

J. Kurjer Codzienny
Nr 20 z 20.I.1933

czemie gospodarcze.

(—) WYJAŚNIENIE. W ogłoszonych w nr. 18 pisma naszego z 18 b. m. wywodach o genezie dotychczasowej ustawy akademickiej pióra prof. dra K. Twardowskiego, autor cytuje dwukrotnie „Słowo Polskie“, raz nr. 12, drugi raz nr. 15. — Zaznaczamy, że idzie tu o numery ze stycznia roku 1932, a nie ze stycznia roku 1933, jak to wskutek przeoczenia technicznego podaliśmy.

KTO WYGRAŁ 20.000 ZŁ NA LOTERII NLA

(9 März 888)

[„Philosophische Gesellschaft.“] Am 26. d. M. fand auf der Universität die gründende Versammlung der „Philosophischen Gesellschaft an der Universität zu Wien“ statt, welcher unter Anderen auch Hofrath Professor Zimmermann und Hofrath Professor Meynert bewohnten. In den Ausschuß der Gesellschaft wurden die Herren: Professor Dr. Höfler, Obmann; Kasimir Twardowski, Obmann-Stellvertreter; Joseph Clem. Kreibitz, Schriftwart; Dr. Reisser, Säckelwart und Dr. Sulda, Bücherwart, einstimmig gewählt. In Ansehung des Zweckes der Gesellschaft wurde abermals betont, daß dieselbe bestimmt sei, allen akademisch Gebildeten, welche wissenschaftliches Interesse für die Philosophie hegen, einen gemeinsamen Sammelplatz zu bieten, wobei grundsätzlich keine philosophische Richtung ausgeschlossen werden wird.

„P'tit bleu“ und der „Sérenade interrompue“. Der erste Act ist der musikalisch bedeutendste und enthält einen reizenden Walzer: „Je vois tout en rose“ sowie ein Terzett von schöner Wirkung, welche beide vom Publicum stürmisch zur Wiederholung verlangt wurden. Aus demselben Act sind noch eine Reihe hübscher Arien und das Tauben-Duett zwischen Sedaine und Rose zu erwähnen. Im zweiten Acte machten eine Bariton-Arie, das Duett „Autour de nous tout repose“ und mehrere Chöre den besten Eindruck. Das Ballet enthält natürlich eine Fülle von Tanzmelodien. Der dritte Act erzielte besondere Wirkung durch das Trunkenen-Quartett, welches gleichfalls wiederholt werden mußte. Die Darstellung war, wie dies im Alhambra-Theater immer der Fall ist, eine vorzügliche. Madame Simon-Girard, die erste Darstellerin der Serpolette in den „Glocken von Corneville“, bot in ihrer travestirten Rolle des Sedaine eine geradezu unübertreffliche Leistung. Ihr zur

Kalendarium für Dienstag den 12. Juli.

Gemeinderath Plenarsitzung um halb 5 Uhr Nachmittags.
Theater: Fürsttheater: „Ein Soldatenjux“. (Gastspiel der Wiener Tanzsängerinnen.)
Gemäldegalerie (Belvedere), von 10—4 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 10—1 Uhr.
Gemäldegalerie der k. k. Akademie der bildenden Künste (I. Schillerplatz Nr. 3), von 10—1 Uhr.
Lichtenstein'sche Bildergalerie, an Wochentagen von 9—4 Uhr, an Sonntagen von 1—4 Uhr.
Oesterreichischer Kunstverein: Gemälde-Ausstellung.
Oesterreichisches Museum am Stubenring: Permanente Ausstellung von Erzeugnissen der Kunst-Industrie.
Orientalisches Museum (Schottenring, Börsegebäude), von 9 bis 4 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 9 bis 1 Uhr.
Technologisches Gewerbemuseum (Währingerstrasse Nr. 59), von 10 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Abends.
Richard Wagner-Museum. Permanente literarisch-culturhistorische Richard Wagner-Ausstellung, IV., Altegassee 19. Täglich geöffnet von 10 bis 6 Uhr. Eintritt sammt gedruckter Erklärung 40 kr.
Neues Rathaus: Besichtigung täglich von 2 bis 6 Uhr Nachmittags.
C. W. Pertl's Sommer-Orpheum. Drittes Kaffeehaus im k. k. Prater.

Wien, 11. Juli.

[Hof- und Personal-Nachrichten.] Nach einer der Wiener Abendpost von kompetenter Seite aus Franzensbad zukommenden Mittheilung entbehrt die von mehreren Blättern gebrachte Nachricht, daß Se. Majestät der Kaiser und der Kronprinz Erzherzog Rudolf in Franzensbad eintreffen werden, der Begründung. — Minister Baron Dreyer ist heute hier eingetroffen. — Botschafter Graf Karolyi hat eine mehrmonatliche Urlaubsreise nach dem Continent angetreten. Während seiner Abwesenheit leitet der Botschaftsrath Baron Biegeleben die Geschäfte der österreichisch-ungarischen Botschaft in London. — Der Minister und Leiter des Justizministeriums, Dr. Freiherr v. Praxak, ist zu mehrwöchentlichem Sommeraufenthalte nach Tirol abgereist. — Der erste Sectionschef im Ministerium des Aeußern, Herr v. Szögheny-Marich, begibt sich morgen auf einige Wochen mit Urlaub nach Kärnten. — Ministerialrath Rudolf Ritter v. Freiberg hat einen längeren Erholungsurlaub angetreten; während seiner Abwesenheit wird derselbe durch Sectionsrath Adolph Schiel vertreten. — Fürst A. Bogorides (Meko Pascha), welcher mehrere Tage in Wien weilte, ist heute Früh nach Karlsbad abgereist. — Der Legations-Secretär und gegenwärtige interimistische Leiter der hiesigen Schweizerischen Gesandtschaft, Dr. Gaston Carlin, wurde zum Legationsrath ernannt. — Der k. und k. diplomatische Agent Sigismund v. Rosty hat sich gestern Abends von hier nach Ungarn begeben. — In der Pfarrkirche zu Sedlnitz in Mähren findet Montag den 18. Juli die Trauung des Freiherrn Paul Sedlnitz-Obrowatz v. Choltic mit Margarethe Freiin v. Eichenborn statt. — Hofrath Maassen hat, wie dem „Watersland“ mitgetheilt wird, an das Unterrichtsministerium die Bitte um Bewilligung einesurlaubes für das nächste Wintersemester gerichtet. Nach den Angaben des citirten Blattes soll die Gesundheit Maassen's unter den Aufregungen, welche ihm die letzten vier Jahre an der Universität gebracht, gelitten haben. — Gestern Abends ist hier Frau Marie Beatrice Gräfin Plater von dem Broel, geborne Malfatti v. Monteregio, im Alter von 55 Jahren gestorben. — Heute Früh verschied hier der k. k. Ingenieur Josef Kammerer im Alter von 87 Jahren.

[Erzherzog Leopold von Toscana.] Ueber den Abschied und den akademischen Bildungsgang des kürzlich zum Secunden zweiter Classe ernannten Erzherzogs Leopold von Toscana in der k. k. Marine-Akademie in Fiume gehen uns von dort nachstehende Mittheilungen zu: „Der junge Prinz, erstgeborener Sohn des

Erzherzogs Ferdinand IV., Großherzogs von Toscana, war im Jahre 1883 in die Marine-Akademie eingetreten, nachdem er durch die zärtliche Fürsorge seines erlauchten Vaters für eine gediegene Erziehung und durch die rastlosen Bemühungen des glücklich gewählten Leiters desselben, des Generalmajors Freiherrn v. Teuffenbach, sich schon zuvor einen tüchtigen Fonds von Kenntnissen erworben hatte. Unermüdlicher Fleiß bei vorzüglichen Anlagen und raschster Auffassung wirkten während der vierjährigen akademischen Studienzeit des jungen Prinzen zusammen, um ein glänzendes Ergebniss herbeizuführen. Im Laufe der Studienzeit stets Vorzugsschüler und Erster seines Jahrganges, war er seiner jungen Umgebung stets ein leuchtendes Vorbild. Dem Wunsche des Prinzen, in der Akademie vor seinen Mitschülern keine durch seinen hohen Rang bevorzugte Stellung zu genießen, wurde die Allerhöchste Sanction Sr. Majestät und die Bestimmung seiner erlauchten Eltern zu Theil, und demzufolge theilte er die Ernennung in die unterste Stufe des Marinestabes, sowie die Vorgesetzene mit den übrigen Studiengenossen. Dabei sei bemerkt, daß das Princip, die jungen Mitglieder des kaiserlichen Hauses des öffentlichen Unterrichts theilhaftig werden zu lassen, nimmehr auch an den beiden jüngeren Brüdern des Erzherzogs Leopold, den Erzherzogen Josef und Peter, zur Anwendung kommt, welche die Militär-Ober-Realschule in Mährisch-Weißkirchen besuchen und in jeder Hinsicht, beispielsweise selbst in Betreff des Tragens der Commis-Uniform, über Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers den anderen Schülern gleichgestellt werden. Unter seine Mitschüler eingereiht, wohnte nun auch Erzherzog Leopold dem feierlichen Gottesdienste beim Schluß seiner akademischen Laufbahn bei und mit ihnen hob er die Hand zum Schwur, um angesichts der kaiserlichen Flagge dem obersten Kriegsherrn unverbrüchliche Treue zu geloben, worauf er in Reih und Glied, den seiner Charge entsprechenden Platz einnehmend, vor den anwesenden höchsten Herrschaften, den Erzherzoginnen Clotilde, Maria Dorothea und Margaretha, sowie vor seinem Admiral, dem Commandanten und Stabe der Akademie defilirte. Nach abgehaltener Parade fand die Vorstellung der Prüfungscommission, des Commandanten der Marine-Akademie und des Lehrkörpers bei der Frau Erzherzogin Clotilde statt, welche an jeden Einzelnen huldvolle Worte der Anerkennung richtete. Als die höchsten Herrschaften die Akademie verlassen hatten, wurde durch Generalmajor Baron Teuffenbach dem Commandanten der Anstalt, Linien-Schiff-Capitän Ritter v. Seemann, ein in gnädigen Ausdrücken gehaltenes Handschreiben des Großherzogs von Toscana übermittelt und dieses dem Stabe und dem Lehrkörper der Akademie bekanntgegeben. Der Kundgabe einer Reihe von höheren Auszeichnungen, die dem Commandanten der Marine-Akademie, mehreren Officieren und Professoren der Anstalt verliehen worden, an die Be-theiligten durch Baron Teuffenbach, folgte der Abschied von Sr. kaiserlichen Hoheit dem Herrn Erzherzog Leopold von Toscana, welcher gütige Worte wärmsten Dankes an seine gewesenen Lehrer richtete, in deren Namen Linien-Schiff-Capitän Ritter v. Seemann, in würdiger Weise dankend, erwiderte. Darauf verabschiedete sich der junge Prinz von den Einzelnen.

[Die silberne Hochzeit des Grafen von Meran.] Ueber die silberne Hochzeit des Grafen von Meran und der Gemalin desselben, Gräfin Theresia, wird unter dem 9. d. vom Grundsee geschrieben: „In dem Kirchlein zu Gößl fand am Freitag um halb 10 Uhr eine stille Messe statt. Bei der Einfahrt in das Dorf war eine Triumpphure errichtet, woselbst Bürgermeister Gaiswinkler, Herr Hans v. Rebenburg, das fürstlich Rinzky'sche Jagdpersonal und viele Bewohner von Grundsee und Gößl das Jubelpaar erwarteten. Die gräfliche Familie, welche mittels Dampfschiffs nach Gößl fuhr, wurde schon von ferne mit Pöllerbüschen begrüßt. Nach der Landung in Gößl überreichten Mädchen in steirischer Nationaltracht dem Grafen und der Gräfin Meran Bouquets, von denen das größte und prächtigste auf seiner Schleife die Widmung trug: „Von der dankbaren Gemeinde Grundsee“. Der Bürgermeister brachte im Namen der ganzen Gemeinde

Grundsee dem Jubelpaar den Glückwunsch zu dem Freudenfeste dar. Graf und Gräfin Meran sprachen ihren Dank für die Ueberrasschung aus. Der Zug bewegte sich nun zum dortigen Kirchlein, dessen Aeußeres und Inneres auf das Festlichste geschmückt war und wo der fürstlichbischöfliche Rath und Dechant von Aufsee, Herr Simon Hammer, das Jubelpaar erwartete. Dasselbst hatten auch die Schulfinder von Gößl mit ihrem Lehrer sich aufgestellt und zwei Alpenbouquets überreicht. Nach dem Gottesdienste wurde in Weitz's Gasthaus in Gößl das Frühstück eingenommen und hierauf die Rückfahrt über den See angetreten. Die Theilnahme der hiesigen Bevölkerung an diesem Feste ist ein kleiner Zoll der Dankbarkeit für die Wohlthaten, deren sich die Gemeinde, wie die Schüler von Grundsee und Gößl schon durch eine ununterbrochene Reihe von Jahren seitens des gräflichen Paares zu erfreuen hatten.“

[Von fremden Höfen.] Aus London wird berichtet: „Die deutsche Kronprinzessin stattete vorgestern, begleitet von einer ihrer Töchter, dem Baron Ferdinand v. Rothschild in Waddesdon Manor einen Besuch ab und pflanzte zur Erinnerung einen Baum in den Anlagen der Besitzung.“ — Wie die Kölnische Volkszeitung aus Paris erfährt, ist der vor Kurzem geborene Sohn der Tochter des Herzogs von Chartres, welche bekanntlich mit dem dänischen Prinzen Waldemar vermählt ist, nach protestantischem Ritus getauft worden, „trotzdem der Herzog von Chartres (Bruder des Grafen von Paris) vor Abschluß der Ehe in Rom gelobt hatte, daß alle Kinder katholisch getauft und erzogen werden sollten“. Es heißt, daß der Graf von Paris, als Haupt der Familie von Orleans, und der Herzog von Chartres seinerzeit mit dem König von Dänemark und dem dänischen Ministerium eine geheime Vereinbarung getroffen haben, gemäß welcher die aus der abzuschließenden Ehe hervorgehenden Knaben protestantisch, die Mädchen katholisch werden sollen. In Rom sei dagegen das Versprechen der katholischen Kinder-Erziehung gegeben und darauf Dispens gewährt worden.

[Akademie der Wissenschaften.] In der letzten Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe überreichte Hofrath Ritter v. Sanger eine Abhandlung unter dem Titel: „Ueber das Verhalten der Darmmuskulatur an der Pilococcal-Klappe.“ — Director Dr. C. Weiß überreichte zwei Abhandlungen: 1. „Bahnbestimmung des Planeten (254) Augusta“ von Dr. Bernhard Schwarz, Assistent der Prager Sternwarte; 2. „Studien der Störungstheorie. I.“ von Herrn W. Kasla in Prag. — Professor Dr. J. Loschmidt überreichte eine Arbeit aus dem physikalisch-chemischen Laboratorium der Wiener Universität von Gustav Zäger: „Ueber die elektrische Leitungsfähigkeit der Lösungen neutraler Salze.“ — Professor Dr. C. Suez theilte einen brieflichen Bericht des Assistenten der Wiener Universität, Dr. Geiza Bukovski, über dessen geologische Durchforschung der Insel Rhodus mit. — Von Professor Dr. H. Leitgeb wurde eine Abhandlung eingereicht: „Die Incrustation der Membran von Acalabularia.“ — Ferner wurden folgende Manuscripte vorgelegt: 1. „Ueber einige sibirische Pelecyptoden“ von dem Assistenten der technischen Hochschule zu Prag, Paul Conrath; 2. „Ueber das Alkylbiquanid und einige seiner Derivate“ und 3. „Ueber einige Salze der Pikraminsäure“ von Alois Smolka; 4. „Ueber Chlor- und Brom-Substitutions-Producte des Citraconins“ von Th. Morawsky und J. Klauy. Die letztgenannten drei Arbeiten wurden im chemischen Laboratorium der Staats-Gewerbeschule in Wien ausgeführt.

[Pater Hermann Schubert.] Der Schottenpriester Pater Hermann Schubert, der Bruder Franz Schubert's, beging Sonntag sein 25jähriges Jubiläum als Stiftsprediger. Aus allen Theilen der Monarchie waren ihm Gratulationen zugekommen; es gewährte dem Jubilär eine besondere Freude, den Gründer des Schubert-Denkmals in Stuttgart, Herrn Dr. Otto Elben, unter den Gratulanten zu finden. Im Namen des „Schubertbundes“ hatten sich die Vorstände, die Herren Bobies und Mahr; im Namen des Wiener Männergesang-Vereins Vorstand Dr. Ditschbaur einge-

Suczawica, das Kloster der „Schwarzen Mönche“.

Zwei Meilen westlich von Radauz in dem nach Osten geöffneten Thaleßel der Bukowinaer Karpathen steht das Kloster der „Schwarzen Mönche“ (Czernece). Schon aus der Ferne sehen wir die hohen Mauern und Bastionen, die es umringen, und es schien, als nahen wir einer jener mittelalterlichen Burgfesten, von denen die umwohnende Bevölkerung geheimnißvolle Ueberlieferungen zu erzählen weiß. Wir schreiten durch das Thor, zu dem sicher einst eine Zugbrücke geführt hatte, in den Hof. Da erhebt sich vor uns ein von einem Thurm überragter weißgetünchter Bau, welcher der neuesten Zeit anzugehören scheint. Bei näherer Betrachtung aber nimmt man wahr, daß dieses Bauwerk nur ein neuzeitliches Gewand angenommen und es bereits zahlreiche Geschlechter überdauert hat. Durch das eisenbeschlagene Thor, das Spuren von Ueberlieferungen aufweist, gelangt man in den zweiten Hofraum. Hier gewahrt man nichts Mittelalterliches mehr; ein unverkennbar Bild des Orients bietet sich den Blicken dar. Die Schwarzen Mönche mit den langen dunklen Bärten, in ihren langen schwarzen Kutten, eine Art Korpas auf dem Haupt, standen und wandelten im Gespräch vor der inmitten des Hofpflanzes erbauten griechischen Kirche.

Einen seltsamen Eindruck übt diese Stätte. Gestiftet 1581 von dem molkwanischen Wojwoden Jeremias Mohyla, gibt sie Zeugenschaft von zwei mächtigen Civilisations-Strömungen, die sich dazumal hier begegnet hatten. Gothische und byzantinische Umrisse vereinigen sich hier sowohl in der Architektur als auch in manchen gemalten Ausschmückungen der Kirchenwände. Der ganze Bau ist in- und auswendig mit Fresken ausgestattet. Einzelne Bilder weisen eine wunderbare Harmonie der Farben-töne auf. Während manches Bild in der That nur als ein schablonenhaftes Nachwerk gelten kann, mahnen andere lebhaft und mächtig an die künstlerischen Ueberlieferungen der klassischen Griechenzzeit. Zwar ist leider kein einziges größeres Werk

griechischer Malkunst auf uns herübergekommen, aber wir kennen den klassischen Geist aus den zahlreichen Bildhauerwerken, aus den Mosaiken und aus römischen Wandgemälden. Die klassische Ornamentik zog in die christlichen Kirchen des Sidens und in die byzantinischen Handschriften ein und gleichzeitig gewannen die Gestalten der Götter und der Heiligen ein hehres Aussehen — die Lebendigkeit zwar einbüßend, ohne aber die klassische Ueberlieferung gänzlich zu verlieren. Auch an dieser Stelle war jene Malkunst noch einmal zu einem großen Werke geblieben, indem sie da und dort an die einstige Farbengewalt und an die Reinheit der Linien hinanreicht.

Die Kirche ist mit dem Hochaltar dem Süden zugekehrt; die Eingänge befinden sich im Osten und Westen. Die letzteren sind viereckige Vorräume, die mittels mehrerer Stufen in das Innere hinaufführen. Das Gotteshaus besteht aus der Vorkirche, „Gynaikion“ (Raum für das weibliche Geschlecht) und „Androion“ (Raum für die Männer), und dem Presbyterium mit dem Hochaltar. Diese kostermäßigen Abtheilungen haben jedoch nicht mehr ihre ursprüngliche Bedeutung, seit in der Dristadt eine weltliche Kirche besteht, die von der ländlichen Bevölkerung mit Vorliebe besucht wird.

Unter den Fresken an den Kirchenwänden zieht besonders die Darstellung des jüngsten Gerichts wegen ihrer Eigenthümlichkeit die Aufmerksamkeit auf sich. Die Auferstandenen erheben nämlich mittels einer Leiter den Himmel. Zwischen den Leitersprossen sind jene Tugenden schriftlich verzeichnet, die Jeder besitzen muß, um sich der ewigen Seligkeit würdig zu erweisen. Wem eine dieser Tugenden fehlt, der vermag die betreffende Stufe nicht zu überschreiten und stürzt hinab in den Abgrund des Daseins zu Füßen der Leiter. Eine absonderliche Erscheinung gewahrt man gleichfalls in den Fresken der Weisen aus dem Alterthum, die als Erlöste abgebildet und mit den Aufschriften ihrer Namen versehen sind. So befinden sich in dieser aus-erlesenen Gesellschaft Plato, Aristoteles, Sophokles und mehrere Andere, sogar die Sibylla fehlt nicht. Durch ungemein hehre Schönheit wirkt das Bildniß Christi, ihn darstellend als den Allerhöchsten, den Allgewaltigen in Gestalt eines Greises mit weißem Barte. Vermuthlich glänzt hier noch die Ueberlieferung des olympischen Zeus, denn hohe, götterhafte Würde und zugleich unendliche Milde athmet dieses Antlitz des Göttermenschen. Auch viele andere Bilder verdienen einer besonderen Erwähnung. Man könnte an diesen Ueberbleibseln aus vergangenem

Zeiten, hier auf dieser zwischen Länder und Völker der ostwärts vorgeschobenen Insel, besondere ikonographische Studien anstellen.

Wir wurden durch den Obern des Klosters, den ehrwürdigen Archimandriten Filipowicz, einen gebildeten und sehr gastfreundlichen Mann, empfangen. Er spricht ebenso gut polnisch wie ruthenisch, rumänisch und deutsch und auch die klassischen Sprachen sind ihm nicht fremd. Mit ausnehmender Zuverlässigkeit zeigte er uns alle Sehenswürdigkeiten des Klosters und mit altpolnischer Gastfreundschaft bewirthete er uns zwei Tage. Die Klosterregeln werden hier sehr streng gehandhabt, und es machte einen eigenthümlichen Eindruck, wahrzunehmen, daß der uns bedienende Mönch ein bereits geweihter Priester sei. Doch dieses Klosterleben hatte, soviel wir gelegentlich beobachteten, kein düsteres Aussehen. Sechzehn Mönche beherbergt das Kloster; manche von ihnen waren erst eingetreten, nachdem sie Witwer geworden — diese wohnen mit ihren Kindern zusammen.

Ein wunderbarer Zauber waltet über diesen Klostermauern. Kaum war es zu glauben, daß wir uns nur wenige Meilen jenseits der galizischen Grenze befinden und nicht etwa tief im Orient, als wir — den Balcon vor den Mönchswohnungen betretend — wahrnahmen, in welcher Weise die Mönche zur Vesperandacht zusammenberufen werden. Rings herrschte lautlose Stille: da ließ sich ein dumpfes Tönen, wie Schläge auf ein Bret vernehmen, anfangs als käme es aus der Ferne, dann allmählich sich nähernd, bis wir zuletzt eines Mönches ansichtig wurden, der — aus dem Hintergrund der Kirche tretend — mit Hilfe der linken Hand ein langes, dünnes Bret auf der Schulter trug und mit einem eisernen Hammer darauf schlug. Er brachte verschiedene Töne auf diesem einfachen Instrument hervor; die ganze Tonleiter ließ er in reiner Folge erklingen, indem er mit den Hammer schlägen das Bret, von der Mitte immer weiter gegen das Ende zuschreitend, bearbeitete. In dieser Weise auf seinem Bret musizirend, umkreiste er langsame, bedächtigen Schrittes die Kirche und, nachdem hinter ihren Mauern diese absonderlichen Töne allmählich leiser geworden, bis sie endlich vollends verklungen waren, kamen die schwarzen Mönche aus ihren Zellen hervor. Sie waren mit Schleiern bedeckt, deren Enden rückwärts über die Schultern fielen; so schritten sie langsam, das tiefste Schweigen beobachtend, der Kirche zu. Auch wir begaben uns zur Vesper-

*) Obige Beschreibung des alten Klosters der griechisch-katholischen Basilianer-Mönche (Czernece) zu Suczawica bei Radauz dürfte unsere Leser umso mehr interessieren, als Kronprinz Rudolf auf seiner Reise in Galizien und der Bukowina vorgestern auch dieses Kloster eingehend besichtigt hat. A. Reb.

funden, um die Glückwünsche dieser Corporationen zu überbringen. Vater Schubert wird Sonntag den 17. d., an welchem Tage er vor 25 Jahren seine erste Stiftspredigt hielt, eine Jubiläumspredigt halten. Mittwoch Vormittags wird dem Jubilar im Magistratssaale die ihm von der Commune Wien verliehene goldene Salvator-Medaille überreicht werden.

[Der Verschluss der Siphonflaschen.] Aus Anlaß der Wahrnehmung, daß der Siphonverschluss der Sodawasserflaschen aus einer antimon-, blei- und zinnhaltigen Legirung bestehe und daß der Bleigehalt der letzteren 30 bis über 50 Percent der Legirung betrage, daher vom sanitären Standpunkt bedenklich erscheine, hat das Ministerium des Innern die politischen Behörden darauf aufmerksam gemacht, daß in allen Fällen nachgewiesenen Bleigehaltes in dem unter einem derartigen Verschlusse verwahrten Wasser §. 407 des Strafgesetzes in Anwendung zu kommen habe. Der angeführte Paragraph verpönt nämlich jede Zubereitung oder Aufbewahrung einer genießbaren Waare von was immer für einer Gattung, durch welche ihr eine der Gesundheit schädliche Eigenschaft mitgetheilt werden kann. Um ein geeignetes Substrat zu einer Verordnung, betreffend die Zulässigkeit der Verwendung von aus Zinnlegirungen hergestellten Siphonverschlüssen zu gewinnen, wurden gleichzeitig die politischen Landesbehörden aufgefordert, aus sanitätspolizeilichen Rücksichten die Untersuchung des in Verkehr gesetzten, sowie des in den Sodawasser-Fabriken erzeugten Sodawassers, und zwar das letztere auch in dem Zustande, bevor es in die Flaschen mit Siphonverschluss überfüllt wird, auf die Anwesenheit von Blei zu veranlassen und einen Befund der Sachverständigen einzuholen.

[Enquete zur Veranlassung des Fischereigesetzes.] Man berichtet uns aus Linz: „Der oberösterreichische Landesauschuß hat unterm 8. d. die Einladungs-schreiben zu der am 20. d. im Landhause beginnenden Veranlassung über die Regierungsvorlage, betreffend ein Fischereigesetz für Oberösterreich, versendet. An dieser Enquete nehmen 18 Delegirte aus den Fischerei- und Fischereischutz-Vereinen, den Kreisen der großen und kleinen Fischereiberechtigten, der Berufsfischer und Fischzüchter Theil.“

[Neues von Stanley.] Ueber Stanley's Expedition zum Entschluß von Emin Pascha bringt ein vom 7. d. datirtes Telegramm des Reuterschen Bureaus aus St. Paul de Loanda die neuesten Nachrichten, die dahin von Leopoldville gelangt sind. Danach ist die Expedition auf dem Wege von Leopoldville nach Antolea auf ernste Schwierigkeiten gestoßen. Die Hungersnoth hatte sich von Leopoldville nach jenem Theile des oberen Congos verbreitet. Die Expedition verlor sich mit Mumbuvorräthen so gut als dies in Madouma, Bolobo und Mamba möglich war. Holz zur Beschaffung von Heizmaterial für die Maschinen der Dampfer war in Bolobo durch die vereinigten Bemühungen der Agenten der Internationalen Association und der Mannschaften der von Stanley entsendeten Vorhut im Ueberflusse gesammelt worden. Das Gros der Expedition langte am 9. Mai in Bolobo an und blieb dort zwei Tage zur Einnahme von Lebensmitteln. In Leopoldville hieß es, daß Stanley, der unter der unentbehrlichen Hilfe ungemein litt, es schwierig fand, die Ordnung unter den Mitgliedern der Expedition aufrechtzuerhalten. Die Schwierigkeiten der Wiederbeschaffung regte die Mannschaften auf und es wurde für notwendig befunden, mit großer Strenge gegen dieselben vorzugehen. Mehrere Male wurden Mannschaften gelandet, um Wildpret zu erlangen, z. B. in der Nachbarschaft des Zusammenflusses des Kassa mit dem Congo, wo die Gegend besonders reich an Wild ist. Die Expedition mußte Bolobo am 11. Mai verlassen, um rechtzeitig in der Station Bangala einzutreffen. Der Dampfer „Stanley“ behält die Führung der Flottille. Es wurde nicht für möglich erachtet, daß die Expedition den Zusammenfluß des Arouhimi mit dem Congo gegen den 1. Juni, die von Stanley in Bamo festgesetzte Frist, erreichen werde. Tippu Tib marschirt mit der Vorhut. Seine Instructionen lauten dahin, gleich nach seiner Ankunft am Zusammenflusse des Arouhimi mit dem Congo sich nach dem von den Arabern occupirten Lande in der Nähe von Stanley-Falls zu begeben, dort etliche Hundert Mann zu mieten, reichliche Proviantvorräthe für den Marsch in das Innere zu sammeln und zu Stanley zu bringen. Das Lager am Arouhimi dürfte nicht vor dem 6. Juni aufgeschlagen worden sein.

[Ein österreichisches Kriegsschiff in Venedig.] Man berichtet dem Fremdenblatt aus Venedig vom 10. Juli: „Die österreichische Corvette „Erzherzog Friedrich“ ist heute hier eingelaufen und hat mit dem hier stationirten italienischen Kriegsschiffe „Caracciolo“ die üblichen Salutsschiffe gewechselt. Die Equipage wurde hier herzlich begrüßt, da seit 1866 kein österreichisches Kriegsschiff unseren Hafen besuchte.“

[Nennen zu Wiener-Neustadt.] Das diesjährige Hindernis-meeting, welches das Dragoner-Regiment Graf Pejacsevics Nr. 2 am Sonntag in Wiener-Neustadt abhielt, nahm einen überaus

glänzenden Verlauf. Equipagen und Zuschauer, welche zum Theil aus Baden requirirt werden mußten — so stark war die Nachfrage — führten zahllose Besucher, auch aus der weiteren Umgegend, zu der reizend auf gräflich Chamborschem Besitz, inmitten schattiger Wälder, gelegenen Rennbahn. Und die Massen, welche die kleine Wälderwanderung zum Rennplatz geführt hatte, konnten mit dem Verlaufe des Festes wol zufrieden sein, wie Commandant Oberst v. Förster mit Stolz auf die Leistungen der Officiere seines Regiments blickte, die als schneidige Reiter auch von der Wiener und anderen Rennbahnen her bekannt sind. In der Steeple-Chase über 3200 Meter um den Ehrenpreis des Brigaden-Commandanten O. A. v. Szilley siegte Lieut. Cam. Graf Stubenberg auf seinem a. br. W. gegen Heinrich Graf Fünfsirben's a. br. St. „Hohenau“, die fast über die ganze Bahn geführt hatte, nach sehr scharfem Kampf 6 Pferde tiefen. Für das Hürdenrennen über 2400 Mtr., Ehrenpreis und Einsätze, sowie fl. 50 dem Ersten, wurden sieben Pferde getauft. Oblt. Arthur Tränke's a. br. St. „Fido“ siegte leicht, während Lieut. Graf Starhemberg auf seinem a. br. St. „Cremor“ Grafen Fünfsirben's a. br. W. „Manfred“ nur knapp für den Platz zu schlagen vermochte. In der Steeple-Chase für 4 Hargenpferde über 3200 Mtr., Ehrenpreis des Obersten v. Förster, theilhaftigten sich vierzehn Herren, von denen Oblt. Peter Knobling vor Lieut. Baron de Pont, Oblt. Haas u. siegte. Das Hauptereigniß war die Große Steeple-Chase über 4500 Mtr., Ehrenpreis des G. d. E. Grafen Pejacsevics mit fl. 100 u. Lieut. F. Graf Starhemberg konnte auf dem a. br. St. „Prophe“ vor Graf Stubenberg's „Walfire“ und Graf Schaffgotsch's „Herc“ losmachen, die als Zweite und Dritte folgten. Ein Sturz des Grafen Crenneville verließ ohne schwerere Folgen. Hervorzuheben ist noch eine gut gerittene Unterofficiers-Steeple-Chase und ein Jagdritt der Mannschaften, geführt von Rittmeister Baron Unterrichter mit brillant genommenen Hindernissen.

[Die Affaire der Miß Cass.] Wie aus London berichtet wird, ist der Schutzmann Endacott, welcher die Modistin Fräulein Cass in Regentstreet angeblich defraudirt gehalten, weil sie vorübergehende Männer in anstößiger Weise belästigt haben sollte, bis zur Erledigung der von der Regierung eingeleiteten Untersuchung der mit dieser Verhaftung verknüpften Umstände zeitweilig seines Amtes enthoben worden.

[Aus Rohitsch-Sauerbrunn.] Unter dem 10. d. wird aus Rohitsch-Sauerbrunn geschrieben: „Die Saison in musikalischer Beziehung wurde gestern durch ein zu Gunsten der Gesellschaft des Weißen Kreuzes veranstaltetes Concert eröffnet, das in Folge der Mitwirkung der Gurgäste einen vollen Erfolg verzeichnen konnte. Das Schwesterpaar Frau Hermine Polakovic und Fräulein Cornelia Schlesinger brachten die „Rhapsodie hongroise“ von Liszt und die „Corydon“-Ouvertüre von Weber vierhändig vortrefflich zur Geltung und Frau Major Ludovici aus Graz entzückte durch ihre klavierspielende Virtuosität, mit der sie Operarien und wieder zum Vortrage brachte. Auch der Wiener Schriftsteller und Improvisator Josef Wehl und Baron Neupauer aus Graz ertrugen das zahlreich verammelte hiesige Auditorium durch ihre poetischen und sanglichen Leistungen. Die Zuhörerschaft spendete jedem der Vorträge reichlichen Beifall.“

[Jubiläum eines Lebereichs.] Der Lebereich zu Maggita, Biharer Comitatz, wird am 17. d. das Fest seines 25jährigen Bestehens feierlich abhalten.

[Jubiläum des Kornenburger Gesangsvereins.] Gestern fand in Kornenburg, wie schon gemeldet, das fünfundsiebenzigjährige Jubiläum des dortigen Gesangsvereins statt. Die Stadt war prächtig geschmückt und empfing die 2000 Sängergäste auf das Herzlichste. Bürgermeister Schumann bewillkomte die Gäste namens der Stadt in einer sehr sympathischen Ansprache, nach welcher der Bürgermeister die Fahne des jubilirenden Vereins mit einem mächtigen, von der Stadtgemeinde gewidmeten Vorbeerfranze schmückte. Die eigentliche Festrede hielt der Vorstand des Sängerverbandes „Viertel unter dem Manhartberg“ Dr. Josef Feich. Er schloß mit einem Hoch auf den Kaiser, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten. Nach Abklingung der Volkshymne wurden die Fahnen der anwesenden Vereine von einer Schaar von Ehrenjungfrauen mit prächtigen Erinnerungsbändern geschmückt und dann nahm der imposante Festzug unter Musikbegleitung seinen Weg durch die Stadt zur Bahnhof-Restaurant. Nach gemeinsam eingenommenem Male wurden Nachmittags an drei verschiedenen Stellen der Stadt zugleich Festconcerte abgehalten, nach deren Beendigung Sänger und Gäste sich zu einem animirten Tanztrünzchen vereinigten. Von allen Seiten waren Begrüßungs-Telegramme eingelangt, unter diesen auch solche vom Wiener und vom Brünner Männergesangs-Verein.

[Selbstmord.] Aus Baden wird uns telegraphirt: „Heute Abends erschöpfte sich ein unbekannter junger Mann, anscheinend ein Studirender, in den Alexandrowicz-Anlagen. Bei dem Selbstmörder wurden keinerlei Papiere vorgefunden, welche auf dessen Identität und die Ursache des Selbstmordes hätten schließen lassen.“

[Unglücksfall im Achensee.] Vom Achensee wird der D. Z. vom 9. d. geschrieben: „Wir haben einen Unglücksfall zu verzeichnen. Am Montag den 4. d. kam Herr Brunz aus Metel im Bezirke Trier in Rheinpreußen hierher — Mediciner, etwa 24 Jahre alt, ein blonder starker junger Mann. Vor-gestern fand man eine Engländerin in der Bucht am Breitelahner einen Anzug am Ufer. Capitän Peter, der es erfuhr, suchte an Ort und Stelle nach und fand die Leiche des Fremden, der beim Baden ertrunken war. Sie wurde nach Eben in die Todtenkapelle übertragen, von wo sie in die Heimat überführt werden wird. Die Todesursache dürfte ein Herzschlag gewesen sein.“

[Seiteres vom Tage.] Gekränktes Ehrgefühl. Herr (im Gedränge): Halt, Sie haben mir mein Portemonnaie gestohlen. — Taschendieb (mit Würde): Ich? Bitte um Vergebung, ich beschäftige mich nur mit Taschenuhren. — In der Naturgeschichte stunde. Lehrer: Zu welcher Familie gehört der Hund? — Schüler: Zu meinem Onkel seiner. — Der neueste Kallauer. Frage: Was für ein Unterschied besteht zwischen einem Reiz essenden Chinesen und einem verfolgten Dieb? — Antwort: Der Chineser nimmt Reiz ein, der Dieb aber Reiz aus.

Wiener Tages-Bericht.

Wien, 11. Juli.

[Das neue Burgtheater.] In den k. k. Hofmusikern find gegenwärtig die Arbeiten abgebrochen worden. Die Ursache dieser Maßnahme ist, wie wir erfahren, ein besonderer Wunsch Sr. Majestät des Kaisers, der nach dem Brande der neuen Burgtheaters erkundigte und anordnete, daß zunächst alle verfügbaren Kräfte hier verwendet werden, um diesen Bau so schnell als möglich abzuschließen und der Benützung zuführen zu können. Baron Hasenauer hat in Folge dessen auch den letzten Mann vom dem Museumsbauplatz nach dem neuen Burgtheater dirigirt, dessen Vollendung jetzt mit Riesenschritten vorwärts geht.

[Zalawski-Gerichte.] Heute Nachmittags war in Wien wiederum das Gerücht verbreitet, daß der Postdefraudant Zalawski endlich den Behörden in die Hände gefallen sei, und zwar wurde Rio de Janeiro als der Ort bezeichnet, in dem der Defraudant sein Schicksal ereilt habe. Bisher ist jedoch keine Bestätigung dieses Gerüchtes bei dem hiesigen Polizei-Präsidium eingetroffen, dem im Uebrigen vielfach Angaben über Zalawski zugehen. Man will denselben bereits an mehreren Orten gesehen haben, und Newyork wechselt z. B. mit Konstantinopel, dieses mit Chicago u. ab, ohne daß bei Nachforschungen sich bisher der leiseste Anhaltspunkt für die Wahrheit dieser Angaben gefunden hätte.

[Zwei Steckbriefe.] Wir haben vor einigen Tagen die Thatfache gemeldet, daß das Wiener Landesgericht gegen Maximilian Grafen Vasquez-Pinos und das Grazer Landesgericht gegen die Grafen Ludwig und Adalard Vasquez Steckbriefe erlassen habe. Mit Bezug auf diese Mittheilung ersucht uns Graf Ludwig Vasquez um Veröffentlichung der folgenden Zuschrift:

Herr Redacteur!

Ich erfahre eben aus den Blättern, daß mich der Grazer Gerichtshof currentiren läßt. Die Sache ist mir unangenehm, nachdem ich Zeit meines Lebens keine wie immer geartete, mit den Bestimmungen des Strafgesetzes kollidirende Handlung begangen und auch davon absolut keine Kenntnis besitze, daß beim Grazer Gerichtshof gegen meine Person ein strafgerichtliches Verfahren eingeleitet worden wäre. In Folge dieser Umstände kann ich mir die Currentirung, falls dieselbe gegen mich thatsächlich erlassen wurde, durchaus nicht erklären. Zudem ich noch bemerke, daß ich als ungarischer Gutsbesitzer mich ständig entweder auf meiner Besitzung in Strippa oder in Budapest, wo ich eine angemeldete Wohnung habe, aufzuhalten pflege, muß ich die Currentirung als unwarhaft und nicht existirend bezeichnen oder als einen Act auffassen, welcher lediglich den böswilligen und lügenhaften Angaben meiner Feinde seine Entstehung zu verdanken hat, umso eher, als ich mir die Ueberzeugung verschaffe, daß die Budapest'sche Polizei von der ganzen Currentirungsgeschichte keinerlei Kenntnis besitzt. Ebenso bin ich von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Grafen Maximilian und Adalard Vasquez, die sich gegenwärtig nicht hier, sondern auf ihren Besitzungen in Batsa und Strippa befinden, somit momentan sich zu rechtferigen nicht in der Lage sind, von irgend welcher Vorladung oder Currentirung — wenn überhaupt eine existirt — irgend welche Kenntnis haben, und diese ganz gewiß nur auf eine verleumderische Angabe oder auf einen Irrthum zurückgeführt werden könne. Um schließlich diesem verleumderischen Acte frei und offen entgegenzutreten, habe ich im Wege meines Rechtsanwalts den Grazer Gerichtshof, trotzdem ich nicht zu seiner Competenz gehöre, verständigt

andacht, nachdem der letzte von ihnen verschwunden war. Die Mönche hatten die Siphonflaschen zu beiden Seiten des Presbyteriums eingenommen und sangen die Gebete mit angenehmen klingenden Stimmen ab. Wir waren nicht wenig verwundert, zu bemerken, daß manches der Lieder die reine altgriechische Tonfolge zur Grundlage hatte. Dies verlieh dem Gesang eine gewisse Weiche und Tiefe, die umsonst zur Geltung kam, da die Stimmen der Mönche sympathisch klangen und die Lieder mit anerkannter Genauigkeit gesungen wurden.

Die altgriechische Tonleiter unterscheidet sich von der heute gebräuchlichen dadurch, daß die Vertheilung der halben und ganzen Töne in der Tonleiter eine andere ist. Es sind im Ganzen nur zwei altgriechische Compositionen auf uns herüber gekommen, darunter befindet sich die Musik zu einer der Pinbar'schen Oden. Die Musik der römisch-katholischen Kirche bedient sich in ihren liturgischen Gesängen der sogenannten authentischen, aus acht Tönen bestehenden, von Papst Gregor eingeführten Tonleitern. Dieselben bilden, obgleich ihre Anordnung der altgriechischen verwandt, den Uebergang zu den gegenwärtig gebräuchlichen Dur- und Moll-Tonarten. Man glaubte, die altgriechische Tonfolge wäre gänzlich außer Anwendung gerathen, hier erklang sie im Gesang der Mönche in ihrer vollen Majestät, in ihrer ganzen Weiche und Unergründlichkeit. Es ist geradezu unerklärlich, warum die neuzeitigen Componisten so fieberhaft und doch vergebens nach „etwas Neuem“ suchten, anstatt zu jenem Tonatz zu greifen, der in den erhabenen Chören des Sophokles den empfinden Lauchern zu Gehör drang. Schreckt sie vielleicht die mechanische Schwierigkeit ab, womit die Erfindung eines neuen Systems der Harmonielehre und des Contrapunkts verbunden ist?

Ein eigenthümlicher Umstand überraschte uns nicht minder. Wir waren nämlich der Ueberzeugung, daß in der Liturgie dieses Klosters ausschließlich die altslawische Sprache im Gebrauche sei; wir wurden darin bekräftigt durch die in dieser Sprache an den Fresken verzeichneten Aufschriften, obwohl das Kloster inmitten einer rumänischen Bevölkerung steht. Dem ist aber doch nicht so. Die Mönche waren während des Gottesdienstes in zwei Gruppen auseinander getreten. Die eine sang slawisch, die andere gleichzeitig rumänisch. Auf diese Weise verständigte man in dieser Kirche die Eintracht der zwei unter-

schiedlichen Sprachen innerhalb des einhelligen Glaubensbekenntnisses.

Wenn schon das Kloster bei Tage einen ungewöhnlichen Eindruck übt, so macht es im Mondlicht an die Paläste orientalischer Märchen. Dort hinter dem Gebirgskamm, zu dessen Füßen die klösterlichen Gebäude und das Kloster selbst liegen, zieht das Nachtgestirn in seinem Lichtes Fülle herauf, seinen Silberglanz vorerst über die altersgraue Schindelbedachung der Kuppel ergießend, dann über die an den vier Ecken des Klostergebäudes ragenden Zinnen der Bastions Thürme. Sachte und allmählig gleitet das Licht über die Mauern des Domes und erhellt die Fresken, indem es die gesammte Außenfläche überflutet. Jetzt leuchtet das Bildniß der Gottesmutter mit dem Sohne in geheimnißvollem Zauberlichte auf — die Heiligen regen sich. Nur bis in die Tiefen der Hölle reicht das schüchtern Mondlicht nicht, der geistliche Strebekeiler wehrt ihm den Eintritt zum Aufenthalt der ewig Verdammten. Mitternacht ist vorüber; der Mond verbirgt sich hinter dem walbigen Karpathenrücken — eine dunkle Schattengestalt bewegt sich der Kirche zu und, mit dem Bret auf der Schulter, ruft sie in gewohnter Weise durch dumpfe Hammerschläge die Brüder zur Frühmesse heran. Aus dem Innern der Kirche dringt Gesang an unser Ohr. In diesem Augenblicke blüht der erste Sonnenstrahl auf und vergoldet das die Kuppel krönende Kreuz. Der melancholische Kirchenang, als flehte er um Seligkeit für die walachischen Fürsten, die da unter den Mauern ruhen, wird heller, lebendiger, indem er mit inbrünstigem Biede den jungen Tag begrüßt und den Seelen der abgeschiedenen Selben die Auferstehung verkündet.

Es war im Jahre 1608, als man Jeremias Mohyla und seinen Bruder Simeon in die von dem Ersten errichtete Grabstätte an der Kirche legte. Sie waren Ruthenen unter Schutz und Schirm der polnischen Republik und als Adelige mit dem Wappen „Zelita“ dieses Reiches thatkräftige Bürger. Sie hatten mit den angesehensten polnischen Geschlechtern verwandtschaftliche Bande geknüpft und wurden Anführer der ausgezeichnetsten Söhne Polens. Auf diese Weise ward Jeremias' älteste Tochter, Regina, Gattin des Fürsten Michael Wisniowicz, des Großvaters König Michael's. Eine zweite Tochter, Maria, war mit Stephan Potocki, die dritte, Katharina, als Witwe mit dem Groß-Kronfeldhern Stanislaus Potocki vermählt. Jeremias hing dergestalt innig an Polen, daß

er sogar die Führung seines eigenen Heeres polnischen Feldherren anvertraute. Sein Sohn, mit türkischer Hilfe durch Tomza vom Throne gestürzt, hatte in Polen bleibenden Aufenthalt genommen. In der Geschichte der orientalischen Kirche hatte das Geschlecht der Mohyla eine nicht minder hervorragende Rolle gespielt. Georg nämlich, ein zweiter Bruder des Jeremias, war moldauischer Metropolit gewesen und hatte die Beibehaltung des alten Kalenders für diese Provinz durchgesetzt. Simeon endlich, des Jeremias dritter Bruder, hatte den Peter als Metropolit von Kijow und Freund des Königs Wladislaw IV. zum Sohn.

In der Kirche zu Suzawica sind nicht nur Jeremias und Simeon bestattet. Dort hätte auch die aus Siebenbürgen stammende Elisabeth Chymorta, die Gemalin des Jeremias, beerdigt werden sollen, doch das Geschick wehrte ihr die Grabstätte an des Vaters Seite. Sie war nämlich in türkische Gefangenschaft gerathen und in einen Harem gebracht worden. Sterbend sendete sie ihre Haare mit dem Verlangen, diese in der von ihrem Gemal erbauten Kirche aufzubewahren. Diese Haare sind noch heute in einer ausgehöhlten Kugel aufbewahrt, die den Bestandtheil eines schönen, im maurischen Styl geformten Kronleuchters bildet. Sonderbar erschien es uns, daß die Gemalin des Jeremias den Ueberlieferungen des Klosters von Suzawica zufolge Maria Sobieska geheißen haben soll.

Das Kloster von Suzawica besitzt zahlreiche Kostbarkeiten an Mithrasbildern, Mithrasbüchern, Reliquien und dergleichen. Unter Anderem wurde unsere besondere Aufmerksamkeit auf die Bildnisse des Jeremias und Simeon geleitet, die in der Art wie Gobelins gewirkt sind, ferner auf einen Ueberwurf mit reicher, perlengestrichelter Stickerei, dann auf ein in Silber gefaßtes Mithrasbuch mit schönen Miniaturen, einst wahrscheinlich Eigenthum des Klosters in Maniowa in Pokucien. Von dort stammt auch der Bischofsstab, dessen sich heute noch der jeweilige Vorstand des Klosters, Thumen oder Archimandrit, bedient.

Beim Abschied nahmen wir die Ueberzeugung mit, daß der Tourist in diesem entlegenen Landstrich nicht nur manche interessante Sittenstudien machen kann, sondern daß auch die altslawische Kunst, welche in dieser Kirche ihren Ausdruck findet, außer in Krakau und Prag noch in manch' anderen Erdwinkel Spuren hinterlassen hat, deren Vorhandensein im Westen unseres Continents gewiß eine allgemeine Theilnahme hervorriefe.

Casimir Twardowski

GAZETA NARODOWA

Wychodzi codziennie o godzinie 4. popołudniu,
z wyjątkiem niedziel i dni świątecznych.

Przedpłata wynosi:

W MIEJSCU kwartalnie 4 złr. 50 ct.
miesięcznie 1 „ 50 „

Z przesyłką pocztową:

miesięcznie w kraju 2 złr. — ct.
w Monarchii austro-węgierskiej 6 „ — „
do Prus i Niemiec }
„ Francji } po 7 złr.
„ Belgii i Szwajcarii } 50 ct.
„ Włoch, Turcji i księstw Nadd. }
„ Serbii }

Numer pojedynczy kosztuje 10 ct.

Od Administracji

„Gazety Narodowej“

Przedpłata wynosi:

we Lwowie:

rocznie 18 złr.

półrocznie 9 „

kwartalnie 4 złr. 50 ct.
miesięcznie 1 złr. 50 ct.

Na prowincji z przesyłką pocztową:

rocznie 24 złr.

półrocznie 12 złr.

kwartalnie 6 złr.
miesięcznie 2 złr.

Cena przedpłaty poza granicami Monarchii Austro-Węgierskiej jest umieszczona w nagłówku *Gazety Narodowej*.

Lwów 24. listopada.

Komitet centralny przedwyborczy dla zachodniej Galicji na posiedzeniu odbytem d. 23. bm. zatwierdził jako kandydatów poselskich do sejmku na okręg: Kraków-Liszki-Skawina-Mogila Sobiesław hr. Mieroszewskiego, a na okręg Żywiec-Słemień i Miłówkę p. Antoniego Michałowskiego. Drugi ten kandydat otrzymał w komitecie powiatowym na 25 głosujących jedynie 18 głosów. Reszta, dwanaście głosów, padła na dr. Stanisława Łazarskiego.

Polit. Corresp. donosi: „Rząd rosyjski wniósł do rządu austro-węgierskiego o komisyjne oznaczenie granicy wzdłuż powiatu olkuskiego i miechowskiego. Stopy graniczne są tam uszkodzone albo uprzątnięte, tak że trudno poznać granicę, co niekorzystnie oddziałuje na stosunki obustronnej ludności. Dla ustanowienia granicy zbierze się więc wkrótce mieszana komisja, złożona z przedstawicieli obu rządów.“

Jak z Wiednia donoszą, z powodu dłuższego trwania sesji delegacyjnej, niż to zrazu przewidywano, żaden sejm austriacki nie zbierze się przed 10. grudnia.

Delegacja austriacka ma, według najnowszych wiadomości, dopiero z końcem bieżącego tygodnia zająć się etatem ministerstwa spraw zagranicznych. Sprawozdanie hr. Thuna, w brzmieniu, przez komisję zmienionem i potem jednomyślnie przyjętem, wywarło dobre wrażenie w

ścią i streszcza w godny sposób owe patriotyczne i prawdziwie polityczne manifestacje, jakie słyszeliśmy z ust mianowicie niemieckich członków komisji austriackiej.“

Pester Lloyd pisze to ze względu na wiadome nam podnoszenie przez centralistów takzwanego programu Tiszy.

Treść sprawozdania hr. Thuna podało nam Biuro koresp. tak fałszywie, że widzimy się zmuszonymi podać je poniżej w całej osnowie.

Hr. Kalnoky po przyjęciu obcych dyplomatów we Wiedniu, udał się wraz z p. Szögenim w przeddzień wieczór z powrotem do Pesztu, dokąd się we czwartek uda także hr. Taaffe, na obiad dworski, dawany dla członków delegacji.

Pester Lloyd ogłasza komunikat, zapewniający, że występowanie hr. Andrassego przeciw hr. Kalnokiemu w komisji węgierskiej nie pochodziło z pobudek egoistycznych, a już wcale nie myślał hr. Andrassy o obalaniu hr. Kalnokiego. Owszem Andrassy oświadczał przy każdej sposobności, a zwłaszcza na konferencji u Tiszy, że z obowiązku będzie wypowiadał swoje zdanie, nawet gdyby się miało różnić z poglądami Kalnokiego, wszelako pozycji ministra spraw zagranicznych podkopywać nie myśli, a już zgoła nie pragnie wotum nieufności lub nagany; a nawet twierdził, że losy ministra spraw zagran. w ogóle nie zależą od delegacji“.

Na obecnych naradach austro-węgierskiej konferencji cłowej w Peszcie rozbieżności, jak słychać, także propozycje węgierskie w sprawie naftowej, i doszło do wyjaśnienia obustronnych zapatrywań.

Zdaje się, że zaraz po zamknięciu sesji delegacyjnej poczną się we Wiedniu wstępne konferencje względem ponownego podjęcia rokowań z Rumunią, na które ma przybyć jeden z ministrów rumuńskich.

W redakcji *Hlasu Naroda*, jedyne go organu czeskiego, który w sprawie bułgarskiej zajmując stanowisko ludzkie, nastąpiła drobna zmiana, i dziennik ten ogłosił się otwarcie organem klubu czeskiego.

Uderzając na wyuzdany moskalofilizm *Nar. Listów*, które Bułgarów traktują jako „szelmów, których należy zaprzędz w jarzmo rosyjskie“ — wykrywa *Hlas Naroda* fakt zabawny. Jeden z entuzjastycznych zwolenników polityki *Nar. Listów*, udał się do dr. Gregra, właściciela tego pisma i członka delegacji austriackiej, żądając od niego w imieniu wyborców, aby w delegacji rozwinął program szczerze słowiański w duchu *Nar. Listów*. Dr. Gregor ofuknął go, oświadczaając: „Moi panowie, trzeba być bliźnim aby to uczynić.“ Jakież tedy miano daje dr. Gregor polityce swojej, w *Nar. Listach* propagowanej?

Kreuz Zig. omawiając ostatnią broszurę „o austriackiej sile zbrojnej“, powiada między innemi, że dowiedziona jest rzeczą, iż kierownictwo armii austriackiej stara się być na wysokości postępu sztuki wojennej, mianowicie zaś czyni wszelkie możliwe przygotowania strategiczne na wypadek wojny tak, że spodziewać się należy, że wojsko austriackie w wiernem braterstwie będzie dzielnym i pewnym sprzymierzeńcem wojska niemieckiego.

Z Pesztu piszą do *Wien. Allg. Zig.* co następuje: „Zapewniają tu, że między Rosją a Niemcami istnieje silne napięcie. W Petersburgu spodziewano się, że Bismarck wystąpi przeciw Austrii w kwestji bułgarskiej, tymczasem obecnie bardzo się rozczarowano. Ze stanowiska Niemiec wnoszą tu, że rząd niemiecki zapewnił się co do pokojowych intencji Francji.“

Do tegoż dziennika donoszą z Londynu: Z niektórych wskazówek można wnosić, że w rokowaniach dyplomatycznych omawianą też jest ewentualność interregnum, jakie za porozumieniem się mocarstw ma być w Bułgarii zaprowadzone.

Voss. Zig. donosi: Przed jakimś czasem zaprosił rząd rosyjski bankiera, p. Bleichrödera, do przyjazdu do Petersburga w celu traktowania z nim o pożyczkę. Tymczasem, zamiast do Petersburga, pojechał Bleichröder do Barciny, i projekt pożyczki spełził na niczem.

Journal de Paris, organ rojalistów, podaje jako pewną wiadomość, że następca tronu niemieckiego, widząc się z hrabią Paryża, miał wyrzec do niego te słowa: „Mój kuzynie, nie podzielam zdania Bismarka o koniecznej potrzebie utrzymania rzeczypospolitej we Francji. Utrzymuje się przez to tylko tłusta plama, która się może rozlać na całą Europę. Pragnąłbym ciębie widzieć na tronie francuskim i uważałbym to za najpewniejszy zakład pokoju między Niemcami a Francją“.

Pisma republikańskie przyjęły wiadomość tę z niedowierzaniem, starają się jednak uknąć z tego broń przeciw hrabiemu Paryża, jako mniemanemu przyjacielowi Niemiec.

Komisja dla reformy podatkowej w Izbie francuskiej, wybrała jednomyślnie sprawozdawcą p. Ballue, który jest przychylnym zaprowadzeniu podatku dochodowego.

Miedzy publikacjami „Towarzystwa do rozszerzania pism liberalnych“, mającego na swem czole znanego ekonomistę francuskiego Leona Saja, pojawiła się broszura, która maluje w jaskrawy sposób nieład w administracji francuskiej. Powód nieładu upatruje broszura w ciągłym mieszaniu się demagogów w tok egzekucyjny.

lecz nie trafi się to nigdy; ztąd też i komendant korpusu nie stawia oporu, wie bowiem, że przy najbliższej sposobności posłanoby go do złego garnizonu. I pierwiej panował nepotyzm w armii, ale przecież nie było tylu synów swoich ojców, i siostrzeńców swoich wujów, ilu klientów mają obecnie panowie deputowani. Posłowie, tworzący partję rządową, wciskają się we wszystkie ministerstwa, zniewalają sobie urzędników, wstrzymują wszelką regularną działalność i czynią sobie narzędzia z bezwładnych ministrów. Jest to istny napad szarańczy!“

Smutny to bardzo a powtarzający się i gdzieindziej obraz stosunków, w których cierpi najbardziej zasada i powaga parlamentaryzmu.

Sprawa bułgarska.

Wyjazd Kaulbarsa z Sofii i oddanie opieki nad poddanymi rosyjskimi konsulatu francuskiemu, jest dziś jedynym przedmiotem uwagi dzienników w sprawie bułgarskiej.

Francuskie kierujące koła uważają za nieśluszną konkluzję, jaką niektóre dzienniki wyciągają z faktu wzięcia przez Francję w opiekę przebywających w Bułgarii poddanych rosyjskich. Na dotyczącą propozycję rosyjską przystała Francja chętnie, dla tego, że i Rosja wzięła pod swoją opiekę poddanych francuskich w Chinach, podczas ostatniego francusko-chińskiego zatargu. Ta okoliczność nie mogła w swoim czasie być tłumaczoną jako symptom pewnej zmiany w sytuacji politycznej co do stosunku pomiędzy Rosją a Francją. Rewanż ze strony Francji w oddaniu tej samej usługi Rosji na korzyść jej poddanych w Bułgarii, nie może być dostatecznym powodem do stawiania innych kombinacji nad te, że na mocy neutralnego swego stanowiska w sprawach bułgarskich, była Francja najodpowiedniejszym mocarstwem, do którego się Rosja o protekcję nad swymi poddanymi w Bułgarii udać mogła.

Pester Lloyd wypowiada w sprawie oddania konsulatu francuskiemu opieki nad poddanymi rosyjskimi, te same zapatrywania, które już i myśmy onegdaj wyrazili. Zdaniem *Pester Lloyd*a jest to dowód, że Rosja ma obecnie z Francją więcej punktów stycznych, niżli z Niemcami. Dziś nie ma już wątpliwości — powiada dalej *P. Lloyd* — że Francja stanęła całkiem po stronie Rosji, i dlatego to nie wspominał hr. Kalnoky wcale w swoim *exposé* o republice francuskiej.

Times dowiaduje się tymczasem z Sofii, że zrazu chciał Kaulbars poddanych rosyjskich oddać pod opiekę Niemiec; reprezentant jednakże niemiecki, p. Thielemaan oświadczył, że musi pierwiej zażądać instrukcyj od swojego rządu, co zdawało się zadziwiać Kaulbarsa. Po otrzymaniu instrukcji

Przedpłatę i ogłoszenia przyjmują:

WE LWOWIE biuro administracji „Gazety Narodowej“ ulica Kopernika liczbą 5. — Ogłoszenia w Paryżu przyjmuje wyłącznie dla „Gazety Nar.“ agencja pana Adama, Rue Clément 4, Paris; w Wiedniu Otto Maass, (Haasenstein & Vogler) nr. 10. Walfischgasse, A. Opel, Stadt, Stubenbastei 2. M. Dukes, I. Riemergasse 13. Rudolf Mosse, Seilerstätte nr. 2., Henryk Schalek, I. Wollzeile 11, Maurycy Stern, Wollzeile 22; G. L. Daube & Comp. w Frankfurcie n. M.; w Warszawie Rajchman et Frendler Senatorska 22; w Krakowie W. Kukliński.

OGŁOSZENIA przyjmują się za opłatą 6 ct. od miejsca objętości jednego wiersza drobnym drukiem.

Reklamy w rubryce „Nadesłane“ 20 ct. od wiersza.

wziąć pod swoją opiekę żywiołów agitatorskich działających pod osłoną flagi rosyjskiej.

Na uwagę zasługuje komentarz *Kreuz Zig.*, która w udekorowaniu kawasa filipopolskiego krzyżem św. Jerzego, widzi obelgę dla wojska rosyjskiego. Order ten był udzielany za odznaczenie się przed nieprzyjacielem, kawas zaś ów otrzymał tylko dobrze zasłużone cięgi, a odszczególnienie go za to jest charakterystyczną cechą położenia.

Według *Polit. Corresp.*, pogłoski o zwołaniu konferencji do uregulowania sprawy bułgarskiej, są w obecnej chwili bez wszelkiej podstawy. Tym więc sposobem mylnem jest doniesienie, jakoby dotyczący projekt wyszedł od gabinetu włoskiego. W kołach dyplomatycznych uważają dzisiejszą chwilę z wielu względów za przedwczesną do rokowań konferencyjnych, głównie zaś dla braku podstawy, któraby usprawiedliwiała zwołanie konferencji europejskiej.

Do *N. Fr. Presse* donoszą z Paryża, że Francja, Niemcy i Włochy odpowiedziały na pofużne zapytanie rządu rosyjskiego w ten sposób, iż w zasadzie nie mają nic do zarzucenia przeciw kandydaturze ks. Mingrelii na tron bułgarski. Austro-Węgry i Anglia nie oświadczyły się jeszcze w tej mierze.

Kandydaturę księcia Mikołaja Mingrelii uważa *Nowoje Wremia* za najwymowniejszy dowód, że Rosja nie opuszcza Bułgarii. Na fakt odwołania agentów rosyjskich z Bułgarii zapatruje się większość dzienników ros. nie jako na zerwanie stosunków, ale jako na upomnienie dla mocarstw, aby przestały popierać rejencję, jeśli Rosja niema użyć skuteczniejszych środków. Zbrojnej interwencji odradzają wszyscy niemal zgodnie. *Grażdanin* pisze: „Rosja może teraz oczekiwać spokojnie stosownej chwili“; a Katków sądzi, że wyjazd agentów rosyjskich z Bułgarii dowodzi jasno, że Rosja wstąpiła na drogę swobodnej akcji. *Petersb. Wiedom.* zalecają przeniesienie rokowań dyplomatycznych wyłącznie do Wiednia, a w każdym razie obsadzenie Warny.

Z Odessy donosi Agencja Północna, że oficerowie bułgarscy, uczestnicy spisku przeciw ks. Battenberskiemu, którzy się tam schronili, udają się do Petersburga.

Naruszenie granicy.

W uzupełnieniu podanej wczoraj wiadomości o naruszeniu granicy galicyjskiej przez urzędników rosyjskich w powiecie kamioneckim, piszą nam dziś co następuje:

Radziechów d. 22. listopada.

Na dn. 9. listopada 1886 poddani rosyjscy

Jak z Wiednia donoszą, z powodu dłuższego trwania sesji delegacyjnej, niż to zrazu przewidywano, żaden sejm austriacki nie zbierze się przed 10. grudnia.

Delegacja austriacka ma, według najnowszych wiadomości, dopiero z końcem bieżącego tygodnia zająć się etatem ministerstwa spraw zagranicznych. Sprawozdanie hr. Thuna, w brzmieniu, przez komisję zmienionem i potem jednomyślnie przyjętem, wywarło dobre wrażenie w kołach węgierskich, a *Pester Lloyd* pisze:

„Postępowanie rosyjskie zostało wprost potępionem. Byłoby się może obeszło bez tego; ale wobec stanowiska, jakie zajęła prasa czeska, a któremu nazwy dawać nie chcemy, było wręcz obowiązkiem delegacji austriackiej, i to przede wszystkim austriackiej, wyłożyć w tym względzie przekonania swoje tak niedwuznacznie jak tylko można. Co się też, dzięki wspólnemu działaniu żywiołów niemieckich i polskich, rzeczywiście stało.

„Sprawozdanie węgierskie jest już także gotowe i będzie we czwartek (jutro) delegacji przedłożone. Europa się dowie, że w sprawach dotyczących mocarstwowego stanowiska monarchii, obie jej dzielnice jednego są ducha, i że zdradzie tendencje, poza swemi domowemi załkami nawet do słowa nie przyszły. Nie udało się politykę monarchii zarazić panslawizmem. Sprawozdanie hr. Thuna prowadzi ten dowód z całą stanowczo-

ścią, którą należy przypisać w jarzmie rosyjskie — wykrywa *Hlas Naroda* fakt zabawny. Jeden z entuzjastycznych zwolenników polityki *Nar. Listów*, udał się do dr. Gregra, właściciela tego pisma i członka delegacji austriackiej, żądając od niego w imieniu wyborców, aby w delegacji rozwinął program szersze słowański w duchu *Nar. Listów*. Dr. Gregor ofuknął go, oświadczając: „Moi panowie, trzeba być blaznem aby to uczynić.“ Jakież tedy miano daje dr. Gregor polityce swojej, w *Nar. Listach* propagowanej?

Półurzędowo donoszą, że ministerjum oświaty przygotowuje projekt nowej ustawy szkolnej dla Tyrolu, który jeszcze na tej sesji przedłożony będzie sejmowi. Do narad tych w ministerjum powołano referenta spraw szkolnych z namiestnictwa tyrolskiego.

Nord, brukselski organ Rosji, wyraża się bardzo drastycznie o przemówieniach hr. Kalnok'y'ego. „Sposób wyrażania się jego — pisze *Nord* — o rządzie rosyjskim odznacza się zupełnie niewłaściwą ekscentrycznością. Nie ma nic dziecięniejszego, jak napadać na generała Kaulbarsa, który, oparty na instrukcjach swego najwyższego zwierzchnika, nie potrzebował się troszczyć wcale o to, co o nim mówią, i nie troszczył się też o to z pewnością. Myliliby się bardzo, kto by mniemał, że *Quos ego* hr. Kalnokiego zepchnie Rosję z linii, jaką sobie zakresliła.“

Wielki francuski, wybrała jednomyślnie sprawozdawcą p. Ballue, który jest przychylnym zaprowadzeniu podatku dochodowego.

Miedzy publikacjami „Towarzystwa do rozszerzania pism liberalnych“, mającego na swem czele znanego ekonomistę francuskiego Leona Saya, pojawiła się broszura, która maluje w jaskrawy sposób nieład w administracji francuskiej. Powód nieładu upatruje broszura w ciągłem mieszanu się deputowanych w tok egzekutywy administracyjnej. Na posadach rządowych następuje bezustanna zmiana wskutek weiskania się osób, które deputowani protegują. Deputowani obiegają w ogóle ministrów, i częściej są w ich biurach, niż w Izbie. Gonitwa za posadami staje się ohydą, a w protegowaniu osobistych interesów widzą deputowani jedyny środek swej popularności między wyborcami. W samym sądownictwie zaszły od r. 1877 do 1882 takie zmiany, że na 3000 sędziów pokoju uwolniono przeszło 2500, nie tylko dlatego, aby byli podejrzani co do swych uczuć dla republiki, lecz z powodu mieszania się i bezustannych protekcji ze strony deputowanych.

Jeszcze gorzej jest w ministerstwie wojny, gdzie deputowani protegują liwerantów. „Pułkownik — pisze broszura — który powinien pilnować swego pułku, musi część swego czasu poświęcać korespondencji z deputowanymi. Naczelnik armii mógłby pewne domagania się odeprzeć,

już wątpliwości — powiada dalej *P. Lloyd* — że Francja stanęła całkiem po stronie Rosji, i dlatego to nie wspominał hr. Kalnok wcale w swoim *exposé* o republice francuskiej.

Times dowiaduje się tymczasem z Sofii, że zrazu chciał Kaulbars poddanych rosyjskich oddać pod opiekę Niemiec; reprezentant jednakże niemiecki, p. Thielemann oświadczył, że musi pierwwej zażądać instrukcyj od swojego rządu, co zdawało się zadziwiać Kaulbarsa. Po otrzymaniu instrukcyj, zawiadomił Thielemann Kaulbarsa, że przyjmie opiekę, lecz tylko nad prawdziwymi Rosjanami w Bułgarii, nie zaś także i nad Czarnogórcami, którymi zwykł był opiekować się konsul rosyjski. Z oświadczeniem tem reprezentanta niemieckiego odniósł się Kaulbars telegraficznie do Petersburga, żądając w odpowiedzi otrzymał rozkaz oddania poddanych rosyjskich pod opiekę francuską.

Nic też dziwnego, że dziś donoszą o wielkiem napięciu stosunków między Berlinem a Petersburgiem.

Wyjazd Kaulbarsa z Bułgarii omawiają dzienniki prusko-niemieckie w sposób chłodny, a po części i nieprzyjajny dla Rosji. *National Ztg.* upatruje punkt ciężkości w tem, że zamiast Niemiec, objęła Francja opiekę nad poddanymi rosyjskimi w Bułgarii. Powyższy dziennik powiada, że pośrednicząca rola Niemiec nie pozwalała im

się do Petersburga.

Naruszenie granicy.

W uzupełnieniu podanej wczoraj wiadomości o naruszeniu granicy galicyjskiej przez urzędników rosyjskich w powiecie kamioneckim, piszą nam dziś co następuje:

Ra d z i e c h ó w d. 22. listopada. Na dniu 9. listopada 1866 poddani rosyjscy, pasąc bydło na swoich sianożęciach, a roznieciwszy ogień, spowodowali pożar suchej trawy. Proboszcz z Sienkowa i Wolicy baryłowej dowiedziawszy się o tem, podjechał z ludźmi i przy pomocy ośmiu ludzi udało mu się ugasić pożar trawy suchej. Wygorzało około 25 morgów. Pomoc przyszła w samą porę, gdyż pożar dosięgał już naszych stożków siana.

Pograniczna straż rosyjska rok rocznie wyrządza szkodę na naszych sianożęciach, twierdząc, iż na granicznym pasie wolno im kosić dla swoich „łozadyj“ (koni). A nawet odwagę swą posuwają tak daleko, iż z gotowego siana zabierają sobie według upodobania. W zeszłym roku ze ster-ty proboszcza zabrali około dwie firy, szczęściem iż dowiedział się o złodziejstwie moskiewskich żołdaków i resztę pozostałą uratował przed zgniciem.

U nas w pasie granicznym zaprowadzoną jest teraz kontumacja. Wolica utrzymuje dzie-

KAMIEŃ.

Z wycieczki archeologicznej.

Czytając dzieła treści archeologicznej Francuzów, Anglików lub Niemców, dziwimy się niemało, że nasza ziemia ojczysta, tak obfita w pamiątki przedhistoryczne wszelkiego rodzaju, archeologom obcym prawie żadnego nie dostarcza materiału do ich badań. Wina to przedewszystkiem nasza, albowiem sami byliśmy dotychczas ślepi dla naszego kraju; my zatem pierwsi powinniśmy się zabrać do pracy około naukowego zbadania własnej ziemi, nie żądając tego od innych. A gdy nam się uda pod tym względem odkryć albo przypomnieć rodakom coś, coby na uwagę zasługiwało, i gdy rodacy pogodzą się z tą myślą, że nie wszystko co polskie, pogardy godne, jak to myślano na mocy panującej u nas do niedawna mody, wtedy będziemy mogli się spodziewać, że prace naukowe sąsiednich narodów uwzględnią nasz kraj niemniej od własnego.

Jeden z moich znajomych, lubujący się w tworzeniu „czysto“ polskich słów na wzór cichostępów i innych, przetłómaczył słowo archeologia na „ziemiolubstwo“. Muszę jednak przeciwko takiemu, choć bardzo powabnemu polszeniu założyć uroczysty protest. Przekonałem się bowiem na własne oczy, że do poszukiwań archeologicznych nie jest konieczne przywiązana praca jamnicza; trzeba nawet czasem dość wysoko iść, aby oglądać oryginalne pomniki czasów przedhistorycznych. A trafiwszy na takzwaną trzydniówkę, można się przy poszukiwaniach archeologicznych znaleźć wśród chmur, jak się to mnie zdarzyło, gdym zwiedzał „kamień“, chociaż tenże leży na górze niewyższej nad 300 metrów.

Ale cóż to jest ten „kamień“? Otóż ten kamień nie jest wcale kamieniem, lecz raczej kolosalnem zbiorowiskiem lub agregacją skał piaszczystych, noszących ślady dość wysokiego stopnia cywi-

lizacji ludu, który w czasach dla naszego kraju przedhistorycznych, zamieszkiwał północno-wschodnie podgórze Karpat.

Mówię o czasach dla naszego kraju przedhistorycznych, bo czasy, w których obrobiono prawdopodobnie te skały, były dla innych krajów już zupełnie historyczne, a przedhistorycznymi nazywamy te epoki rozwoju ludzkości, o których nie posiadamy wiadomości pewniejszych.

„Kamień“ jest może więcej znany pod nazwą „Bołdów“, tak go przynajmniej nazwał pan Kırkor w swej rozprawie; gdy jednak nazwa miejscowa jest wyłącznie „kamień“, nie wiem, czemu bym się miał posługiwać inną.

Niech sobie łaskawy czytelnik przypomni, w jaki sposób wyobrażał sobie walkę gigantów przeciwko bogom olimpijskim, o której Owidjusz mówi:

*Affectasse ferunt regnum coeleste Gigantas,
Altaque congestos struxisse ad sidera montes.*

Każdy z nas, czytając te słowa, starał się stworzyć sobie w wyobraźni obraz góry Ossy, wrzuconej przez bezbożnych olbrzymów na górę Pelion. Otóż wrażenie, które odebrałem, stanawszy przed „kamieniem“, przypominało mi żywo gigantomachie. Skały kolosalnych rozmiarów, jedna wrzucona na drugą, sterczą dzikimi kształtami ku niebu; trzy razy wyższe od drzew najwyższych lasu, rozpościerającego się dokoła. Tu wznosi się obelisk naturalny, cały z jednej skały, z ostrem zakończeniem, tam piętrzą się ogromne bryły w najzuchwalszych kombinacjach; co chwila zdaje się, że lekkie poruszenie je zrzuca z wysokości kilkudziesięciu metrów; a przecież leżą nieruchome od wieków.

Ale nie jedynie fantastyczne działanie przyrody wzbudza nasze zajęcie w najwyższym stopniu. Człowiek, względem tego kamienia robaczek, opanował głaz i kazał mu służyć swojej wygodzie. Ten kamień, to forteca przedhistoryczna, to jakaś akropolis. Z tych stron skały spadają stromo ku dolinie; z jednej tylko strony są przystępne. Z tej to strony otoczyły półkołem przestrzeń niewielką, równą. Półkole jest zamknięte fosą dość głęboką, broniącą przystępu do skał i do znajdujących się w nich — mieszkań. A mie-

szkaniami nie były tu pieczary naturalne; tu mieszkania wykute ręką ludzką, i to tak starannie, że naród, który je wykut, domaga się koniecznie naszego poszanowania.

Brama, podobna do bramy wchodowej piramid egipskich, prowadzi do izby czworobocznej, wykutej z najściślejszą regularnością w skałę. Wzdłuż boków porobiono ławki wygodne; wejście można było zamykać, o czem świadczą ślady zawiasów wydrążonych w skałę.

Nad wejściem urządzono rodzaj balkonu. Wyłożono u góry skałę w ten sposób, że powstała platforma, broniąca równocześnie wejście od deszczu, a służąca, jak już powiedziałem, za rodzaj balkonu lub strażnicy.

Obok tej pierwszej izby znajduje się druga, lecz bez ławek i otwarta zupełnie, t. j. bez zewnętrznych ścian, ale ze śladami muru, zastępującego tę ścianę. Aby się jednak nie niszczył wilgocią, wykuto nad nim w skałę okap.

Trzecia jeszcze jest izba w tym kamieniu. Podobna zresztą do pierwszej, różni się od niej brakiem ławek, formą wejścia już całkiem prostokątną, i tem, że stoi w kierunku pionowym do pierwszej.

Z tych to izb i z płaskowzgórza przed niemi się znajdującego można się było bronić od nieprzyjacielskich napadów, póki się napastnikowi nie udało przedostać przez fosę. Ale cóż wtedy? Zdawałoby się, jakoby już wtedy nie było ratunku dla mieszkańców kamiennej fortecy, skoro nie można było myśleć o ucieczce inną drogą, jak właśnie tą, którą się wdarł był wróg do fortecy — z tyłu bowiem niebotyczne skały.

Ale i taki wypadek przewidywał przezor-ny założyciel tej przedhistorycznej akropolii.

Wąski otwór między skałami, który można było bruzami założyć, prowadzi do ganku wzniesionego o jedno piętro. Ganek ten sklepieniem kryty, na sklepieniu spoczywa.

Sklepienie samo nosi cechy dawnych bardzo czasów, i jeżeli już samo przez się wzbudza zdziwienie, to tem więcej uderza śmiałością architektoniczną; jest bowiem zbudowane pochyło! Gankiem tym można się dostać na wierzch skał w celu rzucania z tamtąd na nieprzyjaciela sztur-

mującego kamieniami i tym podobnymi przedmiotami.

Aby obłożonym nie zabrakło wody, założono cysterne w samym ganku pod sklepieniem, całą wydrążoną z zdumiewającą cierpliwością w skałę. Wodę do niej sprowadzano licznymi rynkami, pokrywającami systematycznie cały ten kompleks skał.

Na akropoli Ateńskiej stał posąg Ateny „Polios“; na kapitolu rzymskim Jupiter Capitolinus miał swoją świątynię. Trudno byłoby powiedzieć, jakiego boga na tej akropoli czczono; ale że zakładający ją pamiętał o bogach, o tem liczne świadczą ślady.

Najciekawszym z nich jest ogromna bryła, kształtu kadłuba zwierzęcego, spoczywającego tylną częścią na samej skałe, a z przodu podpartego słupem kamiennym — niabyto nogą. Jeszcze dziś lud zamieszkujący okolicę kamienia nazywa ten pomnik przedhistorycznej rzeźby „Niedźwiedziem“ i mamy wszelkie prawo przypuszczać, że to symbol jakiegoś boga pioruna.

Oprócz tego znajdują się przy kamieniu wyraźne ślady ołtarza ofiarnego z symbolem bóstwa żeńskiego.

Liczne można by zapisać tomy samych rozpraw o starości tego miasta kamiennego, o narodzie, który je sobie założył i t. p. Zważywszy jednak, że takie megalityczne pamiątki znajdują się tylko jeszcze w Pyreneach i w Bretanii, i że tam niezawodnie są pamiątkami po Celtach, wolno nam przypuszczać ze względu pewnością, że i kamień służył Celtom za siedzibę.

Ale staję, lub raczej stałem się zbyt fachowym w opisie, który przecież nie dorówna rzeczywistości. Odeinek organu politycznego nie może być miejscem dla sprawozdań archeologicznych. Zapomniałem o tem w moim zapale. Celem tych kilku wierszy jest zwrócenie uwagi na cenny zabytek tego rodzaju, jak go oprócz nas posiadają tylko Francuzi.

Opis kamienia bardzo dokładny okazał się w trzecim tomie „Zbioru wiadomości do antropologii krajowej“, ale pismo zawodowe nigdy nie jest w stanie rozpowszechniać wiadomości, obchodzących całe nasze społeczeństwo.

Chciałem więc tylko zwrócić uwagę na „kamień“, a każdemu, co się krajem ojczystym interesuje, radzę się udać do Bolechowa, żądając dostać kołami w dwie godziny do najstarszej w kraju naszej fortecy.

Grun-ty, na którym się kamień wznosi, jest, jak kamień sam, własnością kameralną. Rząd usiłuje ten jedyny w swoim rodzaju zabytek archeologiczny uchronić od wszelkich uszkodzeń; i tak nie pozwala palić ognia pod skałami, aby od gorąca nie pękały.

Gdy więc z jednej strony dobrze zrozumiano wartość nieocenioną kamienia, to z drugiej strony, i to ze strony, którą kamień najbardziej powinien obchodzić, konsekwentnie starano się o zeszpecenie tego sędziwego pomnika.

Mam na myśli szkaradny zwyczaj umieszczania swego wielce szanownego nazwiska na każdym drzewie, na każdym płocie i murze. I tak też niestety na całym ogromnym obszarze kamienia trudno znaleźć miejsce, któreby nie przypominało przysłówia: *Nomina stultorum ubique locorum*.

Nie wiem, czy można by znaleźć coś bardziej barbarzyńskiego, jak to rytowanie na przedmiocie, który przecież nigdy nie może służyć za stampilę lub kliszę, nazwiska czyjego. Ten, co swe nazwisko tem uwieczni, wnet o tem zapomni, a na tysiąc ludzi zwiedzających kamień, znajdzie się zaledwie jeden, coby choć jedno z „uwiecznionych“ tam nazwisk znał. Nikt albowiem, kto szanuje swe nazwisko i chce je widzieć przez drugich szanowanem, nie zechce ogłaszać się takim sposobem apostolem wandalizmu!

Kamień, któremu poświęcono tych kilka wierszy, leży o pół mili od wsi Bubniszcze, albo Bubniska, a o dwie mile, jak już wspominałem od Bolechowa. Niedaleko tego kamienia, w Rozkurcu, znajduje się drugi, podobny; lecz Jupiter pluvius nie raczył mi pozwolić, abym i ten drugi kamień zwidził. Może będzie kiedyś dla mnie łaskawszym, a wtedy postaram się i o kamieniu w Rozhurcu dać łaskawym czytelnikom pojęcie — o ile będę mógł — jak najjaśniejsze.

K. Twardowski.

więciu żołnierzy do asystencji. I cóż z tego za rezultat? Żołnierze stoją we wsi, a poddani rosyjscy ze wsi Rzysszczowa pedzą bydło, może i dotknięte zarazą, na nasze sianożęcia, robiąc szkodę w złożonym na zimę sianie. I tak 14. b. m. jadąc z Sienkowa do Wolicy na nabożeństwo, widział proboszcz tamtejszy na granicy około swojej sterty ze 25 sztuk bydła rosyjskiego. Mniej-sza o szkodę; ależ zachodzi obawa, czy przez hodowanie bydła tą paszą, nie wprowadzi się zarazy do kraju.

Są to fakta pomniejsze, nie zasługujące może na rozpowszechnienie. Ale d. 19. b. m. zaszedł fakt o wiele donioślejszy. Oto zjawia się jakieś indywiduum rosyjskie w towarzystwie dwunastu ludzi, wypija trzy kwarty austriackiej okowity i dalej zabiera się samowolnie, bez wiedzy naszego rządu, do pomiaru naszych sianożęci — opowiadając naszym ludziom, iż przybył z miejsca o 300 wiorst oddalonego, by odmierzyć popową sianożęć, należącą do Bużan, wsi, która leży już za kordonem. Inżynier (?) ten narobił nie mało szkody, kazawszy co chwila sypać kopce, i to kopce ogromnych rozmiarów. Na refleksję wolickich włóścian, by szkody nie wyrządzał, odpowiadał po rosyjsku i drwił z nich. Takim postępowaniem przestraszył mieszkańców Wolicy nie mało, gdyż nowym, a nie wiemy o ile prawomocnym, odgraniczeniem, pozbawił nas sporego kawałka ziemi, za który podatki opłacamy, a tam samem zmniejszył obszar Galicji.

Z delegacji wspólnych.

Sprawozdanie hr. Thuna opiewa w swojej ogólnej, politycznej części jak następuje:

„Komisji budżetowej przekazano przedłożenia dotyczące preliminarza ministerstwa spraw zagranicznych. Komisja zajmowała się temi przedłożeniami na posiedzeniu z d. 17. listopada, gdy p. minister spraw zagranicznych, szczegółowo rozebrał stan polityczny, podał jej możność utworzenia sobie obrazu sytuacji.

Wobec objawiającego się w najszerszych kołach ludności oburzenia, oraz wobec zganienia (Missbilligung) wypadków w Bułgarii, w komisji ze wszech stron wyrażonego; wobec kontrastu pomiędzy samowolnem wkraczaniem ajenta rosyjskiego a roztropnem postępowaniem Bułgarów, które rozumiała czyni sympatję opinii publicznej dla nich — była komisja ze względu, że z powodu zejść bułgarskich położenie polityczne tak trudnem się stało, obowiązana, z tem większą powagą oddać się swemu zadaniu.

Gdy Najj. Pan, nasz najmiłościwszy cesarz a pan, w swojej przemowie do delegacji, wspominając o powadze położenia, jako cel polityki austriackiej naznaczył, że staraniem rządu być musi aby na półwyspie Bałkańskim stosunki legalne w drodze pokojowej utworzone zostały, i aby przytem uwzględniano dopuszczalne ludności tamtejszej życzenia — mogła to delegacja tylko z najuniżeńszem podziękowaniem i najszczerzem zadowoleniem przyjąć do wiadomości.

Ze słów cesarskich i z wywodów p. ministra spraw zagranicznych powzięła komisja z radością przekonanie, że dążeniem rządu jest, działając ku utrzymaniu pokoju — pokój, odpowiadającemu w całej pełni honorowi, godności i mocarstwowemu stanowisku monarchii, pokoju, warującego interesu Austrii na półwyspie Bałkańskim, samoistny rozwój państw bałkańskich możliwym czyniącego, tudzież uwzględniającego dopuszczalne życzenia ich ludności.

Gdzie chodzi o obronę honoru monarchii,

Bułgaria utworzona została jako księstwo autonomiczne, które, pominiawszy stanowisko jego hołdownicze wobec Turcji, w zupełności samodzielnie rozwijać się miało.

I jako w interesie pokojowego rozwoju na półwyspie Bałkańskim, w interesie Europy leżało utworzenie tam krzepkich indywidualizmów państwowych, tak niemniej ten sam interes wymagał musi zachowania onych w samoistności i wylubiania w ten sposób, aby te młode organizmy państwowe coraz bardziej w siłę rosły, i przeto rekojmie prawidłowego stanu politycznego na półwyspie Bałkańskim dawały.

Zesłorocznem postąpieniem Bułgarii w sprawie rumelijskiej, naruszone wprowadzić zostało jedno z postanowień traktatu; wszelako jeżeli w zeszłym roku wszystkie mocarstwa zgadzały się na przeprowadzenie regulacji sprawy bułgarsko-rumelijskiej drogą jednomyślnego postępowania: to i teraz można za słuszną uważać nadzieję, że obecne przesilenie za porozumieniem się mocarstw załatwione zostanie.

Z zadowoleniem musi komisja powitać komunikację p. ministra, dotyczące naszego stosunku do obcych mocarstw. Pozycja naszej monarchii na zewnątrz odpowiada w zupełności jej znaczeniu i godności, posiada ona w wysokim stopniu zaufanie, potęgowane nie mało polityką jasną i bezinteresowną, która jest programem rządu, programem, który, gdyby nam przypadło wystąpić z determinacją w jego obronie na Wschodzie, znalazłaby przyjaciół i pomocników.

Stosunek nasz do Rzeszy niemieckiej nosi jednakowe piętno ścisłego sojuszu, sojuszu, opierającego się na dobrze zrozumianym obu państw interesie. Z oświadczeń p. ministra powzięła komisja z najwyższem zadowoleniem przekonanie, że podstawę sojuszu z r. 1879. aż po dzień dzisiejszy nigdy i w niczem, ani co do swojej podstawy, ani też co do swojej rozległości i skuteczności nie doznały zmiany, i że p. minister był w położeniu skonstatować, że oba rządy nawzajem zupełnie w nim zaufanie i otuchę pokładają.

Komisja przyjęła z równem zadowoleniem oświadczenie pana ministra, że stosunek do Niemiec nie został pod rządami jego osłabionym, lecz owszem, przy tem troskliwym pielegnowaniu, jakim go otacza, rozwinął się jeszcze lepiej i wzmocnił. Komisja przyłącza się najzupełniej do zapatrywania pana ministra, że za najstalszą podstawę istniejącego stosunku należy poczytywać nie słowa i litery umowy, lecz wzajemne interesa i to przekonanie, iż nieosłabione stanowisko mocarstw obu państw jest dla każdego z nich ważnym interesem własnym. W tym właśnie fakcie widzi komisja uzasadnioną trwałość stosunku Niemiec do Austro-Węgier. Komisja podziela zresztą z panem ministrem zapatrywanie, że leży to już w naturze rzeczy i w poczuciu udziałności wielkiego mocarstwa, iż jemu samemu służy w pierwszym rzędzie samodzielną obroną własnych interesów, a stosunek taki, jaki istnieje między Austro-Węgrami a Niemcami, tylko wtedy praktycznie mógłby wejść w życie, jeśliby szło o solidarne interesa wzajemne. Wobec wielokrotnie podnoszonych obaw, że przez zbliżenie się do Rosji stosunek nasz do Niemiec został osłabionym, oświadczył pan minister z całą stanowczością, że przyjaźny stosunek do Rosji, do którego przywiązuje on wielką wartość, nie wpłynął w żadnym kierunku alterując na stosunki nasze do Niemiec.

Stosunki nasze do Anglii budzą w tej chwili szczególny interes. Zgodność w zapatrywaniu się na ważne sprawy europejskie i identyczność niektórych wielkich interesów, niemniej stanowcze życzenie, ażeby pokój został utrzymanym, każą nam się z całym spokojem spodziewać, że będziemy widzieli Anglię po naszej stronie, jeśliby szło o to, ażeby stanąć w obronie utrzymania traktatu

nawiązania traktatowych stosunków handlowych, i zapewniał, że szczerem jego staraniem jest, usunąć zachodzące jeszcze trudności. Spodziewa się on, że mu się wkrótce uda przystąpić do rokowań.“

Kronika miejscowa i zamiejscowa.

Lwów dnia 24. listopada.

* **Posłowie sejmowi** dr. Bernard Goldman i Tadeusz Romanowicz otrzymali wczoraj zaproszenie opatrzone podpisami 30 wyborców miasta Lwowa, aby przed rozpocząć się mającą sesję sejmową złożyli przed wyborcami sprawozdanie z dotychczasowych czynności poselskich i aby rozwinęli program dalszej swej działalności.

Panowie dr. Goldman i Romanowicz porozumiewający się z sobą drogą telegraficzną, postanowili zwołać zgromadzenie wyborców bezpośrednio przed zebraniem się sejmowi.

Czy do tego wystąpienia przyłączy się także panowie Smolka i Czerkawski, dotychczas niewiadomo, gdyż ci panowie, jako członkowie wspólnych delegacji, bawią obecnie w Budapeszcie.

* **Delegatami do komitetu wystawy krajowej** w Krakowie, zamianował Wydział krajowy na dzisiejszem swem posiedzeniu pp. dr. Hoszarda i dr. Wereszczyńskiego.

* **Śnieg** pokrył dziś w nocy dachy i drzewa grubą warstwą — na ziemi topnieje, dzięki czemu mamy znowu błoto.

* **Mianowania.** Minister handlu zamianował oficjalów pocztowych: Apolinarego Górnickiego, Lubina Prus Wieckowskiego i Erazma Świtalskiego, kontrolorami pocztowymi we Lwowie. — Asystentami pocztowymi zamianowano: porucznika 58 pułku piechoty, Rudolfa Rudolfa; praktykantów pocztowych: Józefa Leszczyńskiego, Wacława Żebrowskiego, Apolinarego Ostaszewskiego, Adama Młodzianowskiego, Michała Fokę, Karola Königa, Andrzeja Terscha, Aleksandra Schreibera, Władysława Nowosielskiego, Włodzimierza Dobrowolskiego, Jakóba Nachtlagera, Jana Grabowskiego, Marjana Dawidowskiego i Kazimierza Borkowskiego; kierownika ubocznej stacji telegrafów, Ignacego Siateckiego; nareszcie ekspedytorów pocztowych: Karola Bendę, Bronisława Brzezińskiego, Grzegorza Chlebowskiego, Lucjana Dębickiego, Emila Jaweckiego, Ignacego Jurkiewicza, Antoniego Kędzińskiego, Antoniego Łukiewicza, Józefa Meklera, Alfreda Paszkowskiego, Juliana Pietruszewicza, Ignacego Pryncę, Zygmunta Rogosza, Michała Romanowskiego, Stanisława Steczkowskiego i Zenona Weingartena, a c. k. dyrekcja poczt i telegrafów przetrzymała: Rudolfa do Drohobycza, Schreibera do Brzeżan, Siateckiego do Białej, Bendę do Rzeszowa, Jaweckiego do Bochni, Jurkiewicza do Buczacza, Kędzińskiego do Brodów, Meklera do Krakowa, Pietruszewicza do Podwołoczysk, Pryncę do Złoczowa, Rogosza do Tarnowa, Romanowskiego do Tarnopola a Weingartena do Jarosławia, pozostawiając innych w dotychczasowych miejscach służbowych.

Rada szkolna krajowa zamianowała nauczyciela tymczasowego szkoły etatowej w Sinkowie, Władysława Kwaka, rzeczywistym nauczycielem tejże szkoły, i nauczycielką Helenę Dobrowolską w Krakowie, rzeczywistą nauczycielką szkoły wydziałowej w Krakowie.

* **Adam Honory Kłrkor**, członek nadzw. Akademii umiejętności, autor wielu dzieł w dziedzinie historii i archeologii i publicysta, zakończył swój pracowity żywot d. 23. b. m. w nocy o godzinie 2. Ś. p. Adam urodził się na Litwie 1818 r., kształcił się w instytucie szlacheckim w Wilnie, a wstąpiwszy do służby rządowej, pełnił urząd sekretarza gubernialnego rządu w Wilnie. Przyjaźń z profesorem

* **Konfiskata.** Wczorajszy numer *Gaz. Nar.* został skonfiskowany za krytykę postępowania ministra Ziemiałkowskiego w sprawie marszałkowskiej.

* **Posiedzenie Rady miejskiej** odbędzie się we czwartek d. 25. listopada o godz. 6. wieczorem.

Na porządku dziennym znajdują się następujące sprawy: Towarzystwo ogrodniczo-sadownicze z prośbą o przedłużenie kontraktu dzierżawy miejsc szkół owocowej na dalszych lat 20. — Projekt organizacji miejsc. służby sanitarnej. — Projekt organizacji biura egzekucyjnego magistratu. — Wnioski w sprawie organizacji etatu urzędników manipulacyjnych magistratu. — Wnioski w sprawie powiększenia liczby klas w szkole na Zofiówce. — Wniosek w sprawie rozszerzenia cmentarza dla weteranów z r. 1830/31. Wnioski dotyczące regulacji ulicy Karnej. — Sprawa nadania bezpłatnych miejsc nauki muzyki w konserwatorium galic. Towarzystwa muzycznego.

* **Nowy prezes sądu krajowego** w Krakowie p. Jasiński, obejmie d. 25 b. m. urządowanie, w którym to dniu przedstawia mu się urzędnicy tegoż sądu.

* **Egzamina piśmienne** pod nadzorem (klausurowe) dla kandydatów stanu nauczycielskiego szkół gimnazjalnych i realnych, rozpoczną się 6. grudnia 1886 r., począwszy zaś od 9. grudnia 1886 r., przedsięwzięte zostaną egzamina ustne.

* **Dobrowolne datki na herbaciarnię** złożyli: pp. Raschkesowa 2 zł., E. Stroh 2, W. Holzer 1, Reibschied 2, Kapralik 3, dr. Menkes 2, M. Bauman 2, Stoff 1, Dische 2, Somerstein z Dołżanki 15, Rotten 3, dr. Sokal 2, Kitz 1, Apfelberg 1, Mayero-wa 4 zł. Razem złożono 43 zł.

* **Kółka rolnicze.** Dzięki staraniom ks. Wincentego Wąsikiewicza, dziekana w Starym Wiśniczu, ukonstytuował się w powiecie bocheńskim 5. zarząd powiatowy Towarzystwa „Kółek rolniczych“, którego przewodniczącym wybrany został ks. Wincenty Wąsikiewicz, zastępcą Teodor Bernadzikiewicz, dyrektor szkoły w Wiśniczu Nowym, a sekretarzem Jan Rożański, nauczyciel star. szkoły wydziałowej w Bochni. Od ostatniego ogłoszenia powstały nowe Kółka: 344. Witanowice, pow. wadowicki, założył ks. Wojciech Fiałek, tamtejszy proboszcz; 345. Nowy targ, założył p. Władysław Strowski, delegat Towarzystwa z Ostrowska; 346. Dobromil, założył dr. Ludwik Cwiklicer i wydział tamtejszej czytelnicy ludowej; w pow. krakowskim 347. Wola justowska; 348. Bieńczyce i 349. Raciborowice, założyły miejscowe czytelnice ludowe.

* **Statystyka chorych** w krajowym szpitalu powszechnym we Lwowie wykazuje w miesiącu październiku b. r. następujące cyfry: Z końcem września 1886 roku było chorych 438, przybyło w miesiącu październiku 676, było przeto ogółem leczonych 1114. Z liczby tej wydano: wyzdrowiałych 417, z polepszeniem zdrowia 115, nieuleczalnych 44, umarło 65; ubyłoby tedy razem 641. Pozostało z końcem października 438. Najwyższy stan chorych był dnia 25 października 512. Najniższy stan chorych był d. 9. października 437. Średni stan chorych wynosił 475.

* **Handel dziewczętami w Galicji.** Dziennik amerykański *La Plata* podał niedawno temu zakrawający na fantasmagorię opis handlu dziewczętami, prowadzonego przez całą szajkę żydów i żydówek z Galicji i Węgier. Okazało się teraz, że wszystkie szczegóły podane w tym opisie i wszystkie nazwiska zbrodniarzy są prawdziwe, a co chwila przybywają na to świeże dowody. Niedawno konsul niemiecki w Bordeaux, pragnąc wydobyc z szponów tych handlarzy zareklamowaną przez rodziców dziewczynę z Niemiec, pochwycił na statku całą kompanię ofiar i zbrodniarzy. W ten sposób ocalał konsul niemiecki także kilka biednych ofiar z Galicji. Przedsiębiorcą żywego ładunku był znowu żyd galicyjski. Konsul niemiecki postąpił bardzo energicznie, a władze francuskie w Bordeaux użyczyły mu najchętniej wszelkiej pomocy. Przedsiębiorcy zabrano wszystkie pieniądze przy nim znalezione i z tego pokryte zostaną koszty

nl. Żółkiewskiej, onegdaj w nocy, dotkliwą szkodę, obaliwszy z postumentów dwie duże figury, które ozdabiała ogródek.

* **Schwytywanie rzeźmieszków.** Isser Bart, sub-jekt handlu gotowych sukien damskich Chaima Staubera, pod l. 3 przy ulicy Halickiej, napotkał tamże o godzinie 11. w nocy na schodach leżącego człowieka, który udawał chorego. Gdy Bart chciał mu przyjść z pomocą, zerwał się tenże do ucieczki, która jednak została udaremnioną, ponieważ drzwi od ulicy zostały tymczasem zamknięte. Na powstałym zgłęb w kamienicy, przytrzymał nocego nieproszonego gościa, a poznawszy w nim byłego ucznia wspomnianego handlu, 17-letniego Leiba Halperna, odstawiono go do policyi. Znalezione przy aresztowanym sześć kluczyków, zaś w kamienicy rzeczoney na III. piętrze w ukryciu, worek zawierający sześć nowych damskich płaszczów, wartości 120 zł. Nadto wysłany tam agent policyjny odszukał w tamtejszych wychodkach ukrytego drugiego złodzieja, 20-letniego Wolfa Rosnera, spółnika Halperna w tej kradzieży. Skonstatowano, że oni rozbili magazyn Staubera, przed kilku dniami urządzony. Przytrzymanych odstawiono do sądu kraj. karnego.

* **O smutnym wypadku** donoszą z Cieszanowa. Powracający z Radruża do Horyńca ks. gwardjan OO. Franciszkanów, Adrian Kubiak, uniesiony przez rozbiegane konie wypadł z wozu i uderzywszy głową o kamień zabił się na miejscu. Wóznica Michał Hałabada odniósł w tym wypadku lekkie tylko skażenia.

* **Podejrzana własność.** Sąd pow. w Janowie, zakwestjonował u Mikołaja Charatowa i Fedka Chanasa z Suchowoli, zostających w śledztwie o zbrodnię kradzieży, przeszło 12 par butów chłopskich, pochodzących prawdopodobnie z kradzieży, w pobliskich miejscowościach na jarmarkach popełnionych. Poszkodowani mogą te buty w wymienionym sądzie odebrać.

* **Wiadomości policyjne** z d. 23. listopada b. r. Skradziono: kilkadziesiąt chusteczek białych, około 12 białych serwet, tyleż męskich i dziecinnych koszul, częściowo znaczone haftem i atramentem E. U. i E. B.; duży miedziany kociołek na 6 konewek wody wartości 16 do 20 zł., nowy fartuch od powozu wartości 15 zł.

Zgubiono: 4 tomy „Szujskiego historję“ w zielonej oprawie, 2 tomy „Rozprawy naukowe“ Libelta, stampilowane Władysław Kozłowski, jeden tom „Bolesław Chrobry“ Szajnochy, trzy tomy historii Wojcieckiego.

Znaleziono: los przemyskiej wielkiej dobroczynnej loterii fantowej ser. 81 nr. 8050 na ulicy Łyczakowskiej, kołnier damski skankowy, nowy czarny jedwabny parasol z zagiętą rączką, z niklowem okuciem.

* **Stan powietrza.** Obserwatorium szkoły politechnicznej donosi:

Wczoraj przez cały dzień mieliśmy niebo zamglone, wiatr czysto-północny, i deszcz ze śniegiem przerwami. Suma opadu wynosi 5.9 mm. Średnia temperatura dnia była 0.6° C., najwyższa wczoraj 1.0° C., najniższa dziś nad ranem — 1.0° C.

Stan barometru zredukowany na poziom morza był dziś o 9. rano 769 mm.

Zniżka barometryczna znajduje się w Sycehli i wynosi 775 — 770 mm., zwykła w królestwie Polskiem i wynosi 780 — 775 mm.

Prognoza na dobę następną od 12. godziny w południe dnia 24. listopada. Wiatr z północnoej strony, stan nieba zmienny, temperatura się obniża, powietrze nader wilgotne, opadu nie będzie, co najwyżej nieznaczny.

* **Jutro d. 25. listopada:** św. Katarzyny p.; — św. Joanna Złot.

— **Sprawozdanie Towarzystwa bursy gi-**

Ze słów cesarskich i z wywodów p. ministra spraw zagranicznych powzięła komisja z radością przekonanie, że dążeniem rządu jest, działać ku utrzymaniu pokoju — pokoju, odpowiadającego w całej pełni honorowi, godności i mocarstwowemu stanowisku monarchii, pokoju, warującego interesu Austrii na półwyspie Bałkańskim, samoistny rozwój państw bałkańskich możliwym czyniącego, tudzież uwzględniającego depuszczalne życzenia ich ludności.

Gdzie chodzi o obronę honoru monarchii, wszystkie jej ludy, do wszelkich ofiar gotowe, pójdą z radością każdego czasu za głosem cesarza; ale też będą wdzięczni, mogąc błogosławieństwem pokoju zażywać ku rozwojowi życia swego ekonomicznego.

Z wywodu p. ministra i dodanych wyjaśnień mogła komisja, o ile na to obecne trudne czasy pozwalały, wyrobić sobie pełne, jasne pojęcie o politycznym położeniu i punktach wytycznych polityki rządu.

W wyłuszczeniach swoich podniósł p. minister pod względem interesów monarchii i zachowania pokoju europejskiego, ważność sprawy bułgarskiej, która się stała zapalną.

Wychodząc z tego zapatrywania, że niektóre, po części arcyopłakane powątpiewania, występujące na półwyspie Bałkańskim, nie są tego rodzaju, iżby interesów monarchii dotyczyły, albo piętno trwałości posiadały, określa p. minister — zgodnie z oświadczeniem król. węg. ministra prezydenta, d. 30. września br. w sejmie złożonem — ową granicę, któraby Austro-Węgry do zajęcia stanowiska zdeterminowanego zmusiła.

C. i kr. rząd uważa traktat berliński za prawną podstawę co do utrzymania porządku na półwyspie Bałkańskim. Wszelkie wkraczanie, środkami mniej lub więcej gwałtownymi, jednego mocarstwa w królestwa bałkańskich, wszelka jednego mocarstwa dążność do pozyskania tam wpływu przeważnego, któryby znamie protektoratu nosił, jest sprzeczne z postanowieniami tego traktatu.

przebieg stosunków do Rosji, do którego przywiązuje on wielką wartość, nie wpłynął w żadnym kierunku alterując na stosunki nasze do Niemiec.

Stosunki nasze do Anglii budzą w tej chwili szczególny interes. Zgodność w zapatrywaniu się na ważne sprawy europejskie i identyczność niektórych wielkich interesów, niemniej stanowcze życzenie, ażeby pokój został utrzymanym, każą nam się z całym spokojem spodziewać, że będziemy widzieli Anglię po naszej stronie, jeśliby szło o to, ażeby stanąć w obronie utrzymania traktatu berlińskiego i tych stosunków prawnych, które on wytworzył.

Włochy jako mocarstwo śródziemnomorskie ma ten sam interes co i my, ażeby w stosunkach mocarstwowych na Wschodzie nie nastąpiło żadne zwłoczenie. Należy też przypuszczać z całą pewnością, że dobre polityczne porozumienie się nasze okaże się i nadal dla interesów obopólnych i dla interesu pokoju skutecznym.

Co się tyczy nakoniec Rosji, konstatuje p. minister, że te dobre stosunki, w których zostajemy do tego państwa, uprawniając nas do nadziei, że i kwestja obecna w sposób przyjaźny będzie omawiana i wyrównana.

Komisja musi trafnie nazwać dążenie rządu do zachowania i wzmocnienia przyjacielskich stosunków z mocarstwami, w tem bowiem upatrywać należy najpewniejszą rękojmię, że trudności, opłakaną przesileniem na półwyspie Bałkańskim wywołane, do pokojowego rozwiązania doprowadzić będzie można.

Z najzupełniejszą otuchą wypowiada komisja nadzieję, że p. ministrowi powiedzie się i nadal, zgodnie z wyłożeniami przez niego a za słusne uznaniami celami jego polityki, zawarować w całej pełni interesy monarchii.

W dalszym ciągu posiedzenia zapytywano p. ministra, w jakim stadium znajdują się rokowania względem zawarcia traktatów handlowych z Rumunią i Grecją. Jego Eksc. rozbiierał szczegółowo stan obecny, podniósł, jak wielce uznaje wagę

tych stosunków, które, jak twierdził, w Krakowie, rzeczywiście nauczycielką szkołę wydziałowej w Krakowie.

† Adam Honory Kirkor, członek nadzw. Akademii umiejętności, autor wielu dzieł w dziedzinie historii i archeologii i publicysta, zakończył swój pracowity żywot d. 23. bm. w nocy o godzinie 2. Ś. p. Adam urodził się na Litwie 1818 r., kształcił się w instytucie szlacheckim w Wilnie, a wstąpiwszy do służby rządowej, pełnił urząd sekretarza gubernialnego rządu w Wilnie. Przyjaźń z profesorem wileńskiego uniwersytetu, Michałem Homolickim, który był najgłębszym badaczem starożytności, obudziła w nim i spotęgowała zamiłowanie do tego rodzaju studiów i badań. Od r. 1861—63 był wydawcą i redaktorem urzędowego *Kurjera Wileńskiego*, a przybrawszy sobie za towarzysza uczonego Mikołaja Malinowskiego, podniósł to pismo znakomicie tak co do wartości artykułów, jak pod względem liczby prenumeratorów. Od r. 1864—68 wydawał i redagował po rosyjsku *Nowoje Wremia*, organ dla krajów zabranych. Uprawiał też pole literatury w innych kierunkach. Jeszcze 1843 r. wydawał pismo zbiorowe *Rudagast*, w roku 1845—46. „Pamiętniki umysłowe“, w r. 1856—59 „Przechadzki po Wilnie i jego okolicach“, w r. 1858 „Album wileńskie“. Od roku 1860 do 1862 wydaje pod pseudon. Jana z Sliwina „Pismo zbiorowe wileńskie“. Od 1875—63 „Tekę wileńską“, najprzedniejsze jego dzieło, w 6 numerach. Pisał i po rosyjsku wiele dzieł i rozpraw, jak: „Wyjątki z historii i życia litewskiego narodu 1854“, „Historyczno-statystyczne zapiski wileńskiej gubernii“ i inne. Zmuszony nieprzyjaznymi okolicznościami, opuścił kraj ojczysty i osiadł w Krakowie. Umieścił wiele rozpraw i artykułów w polskich i słowiańskich czasopismach, z dziedziny historii i archeologii. Śmiertelną złożony chorobą, jeszcze prowadził korektę ostatniej swej rozprawy „Bazylika wileńska“. Od roku zapadł na sercową chorobę; opatrzony po dwakroć św. Sakramentami, oddał ducha Bogu na ręku swej siostry Tekli. Pogrzeb odbędzie się dziś w Krakowie.

dniancy są prawdziwie i co chwila przybywają na to świeże dowody. Niedawno konsul niemiecki w Bordeaux, pragnąc wydobyć ze szponów tych handlarzy zareklamowaną przez rodziców dziewczynę z Niemiec, pochwycił na statku całą kompanię ofiar i zbrodniarzy. W ten sposób ocalił konsul niemiecki także kilka biednych ofiar z Galicji. Przedsiębiorcą żywego ładunku był znowu żyd galicyjski. Konsul niemiecki postąpił bardzo energicznie, a władze francuskie w Bordeaux użyczyły mu najchętniej wszelkiej pomocy. Przedsiębiorcy zabrano wszystkie pieniądze przy nim znalezione i z tego pokryte zostaną koszty repatriacji ofiar, oraz wszystkie koszty procesu karnego. Konsul niemiecki zainaugurował w ten sposób niejako *via facti* bez formalnej umowy akcję międzynarodową dla położenia kresu ohydnej handlowi. Razem z austriackim konsulem, przy zapewnionej pomocy władz francuskich, przerwie on temu handlowi najwięcej uczęszczaną linię transportową z Bordeaux do południowej Ameryki. Wszyscy przedsiębiorcy główni tego handlu i ich ajenci są obecnie pod obserwacją władz niemieckich i austriacko-węgierskich. Znać są już także fortele, za pomocą których dotąd tak często udawało się im podróżować po Niemczech i Austrii w celach werbunku, bez kolizji z prawem i jego organami.

* **Poszukiwanie rodzin.** Z kraju Utah w Ameryce zgłosił się do Krakowa listownie p. Karol Urbanus Locander, którego rodzina z początkiem bieżącego stulecia mieszkała w Polsce na północy od Krakowa. Prawdopodobnie był to dziad, lub pradziad piszącego, którego nazwisko również mogło wśród obcych uleść pewnej zmianie. Gdyby kto wiedział o tego nazwiska rodzinie, lub jakiegobądź bliższych, lub dalszych krewnych, zechce donieść wspomnionemu powyżej poszukiwaczowi rodziny, pod adresem, który redakcja *Czasu* udzielić może, a za wyjaśnienie, uczynione w tym względzie, obiecuje p. Karol Urbanus Locander dość hojne wynagrodzenie.

* **Karygodna swawola.** Niewiadomy dotąd sprawca wyrządził właśc. realności pod l. 65 przy

cylin i wynosi 775 — 770 mm., zwykła w królestwie Polskiem i wynosi 780 — 775 mm.

Prognoza na dobę następną od 12. godziny w południe dnia 24. listopada. Wiatr z północnej strony, stan nieba zmienny, temperatura się obniża, powietrze nader wilgotne, opadu nie będzie, co najwyżej nieznaczny.

* **Jutro d. 25. listopada:** św. Katarzyny p.; — św. Joanna Złot.

— **Sprawozdanie Towarzystwa bursy gminnej** imienia ś. p. ks. Feliksa Dymnickiego w Rzeszowie, za czas od 1. września 1885 r. do 31. sierpnia 1886 r. Na rok szkolny 1885/6 przyjął wydział do zakładu 63 uczniów; wydzielił w ciągu roku z powodu lenistwa 3; opuściło zakład dobrowolnie 2; przyjęto natomiast na II półroczu 5 uczniów. Z końcem roku szkolnego było umieszczonych 63 uczniów. Co do pochodzenia było między nimi: synów rolników 23, małomieszczan 11, synów c. k. urzędników 7, prywatnych oficjalistów 4, nauczycieli 7, sierót 11. Z uczniów tych uczęszczało do klasy I. 5, do kl. II. 20, do kl. III. 12, do kl. IV. 12, do kl. V. 3, do kl. VI. 4, do kl. VII. 3, do kl. VIII. 4. Otrzymali oni następujące postępy w naukach: stopień celujący 7, stopień pierwszy 49, jeden uczeń otrzymał stopień drugi, trzem zaś pozwolono po ferjach poprawić egzamin z jednego przedmiotu. Egzamin dojrzałości złożyło 3 uczniów. Wychowankom swoim obok nadzoru i religijno-moralnego wychowania, udzielał zakład również wsparcia materialnego, odpowiednio do swych zasobów, mianowicie: żywił kosztem swoim 16 ubogich i pilnych uczniów, 24 uczniom dawał pomieszkanie, światło i opał, a niekiedy i wikt darmo, za skromne wiktuały utrzymywał 3 uczniów, wreszcie miał w opiece 20 uczniów, z których 2 płaciło po 6 zł., 3 po 8 zł., jeden 9 zł., 7 po 10 zł., 4 po 12 zł. i 3 po 15 zł. miesięcznie. W roku bieżącym przybudowano do środkowego budynku zakładowego dwa parterowe pawilony, mieszczące w sobie: kaplicę, 6 pokoiów mieszkalnych, salę jadalną, spiżarnię z dwiema podręcznymi piwni-

BAKARAT.

POWIEŚĆ

HEKTORA MALOT.

Z francuskiego przełożył

A. KŁOCZEWSKI.

(Ciąg dalszy.)

Drażliwość ta aż nadto była uzasadniona, iżby pan Adeline mógł się rozgniewać o nią: spodziewał się nawet gwałtowniejszego wybuchu, i miał też odpowiedź gotową:

— Musiałem zastosować się do życzeń prefekta; za przysługę jaką nam wyrządził przez udzielenie koncesji, wypadało mi przyjąć warunki postawione przez niego w obecnym wypadku.

Trzeba było poprzestać na tem wyjaśnieniu, albo doprowadzić do zerwania stosunków. To ostatnie nie leżało w interesie wicehrabiego, zwrócił się więc do pana Adeline z prośbą o szczegółową informację, jak dalece agent policyjny doprowadził swoje odkrycia.

Ale Adeline powtarzał się nie chciał; wypowiedział już wszystko, co zasługiwało na wzmiankę.

Fryderyk usprawiedliwiał swoją ciekawość chęcią korzystania na przyszłość z uczynionych przez agenta spostrzeżeń; nie można dopuścić, aby coś podobnego raz jeszcze się powtórzyło, nie tylko z krupierami i ze służbą, ale bardziej jeszcze ze względu na takich szulerów jak książę de Heinick. Oszustwo księcia tak było oryginal-

nie, tak zuchwale pomyślane, że on sam nawet, wicehrabia, nie mógł nie dostrzedz, pomimo silnych podejrzeń wobec tak szalonego, istniecznie nieprawdopodobnego szczęścia. Ale odtąd przedsięwzięte zostaną środki, stanowczo zapobiegające wszelkim możliwym szachrajstwom. Karty używane do gry, będą miały wierzchnią stronę zupełnie gładką, bez żadnego deseni, a dla utrudnienia nadużyć, za każdym razem mieszane będą trzy talje: biała, różowa i żółta. Nie dosyć na tem: co wieczór, po skończonej grze, wszystkie karty raz ograne, zostaną spalone w obecności grających. Prawda, że klub straci pięć do sześciu tysięcy franków rocznie, jakie miał ze sprzedaży kart używanych, ale drobna to ofiara wobec zapewnionego bezpieczeństwa grających. Zresztą, będzie to nauczką dla innych klubów, które pomimo istniejącego zakazu rządowego, sprzedają stare karty. Posłuży to za jeden dowód więcej, iż Wielki Internacjonal pod każdym względem jest klubem wzorowym.

Dla pana Adeline obojętnem już to było, czy Wielki Internacjonal stanie się kiedykolwiek bardziej jeszcze wzorowym klubem niż dzisiaj; perspektywa ta nie mogła wpłynąć na zmianę jego postanowień.

Od owego dnia, kiedy prefekt powiedział mu: „W pańskim klubie oszukują“ — nie miał już jednej chwili spokojnej, ani dniem ani nocą. We śnie i na jawie widział się przed sądem poręczym w charakterze świadka, zmuszony do składania zeznań i słuchania napomnień przewodniczącego, ubliżających jego charakterowi i stanowisku.

A z drugiej strony brzmiała mu ciągle w uszach przyjacielska rada ojca Eck:

„Porzuc pan tych ludzi wraz z ich zabawami; to nie jest towarzystwo odpowiednie dla nas, ludzi pracy.“

W takiej to gorączkowej sytuacji zrobił ślub jak marynarz podczas burzy: jeżeli uniknie grożącego mu niebezpieczeństwa, zrezygnuje z posady prezydenta klubu, i stosując się do rady ojca Eck, porzuci tych ludzi, wraz z ich zabawami, tak nieodpowiedniami dla niego.

Nigdy może jeszcze w życiu nie zrobił tak ścisłego rachunku sumienia jak teraz. Cóż mu przyniosło to stanowisko prezydenta klubu, o które tak się ubiegał? Jemu osobiście, nic. Pomijając zresztą interes osobisty, musiał przyznać, że założenie klubu, zamiast wpłynąć na rozwój życia towarzyskiego w Paryżu, przyczyniło się tylko do rozwoju gry hazardowej. Gdzież są ci przemysłowcy, którzy mieli robić majątki, dzięki stosunkom zawiązanym w Internacjonale? Nie było ich. Natomiast, iluż straciło w nim całe swoje mienie — on pierwszy między nimi. Gdyż jedynym dotykającym rezultatem jego prezydentury, był dług jego w kasie klubowej, wynoszący obecnie sześćdziesiąt tysięcy franków.

Pomimo tego długu jednak, wypadało mu spełnić ślub, i biorąc dymisję, odzyskać wolność i godność swoją. Nie było się nad czem namyślać ani wahać: szło tu o spokój domowy a może i o honor firmy. To co widział w przeciągu kilku ostatnich dni, wprowadziło go w oburzenie. Jakto! więc to taka moralność jest wśród wyższego świata! kradzież, wszędzie kradzież tylko, od góry do dołu, na każdym szczeblu drabiny społecznej. I wszystkie te niegodziwości okrywał on swoim nazwiskiem: „Chodźmy do kolegi

Adeline“ stało się przysłowiem w Izbie deputowanych; w jego to klubie krupierzy kradli dzetony; w jego klubie książę de Heinick grał podobranymi kartami; dwa wieki uczciwej pracy i zasług obywatelskich kończyć się miały tak okropnym rezultatem!

Powziął stanowczą decyzję: bądź co bądź, musi wyrwać się z tego piekła, co pożerało nie tylko jego majątek i honor, ale zużywało nadto jego samego, tępiąc w nim szlachetniejsze uczucia. Trzeba cofnąć się, dopóki czas jeszcze; miał sposobność widzieć w klubie wszystkie wstrętne przemiany, jakim ulegają ludzie, opanowani szulerską namiętnością: nie chciał stać się do nich podobnym.

Co prawda, było to wyrzeczeniem się zapewnienia przyszłości Berty; ale czyliż mógł kosztem honoru zdobywać dla niej wątpliwą posag? ona pierwsza nie zgodziłaby się na podobną ofiarę.

Po rozstaniu się z wicehrabią, który poszedł wydać rozkazy co do wydalenia krupiera i jego pomocnika, Adeline nie wahał się ani chwili, i może po raz pierwszy w życiu bezzwłocznie przystąpił do wykonania powziętej decyzji. Prosto z klubu udał się na dworzec kolei i pojechał do Elbeuf, gdyż przed wzięciem dymisji musiał uregulować rachunek w kasie, a nie mógł tego inaczej uczynić, jak żądając od żony zwrotu złożonych u niej trzydziestu pięciu tysięcy — przyczem musiał jeszcze porozumieć się z nią co do uzupełnienia brakujących dwudziestu pięciu tysięcy franków.

Jakaż to boleść dla biednej kobiety! jakie upokorzenie dla niego!

Z powodu sprawy księcia, nie był ostatniej soboty w Elbeuf; doniósł więc żonie telegramem

o swoim przyjeździe i kiedy wszedł do sali jadalnej, wszyscy czekali już na niego przy nakrytym stole: Mama, żona, Berta i Leonja.

— Jakiś ty pocziwy, ojezulku — rzekła Berta witając się z nim — że oddajesz nam naszą straconą sobotę!

— Więc w Izbie dyskusja gorąca? — zapytała Mama.

Od chwili, kiedy wyrzekła swoje zdanie co do małżeństwa Berty z Michałem, Mama tylko o polityce rozmawiała z synem. Było to z jej strony pewnym rodzajem biernej opozycji przeciw projektowanemu związkowi. Nie robiła żadnych wymówek, ale też starannie unikała w rozmowie każdego przedmiotu, mającego jakikolwiek związek ze sprawami familijnymi. Że zaś i państwo Adeline nie chcieli poruszać drażliwej tej kwestji, i Berta, ze swej strony, pilnie przestrzegająca, aby nie dać babce najłżejszego powodu do wyrzeczenia decydującego zakazu; treścią rozmowy przy stole była zawsze i wyłącznie polityka.

Ale dziś i sprawy polityczne przerywały się co chwila nie budząc interesu, a zamysłony Adeline kilkakrotnie zapominał odpowiedzieć matce na podnoszone zarzuty.

— Pojedziemy jutro do Thuit? — zapytała Berta, spragniona ponownienia miłej z ojcem przechadzki.

— Nie, moja droga — odrzekł — jutro rano wracam do Paryża.

(C. d. n.)

Wychodzi codziennie o godzinie 4. popołudniu,
z wyjątkiem niedziel i dni świątecznych.

Przedpłata wynosi:

W MIEJSCU kwartalnie 4 złr. 0 ct.
miesięcznie 1 „ 50 „

Z przesyłką pocztową:

miesięcznie w kraju 2 złr. — ct.
w Monarchii austro-węgierskiej 6 „ — „
do Prus i Niemiec po 7 złr.
„ Francji 50 ct.
„ Belgii i Szwajcarii
„ Włoch, Turcji i księstw Nadd.
„ Serbii

Numer pojedynczy kosztuje 10 ct.

Lwów d. 9. Sierpnia.

Półurzędowo ogłoszony został następujący program podróży cesarza. Hr. Kalnoky opuszcza Wiedeń d. 7. b. m., oczekuje na cesarza w Attnang i towarzyszy mu do Gastein. Cesarz wyjeżdża w niedzielę d. 8. o godz. 11. przed południem na Aussee i Bischofshofen do Gastein i d. 11. bm. powraca do Ischl. D. 17. wyjeżdża cesarz znowu do Gastein, aby dzień swoich urodzin (18. bm.) przepędzić u cesarzowej. D. 22. bm. przybędzie cesarz z Ischl do Wiednia, d. 24. lub 25. zwidzi obóz w Bruck, i d. 29. bm. przybędzie do Budapesztu, gdzie będzie przy uroczystości włożenia kamienia zwornego koszar kawalerzystów Franciszka Józefa. Od d. 29. bm. do 4. września zamieszka cesarz na zamku Budzińskim, z kąd d. 1., 2. i 3. września codziennie dojeżdżać będzie na manewry pomiędzy Pesztem a Białogrodem królewskim (Stuhlweissenburg). D. 4. września uda się cesarz z Pesztu wprost do Galicji na manewry.

Według *Budapester Corresp.*, przybędzie cesarz z wicem Rudolfa „zaproszony przez cesarza na wielkie końcowe manewry w Galicji“, wraz z zagranicznymi oficerami do Lubienia. Cesarz będzie na manewrach kawalerji d. 5. do 7. września, ale bez oficerów zagranicznych.

O wstąpieniu cesarza bądź samego, bądź z cesarzewicem do Lwowa i Stryja, nie napotykamy żadnej wzmianki urzędowej ani półurzędowej.

Kiedy się odbędzie w Peszcie uroczystość wstawienia kamienia, czy d. 29., 30. czy 31. bm., jeszcze niewiadomo, zależy to od decyzji cesarza.

Gastein poczynił najświetniejsze przygotowania, aby odróżnić przyjęcie swego cesarza od przyjęcia cesarza Wilhelma. Cesarzowa złożyła nowy dowód życzliwości swojej dla zgrzybiałego monarchy Niemiec, gdyż aby uniknąć wszelkiej zwłoki w spotkaniu obu cesarzy, postanowiła, na kwadrans przed przybyciem swego Najdost. małżonka udać się do zamku łaźniowego, i wraz z cesarzem Wilhelmem oczekiwać tam przybycia cesarza Franciszka Józefa.

Co do podróży arcyksięcia Karola Ludwika z małżonką, jest tylko wiadomość, że d. 10. bm. opuszczają Peterhof.

Sprawa Edelsheim-Jansky dogorywa już, chwala Bogu! Wróciwszy z Ischl do Wiednia, odwiedził Tisza d. 6. b. m. hr. Kalnokiego, w zupełności zadowolony ze swojej podróży do cesarza, nabywszy przekonania, że jak dawniej posiada całe zaufanie korony, i wyłożywszy cesarzowi, że demonstracje uliczne i mityngowe nie wyrażają rzeczywistej opinii narodu węgierskiego, który wcale nie myśli o zburzeniu tego

najmniej co do stronnictwa większości czyli ministerjalnego i jego organów, o co Tiszy przedewszystkiem chodzi. Rzecz to jednak trochę zabawna, skoro jeszcze w drodze Tiszy do Ischl półurzędowa *Budap. Corresp.* wołała, że „cały“ naród jest zaniepokojony — a prosta zapowiedź, że coś się dopiero zrobi dla uspokojenia umysłów, taki skutek wywarła!

Skrajna opozycja naturalnie nie da za wygraną, a opozycja umiarkowana, która tak postępowała, aby Tiszę obalić, a siebie przedstawić koronie jako zdolną do objęcia rządów, i dlatego o nietykalnej jedności armii pawiła, jest widocznie pobita, skoro otwarcie wyznaje, że Tisza nie dał się porwać do takiej walki, w którejby.. poległ. Organ jej *Budap. Tagblatt* pisze:

„Właściwa sprawa niestety stoi dla Węgier po powrocie Tiszy tak samo jak przed jego podróżą do Ischl. Powaga Węgier doznała ogromnego szwanku, a wiedeńska „partja wojskowa“ tryumfuje. Obowiązkiem węgierskiego ministra-prezydenta było, podjąć walkę z tą kliką reakcyjną i albo zwyciężyć albo... poledz. W boju przeciw „kamarylli“ miałby za sobą całe Węgry, wszakże nietylko do boju nie wystąpił, ale się od niego uchylił. Nawet nie pragnął spróbować, czy zdoła pokonać potężnych wrógów Węgier, ale nade wszystko chciał pozostać nadal ministrem. Po czekamy, co na to powiedzą kraj, co parlament i co — stronnictwo rządowe; wszakże wszystkie je zbywano nadzieją satysfakcji!“

Fremdenblatt podaje następujący komunikat: „Niektóre dzienniki wiedeńskie zapowiadały podróż Tiszy do Gastein; otóż telegrafują nam z Pesztu, że tam w kołach decydujących nie o takiej podróży nie wiedzą; Tisza uda się temi dniami na krótki czas do swoich dóbr w Geszt.“

Podróż tę Tiszy zapowiadano na wypadek, jeżeli mu się uda podróż do Ischl. Wiadomość ta była z góry nieprawdopodobną, inaczej według konstytucji musiałby także hr. Taaffe wyjechać do Gastein — ministrowie prezydenci bowiem, przedlitawski i węgierski, muszą być zapoznani z ważnymi sprawami dyplomatycznymi, dotyczącymi monarchii, wszakże bezpośrednio udziału w nich brać nie mogą. Ograniczenemu prawu temu stało się zadość przez to, że na ten czas, gdy hr. Tisza widział się z Kalnokim we Wiedniu, przybył także hr. Taaffe z Nałzowa.

D. 6. b. m. powrócił do Wiednia minister Prażak ze swego urlopu, który przebył w Tyrolu.

Dr. Wittek mianowany został rzeczywistym szefem sekcijnym w ministerstwie handlu, zaczem stał się objął departament spraw komunikacyjnych. Nominację tę podają pisma półurzędowe, przesadzając się w pochwałach dla zdolności dr. Witteka na polu komunikacyjnym, jak gdyby chciał mu torować drogę do majacej się

Jak słyhać, zamierza styryjska krajowa dyrekcja skarbową, z powodu że wielu gminom trudno o 6 do 7 godzin drogi udawać się do urzędu podatkowego, wysłać do nich w pewnych terminach urzędników, którzyby podatek na miejscu odbierali. Ludność pragnie, aby ciż urzędnicy przedsiębiorali oraz licytacje i inne ważniejsze egzekucje, tudzież aby próśby o zwłokę i inne protokolarne podania przyjmować upoważnieni byli.

Co do zjazdu w Gastein zamieszcza *Wiener Abendpost* na czele Przeglądu swego następujący berliński telegram *Köln. Zig.*: „Ogólna uwaga świata politycznego zwraca się na przygotowywany się zjazd w Gastein i przywiązuje do niego wielką wagę. Pod tym względem nie jest bez znaczenia, że poseł włoski hr. Launay, który w tych dniach chciał się udać na zwykły swój urlop letni, odebrał od ministra Robilanta wezwanie, aby pozostał w miejscu; że francuski poseł bar. de Courcel powrócił do Berlina i oczekują też powrotu angielskiego posła Maleta. Poseł rosyjski hr. Szuwałow, który z rodziną swą przebywa w Schandau, wpada raz po raz do Berlina i w rzeczywistości zajmuje się czynnościami bieżącymi swego poselstwa mimo urlopu. Pomimo ciszy, jaka panuje w sprawach zagranicznych, znoszenie się posłów zagranicznych ze swymi gabinetami jest ciągle i ożywione.“

Sprawdzenie hr. Herberta Bismarka na zjazd w Gastein nasuwa myśl, jaby się okazała potrzeba zaufanego sekretarza do zawarowania pewnych umów na piśmie.

Prawist. Wiestnik donosi, że rosyjska Rada państwa — uchwaliła, co do wójtów gmin, następujące przepisy: 1) Na wójta gminy może być wybrany ten, kto w obrębie jej posiada w ciągu przynajmniej dwóch lat przed wyborem niemniej jak sześć morgów gruntu, stanowiących osobistą własność obieranego, przyzem na gruncie tym znajdować się winna sadyba zabudowana, a istniejąca co najmniej od wspomnianego wyżej terminu. 2) Naczelnik powiatu, skazując wójta gminy na areszt dyscyplinarny, obowiązany jest donosić o tem gubernatorowi z wyłączeniem dokładnym przyczyn, jakie wywołały karę.

Podróż ambasadora chińskiego Tsenga do Kissingen, tyczyć się miała połączenia telegraficznego Chin z Niemcami. W sprawie tej toczą się rokowania.

Paris donosi, że członkowie rodziny Bonapartów i przywódcy bonaparystów zbierają się 15. sierpnia w zamku Prangins w Szwajcarii dla ułożenia wspólnego programu politycznego.

Według telegramu z Rzymu do *Journal des Débats*, pod datą 7. bm., podpadł papież bardzo na siłach, a najbliższe otoczenie jego żywi z tego powodu nie małą obawę. Zdaje się, że to błąd.

Północno-amerykańska Izba reprezentantów przyjęła 209 głosami przeciw 6 ustawę o zakupywaniu ziemi przez cudzoziemców. Na mocy tej ustawy nie będzie wolno na przyszłość nabywać własności ziemskiej w Stanach Zjednoczonych, ani praw do niej tym osobom, które nie mieszkają stale na obszarze Stanów Zjednoczonych, jak również zamieszkałym tam cudzoziemcom, jeżeli nie objawia gotowości uzyskania obywatelstwa amerykańskiego.

Od prawa nabywania ziemi będą także wykluczone wszystkie towarzystwa i spółki, których akcje lub udziały w prawie własności znajdują się w dziesiątej części w rękach cudzoziemców, lub pod kontrolą tychże. Nowa ustawa nie odnosi się do gruntów, przeznaczonych pod budowę kolei.

Korespondencje „Gazety Narodowej“.

Wiedeń d. 7. sierpnia.

(*) Dawno wiadomo, że dzienniki urzędowe i półurzędowe, są od tego, aby zaprzeczać wszelkim wieściom alarmującym; to też choćby jeszcze głośniej wołały niżeli to czynią, że jutrzejszy zjazd w Gasteinie innego celu nie ma krom stwierdzenia długoletniej przyjaźni Austro-Węgier z Niemcami i osobistego stosunku serdecznego domów panujących, nikt temu nie wierzy. Mianowicie nie wierzy nikt temu iżby w stosunku trzech cesarstw do siebie nie się nie zmieniło — jak o tem w ostatnich dniach zapewniały półurzędowe organa prasowe berlińskie. Nie potrzeba chyba na to ani być obdarzonym talentem wielkim odgadywania tajemnic, ani być wtajemniczonym we wszelkie szczegóły tajnych dróg dyplomacji, aby dojść do przekonania że *aliquid haeret*, gdy w Kissingen zjeżdżają się ministrowie kierujący polityką zagraniczną Austro-Węgier i Niemiec, gdy w Gasteinie coroczny zjazd cesarza austriackiego z cesarzem niemieckim odbywa się przy współudziale całego sztabu dyplomatów niemieckich i austro-węgierskich, dyplomacja rosyjska zaś w Kissingen reprezentowana tylko przez bar. Morenheimę, zaproszoną na obiad do kanclerza niemieckiego, w Gasteinie zaś wcale nie, a p. Giers tego samego dnia, kiedy zjazd się odbywa, dopiero się puszcza w podróż przez tak długi czas odkładaną.

P. Giersa zatrzymała w Petersburgu bytność arcyksięcia austriackiego — powiadają dzienniki, a my im najzupełniej wierzymy. Względem etykiety oczywiście tu nie rozstrzygały, ani też chodziło p. Giersowi o odezkanie wiadomości, które arcyksiążę Karol Ludwik rządowi rosyjskiemu

Przedpłatę i ogłoszenia przyjmują:

We LWOWIE biuro administracji „Gazety Nar.“ ulica Kopernika liczbą 5. — Ogłoszenia w Paryżu przyjmuje wyłącznie dla „Gazety Nar.“ agencja pana Adama, Rue Clément 4, Paris; w Wiedniu Otto Maass, (Haasenstein & Vogler) nr. 10. Walfischgasse, A. Oppelik, Stadt, Stubenbastei 2. M. Dukes, I. Riemergasse 13. Rudolf Mosse, Seilerstätte nr. 2., Henryk Schalek, I., Wollzeile 11; Maurycy Stern, Wollzeile 22; G. L. Daube & Comp. w Frankfurcie n. M.; w Warszawie Rajchman et Frenkler Senatorska 22; w Krakowie W. Krkliński.

OGŁOSZENIA przyjmują się za opłatą 6 ct. od miejsca objętości jednego wiersza drobnym drukiem.

Reklamy w rubryce „Nadesłane“ 20 ct. od wiersza.

go odwiedzi w kancelerza niemieckiego. Rezultat *entrevue* gasteińskiej zaś niewątpliwie będzie pokojowy, bo powstrzyma Rosję od zamierzonej wycieczki na półwysp Bałkański, która z pewnością fatalne dla pokoju europejskiego byłaby za sobą pociągnęła skutki. Izby zaś z innej jakiegokolwiek strony pokojowi europejskiemu niebezpieczeństwo groziło, o tem chwilowo mowy nie ma, gdy nawet zastraszający niedawno popularnością swoją generał Boulanger, skutkiem publikacji korespondencji jego z księciem d'Aumale na popularności znacznie stracił. Po Gasteinie tedy polityka zagraniczna przestanie utrzymywać cały świat w tej uwadze natężonej, w jakiej ją utrzymywała przez ostatnie kilka tygodni zwykłego sezonu martwego, a chyba wojna dziennikarska, która mianowicie pomiędzy prasą niemiecką a rosyjską w ostatnim czasie mocno zawrzała, jeszcze cokolwiek się przeciągnie.

Tymczasem słyhać też już strzały forpocztów występujących rzekomo do walki na polu polityki wewnętrznej w Austrii. Może to strzały ślepe, ale w każdym razie chwilowo dużo robią hałasu. Dzienniki czeskie zapowiadają kampanię przeciwko gabinetowi, ponawiając zapowiedź opozycji swojej przeciwko ustawie bankowej i ustawie o podatku na cukier.

Niektóre dzienniki czeskie domagały się też aby rząd, przed rozpoczęciem na nowo pertraktacji z rządem węgierskim, porozumiał się przynajmniej z przywódcami prawicy co do zmian, których kluby niektóre sobie życzą w ustawach wchodzących w skład akcji ugodowej. Żądanie to wydaje nam się zupełnie słuszne i sądzimy też, że ułatwiłoby niezmiernie pozycję rządu w przyszłej kampanii parlamentarnej, bo możeby nawet Czesi przekonali się, że nie wszystkie ich życzenia znajdują poparcie, i że nie wszystkie te życzenia też posiadają tak wielką wagę, aby było warto dla nich narażać na niebezpieczeństwo stanowisko, jakie dziś Czesi zajmują. *Fremdblitt* wystąpił wprawdzie przeciwko żądaniom Czechów, zwołania konferencji przywódców prawicy, twierdząc, iż rząd austriacki z rządem węgierskim obecnie tylko traktować będzie w sprawie zmian uchwalonych w Izbie poselskiej austriackiej w noweli celnej, i że ugodę uważa za całość, z której poszczególnych kwestyj wyrwać nie będzie.

Nam się argumentacja ta nie wydaje być przekonującą, a uprzednie porozumienie pożądanem w celu uniknięcia późniejszych nieporozumień, które zawsze są szkodliwsze. Rząd przecież, wcale niekępowany w poruszaniu w czasie pertraktacji z rządem węgierskim, które się rozpoczną w drugiej połowie sierpnia, i innych ustaw ugodowych, oprócz noweli celnej, znajduje sposobność poinformowania się o intencjach kół węgierskich i zapatrywaniach ich na życzenia zmian, które mogą znaleźć wyraz w Radzie państwa.

Co się tyczy zmian w taryfie celnej uchwa-

dwika z małżonką, jest tylko wiadomość, że d. 10. bm. opuszczą Peterhof.

Sprawa Edelsheim-Jansky dogorywa już, chwala Bogu! Wróciwszy z Ischl do Wiednia, odwiedził Tisza d. 6. b. m. hr. Kalnokiego, w zupełności zadowolony ze swojej podróży do cesarza, nabywszy przekonania, że jak dawniej posiada całe zaufanie korony, i wyłożywszy cesarzowi, że demonstracje uliczne i mityngowe nie wyrażają rzeczywistej opinii narodu węgierskiego, który wcale nie myśli o zburzeniu tego palladium, jakim jest dla obu dzielnic monarchii jedność armii.

„Stara Presse” donosi: Reskrypt cesarski, mający, jak *Budap. Corresp.* zapowiedziała, zamianować, że nie zaszło żadne zamęcenie stosunku korony do gabinetu Tiszy, wydanym będzie z okazji dwusetnej rocznicy rewolucji Budzina, i niezawodnie entuzjastycznym echem odbije się w kraju. Reskrypt ten wyjdzie już temi dniami, podczas gdy sama rocznica dopiero dnia 2. września przypada. Rozumie się, że w reskrypcie monarszym żadnej nie będzie aluzji do wypadków z czasów ostatnich. Mimo to będą mogły Węgry ów wypadek historyczny, stanowiący w dziejach rozwoju ich państwowego, który im zapewnił styczność z kulturą Zachodu, święcić z przeświadczeniem, że nikomu nie wolno pomyśleć o ubliżaniu narodowym ich uczuciom.

„Węgrom musi wystarczyć pewność, że najwłaśniejszą swojej niezawisłości i konstytucji tarczę mają w koronie. Większego zadośćuczynienia naród węgierski żądać nie może. Tembardziej zbytecznymi okazują się zapowiadane mityngi, których celem jedynym jest, aby tłum tańczył na nutę stronnictwa skrajnej lewicy.”

Do *Polit. Corresp.* donoszą, że co do tak zwanej kwestji armii objawia się we Węgrzech znaczne otrzeźwienie. I jest w tem racja, przy-

Wiedniu przebywał także hr. Taaffe z Nalžowa.

D. 6. b. m. powrócił do Wiednia minister Praxak ze swego urlopu, który przebywał w Tyrolu.

Dr. Wittek mianowany został rzeczywistym szefem sekcijnym w ministerstwie handlu, zaczem stał się objął departament spraw komunikacyjnych. Nominację tę podają pisma półurzędowe, przesadzając się w pochwałach dla zdolności dr. Witteka na polu komunikacyjnym, jak gdyby chciały mu torować drogę do mającej się utworzyć teki ministra komunikacji. Nominację tę mógłby dr. Wittek otrzymać chyba wbrew prawicy, której aż nazbyt są znane jego germańskie tendencje. Dziwnie też wygląda pochwała półurzędowców, gdy go oraz wielbią jako twórcę rządowego projektu ugody z koleją Północną — projektu, przez sam rząd cofniętego już po krytyce komisji Izby posłów, i zamienionego następnie na korzystniejszy dla przemysłu i dla skarbu!

Według *W. Allg. Zig.* pewnem już jest, że na nadchodzącej sesji Rady państwa rząd nie wystąpi z żadnymi reformami podatkowymi, zwłaszcza zaś co do podatku dochodowego. Po pierwsze bowiem, sprawy ugodowe i budżetowe tyle zajmują czasu, że go nie wystarczy na przedyskutowanie rozległych projektów reformy podatkowej; a powtóre, wobec powszechnego usposobienia, które się leką wszelkiej reformy podatkowej jako mniej więcej z podwyższeniem podatku połączonej, niepodobna prawie, w Radzie państwa przeprowadzić reformy podatkowe. Specjalnie zaś co do podatku dochodowego, minister skarbu już raz tak się sparzył, że nierychło z nim nanowo wystąpi w Radzie państwa. A podobno jeszcze mniej widoków przyjęcia ma projekt reformy podatków konsumcyjnych.

Przejdźmy do Wiednia, jakie wywołały kare.

Podróż ambasadora chińskiego Tsenga do Kissingen, tyczyć się miała połączenia telegraficznego Chin z Niemcami. W sprawie tej toczą się rokowania.

Paris donosi, że członkowie rodziny Bonapartów i przywódcy bonapartystów zbierają się 15. sierpnia w zamku Prangins w Szwajcarii dla ułożenia wspólnego programu politycznego i załagodzenia sporów między pojedynczymi odłamami stronnictwa. Ks. Hieronim Napoleon będzie przewodniczyć obradom. Syn jego ks. Wiktor otrzymał także zaproszenie, odpowiedział jednak, iż nie przybędzie do Prangins, gdyż on sam reprezentuje przyszłe cesarstwo francuskie.

Z Konstantynopola nadchodzi wiadomość, że Porta przygotowuje okólnik do mocarstw, który ma je poinformować o instrukcjach udzielonych tureckim komisarzom, którzy wspólnie z bułgarskimi mają dokonać rewizji wschodniorumuńskiego statutu organicznego.

Sprawa mianowania apostolskiego nuncjusza w Chinach jest już przez kurję załatwiona i dyplomatycznie notyfikowana. Monsignor Agliardi ma już z końcem tego lub początku przyszłego miesiąca udać się na swe stanowisko do Pekinu. Mówią, że w sprawie tej zdecydował ostatecznie sam papież, z pominięciem Franeji, z którą nie można było trafić do ładu, gdyż gabinet francuski nie chciał się zgodzić na dyplomatyczny charakter poselstwa papieskiego. Nastąpić ma też odwołanie francuskiego posła z Watykanu, a wiadomość tę potwierdza i *Polit. Corresp.*

meckich i austro-węgierskich, dyplomata rosyjska zaś w Kissingen reprezentowana tylko przez bar. Morenheim, zaproszonego na obiad do kanclerza niemieckiego, w Gasteinie zaś wcale nie, a p. Giers tego samego dnia, kiedy zjazd się odbywa, dopiero się puszcza w podróż przez tak długi czas odkładaną.

P. Giersa zatrzymała w Petersburgu bytność arcyksięcia austrjackiego — powiadają dzienniki, a my im najzupełniej wierzymy. Względem etykiety oczywiście tu nie rozstrzygały, ani też chodziło p. Giersowi o odezwanie wiadomości, które arcyksiążę Karol Ludwik rządowi rosyjskiemu przywiezie o zjeździe w Kissingen, bo przecież ze wszech stron odmówiono arcyksięciu jakiegokolwiek misji politycznej, a przyznano tylko pewne znaczenie polityczne. Różnica to na pozór subtelna a jednak dosyć ważna. Otóż p. Giers pomimo to niewątpliwie o polityce z arcyksięciem mówił a przynajmniej pozostał aby być obecnym, gdyby może inna jaka, jeszcze wyżej postawiona osobistość, starała się przekonać członka panującego w Austro-Węgrzech domu, że polityka rosyjska na półwyspie Bałkańskim w niczem tam nie uwłacza interesom monarchji austro-węgierskiej.

W Petersburgu może sobie obiecywano sukces z pertraktacji w tym duchu, dopóki pewne dane pozwalały się ludzi nadzieją, że rząd Austro-Węgier dla perswazyj podobnych będzie przystępnym. Wtem jednak zabrzmiało gromkie „*quos ego*” żelaznego kanclerza, który widocznie nie chce na to pozwolić aby się cośkolwiek na europejskim kontynencie działo bez wyraźnej jego zgody. Zjazd w Kissingen i w Gastein ma pokazać dyplomatom rosyjskim, że z Berlina do Wiednia bliżej niżeli z Petersburga i że w Petersburgu politykować na własną rękę nie wolno.

Przygotowania do zjazdu w Gasteinie zaimponowały widocznie w Petersburgu, tak iż nawet p. Giers zdecydował się na odkładanie dłu-

Nam się argumentacja ta nie wydaje być przekonującą, a uprzednie porozumienie pożądanem w celu uniknięcia późniejszych nieporozumień, które zawsze są szkodliwsze. Rząd przecież, wcale niekrępowany w poruszaniu w czasie pertraktacji z rządem węgierskim, które się rozpoczyna w drugiej połowie sierpnia, i innych ustaw ugodowych, oprócz noweli celnej, znajdzie sposobność poinformowania się o intencjach kół węgierskich i zapatrywaniach ich na życzenia zmian, które mogą znaleźć wyraz w Radzie państwa.

Co się tyczy zmian w taryfie celnej uchwalonych przez Izbę poselską, nie ulega kwestji, że gabinet austriacki wszelkich dołoży starań, aby je przeprowadzić. Specjalnie zależy mu też na przeprowadzeniu cła od nafty w wysokości 2 zł., chociaż dotychczas nie wie, czy rząd węgierski się na nią zgodzi. O koncesjach, których w zamian za podwyższenie cła od nafty miał się domagać rząd węgierski, chwilowo zupełnie przycichło.

Dzienniki nasze donosiły niejednokrotnie z szczegółów podróży cesarskiej n. p. to, iż cesarz zatrzyma się we Lwowie, i że odwiedzi Stryj. Z dobrego źródła wiadomość tę czerpiąc, zapewnić mogę, że ani pobyt we Lwowie, ani bytność w Stryju, nie wchodzi w plan podróży N. Pana. W ogóle cała podróż wcale nie jest odwiedzeniem kraju, lecz ma charakter czysto wojskowy, udziału w manewrach wojskowych. Najbliższym punktem od Lwowa, w którym cesarz się znajdzie, będzie Gródek, ponieważ tak z manewrów wypada.

Z manewrów wróci cesarz kolejną na Kraków wprost do Wiednia, zatrzymując się jednakże w Krakowie chyba tylko przez kilka minut na stacji.

SUCZAWICA.

(Wspomnienia z wycieczki).

Dwie mile na Zachód od Radowic, w kotlinie karpat bukowińskich otwartej ku Wschodowi, stoi klasztor czernców. Zdaleka już widzieliśmy wysokie mury i baszty otaczające go, i zdawało nam się, że zbliżamy się do jednego z tych warownych grodów średniowiecznych, o których lud okoliczny podania tajemnicze opowiada. Przez bramę, do której dawniej pewnie prowadził most zwodzony, wjechaliśmy na dziedziniec i ujrzelśmy przed sobą budynek pobielony, z wieżą w środku dachu, wyglądający zupełnie nowo. Ale przy bliższem zbadaniu można było poznać, że budynek ten przydział tylko szaty podług nowej mody, i że widział już liczne pokolenia wależące i godzące się naprzemian. Bramą żelazem okutą, w której znać ślady cięć i szturmów, wjeżdża się na drugi dziedziniec. Wjechaliśmy, i już nie gród średniowieczny, lecz obraz czysto wschodni zjawiał się przed nami. Czernice w długich, czarnych brodach, w długich czarnych szatach i w kołpakach stali, chodzili i rozmawiali przed cerkwią, stojącą w środku dziedzińca czworobocznego.

Nadzwyczajne wrażenie robi ta świątynia. Założona przez wojewodę wołoskiego Jeremiego Mohyłę w r. 1681, świadczy ona o dwóch potężnych kierunkach cywilizacji, które się tu spotykały wówczas. Formy gotyckie i bizantyjskie łączą się tak w samej architekturze, jakoteż w niektórych ornamentach malowanych na ścianach cerkwi. Wewnątrz i zewnątrz cały gmach pokryty freskami. W przecudną harmonję zlewają się pojedyncze obrazy, z których jedne wprawdzie ma-

lowane są zupełnie szablonowo, inne jednak żywcem i potężnie przypominają artystyczne tradycje klasycznej Grecji. Niestety nieposiadamy ani jednego większego dzieła greckiego malarstwa; ale znamy ducha klasycznego z rzeźb niezliczonych, z mozaik, z ornamentów i ściennych malowideł rzymskich, i wiemy, jak się duchowość ze zmysłowością w sztuce tej bratały, choć później zwłaszcza zmysłowość zwyciężała. Klasyczny ornament przenosił się do kościołów chrześcijańskich południa i do rękopisów bizantyjskich; a równocześnie postacie bogów i świętych zyskiwały na groźnej powadze, tracąc wprawdzie na życiu, ale nie ze wszystkiem pozbywszy się klasycznej tradycji. I tu całe owo malarstwo raz jeszcze dopełniło wielkiego dzieła, dochodząc gdzieś indziej do wielkiej potęgi barw i czystości linii. Ale tu wszystko zduchowniało; idea obrazu działa potężnie a myśl metafizyczna owłada nami.

Cerkiew stoi ołtarzem na północ; wchodzi się do niej tak zwanymi czerdakami, umieszczonymi na wschodniej i zachodniej stronie budynku. Są to ganki czworoboczne, na które się wchodzi przez schody o kilku stopniach. Poziom cerkwi leży zatem wyżej od poziomu otaczającego ją dziedzińca. Cerkiew samą składają: przedsionek, „gynaikion” (miejscie dla kobiet), „andreon” (miejscie dla mężczyzn) i presbyterjum z ołtarzem. Te oddziały w cerkwi monasteru straciły swe pierwotne znaczenie, ponieważ istnieje w miejscu cerkiew świecka, do której ludność wiejska przeważnie uczęszcza.

Między freskami na murach cerkwi zwraca na siebie uwagę swoją oryginalnością przedstawienie sądu pośmiertnego. Umarli idą do nieba po drabinie. Między szczeblami jej wypisane są cnoty, które każdy posiadać musi, co się chce stać godnym zbawienia. Kto jednej z tych cnot

nie posiada, nie jest w stanie przekroczyć odpowiedniego szczebla, i spada do paszecz Lucypera pod drabiną rozwartych. Osobliwym zjawiskiem są również postacie mędrców starożytnych, których wymalowano jako zbawionych i opatrzone napisami imion. W ich towarzystwie znajduje się Plato, Aristoteles, Sofokles i różni inni; nie brak nawet Sybilli. Nadzwyczajną pięknoscią i powagą uderza obraz Chrystusa, przedstawionego jako pantokratora, wszechwładcę, w postaci starca z siwą brodą. Prawdopodobnie przechowywała się tu tradycja Zeusa olimpijskiego; taką powagą a oraz łagodnością technie oblicze boga-człowieka. I liczne inne obrazy zasługiwałyby na szczegółową wzmiankę; możnaby osobne studia ikonograficzne oprzeć na tej pozostałości z wieków minionych, na tej wyspie wschodniej, wysuniętej między kraje i ludy zachodnie.

Przyjął nas przełożony klasztoru, ks. archimandryta Filipowicz. Człowiek to wykształcony i bardzo gościnny. Mówi również dobrze po polsku, jak po rusku, rumuńsku i niemiecku, a języki klasyczne nie są mu obce. Z największą uprzejmością pokazywał nam wszystkie ciekawości klasztoru i z prawdziwie polską gościnnością częstował nas miodem przez dwa dni. Reguła zakonna wymaga bardzo surowej obediencji, i dziwne zrobiło na nas wrażenie, gdyśmy spostrzegli, że obsługujący nas mnich jest już wyświęconym księdzem. A jednak to życie zakonne, jakieśmy tam mieli sposobność obserwować, nie robiło wrażenia pośępnego. Jest szesnastu mnichów, a niektórzy z nich wstąpili do klasztoru dopiero po owdowieniu, tak, że mieszkają razem z dziećmi.

Dziwny urok panuje w tych murach klasztornych. Ledwieśmy mogli uwierzyć, że znajdujemy się kilka mil od granicy Galicji, a nie

na głębokim Wschodzie, gdyśmy, stojąc na balkonie mieszkań klasztornych ujrzeni, w jaki sposób zwoływano mnichów na nieszpory. Cisza panowała dokoła, wtem dał się słyszeć głos, jakby kto stuknął o deskę. Nasamprzód daleko, potem coraz bliżej — nareszcie ujrzelśmy mnicha, wychodzącego z poza cerkwi, trzymającego na ramionach lewą ręką długą, cienką belkę, o którą bił młotem żelaznym. Wydobywał rozmaite głosy z tego prostego instrumentu; całą gamę odegrał z największą dokładnością, posuwając uderzenia młotkiem coraz dalej od środka belki ku końcowi. Potem znowu bił w nią z taką szybkością, że powstał hałas, podobny do hałasu grzechotki, którą używa i posługuje się łaciński kościół na wielki tydzień. Grając tak na swojej belce, dochodził wolnym, poważnym krokiem całą cerkiew, a gdy za jej murami głos powoli słabnął, aż nareszcie zupełnie umilkł, zaczęli się wysuwać z drzwi swych cel czernice, okryci welonami, spadającymi z tyłu na ramiona, i dążyli krokami powolnym, w milczeniu jak największym, ku cerkwi. Gdy ostatni z nich znikł nam z oczu, udaliśmy się także na nieszpory. Mnichy zajęli byli miejsca w obydwóch apsydach presbyterjum, i głosami przyjemnymi odśpiewywali modlitwy. Niemalżeśmy się zdziwili, gdyśmy spostrzegli, że niektóre pieśni były zastosowane do gam czysto starogreckich, co śpiewowi nadawało pewną powagę i głębokość, która tem więcej dała się uczuć, że głosy czernców były sympatyczne, a pieśni odśpiewywano z największą dokładnością, o czem się można było przekonać, trzymając w rękę antyfonarium.

Starogreckie gamy różniły się od teraz używanych innem rozłożeniem półtonów i tonów całych. Pozostały tylko cztery kompozycje starogreckie, między którymi znajduje się także mu-

zyka do jednej z ód Pindara. Muzyka kościół łacińskiego używa w śpiewie liturgicznym tak zwanych gam autentycznych i plagalnych, razem w liczbie ośmiu, zaprowadzonych przez papieża Grzegorza Wielkiego. Gamy te, aczkolwiek spokrewnione ze starogreckimi, stanowią przejście do ogólnie dziś używanych dur i mol. Zdawało się więc, że gamy starogreckie zupełnie wyszły z użytku, aż tu w śpiewie czernców odezwały się w całym majestacie, w całej swej powadze i nieśmiertelności. Rzeczywiście nie mogą sobie wytłumaczyć, czemu nowoczesni kompozytorowie, szukający gorączkowo ale bez skutku „czegoś nowego”, nie posługują się gamami, którymi wzniosłe chóry Sofoklesa dochodziły do uszu słuchaczy. Czy odrzeczła ich może trudność mechaniczna, wymagająca utworzenia nowego systemu harmonii i kontrapunktu? Nieprawdziwy to twórca-artysta, który wobec zewnętrznej strony swej sztuki traci wyższy polot i chęć twórczą.

Niemniej niespodzianie uderzyła nas okoliczność następująca. Dotąd byliśmy przekonani, że w liturgii tego klasztoru używany był wyłącznie język starosłowiański; utwierdzały nas w tem przekonaniu napisy na freskach w tymże języku, chociaż sam klasztor stoi pośród ludności rumuńskiej. Lecz tak nie jest. Podczas nabożeństwa czernice podzielili się na dwie grupy; jedna z nich śpiewała modlitwy słowiańskie, druga rumuńskie. I tym sposobem uzmysłowano w tej cerkwi zgodę dwu różnych języków w jednej wierze.

Gdyśmy na drugi dzień byli na mszy świętej, mistyczna fantastyczność cerkwi dała się nadzwyczaj silnie odczuć. Czernice przystąpili wielkimi półkolem do wrót carskich, i *unisono* zaśpiewali pieśń, pełną majestatu. Wysoko nad nami, na powale kopuły, Chrystus wyciągał, bło-

LWÓW d. 9. sierpnia.

Oczy całej Europy zwrócone są obecnie na uroczą dolinę Gasteinu. Żadnemu z corocznych prawie zjazdów cesarza Franciszka Józefa z sędziwym cesarzem Niemiec nie przypisywano tyle znaczenia politycznego, co obecnemu. Wszystkie poważniejsze, niezawisłe i półurzędowe dzienniki witają go jako rękojmię pokoju, który na razie jest zapewniony; czym jednakże kosztem zapewnienie to zostaje uzyskane, świadczy niezwyczajna irytacja dzienników rosyjskich, które, pomimo bytności brata cesarza austriackiego w gościnie u dworu petersburskiego, nie mogą stłumić głosów nienawisści ku Austrii i starcie się z nią, prędzej czy później, uznają za nieuniknione.

Postawienie zasad, któreby w uzupełnieniu istniejących jeszcze resztek traktatu berlińskiego, a raczej w zastępstwie tegoż, były rękojmią pokoju europejskiego — oto niewątpliwy i główny powód narad między mężami stanu, kierującymi polityką najwybitniejszych dziś państw europejskich. Ze pokój ten najłatwiej może dziś być zaburzonym na półwyspie Bałkańskim, staje się także jasnym dla każdego myślącego człowieka, śledzącego bieg spraw politycznych w ostatnich lat dziesiątkach.

Idzie tylko o ocenienie, jaka specjalna okoliczność może dać powód bezpośredni do owego zaburzenia. Mówią, że którykolwiek z książąt lub królów licznych dziś państw Bałkańskich, podniecony jakąkolwiek ambicją lub chimera polityczną, może wzniecić ruch, a krok ten, jak kamień rzucony w wodę, który wywołuje coraz dalsze koła ekscentryczne, może i musi wywołać ruch całej Europy. Otóż w tem nie leży właściwe niebezpieczeństwo. Owszem, historia ostatnich lat, a mianowicie wojna serbsko-bułgarska i zbrojenie się Grecji, przekonywają nas, że mogły i mogą być izolowane ruchy na półwyspie Bałkańskim, które nie są w stanie wywołać pożogi europejskiej, i niewiele wysiłków dyplomacji europejskiej wymagały, ażeby je udaremnić lub zlokalizować. Właściwe i jedyne niebezpieczeństwo leży w aspiracjach Rosji, która, jak to już przy blokadzie wybrzeży greckich było widocznym, coraz bardziej stara się od koncertu europejskiego oddalać i na własną rękę sprawy półwyspu „regulować“, czyli innemi słowy na własny rachunek co się da z półwyspu zagarnąć. Przeciw niczemu innemu, tylko przeciw temu niebezpieczeństwu mogą i muszą być skierowane rokowania kissingenkie i gasteińskie, a rola Austrii, która dotąd na własną rękę starała się agitację Rosji na półwyspie paraliżować, uzyskać ma sankcję Niemiec i prawdopodobnie także Anglii i Włoch.

I tylko w tym poglądzie dają się pogodzić pozorze sprzeczności, że akcja obecna jest wybitnie pokojowa, choć zarazem osłabiająca trójcesarskie przymierze i upo-

się tylko wyłącznie z tym samym motywem politycznym. Oprócz Francji jest tylko jeden punkt w Europie, gdzie są nagromadzone materiały wybuchowe, tj. Wschód. A któż mógłby mieć jeszcze jaką wątpliwość co do polityki Rosji na Wschodzie? Do tej chwili nie myśli nikt o aneksjach, rewolucjach i koalicjach na Wschodzie tylko Rosja, i jej uznane i nieuznane narzędzia. Ani Austro-Węgry ani Anglia nie myślą dążyć do jakiegokolwiek zmiany swego stosunku do Wschodu, żadne z państw nie mogłoby oczekiwać jakiegokolwiek korzyści z wojny na Wschodzie, tylko jedna Rosja.

„Kto zaś to uznaje, ten musi wyraźnie przyznać, że prawdziwym powołaniem sojuszu Austro-Węgier z Niemcami jest opór przeciwko zamiarom Rosji. Ani mniej ani więcej. Niebezpieczeństwo wojny czyha niewątpliwie u naszych bram, a zjazd obu monarchów nie ma tego znaczenia, aby chciano owe niebezpieczeństwo negocjować, świadczy on przeciwnie, że niebezpieczeństwu temu zapobieżono, i że tok spraw europejskiej cywilizacji dostaje się pod silną i pewną opiekę. I ludy i rządy są tego przekonania i wszystkie czynniki potęgi państw sprzymierzonych muszą być z myślą o tem ich zadaniu rozwijane.“

Niemniej znaczącym niż głos powyższy jest artykuł półurzędowego *Fremdenblattu*, gdzie o związku „trójcesarskim“ nie ma ani słowa. Owszem przyboczny ten organ ministerstwa spraw zewnętrznych pisze jak gdyby demonstracyjnie co następuje: „To, że fakt niezachwianej i niezamąconej przyjaźni obu państw (Niemiec i Austrii) z jak najmożliwszą okazałością się objawia, powinniśmy już dostatecznie charakteryzować polityczną doniosłość zjazdu i wykluczać konieczność zapuszczenia się w drobiazgowy komentarz i kombinacje co do najdziwniejszych domysłów o szczególnych celach i zamiarach spotkania. Z zadowoleniem można skonstatować, że nie tylko w Niemczech i w naszej monarchii, lecz w całej Europie uznawają wartość niemiecko-austriackiego sojuszu, jako sojuszu pokojowego, który się nie zwraca przeciw nikomu i każdego przyjaźnie pozdrawia, kto w dziele pokojowym chce wziąć udział.“

W dalszym ciągu akcentuje *Fremdenblatt* podrażniony ton dzienników rosyjskich, właśnie wtedy gdy arcyksiążę austriacki bawi na dworze carskim i przechodzi zaraz do spodziewanego przyjazdu Robilanta, oświadczając, że „przybycie jego do Wiednia i Berlina przyjaźnie i serdecznie będzie powitane“.

Jeśli do tego dodamy wiadomość, zamieszczoną w berlińskiej *Kreuz Ztg.*, że poseł rosyjski w Paryżu bar. Morenheim, który był w Kissingen w czasie zjazdu Bismarka z Kalnokym, wyjechał do Petersburga, powołany na audjencję do cara, i że Giers teraz dopiero za granicę się wybiera, bo mu w tem już nie wypada córki, lecz pobyt arcyksi-

jezt Francuzem, pochodzi z dawnej i poważanej rodziny, zamieszkałej w Nante. W młodym wieku udał się Dorides do Włoch, a mianowicie do Rzymu, gdzie w czasie formowania papieskiego legionu ochotniczego, zaciągnął się pod rozkaz generała Lamoriciere'a, a wkrótce potem otrzymał patent oficerski. Po skończonej kampanii pozostał w Rzymie i tam, wbrew woli swojej rodziny, ożenił się z Włoszką niskiego pochodzenia, nazwiskiem Adela Conti. Rodzina hrabiiego odjęła mu za karę subsydia, musiał więc dla utrzymania siebie i żony zarabiać i był na przemian fotografem, nauczycielem języka francuskiego, dziennikarzem, a nareszcie jak utrzymuje akt oskarżenia... konspiratorem.

Sprawa jego datuje się jeszcze z r. 1885, a oto w krótkości jej przebieg: W pierwszych dniach miesiąca sierpnia r. 1885, znalazł trafikant tytoniu Lello Tedeschi, przy ulicy Via Santa Chiara, w pobliżu ministerstwa marynarki, w szufladzie pakiet, zaadresowany do hr. Karola des Dorides, i widocznie pozostawiony przez jednego z gości. Kiedy przez kilka dni nikt się nie zgłaszał po pakiet, otworzył go ów trafikant i znalazł w nim pewne dokumenta i plany, dotyczące marynarki włoskiej.

Trafikant pokazał je swojemu znajomemu, urzędnikowi marynarki, p. Prola, któremu wydały się one podejrzanymi, wskutek czego zaniósł je do samego ministra. Przy bliższym badaniu okazało się, że oprócz rozmaitych planów, były w pakiecie dwa zeszyty, wydane przez komisję nieustającą w Spezji dla doświadczeń materiałów marynarki wojennej, z opisem rezultatu dotychczasowych doświadczeń. W trakcie pilnych poszukiwań Dorides'a za zgubionym pakietem, został on aresztowany, a w kilka dni później uwięziono sekretarza marynarki i byłego oficera, Lionello Vecchi i tegoż brata Vittorio, jednego z najulubieńszych włoskich dziennikarzy, znanego pod pseudonimem „Jacola Bolina“. Lionello Vecchi został oskarżony, że od kilku już lat dostarcza ze Spezji hr. Doridesowi ważne dokumenta i rysunki, które tenże do zagranicznych agentów rozsyłał. Vittorio Vecchi został uwięziony za ogłoszenie w *Gazzetta di Livorno* pisma, w którym oświadcza, że on to zapoznał swojego brata z hrabią i że brat dostarczał mu materiałów do sprawozdań marynarsko-technicznych, które miały być ogłoszone w zagranicznych dziennikach. Niektóre z tych artykułów układał sam oskarżony, opuszczając jednakże lub zmieniając w nich niektóre cyfry, których wyjawienie wydawało mu się niepodobnem.

Te aresztowania wywołały we Włoszech wielką sensację; mówiono o nich, jakoteż o samych sprawach bardzo dużo, w końcu jednakże ucichło wszystko, i byłoby się na tem skończyło, gdyby nowe pogłoski, a mianowicie bezimienną listę do sędziego śledczego nie były skierowały podejrzania na nowe osobistości. Najbardziej przyczynił się do wznowienia powszechnego zajęcia list nadesłany z Wiednia do uwięzionego hrabiiego. List ten wysłany z Berlina, znajdował się przypadkiem w dzienniku, adresowanym do niejakiego p. Wandta w Wiedniu. Marki pocztowe (niemieckie) na tym liście, były niestemplowane. W Rzymie otworzono ów list, w którym „naczelnik tajnej międzynarodowej agencji“ daje członkowi tejże agencji hr. Doridesowi pewne rozkazy, odnoszące się do przesłanych przez niego planów. Pismo tego jakiegoś „naczelnika“ kompromituje także kilku kościelnych dygnitarzy. Pomiędzy rzekomo skompromitowanymi są kardynałowie Lauretzi, Galimberti i Boccaci.

Śledztwo wykazało, że ta ostatnia denuncjacja, tak jak wszystkie poprzednie niema żadnej podstawy.

Prez.: Dlaczego została podwyższona cena korespondencyj?

L. V.: Ponieważ tego żądałem.

Prez.: A odtąd stałeś się pan pilniejszym i donosiłeś o ważniejszych rzeczach?

L. V.: Tak jest. Odtąd zażądał Dorides miesięcznego raportu komisji nieustającej, który też regularnie wysyłałem.

Prez.: Jakim sposobem dowiedziałeś się pan, że wpadnięto na ślad pańskich nadużyć?

L. V. Admirał Martinez przywołał mnie do swojego pokoju, gdzie była jeszcze jedna osoba. Pokazano mi opaskę krzyżową pakietu, którą Dorides zapomniał w trafice tytoniu. Na ten widok zemlałem a admirał kazał mi podać szklankę wody.

Prez. Uznałeś więc pan, że stałeś się winnym przeniewierstwa?

L. V. Tak jest, wobec admirała Martinez'a, którego kocham i szanuję i któremu tak wiele zawdzięczam! Nie sądziłem, abym był popełnił zbrodnię, a tem mniej zbrodnię stanu?

Prez. W przesłuchaniu śledczym powiedziałeś pan: „Uznaję i przyznaję, że zdradziłem tajemnice naszej marynarki“.

L. V. Tak, — były to tajemnice urzędowe, ale znowu nie tak ważne, aby narażały na szwank bezpieczeństwo państwa. Takich tajemnic nigdy nie zdradziłem; nigdy też nie żądano odemnie planów okrętów wojennych i portów, lub szczegółów dotyczących obrony wybrzeży i portów.

Prez. Ani pośrednio, ani bezpośrednio?

L. V. Nigdy.

Prez. Ależ powiedziałeś pan już, że pośrednio żądano od pana takich wiadomości, którychś pan nie dawał, czasami jednakże dawałeś.

L. V. Nie mogę sobie wytłumaczyć moralnego zamieszania, w jakim się wówczas znajdowałem, zresztą przesadzałem zawsze informacje, aby zagranica nabrała wielkiego mniemania o Włoszech.

W toku rozprawy zasługuje dotąd na szczególniejszą uwagę zdanie, wypowiedziane przez admirała Racchia o ważności papierów, znalezionych w Rzymie w trafice tytoniu. Na zapytanie prezydenta oświadczył admirał, że papiery te mają doniosłe znaczenie ze stanowiska technicznego i wojskowego. Włochy ponoszą wielkie ofiary na techniczne doświadczenia na morzu. Świadomość tych doświadczeń może przynieść korzyść obcym mocarstwom. Zatrzymując się z tego punktu widzenia, urzędnik, który o tych doświadczeniach donosi i takowe zdradza, staje się winnym nadużycia zaufania.

Obronca Bonacci zapytuje admirała, czy obcy oficerowie bywają dopuszczani do wszystkich doświadczeń na morzu? Admirał odpowiada, że biorą oni udział w doświadczeniach mniejszej wagi, — na zapytanie zaś adwokata Avellone oświadcza, że znaczną ilość materiału wojennego sprowadzają Włochy z zagranicy.

Avellone: Czy działa pochodzą z zagranicy?

Racchia: Tylko działa najcięższego kalibru.

L. Vecchi: Ja twierdziłem, że we Włoszech nie odlewa się ani jedno działo dla marynarki.

Racchia. Tak się też dzieje rzeczywiście.

Proces powyższy, któremu tak wielki dano rozgłos i którego przebieg oznaczono na dni 12, skończył się pewnym rodzajem farski dla strony skarżącej, tj. dla prokuratorji państwa.

Już pierwsze rozprawy i przesłuchania oskarżanych przekonały świat, że o „zbrodni stanu“ nie ma tu ani mowy; to też po zeznaniach świadków odstąpił prokurator na rozprawie d. 3. bm. od oskarżenia. Ława przysięgłych uniewinniła i Doridesa i braci Vecchi. Ogłoszenie wyroku przyjęła publiczność hucznymi oklaskami.

Prez.: Dlaczego została podwyższona cena korespondencyj?

* Ruiny tynieckie. P. konserwator Lępkowski ukonstytuował z polecenia Wydziału krajowego, komitet opieki nad temi ruinami. Przewodniczącym wybrano p. Alfreda Milieskiego, prezesa Rady powiatowej krakowskiej; jego zastępcą p. Czesława hr. Lasockiego, posła na sejm krajowy. Komitet ów zaraz na pierwszej sesji swojej uchwalił program robót zamierzonych.

* Stan powietrza. Obserwatorium szkoły politechnicznej donosi:

W sobotę i w niedzielę przez dzień cały mieliśmy stan nieba zmienny, wiatr zachodni, opadu wcale nie było. Dopiero w nocy z niedzieli na poniedziałek padał przerwami deszcz, którego łączny opad wynosił 3,7 mm. Średnia temperatura soboty 12,° C., z niedzieli średnia 15,° C., najwyższa 20,° C., najniższa dziś nad ranem 13,° C.

Żniżka barometryczna znajduje się w Norwegii i wynosi 750 — 755 mm., zwykła we Francji i wynosi 770 — 765 mm.

Prognoza na dobę następną od 12. godz. w południe d. 9 sierpnia. Wiatr więcej zachodni jak północny, stan nieba zmienny, średnia temperatura dnia wyższa od średniej sierpnia (15,° C.), powietrze wilgotne, opadu nie ma, co najwyżej nieznaczny.

* Jutro d. 10 sierpnia: św. Wawrzyńca; — św. Katalina.

— Wydalania. *Posener Ztg.* powtarza wiadomość *Wielkopolskanina* o 307 nauczycielach Polakach, których rząd zamierza przenieść wobec strony — i powiada, że cyfra ta wcale nie jest za wysoką, gdyż liczba nauczycieli i nauczycielek, stojących pod wpływem polskiej propagandy, jest bardzo wielka! „Żałujemy — pisze *Posener Ztg.* — tych, którzy w ten sposób wyrwani zostaną z dotychczasowych stosunków, ale tylko w ten sposób niemożliwa w Poznańskim uratowana być może!“

Niezawodnie! Gdyby to od *Posener Ztg.* zależało, toby na wszystkich Polaków podpisała dekrety banicyjne i szupasy od Bukstehude do Kamernu. Przez te gloryfikacje antypolskich ustaw może sobie *Posener Ztg.* zdobyć utracone rządowe zaufanie, ale rogów sobie u Pana Boga nie wymodli, boby bodła!

— W Toruniu w ostatnich dniach lipca aresztowały władze jakiegoś mężczyznę. W przedmiocie tym pisze *Gazeta Toruńska*: „Przyaresztowany w dniu 28. z. m. na stokach tutejszej fortecy mężczyzna, ma się nazywać Tomasz hr. Łubieński, i ma być tym samym, którego przed kilku laty władze pruskie wydalili i powrotu do Prus zabronili. Przedwczoraj oddawiono Łubieńskiego z landraty tutejszemu prokuratorowi do dalszego postępowania. Chodzi obecnie o zbadanie treści wszystkich tych skryptów, w obcych językach pisanych, które w mieszkaniu Łubieńskiego znaleziono, jak niemniej o zbadanie celu jego pobytu w Toruniu, gdyż okazało się, że przyaresztowany bawił tutaj od kilku tygodni, że rysował plany nie tylko rozmaitych fortów zewnętrznych, n. p. fortu I, ale zwiadał także okolice Torunia a pod Górkąśkimi podejmował rozmaite plany. W ten sposób przedstawiają sprawę tę tutejsze niemieckie pisma.“

— Śmierć w wagonie. Kijowska *Zaria* donosi, że dnia 29. lipca b. r. w wagonie pociągu idącego do Odessy, zmarł w atakach wodowstrętu ksiądz Lubowidzki, proboszcz z Lipowca (gub. Kijowska). Ksiądz Lubowidzki ukaszony został przez psa w

własną ręką starała się agitację Rosji na półwyspie paraliżować, uzyskać ma sankcję Niemiec i prawdopodobnie także Anglii i Włoch.

I tylko w tym poglądzie dają się pogodzić pozorne sprzeczności, że akcja obecna jest wybitnie pokojowa, choć zarazem osłabiająca trójcesarskie przymierze i upokarzająca politykę rosyjską.

«Należy otwarcie się zapytać — pisze *Pester Lloyd* — przez kogo może być pokój zagrożonym, jeśli oba mocarstwa środkowej Europy chcą go zgodnie utrzymać? Nie wystarczy nawet zawili język dyplomatów do ukrycia tej prawdy, że od lat kilkunastu nie groziło pokojowi zaburzeniem żadne inne państwo, tylko Rosja. Od roku 1870 nie brało żadne z państw europejskich pod rozwagę wojny agresywnej, tylko chyba wtedy, gdy przez politykę Rosji było do tego prowokowane. Nawet sporadyczne pojawy apetytu rewanzowego u Francji, łączą

gosławiąc, swe ramiona; promień słoneczny, padłszy na ścianę, dodał życia obrazom, dzwony swoimi akordami muzycznymi równocześnie przemieniły wszystko — a nam się wtedy zdawało, żeśmy daleko od ziemi i jej sporów, i żeśmy osiągli ten spokój majestatu, który Chrystus przyrzekł tym, co światem wzgardzą.

Jeżeli cały ten klasztor robi już w dzień wrażenie niezwykle, to przy oświetleniu księżycowym działa poprostu magicznie, i przypomina pałace bajek wschodnich. Z poza gór, wśród których stanęły zabudowania klasztorne i sam klasztor, zjawia się księżyc w pełni, oblewając najprzód srebrnym światłem dach cerkiewny, pokryty gąkami szaremi ze starości, a potem wieże baszt, stojących na czterech rogach muru, broniącego klasztoru. Powoli światło zsuwa się po murach cerkwi samej i pada na freski, pokrywające ściany zupełnie. Teraz jaśnieje w oświetleniu tajemniczym Matka Boska z synem; świętym przybywa życia, ale życia duchów, życia cichego w Bogu. Tylko do głębi piekła nie sięgają promienie nieśmiarte księżycy; przypornica gotycka broni im przystępu do przybytku przeklętych. Już północ minęła, księżyc chowa się za lesistemi grzbiętami podgór karpackich — postać czarna sunie się ku cerkwi, i założywszy belkę na ramiona, zwołuje codziennym trybem, głuchymi uderzeniami młotka swych braci na matutynę. Z głębi cerkwi dochodzą do naszych uszu głosy śpiewających — i w tej chwili pierwszy promyk słońca pozłaca krzyż u szczytu kopuły. Śpiew w cerkwi posępny, jakby błagał o zbawienie dla spoczywających pod jej murami wojewodów wołoskich, staje się żywszym, i witać rzewną nutą nadchodzący dzień, zwiastuje duszom umarłych bohaterów zmartwychwstanie.

Było to w r. 1608, gdy Jeremiego Mohyle i brata jego Szymona złożono do grobu w cerkwi przez pierwszego postawionej. Byli to Rusini, protegowani Rzeczypospolitej polskiej i żywi jej członkowie jako szlachta herbu Jelita. Pokoligacili się z najmożniejszymi w Rzeczypospolitej rodami i stali się przodkami najznakomitszych jej synów. I tak najstarsza córka Jeremiego, Regina, była zaślubiona Michałowi księciu Wiśniowieckiemu, dziadowi króla Michała. Druga córka, Marja, była żoną Stefana Potockiego, a trzecia Katarzyna wyszła po trzechkrotnem owdowieniu za Stanisława Potockiego, hetmana wielkiego

Jeśli do tego dodamy wiadomość, zamieszczoną w berlińskiej *Kreuz Ztg.*, że poseł rosyjski w Paryżu bar. Morenheim, który był w Kissingen w czasie zjazdu Bismarka z Kalnokym, wyjechał do Petersburga, powołany na audjencję do cara, i że Giers teraz dopiero za granicę się wybiera, bo mu w tem już nie wyprawa córki, lecz pobyt arcyksięcia w Peterhofie dotąd przeszkadzał — to będziemy mieli obraz sytuacji, w którym na udział Rosji nikt zapewne nie będzie się patrzył różowo i powód wszelkich, z trudnością tłumionych objawów nienawiści jej do Austrii, z łatwością sobie wytłumaczy.

Z Izby sądowej.

Rzym dnia 2. sierpnia.
(Proces o zbrodnię stanu br. ci Vecchi i hr. Karola des Dorides)

Na wstępie podajemy krótką charakterystykę głównego oskarżonego hr. des Dorides. Tenże

koronnego. Tak zupełnie przyłgał był Jeremi do Polski, że dowództwo nad własnym wojskiem powierzył Polakom. A syn jego najstarszy, Konstanty, zamieszkał stale w Polsce, gdy został z tronu zrzucony przez Tomsę, protegowanego Turcji. W historii kościoła wschodniego niemniej wybitną rolę odgrywał ród Mohylów. Drugi brat albowiem Jeremiego, Jerzy, był metropolitą moldawskim i wyjednał utrzymanie starego kalendarza w tej prowincji. A Szymon, trzeci brat Jeremiego, był ojcem Piotra, metropolity kijowskiego, przyjaciela króla Władysława IV.

W cerkwi suzawickiej leżą tylko ciała Jeremiego i Szymona. Było tam także miejsce przeznaczone dla zwłok żony Jeremiego, Elżbiety Cyamortej, pochodzącej z Siedmiogrodu; lecz los nie dozwolił jej spocząć obok męża. Została ona wzięta w jasyr turecki i oddana do haremu. Przed śmiercią przysłała swe włosy z poleceniem, aby je w cerkwi założonej przez męża przechowano; zhańbiona bowiem przez niewiernych nie czuła się godną spocząć sama w domu Bożym. Włosy te przechowują jeszcze dziś w cerkwi, w kuli wydrążonej, stanowiącej część ślicznego pająka w stylu maurytańskim; ale dziwnie nam się wydawało, że podług tradycji klasztoru suzawickiego żona Jeremiego miała się nazywać Marja Sobieska.

Monastyr suzawicki posiada liczne kosztowności, jak to ornaty, mszały, kielichy i t. p. Między niemi zwracają na siebie szczególną uwagę portrety tkane na sposób gobelinów Jeremiego i Szymona; dalej płaszczenica z bogatym haftem z pereł, mszał oprawny w srebro a ozdobiony bardzo sztucznymi miniaturami, który dawniej był prawdopodobnie własnością skitu maniańskiego na Pokuciu; ztamtąd pochodzi też pastorał, do dziś dnia używany przez ihumena lub archimandrytę, który właśnie piastuje godność przełożonego klasztoru.

Wyjeżdżając nabraliśmy przekonania, że nie tylko ciekawe obyczaje i gdzieindziej niewidziany koloryt może turysta oglądać w Polsce i u jej bezpośrednich granic, ale że sztuka słowiańska, której wyrazem także ta cerkiew, nie tylko w Krakowie i w Pradze, ale w niejednym zakątku pozostawiła po sobie ślady, które by się na zachodzie a zwłaszcza w Niemczech, cieszyły niezmiernym rozgłosem.

K. Twardowski.

„naczelnik tajnej międzynarodowej agencji“ daje członkowi tejże agencji hr. Doridesowi pewne rozkazy, odnoszące się do przesłanych przezeń planów. Pismo tego jakiegoś „naczelnika“ kompromituje także kilku kościelnych dygnitarzy. Pomiędzy rzekomo skompromitowanymi są kardynałowie Laurezi, Galimberti i Boccali.

Sledztwo wykazało, że ta ostatnia denuncjacja, tak jak wszystkie poprzednie niema żadnej podstawy.

Rozprawa sądowa rozpoczęła się d. 27. z. m. i potrwa 12 dni.

Z przesłuchania pierwszego podajemy następujący wstępny epizod.

Prezydent do hr. Dorides'a:

— W czasie sledztwa przyznałeś pan, że służyłeś w papieskim legionie i brałeś udział w bitwie pod Castelfidardo, a teraz utrzymujesz pan, żeś nie był ani żołnierzem ani oficerem.

Dorides: Poszedłem z Lamoricierem tylko jako amator, nigdy jednakże nie walczyłem.

P. Kiedy zostałeś pan dziennikarzem?

D. W r. 1864 jako korespondent dziennika *L'Italie* w Turynie, założyłem z p. Cesana *Courrier d'Italie*, a przedtem pisywałem także do *Journal de Rome*.

Pr. Czy rozumiesz się pan na rzeczach okrętowych?

D. Bynajmniej.

P. Dłategoż nie zajmowałeś się pan raczej czemś innem, np. archeologią?

D. Dłatego, że jako dziennikarz miałem się zająć sprawami marynarki; dlatego to, za pośrednictwem p. Cesana, zaznajomiłem się z p. Vittorio Vecchi, który przysłał mi co miesiąc trzy korespondencje, za które płaciłem po 25 lir od każdej. Trwało to półtora roku. Następnie zażądał odemnie pewne paryskie towarzystwo budowy okrętów, bardziej wyczerpujących korespondencyj i odtąd płaciłem p. Vecchi 170 lir na miesiąc.

P. Dlaczego zabrałeś pan znajomość z Lionello Vecchi?

D. Ponieważ Vittorio nie pisywał mi więcej, Lionello przysłał mi swoje listy najprzód za pośrednictwem brata swojego, później pisywał do mnie wprost.

P. Czy podpisywał on swoje listy?

D. Nigdy.

P. A pan pisywał do niego?

D. Nie. Pieniądze posyłałem mu na ręce jego brata.

Na tej odpowiedzi Dorides'a skończył się pierwszy dzień rozprawy.

Drugiego dnia przystąpił trybunał do przesłuchania Lionella Vecchi. Jest to młody jeszcze, bardzo szczupły człowiek, wielce niesympatycznej powierzchowności. Ma on tylko jedno oko i jedną rękę.

Prez.: Kiedy zacząłeś pan pracować dla Dorides'a?

L. V.: W r. 1882. napisałem do mojego brata, użalając się na krytyczne moje położenie finansowe. Wówczas nastęrczył on mi korespondencje dla Doridesa.

Prez.: O czem pisywałeś pan?

L. V.: O wszystkim. W miesiącu wysyłałem 4 korespondencje, które traktowały tylko sprawy marynarskie. Często pisywałem także i o zagranicznej marynarce, posługując się w tem zagranicznymi dziennikami, które były w naszym arsenale.

Prez.: Czy pisywałeś pan prywatnie do Doridesa?

L. V.: Nigdy. Posyłałem korespondencje na ręce mojego brata, od którego odbierałem pieniądze. W ostatnich czasach posyłałem te korespondencje wprost do Doridesa, on jednakże nie pisał nigdy do mnie.

rozgłos, którego przebieg oznaczono na dni 12, skończył się pewnym rodzajem flaska dla strony skarżacej, tj. dla prokuratury państwa.

Już pierwsze rozprawy i przesłuchania oskarżanych przekonały świat, że o „zbrodni stanu“ nie ma tu ani mowy; to też po zeznaniach świadków odstąpił prokurator na rozprawie d. 3. bm. od oskarżenia. Ława przysięgłych uniewinniła i Doridesa i braci Vecchi. Ogłoszenia wyroku przyjęła publiczność hucznymi oklaskami.

Kronika miejscowa i zamiejscowa.

Tarawa d. 9. Sierpnia.

* **Alfred hr. Potocki** nabył na własność sąsiadującą z jego dotychczasową posiadłością realność pod l. 15 na ul. Kopernika, w której mieściła się restauracja „pod zielonem drzewem“. W budynku zakupionym wymówiono mieszkania wszystkim lokatorom i rozpoczęła się adaptacja, gdyż pomieszczone tam zostaną kancelarie zarządu dóbr hr. Potockiego.

Mówią także, iż w przyszłym roku na gruncie ogrodowym, okalającym dom mieszkany pod l. 13 ul. Kopernika, rozpocznie się budowa pałacu hr. Potockiego.

† **Józef Zawadzki**, były właściciel dóbr, osobistość znana powszechnie we Lwowie, zmarł licząc lat 80 wieku.

* **Pogrzeb śp. K. Potockiego** odbył się wczoraj z wielką uroczystością przy bardzo licznych współudziale publiczności.

* **Mianowania**. Cesarz mianował asystenta lekarskiego, doktora wszech nauk lekarskich, Józefa Kowszewicza, w szpitalu garnizonowym nr. 1. w Wiedniu, starszym lekarzem w czynnej służbie c. k. armii.

Witold Rogóyski, burmistrz miasta Tarnowa, otrzymał w drodze najwyższego rozporządzenia pozwolenie objęcia napowrót zajmowanego dawniej w c. k. armii stopnia porucznika „poza służbą.“

* **Przeniesienia służbowe**. P. Maurycy de Jana Manowarda, komisarz okręgowy galicyjskiej dyrekcji poczt i telegrafów, został przydzielony w tym samym charakterze do czerniowieckiej dyrekcji na miejsce p. J. Chołodeckiego, mianowanego starszym komisarzem pocztowym dla krakowskiego okręgu ze stałą siedzibą we Lwowie.

* **Pp. fotografów lwowskich** zwracamy uwagę, na podstawie notatek dzienników warszawskich, że Kongresówka i prowincje zabrane upominają się o fotografie ś. p. Jana Lama.

* **Poszukiwane dziecko**. Trzyletnia córka tancerza, Mojżesza Hackla, imieniem Ides, od dnia 3. b. m. znikła bez wieści. Ojciec utrzymuje, iż wykradziono mu ją z jego mieszkania pod l. 3 przy ulicy Bóżniczej. Dziewczynka ta ma krótkie blond włosy, twarz okrągłą, a na lewej nóżce dwa centymetry długi czarny znak. Ubrana była w białą koszulkę i długą niebieską sukienkę. Oprócz wyrazów „tata“ i „mama“, nie mówi to dziecko je-zee nie więcej.

* **Zbrodnia**. Włościanka Marja Wyszynska w Potyliczu, pow. rawskiego, od dnia 6. lipca b. r. znikła bez wieści, a wszelkie poszukiwania za nią do 24. lipca były bezskuteczne. Dopiero dnia tego wysledzono, że Wyszynska zamordowała zięć jej, Mikołaj Tuz, liczący lat 32, który mieszkał w domu zamordowanej. Tuz przyznał się do winy, podając jako pobudkę zbrodni, chęć objęcia zarządu gospodarstwa. Już przed 16 laty był Tuz karany 3-letniem więzieniem za zbrodnię podpalenia.

* **Spadł z rusztowania** jednopiętrowego przy renowacji koszar na placu Franciszkańskim, Ma-

nieżyko, rozmaitych tortów zewnętrznych, n. p. fortu I, ale zwiadał także okolice Torunia a pod Górkami podejmował rozmaite plany. W ten sposób przedstawiają sprawę tę tutejsze niemieckie pisma.

— **Śmierć w wagonie**, Kijowska *Zaria* donosi, że dnia 29. lipca b. r. w wagonie pociągu idącego do Odessy, zmarł w atakach wodowstrętu ksiądz Lubowidzki, proboszcz z Lipowca (gub. Kijowska). Ksiądz Lubowidzki ukąszony został przez psa w pierwszych dniach lipca, ponieważ jednak pies nie zdradzał żadnych objawów wścieklizny, ksiądz nie zwracał więc uwagi na niewielką ranę, która się wkrótce zagoiła. Po dwóch jednak tygodniach nastąpił niespodzianie pierwszy atak wodowstrętu, poczem ksiądz w towarzystwie lekarza wybrał się do Odessy, w celu leczenia się w tamtejszym zakładzie bakteriologicznym. Nieszczęśliwy nie dojechał jednak i zmarł na stacji Odessa towarowa.

— **Telegram b. studentów heidelbergskich** do prorektora wysłany został w dniu 5. b. m. z Warszawy w następującem brzmieniu:

„Heidelberg. Prorektor Magnifico Ruperto-Carolinae Universitatis.

„Qui olim nationis polonicae almae vestrae matris commilitones fuerunt, vota mittunt pro prosperitate et stabilitate gloriosae istius literarum sedis.“

— **Wystawa Liszta**. Jeden z melomanów warszawskich, a zarazem osobistych znajomych zmarłego Franciszka Liszta, podniósł projekt urządzenia wystawy, dotyczącej życia i prac wielkiego mistrza. Na całość tej ciekawej a niezwyklej wystawy złożyłyby się: portrety olejne i fotograficzne z rozmaitych epok życia genialnego muzyka, utwory kompozycyjne, listy autograficzne posiadane przez mieszańców naszego kraju, a nareszcie przedmioty pamiątkowe, udzielone przez Liszta rozmaitym osobom.

— **Z życia Liszta**. W r. 1883 znajdował się pewnego razu Liszt i Rubinstein w arystokratycznym towarzystwie wiedeńskim. Jedną z pań poprosiła Liszta o autograf — inne obok siedzące, poszły za jej przykładem — a Liszt najspokojniej wydobycszy kilka biletów wizytowych, jeden z nich owej damie ofiarował. Oczywiście nie zaspokoilo to żądania proszącej, a gdy powtórzyła, iż pragnie mieć autograf jego, zwrócił się do Rubinsteina, poprosił go o kartę wizytową i pod litografowaniem nazwiskiem „Antoni Rubinstein“ dopisał: „et son admirateur F. Liszt“.

Podczas drugiego pobytu w Petersburgu, Liszt otrzymał zaproszenie na obiad do cara Mikołaja, poczem ten poprosił go, aby co zagrał. Liszt usiadł do fortepianu i począł wydobywać czarowne tony — car tymczasem wdał się w pogawędkę z jenerałami. Liszt grał jeszcze kilka minut, gdy jednak uważał, że car nie przestaje rozmawiać — przestał grać, co wywołało zdumienie wśród obecnych. Na zapytanie cara co mistrzowi w grze przeszkodziło, Liszt odpowiedział: „Gdy Jego cesarska Wysokość mówi — inni powinni milczeć“ — i opuścił salę recepcyjną.

— **Biedere Deutsche**. Czytamy w wychodzącej w Milwaukee (Ameryka) *Krytyce*:

„Dnia 4. i 5. b. m. zostały 44 osoby areztowane, i tak: 4 za bijatyki, 1 za żebranie, 27 za upicie się, 8 za strzelanie w granicach miasta i 4 za niespokojne zachowanie się na ulicy. Pomiędzy temi wszystkimi, jak prawie zawsze, niema ani jednego Polaka, ale za to bardzo wielu Niemców. Pomimo tego ich landsmany nazywają nas Polaków „nieszanującymi prawo.“

— **Cholera**. Tryest (6. sierpnia.) Przybyło chorych 3, umarło 7; wyleczony 1. Od początku epidemii zachorowało osób 146, wyzdrowiało 29, umarło 92 a 25 pozostaje w kuracji. W porównaniu z ubiegłym tygodniem, nadwyżka 8

GAZETA NARODOWA

Wychodzi codziennie o godzinie 4. popołudniu,
z wyjątkiem niedziel i dni świątecznych.

Przedpłata wynosi:

W MIEJSCU kwartalnie 4 złr. 50 ct.
miesięcznie 1 „ 50 „

Z przesyłką pocztową:

miesięcznie w kraju 2 złr. — ct.
w Monarchii austro-węgierskiej 6 „ — „
do Prus i Niemiec 1 „ 50 „
„ Francji po 7 złr.
„ Belgii i Szwajcarii 50 ct.
„ Włoch, Turcji i księstw Nadd.
„ Serbii

Numer pojedynczy kosztuje 10 ct.

Przedpłate i ogłoszenia przyjmują:

WE LWOWIE biuro administracji „Gazety Narodow.“
ulica Kopernika liczbą 5. — Ogłoszenia w Paryżu
przyjmuje wyłącznie dla „Gazety Nar.“ agencja pana
Adama, Rue Clément 4, Paris; w Wiedniu Otto Maass,
(Haasenstein & Vogler) nr. 10. Walfischgasse, A. Op-
pelik, Stadt, Stubenbastei 2. M. Dukes, I. Riemergasse
13. Rudolf Mosse, Seilerstätte nr. 2., Henryk Schalek,
I. Wollzeile 11, Mauryey Stern, Wollzeile 22; G. L.
Daube & Comp. w Frankfurcie n. M.; w Warszawie
Rajchman et Frendler Senatorska 22; w Krakowie
W. Kukliński.

OGŁOSZENIA przyjmują się za opłatą 6 ct. od
miejsc objętości jednego wiersza drobnym drukiem.

Reklamy w rubryce „Nadesłane“ 20 ct.
od wiersza.

Lwów 21. października.

Nareszcie zdecydowało się namiestnictwo
rozpisać wybory na opróżnione krzesła po-
selskie w sejmie, a mianowicie trzy z kurji gmin
wiejskich t. j. z okręgów wyborczych: Dolina-Bo-
lechów-Rozniatów, Kraków-Mogiła-Liszki-Skawina,
i Żywiec-Słemień-Milówka, oraz z czortkowskie-
go okręgu wyborczego większej posiadłości. Są to
mandaty ś. p. Apolinarego Hoppena, hr. Miero-
szowskiego, Łazarskiego (obaj zrezygnowali) i ś.
p. Erazma Wolańskiego. Wybory w tych czterech
okręgach odbędą się 24. i 30. listopada, mianowi-
cie w pierwszym z tych terminów w gminnych
okręgach wyborczych, a w drugim terminie w
wielkiej posiadłości czortkowskiego obwodu.

O podwójnych mandatach obu rektorów uni-
wersytetu i załatwieniu tej dziwnej anomalii, na
którąśmy już wskazywali — nie dotąd nie słyhać.

Według doniesień wiedeńskich Koło pol-
skie ukończyło d. 19. b. m. obrady nad sprawą
bankową i oświadczyło się za przyjęciem przed-
łożenia rządowego bez zmiany. Zyczenia zaś swoje
złożyło w sześciu rezolucjach, a to: 1) aby Bank
austro-węgierski wybierał cenzorów także z po-
między właścicieli małych posiadłości i rzem-
ieślników; 2) aby pożyczka na waranty lub da-
wał zaliczki na płody surowe i wyroby przemy-
słu, złożone na składach; 3) aby utworzył w Przed-
litawii dziesięć nowych filij; 4) aby jeszcze dalej
zniżył prowizję od pożyczek hipotecznych, ostat-
niemi czasy z 1 na 3/4 proc. zniżoną; 5) aby rzem-
ieślnikom i rolnikom, tudzież kasom zaliczkowym
udzielał kredytu obfitszego; 6) aby filie w styczno-
ści ze stronami posługiwały się językami krajo-
wymi, a z władzami korespondowały w języku
urzędowym.

W osobnej rezolucji uchwalono zażądać od
ministerstwa, aby jeszcze przed uchwaleniem sta-
tutu bankowego w Izbie poselskiej, wyrobiło u Ra-
dy jeneralnej Banku prawnie obowiązujące oświad-
czenie, iż wykona wszystkie punkta wyżej przy-
toczone.

Narodni Listy są wielce zgorzzone, że Koło
polskie nie poparło żądania czeskiego co do napi-
sów na banknotach. Nar. L. podnosząc, iż ktoś
mylnie informował posłów polskich, jakoby Czesi
odstąpili od tego żądania, zapowiada, że klub cze-
ski na swoim dzisiejszym posiedzeniu uchwali,
prosić Koło polskie o reasumowanie jego uchwały
w sprawie napisów.

Na posiedzeniu swoim z d. 19. bm. uchwa-
lił klub czeski w sprawie cukrowniczej
wnieść: podatek konsumcyjny ma wynosić 10 zł.
50 ct., premia eksportu od surowego cukru
1 zł. 80 ct., od rafinowanego 2 zł. 50 ct., a ogół-
nie premii 6 milionów zł. i od tych pozycji

niepokojenie wywołane zostało; zapytują tedy mi-
nistra oświaty:

1) Jakimi pobudkami kierował się minister
w swoim rozporządzeniu z dnia 9. września br.
co do c. k. gimnazjum czeskiego w Kromieryżu i
dla czego tak późno wydane zostało?

2) Jak można rozporządzenie to pogodzić
z art. 17. konstytucji z r. 1867?

3) Jakich środków minister wobec faktu, że
na Morawie na 628.907 ludności niemieckiej, a
1.507.328 czeskiej, istnieje na 38 średnich szkół,
utrzymywanych z funduszy publicznych, 27 z nie-
mieckim, a tylko 11 z czeskim językiem wykład-
owym, uchwycić się zamysła, aby tę jaskrawą
dysproporcję uchylić i w drodze prawnej zaradzić
jawnemu, głęboko dojmującemu brakowi szkół
średnich z czeskim językiem wykładowym na Mo-
rawie?

Komisja językowa Izby posłów zwołana
jutro wieczór.

Minister wojny jen. Bylandt zwołał
komisję, do której wchodzi komenderujący
generałowie: Filipowicz, Bauer, Catty i Reinlän-
der, szef jeneralnego sztabu fmp. Beck, prezes
techniczno-administracyjnego komitetu wojskowe-
go fmp. Kreutz, tudzież kilku znakomitych facho-
wych znawców strzelnictwa. Jak słyhać, komisja
ta ma pod przewodnictwem ministra naradzać się
nad zaprowadzeniem nowego karabinu.

Na pierwszym posiedzeniu skupczyny
serbskiej, której sesja otwarta została w Ni-
szu we wtorek, wniósł rząd preliminarz na rok
1887 i projekt zmian w ustawach podatkowych.

Monachijskie *Neueste Nachrichten* zapewnia-
ją, że podana przez wiele dzienników wiadomość
o zamówieniu 2000 wagonów w cztero-
tygodniowym terminie przez bawarskie ministe-
rjum wojny, polega na nieporozumieniu.

Już wczoraj doniósł nam telegram z Paryża,
że przesilenie ministerjalne zakończyło się.
Na wstawienie się prezydenta republiki i p.
Freycina, prezydenta gabinetu, pozostają wszy-
scy ministrowie na swych urządach, a nawet
minister skarbu. Sprawa ułożyła się w ten
sposób: Na Radzie ministrów, która się odbyła
we wtorek przedpołudniem, oświadczył minister
wewnętrznych, że nie może odstąpić od zamiaru
usunięcia się z gabinetu. Prezydent republiki
miał do niego przemowę i usiłował odwieść go od
tego zamiaru, poczem zawiesił naradę na godzinę.
W tym czasie tłumaczył mu prezydent gabinetu,
w jakim położeniu znalazłoby się stronnictwo re-
publikańskie, gdyby się ministerstwo rozchwiało,
a na miejsce ustępujących nie można znaleźć
przede wszystkim odpowiednich następców. Minister
zagrał

przewodcy socjalistów p. Anseele, którego na
urządzonym przez *Association libérale* mitingu
gorąco bronili przewodcy stronnictwa robotników,
niema najmniejszej szansy.

Sprawa bułgarska.

N. fr. *Presse* pisze: „Rząd bułgarski wysto-
sował już raz w sprawie wyboru księcia do mo-
carstw prośbę, aby wymienili odpowiedniego kan-
dydata. Mocarstwa nie odpowiedziały jednak na
tę prośbę. W tutejszych sferach dyplomatycznych
wnoszą z tego, że jeśli rząd bułgarski po zebra-
naniu się wielkiego sobrania ponownie zwróci się
do Porty i mocarstw z prośbą o wymienienie kan-
dydata, w takim razie mocarstwa, a przynajmniej
trzy cesarstwa podobnież sobie postąpią, tj. igno-
rować będą prośbę rządu bułgarskiego. Tak we
Wiedniu, jak i Berlinie ma bowiem panować zapa-
trywanie, że w sprawie wyboru księcia przysłu-
żać inicjatywa Rosji, i że każdy kandydat, którego
Rosja odrzuci, ma być uważanym za usuniętego.
Rząd bułgarski ma być przez to zmuszonym do zgo-
dzenia się na żądania Rosji i do pozostawienia
sprawy wyboru księcia nowemu zgromadzeniu na-
rodowemu, które ma być dopiero po upływie pe-
wnego terminu wybrane.

Jeśli się mniemanie to potwierdzi, będzie to
wielką koncesją ze strony gabinetów wiedeńskie-
go i berlińskiego na rzecz Rosji, a koncesję tę
wytlumaczyćby się może dało zrzeczeniem się
okupacji Bułgarii przez rząd rosyjski.“

Rząd bułgarski ma się zastanawiać obecnie
nad podsunietym mu przez Anglię projektem za-
mianowania jeneralnego gubernatora Bułgarii. Pro-
jekt ten podniesiono z uwagi na okoliczność, że
wybór księcia może się z powodu niezgodności
mocarstw dłuższy czas przeciągać, a skutkiem tego
byłoby pożądanem zjednoczenie władzy w jednym
ręku.

Z Sofii telegrafują do *Nowej Presse* pod
datą 18. b. m. co następuje: W listach bezimien-
nych zagrożono już kilkakrotnie Stambulowowi,
Radosławowi i Wulczewowi śmiercią, jeśli nie od-
stąpią od swej antirosyjskiej polityki i nie za-
akceptują żądań Rosji. W sprawie mającej się
wysłać deputacji do cara — o czem donosił no-
wy półrządowy dziennik *Spoboda* — nie powziął
rząd tutejszy stanowczej decyzji, natomiast u-
chwalono urzędowanie, wysłać delegata do Kon-
stantynopola, aby tenże na zwierzchniczym dwor-
ze zdał sprawę o sytuacji Bułgarii i zasięgnął
opinii sultana co do wyboru księcia. W kołach
rządowych twierdzą, że jeno Kaulbars uda się
z Ruszczyka do Tirnowy, aby być tam obecnym
podczas sesji sobrania.

Do *Tagblatu* telegrafują z Sofii, że Gadban
effendi miał ze Stambulowem i Karawelowem
dłuższą rozmowę, w której żądał odroczenia sobra-
nia, dopóki nie sprawdzi legalności wyborów. Rząd
odpowie na to żądanie, iż najlepszą do tego spo-
sobnością będzie dyskusja weryfikacyjna. Rząd
wnosi ze stanowiska Gadbana, że Turcja nie idzie
z Rosją pod każdym względem ręką w rękę.

„Ajencja północna“ donosi z Dżurdżewa, że
położenie rządu bułgarskiego nie jest dobrem,
okazuje się bowiem zupełny brak pieniędzy. Za-
czynają się objawiać rezultaty objazdu br. Kaul-
barsa. Stronnicy Rosji przybierają śmielszą posta-
wę. Krążą pogłoski, iż w wielu miejscowościach
Bułgarii mogą każdej minuty wybuchnąć groźne
nieporządki, skierowane przeciw rządowi.

Sami więc agitatorowie rosyjscy przyznają
się pośrednio, że na rublu oparli swe nadzieje.
Skoro jednak Mackay — jak o tem zewsząd zape-
wniają — zaliczył istotnie 10 milionów franków
rządowi bułgarskiemu, nadzieje rosyjskie doznają
znowu niemałego zawodu.

Do *Pester Lloyd*a telegrafowano z Sofii d.
19. b. m., że rząd austriacki zabronił przewo-
zu materiałów wojennych, pochodzących z Niemiec
a przeznaczonych dla armii bułgarskiej. Tegoż
samego dnia doszła jednak do tego samego pisma
druga depesza, oznajmująca, że zakaz został co-
fnięty.

Lwów d. 21. października.

Nikt zapewne nie jest gorętszym od nas
zwolennikiem szczerości i jawności. Jeżeli jed-
nak do tej zasady przywiązujemy warunek,
ażeby jawności towarzyszyła powaga, a szcze-
rości dobre wychowanie — to opieramy się
na wymaganiach, bez których nie byłoby
chyba możliwem utrzymanie stosunków to-
warzyskich i społecznych.

Żyjemy w warunkach jawności, lecz niech-
że będą jej godnymi i wybrańcy narodu, i
naród, który swych wybrańców słucho. Ner-
wowość podkopująca spokój i powagę, prze-
kształcająca Jowiszów olimpijskich w Jowi-
szów Offenbacha — nie nadaje się wcale do
jawności. Niewieścia pożądlivość plotek,
świegotliwość, będąca wytworem ptasich głów
i mózgów — to najlepszy środek, ażeby z za-
sady jawności zrobić karykaturę.

Jakie n. p. wyobrażenie rozszerza się

klamki Koła i czyhającym na zohydzenie
polityki krajowej — to najgorzej.

Wczytując się w takie relacje, możnaby
przyjść do rozpaczliwego przekonania, że
delegaci galicyjscy, powoływani do Wiednia
na obrady nad dobrem ludności, nie dbają o
ten cel wcale, lecz myślą nad tem, jakby sobie
wzajemnie podstawić nogi, jakby robić poli-
tykę własnych drobnostkowych ambicji na
koszt polityki kraju i opodatkowanych.

Rzecz się nie ma tak; żadnemu z dele-
gatów nie przypisujemy tak niskich i mało-
stkowych motywów działania — lecz rzecz
się tak przedstawia w fakecyjnych, przemyca-
nych sprawozdaniach z obrad Koła, i w tem
leży wielkie zło, demoralizacja publiczności,
podkopująca wartość polityki.

Pan Jaworski, który znalazł był słowa
oburzenia na nieprawdziwe raporty i na moral-
nych ich sprawców, niech na tem nie po-
przestaje. Tajemniczość, którą dłuższy czas
Koło się osłaniało, była złą, bo niszczyła
wszelką łączność delegacji z krajem, tępiła
to odczuwanie, którem w złej czy dobrej doli
opinia kraju powinna wspierać swych wy-
brańców. Lecz rozsiewanie fałszów na konto
jawności jest niemniej złem i demoralizu-
jącem.

Niechże pan Jaworski z mocy swego
urzędu kładzie tamę kłamstwu i złemu wy-
chowaniu wewnątrz i zewnątrz, lecz niech
także doloży starania, ażeby oficjalne relacje
Koła, sumiennie kontrolowane, przygłuszały
chwast raportów fakecyjnych i kłamliwych.

Jak to ma uczynić?

Oto raz na zawsze zarządzić, ażeby do-
niesienia sekretarjatu Koła nie były musza-
rda po obiedzie. Najczęściej rozpowszechnia-
ją się już tysiączne plotki o debatach i czyn-
nościach Koła, już fruną jak kaczki ze szu-
warów — a dopiero w kilka dni później nad-
jeżdża poważna łódź oficjalnego sprawozda-
nia — niestety za późno. Kaczki się rozle-
ciały, myśliwy ich nie ubije.

Wszakże są już dawno znanymi różne
środki, ułatwiające reprodukcję słowa. Jeśli
posłów samych nuży czyto spisywanie czy
stenografowanie — co zresztą nie dziwota —
niechże się postarają o jakiegoś zaufanego fa-
chowca, który umie wiernie straszczać do

Na posiedzeniu swoim z d. 19. bm. uchwalił klub czeski w sprawie cukrowniczej wniesć: podatek konsumcyjny ma wynosić 10 zł. 50 ct., premia eksportu od surowego cukru 1 zł. 80 ct., od rafinowanego 2 zł. 50 ct., a ogół sumy premiowej 6 milionów zł., i od tych pozycji nie odstąpić, albowiem one żądaniem cukrowarów, Izby handlowych i towarzystw rolniczych, tudzież licznym petycjom odpowiadają.

Na onegdajszym posiedzeniu Izby posłów wniosł nareszcie klub czeski przez p. Bojanowskiego interpelację przeciw ministrowi Gautschowi. Morawscy członkowie klubu zaniechali interpelacji co do szkół w Wyszwowie i Priborzu a ograniczyli się do sprawy gimnazjum kromieryskiego. Podpisanie tej interpelacji pozostawił klub członkom do woli, jakoż z posłów kurji dworskiej tylko dwóch ją podpisało. Sprawę tę kromieryską jużesmy dawniej dokładnie przedstawili, więc tylko zakończenie interpelacji podajemy:

„Podpisani mogą w tem negacyjnem postępowaniu ministra oświaty przeciw rozwojowi szkolnictwa czeskiego na Morawie, zwłaszcza zaś wobec innych także jego rozporządzeń, upatrywać tylko nieusprawiedliwione upośledzenie uprawnionych interesów kulturowych ludności czeskiej na Morawie, którem w niej głębokie a słuszne za-

gającego drzewo świadczyć o głębokim bólu; a gdy jeden z mnichów przy tego rodzaju rozmowach zrobił jakiś niestosowny żart, oko kuchty gniewnie zabłyśło, złość malowała się na jego obliczu — lecz wnet powrócił wyraz łagodny, cierpiący, a łza spłynęła po licu. Ale nikt na to nie zważał — kuchta był przecież i niemy i głuchy.

Zycie klasztorne płynie spokojnie i jednostajnie. Każda więc drobnostka niezwykle budzi zajęcie i długo służy za temat rozmowy dla mnichów. Aleć bo było też o czem mówić, gdy spostrzeżono że od czasu, jak kuchta piśmiennicze jak jedni mówili, lub ustnie jak drudzy mniemali się spowiadał, spowiednik nietylko z niezwykłym szacunkiem wyrażał się o pokornym kuchcie, ale że nawet przy każdym spotkaniu się z nim, kłaniał mu się nisko, zdejmując z głowy kapełusz. Od owej chwili biedny spowiednik nie miał przez kilka dni ani minuty spokoju, dręczono go ustawicznie prośbami, aby wytkłamał swój dziwaczne zachowanie się wobec kuchty, na którego ledwie kto zwracał uwagę. Ale daremnie — tajemnica spowiedzi święta. Powoli przyzwyczajono się i do tych ukłonów; nikt się już o ich znaczenie nie pytał, nikt się im już nie dziwił.

Siedm lat było już upłynęło od czasu, gdy tajemniczy pielgrzym przybył do klasztoru. W przeciagu tych siedmiu lat głuchoniemy kuchta dziwnie się zestarzał; broda krucza posiwiiała, cera zbladła, postać cała pochylała się ku ziemi, jakby spragniona spocząć w niej jak najprędzej. Gdy więc pewnej nocy dano mnichom znać, że nieznamy pokutnik jest umierającym, wieść ta nie znalazła ich nieprzygotowanych. Pospieżyli wszyscy do celi konającego, aby nad jego łóżem odmawiać pacierze. Myśleli, że zastaną kuchtę w stanie już nieprzytomnym; lecz niemało się zdziwili, widząc go siedzącego na łożu, natchnionego duchem jakimś nadziwskim i mówiącego. Prosił braci zakonnych, aby go słuchali i zaczął opowiadać, jak on był niegdyś potężnym władcą, królem Polski, jak dalej w gniewie zabił biskupa swej stolicy królewskiej, jak po dokonanych czynach sumienie go wyгнаło z kraju rodzinnego. Chciał

chciał urzędownie, wysłać delegata do Konstantynopola, aby tenże na zwierzchniczym dworze zdał sprawę o sytuacji w Bułgarii i zasięgnął opinii sultana co do wyboru księcia. W kołach rządowych twierdzą, że jeno J. Kaulbars uda się z Ruszczyka do Tirnowy, aby być tam obecnym podczas sesji sobrania.

Delegatem rządu do Konstantynopola ma być Greków, były minister bułgarski.

National Zig. ogłasza na podstawie korespondencji z Londynu, że widocznym jest pomyślny skutek tego, iż mocarstwa centralne, nie wdając się z Anglią, nie dały się nakłonić do zejścia ze swych stanowisk. Rosja przyszła do przekonania, że utrzymanie stosunków z mocarstwami cesarskimi najbardziej jest jej pożytecznem. Można więc dziś z pewną słusnością mówić o powrocie Rosji do polityki europejskiej. Rosja rezerwuje sobie tylko protest przeciw ponownemu wyborowi księcia Aleksandra, co zaś do reszty, to może ona spokojnie oczekiwać dalszego rozwoju wypadków. W kołach dyplomatycznych wzrasta nadzieja ogólnego porozumienia, niewyłączając porozumienia Rosji z Bułgarią.

Jestto istne świadectwo moralności, które *National Zig.* wydaje rządowi niemieckiemu, obawiamy się tylko, że jest zbyt różowe jak wszystkie świadectwa moralności.

Wszakże są już dawno znanymi różne środki, ułatwiające reprodukcję słowa. Jeśli posłów samych nuży czyto spisywanie czy stenografowanie — co zresztą nie dziwota — niechże się postarają o jakiego zaufanego fachowca, który umie wiernie streszczać debaty, i również prędko je reprodukować.

Skoro prywatni reporterowie z postronnych posłuchów już na drugi dzień mają raporty, czemużby tej samej sztuki nie miał dokazać sekretariat Koła? Ogłaszanie wiernie i rychło miałyby i ten dobry skutek, że nakazywałyby wszystkim delegatom przestrzegać powagi i przyzwoitości politycznej w tenorze debat, a zniechęciłyby tych, którzy dotychczas inspirowali fakcyjnych reporterów. Czy nie możnaby zresztą z ważniejszymi wiadomościami rozsyłać dziennikom telegramów i uprzedzać niemi fałszywe?

Dziś, gdy sprawozdanie oficjalne pojawi się w dziennikach na piąty lub szósty dzień, to nikt go już nie czyta, bo wie o sprawie pierwiej z dzienników wiedeńskich, którym reporterzy podają wiadomości z Koła zaraz po posiedzeniu — wiadomości najczęściej tendencyjnie przekręcone. Te zaś dzienniki,

Kto temu winien?

Jeśli są członkowie Koła, którzy występowaniem swoim dają powód do arcyniepoważnego traktowania debat — to źle.

Jeśli są członkowie Koła, którzy w tajemnicy przed kolegami roznoszą złośliwe wiadomości o posiedzeniach i rzucają je łakomym reporterom — to jeszcze gorzej.

Jeśli są członkowie Koła, którzy z umysłu tendencyjne relacje o debatach Koła szepczą do ucha kreaturom, czepiającym się

„Sarmatis peregrinantibus salus!”

Wspomnienie o grobowcu królewskim.

W Karyntji, nad jeziorem, stał klasztor na uboczu, wśród samotności. Księża trudnili się oświatą ludu, której treścią była rozszerzana przez nich wiara chrześcijańska, a lud słuchał rad księży, bo nieraz znajdował u nich przytułek przed napadami nieprzyjaciół i zbójców; a komu bieda dokuczyła, ten również w klasztorze znalazł chętnie wsparcie.

I tak zapukał raz do bramy klasztornej mąż o rysach szlachetnych, o budowie ciała silnej, o kruczych włosach i brodzie długiej, odziany w szaty pokutnika. Nikt się temu nie dziwił, nikt się też nie spytał pielgrzyma, zkądby przybywał, dokąd droga dalsza. Nie na wiele byłoby się też pytania przydały, pielgrzym bowiem był widocznie głuchoniemy i znakami tylko wyraził życzenie, aby go zaprowadzono do opata. Długo bawił przybyły w celi opata; nikt nie mógł sobie wytłumaczyć, w jaki sposób opat mógł z człowiekiem niemym tak długo rozprawić. Jedni utrzymywali, że niemy pielgrzym na piśmie udzielił opatowi obszernych wiadomości o sobie; drudzy natomiast twierdzili, że słyszeli za drzwiami wyraźnie głosy dwóch osób, że rozmowa często była przerywana łkaniem i płaczem. Ale nikt nie wiedział nic pewnego, a od pielgrzyma głuchoniemego niczego się nie można było dowiedzieć.

Tego samego dnia oświadczył opat kucharzowi klasztornemu, że przybysz niezgany ma należeć oddać do służby kuchennej. I stało się tak. Z pielgrzyma o postaci imponującej stał się kuchta pokorny. Ciekawość mnichów, rozbudzona kalectwem męża, zresztą tak zdrowego i silnego, wkrótce została usponą; każdy się rychło przyzwyczaił do nowego kuchty, a mało kto na niego zważał. Czasem tylko po wieczorach zimowych, mnichy siedzący około pieca ciepłego, robili rozmaite przypuszczenia nad pochodzeniem nieszczęśliwego. A wtedy zdawała się twarz kuchty dźwi-

W Rzymie błagać papieża o odpuszczenie ciężkiego grzechu, ale zobaczywszy po drodze klasztor ten, postanowił pozostać tutaj i pokutować. Zakończył opowiadanie swe temi słowy: „Celu mego dopiąłem, jutro umrę; umrę tego samego dnia, któremu zabił biskupa Stanisława. Męczennik przebaczył mi; we śnie przyszedł do mnie i zawołał mnie do siebie. Niech będzie pochalone imię Boże.” Skończywszy swoje zeznanie umierający złożył sygnet królewski w ręce opata, aby potwierdzić prawdę swych słów. W kilka godzin później umarł spokojnie, z obliczem uśmiechniętem.

W takiej formie opowiadają roczniki klasztoru karyntkiego w Osieku historję króla Bolesława Śmiałego. Roczniki te przechowały się tylko w nielicznych fragmentach. Podług zawartych w nich dat Bolesław przybył do Osieku w roku 1084, a umarł po siedmioletnim pobycie. Rokiem śmierci nie jest więc rok 1089, powszechnie dziś przyjęty, lecz rok 1091.

Grób króla-pokutnika znajduje się w niżej muru kościoła klasztornego, na pół w kościele samym, na pół poza kościołem. Na zewnętrznej stronie kościoła grób jest pokryty płytą marmurową, nad którą wmurowano w ścianę płaskorzeźbę z tegoż kamienia, przedstawiającą konia osiodłanego lecz bez jeźdźcy. Napis umieszczony naokoło tej rzeźby brzmi: *Boleslaus Rex Poloniae, Occisor Sancti Stanislai, Episcopi Cracoviensis.* Nad tą rzeźbą wisi obraz, będący kopią obrazu sławnego, malowanego na drzewie, a znajdującego się dziś jeszcze w kościele. Obraz ten przedstawia w środku króla Bolesława, uzbrojonego, w płaszczu królewskim. Postać słusna i silna, wyraz twarzy szlachetny, broda i włosy czarne. Pod tym portretem umieszczone słowa: *Boleslaus rex anno MLXXXIX.* Ponieważ liczba ta znajdowała się na obrazie pochodzącym z XVII. stulecia, nie trzeba się dziwić, że się nie zgadza z wyżej uzasadnionem twierdzeniem, że Bolesław umarł w roku 1091. Lelewel podaje zresztą w rodowodzie Piastów liczbę 1081, z którą się też zgadza Jul. Bartoszewicz, dodając, że rok śmierci Bolesława jest niepewny.

Naokoło portretu znajduje się na obrazie

siedem mniejszych rysunków, takzwanych winiet, przedstawiających sceny z życia Bolesława, a mianowicie pierwsza z tych winiet wyobraża św. Stanisława, modlącego się o nawrócenie króla; na drugiej widać św. Stanisława, upominającego króla, aby się poprawił; trzecia winieta wyobraża śmierć gwałtowną biskupa przed ołtarzem; czwarta przedstawia króla w szacie pokutnika; piąta króla noszącego drzewo do kuchni klasztornej; na szóstej widać Bolesława na łożu śmiertelnem, otoczonego mnichami, którym podaje sygnet królewski; na siódmej wreszcie winiecie przedstawiony pogrzeb króla-pokutnika.

U dołu obrazu znajdują się wiersze następujące:

*Occidit, Romam pergit, placet Ossiach illi;
Ignotus servit; notus pia lumina claudit
Ossiach hinc placat tibi, Stanislai, tyrannum,
Mitem quod factum caelestibus intulit astris.*

Co się da na polskie przetłumaczyć mniej więcej w sposób następujący:

Zabił, poszedł do Rzymu; Osiek mu się podobał;
Służył nieznany; poznany oczy zamknął pobożne.
Osiek z tobą pogodził, Stanisławie, tyrana,
Gdy go uczynił łagodnym, wiodąc w gwiazdy [niebieskie].

Wewnątrz kościoła grób króla Bolesława jest pokryty płytą granitową, która się prawie całkiem mieści w wyżej wspomnianej niży, a na której słotami literami wypisano: *Boleslaus rex Poloniae.*

Część grobu, leżąca poza kościołem, a obejmująca płytę murowaną poziomą, płytę wmurowaną w ścianę z płaskorzeźbą i obraz malowany przez pana Doniczewskiego podług starszego oryginału, broni daszek przed deszczem, a krata żelazna przed uszkodzeniem ręką ludzką. Na tej to właśnie kracie znajduje się w wielkich, mosiężnych literach napis: *Sarmatis peregrinantibus salus!* (Polakom podróżującym pozdrowienie!)

Ustawienie kraty i wykonanie kopii obrazu, dziś już prawie zniszczonego, przez pana Doniczewskiego, przeprowadzono przed dwoma laty za staraniem muzeum narodowego w Krakowie i ku-

Wszakże są już dawno znanymi różne środki, ułatwiające reprodukcję słowa. Jeśli posłów samych nuży czyto spisywanie czy stenografowanie — co zresztą nie dziwota — niechże się postarają o jakiego zaufanego fachowca, który umie wiernie streszczać debaty, i również prędko je reprodukować.

Skoro prywatni reporterowie z postronnych posłuchów już na drugi dzień mają raporty, czemużby tej samej sztuki nie miał dokazać sekretariat Koła? Ogłaszanie wiernie i rychło miałyby i ten dobry skutek, że nakazywałyby wszystkim delegatom przestrzegać powagi i przyzwoitości politycznej w tenorze debat, a zniechęciłyby tych, którzy dotychczas inspirowali fakcyjnych reporterów. Czy nie możnaby zresztą z ważniejszymi wiadomościami rozsyłać dziennikom telegramów i uprzedzać niemi fałszywe?

Dziś, gdy sprawozdanie oficjalne pojawi się w dziennikach na piąty lub szósty dzień, to nikt go już nie czyta, bo wie o sprawie pierwiej z dzienników wiedeńskich, którym reporterzy podają wiadomości z Koła zaraz po posiedzeniu — wiadomości najczęściej tendencyjnie przekręcone. Te zaś dzienniki,

stosza tegoż pana, Teodora Ziemięckiego. Koszta opędziło miasto Kraków. Wypisano też na nowym obrazie powyżej przytoczonych wierszy: *Renovatum anno 1884 cura Dr. Weigl.*

Pierwszym, który zwrócił uwagę rodaków na grób wtedy bardzo zaniedbany jednego z najdawniejszych królów Polski, był p. Stefan Buszczyński. Wiadomość tę udzielił mi terazniejszy proboszcz w Osieku, ks. Andrzej Krasny, utrzymujący księgę z nazwiskami Polaków, którzy zwiędali grób swego króla.

Dnia 21. czerwca roku 1839. otworzono grób króla Bolesława i znaleziono w nim część, już bardzo spróchniałą, kości ramion i nóg; oprócz tego leżała w grobie kłamra, służąca niegdyś do zapinania habitu zakonnego, i długie gwoździe żelazne, którei prawdopodobnie trumna była zabita. Kłamrę odesłano do Krakowa, gdzie się ma znajdować na Wawelu; resztę przedmiotów znalezionych w grobie złożono doń nazad, a grób zamknięto nową płytą marmurową.

Klasztor, do którego należy kościół, posiadający tak cenną dla Polaków pamiątkę, został zniesiony w r. 1784 przez cesarza Józefa II. Mieścił się klasztor w budynku obszernym, który wraz z kościołem leży nad jednym z pięknych jezior alpejskich, zamkniętem górami. Prześliczny widok tego jeziora zdaje się być przeznaczonym przez naturę dla ludzi, których dusza pragnie spoczynku.

Podług jednego podania klasztor został założony w roku 689; ale podług drugiego, prawdopodobniejszego, powstał w X dopiero stuleciu. Podanie o założeniu klasztoru w Osieku jest w krótkości następujące:

Klasztor Oettingen w Bawarii otrzymał był od Karlomana, syna Ludwika niemieckiego, dobra nad jeziorem Osieckiem w Karyntji. Gdy Węgrzy w roku 907 pobiwszy wojsko Karlomana, pustoszyli Bawarię, mnichy z Oettingen schronili się do dóbr darowanych im przez Karlomana. Tam zbudowali sobie cele i mieszkali, czekając na sposobność powrotu. Ale hrabia karyński, Ozjusz, dowiedziawszy się o przybyciu Benedyktynów, wystawił im klasztor wspinały i kościół pod wezwaniem Marji Panny. Miejsce, gdzie ten klasztor powstał, zosta-

które chciałyby być lojalnemi w obec Koła, nie mogą spełnić swego powołania.

Niechże więc Koło z powagą i jawnością połączy jeszcze szybkość i wierność swych relacji a uniknie wielu nieprzyjemności, na którą je dzisiaj tendencyjna reporterka naraża.

Krajowa komisja

dla spraw przemysłu domowego i rękodzielniczego.

Dziwiące z rzędu posiedzenie krajowej komisji dla spraw przemysłowych odbyło się wczoraj pod przewodnictwem marszałka krajowego, jako prezesa rzecznej komisji. Pomiedzy członkami zasiada po raz pierwszy dr. Faustyn Jakubowski, mianowany przez Wydział krajowy członkiem komisji w miejsce dr. Kajetana Orleckiego, który zrezygnował.

Po wysłuchaniu sprawozdania kwartalnego z czynności przystąpiono do porządku dziennego:

Przyjęto projekt sprawozdania za rok ubiegły, które sejmowi wraz z budżetem komisji, zestawionym w myśl zeszłorocznej uchwały, przedłożonem będzie.

Przeprowadzono rozprawę nad reskryptem ministerstwa oświecenia, zawierającym odpowiedź na znany memorjał Wydziału krajowego z r. 1884 w sprawie popierania przez skarby państwa przemysłu w Galicji. W rezultacie uchwalono korzystać z poczynionych w reskrypcie obietnic przy poszczególnych sprawach.

Uchwalono wniosek na utworzenie samoistnego „krajowego funduszu przemysłowego“, który pozostawać ma w dyspozycji Wydziału krajowego wspólnie z komisją, a pod zarządem Banku krajowego. Utworzenie tego funduszu będzie mieć na celu usy temizowanie przyszłej pomocy finansowej na cele przemysłowe. Na rzecz funduszu tego przeznaczono najpierw sumę, jaka wpłynąć powinna z przyznanych dotąd na cele przemysłowe zwrotnych pożyczek (około 100.000 zlr.), a następnie uchwalono postawienie w sejmie wniosku o wyjednanie dotacji na przeciąg lat 10 po 50.000 zł. rocznie; kwota ta również wpłynąć ma do powyższego funduszu.

Następnie postanowiono aktywować bezzwłocznie drugą krajową szkołę garncearstwa w Porębie, powiatu Chrzanowskiego, na który to cel hr. Józef Szembek, właściciel Poręby, skarb hr. Artura Potockiego i Rada powiatowa Chrzanowska znaczne deklarowały ofiary w budynkach i materiałach i w gotówce. Prośby gminy Alwernia o utworzenie tamże a nie w Porębie takiej szkoły nie uwzględniono, gdyż badania fachowych wykazały, że Poręba, jako posiadająca wodę na miejscu, jest odpowiedniejsza. Na kierownika tego zakładu desygnowano p. Fryderyka Lachnera, który się w tym kierunku kosztem funduszu krajowego wykształcił.

W dalszym ciągu uchwalono udać się do rządu o otwarcie od Wielkiejnocy 1887 fachowej szkoły ślusarsstwa w Świątnikach górnych jako zakładu państwowego w myśl oświadczenia ministerstwa oświaty. Stosownie do żądania tegoż ministerstwa wstawiła komisja w budżet kwotę 3.000 zlr. na pokrycie kosztów założenia i utrzymania tej szkoły w r. 1887, przy czem jednak uchwalono uczynić przedstawienie do rządu przeciwko tak znacznemu obciążeniu funduszu krajowego, niepraktykowanemu w innych prowincjach monarchii. — Gmina Świątniki deklarowała na pokrycie

przez lat 5 zasiłek po 800 zł. rocznie na pokrycie procentów od pożyczki na kapitał obrotowy.

Postanowiono utworzyć naukowy warsztat powroźniczy w Radymnie, oraz otworzyć jak najprędzej szkołę koronkarstwa w Muszynie przeznaczając na to potrzebne fundusze. Gmina muszyńska ofiaruje na ten cel budynek, opał i światło, a Rada powiatowa w Nowym Sączu 125 zł. na adaptację i 300 zł. rocznie na utrzymanie szkoły.

Co do zamierzonego przez miasto Myślenice utworzenia szkoły rękodzielniczo-wydziałowej odrzuciła komisja swe postanowienie z uwagi, że narady nad organizacją takich szkół są dopiero w toku.

Postanowiono poprzeć zawiązanie spółki handlowo-przemysłowej w Muszynie, spółki tkackiej w Rabce, kowalskiej w Sułkowicach i poruczyć nad tą ostatnią opiekę p. Seelingowi z Izdebnika, a zaprosić do udziału w niej właściciela Sułkowic ks. Montleart. Postanowiono nadto zaopatrzyć kosztownym funduszu krajowego wszystkie 3 spółki w potrzebne księgi i druki, udzielić bezzwrotnego zasiłku po 200 zł. na koszt założenia i przyrzec dwom pierwszym pożyczkę, zwrotną w 10 latach do wysokości 2000 na 3 proc., ostatniej zaś do wysokości 3000 zł., również na 3 proc.

Spółce tkaczy w Kosowie uchwalono wypłacić drugą ratę subwencji, przyręczonej na rok bieżący, w kwocie 500 zł., zarazem jednak wytknąć, że z lichymi wyrobami wzięli udział na Czerniowieckiej wystawie.

Stypendja przyznano następującym kandydatom, mianowicie:

Franciszkowi Beresowi, uczniowi szkoły zakopiańskiej 120 zł.

Antoniemu Goligowskiemu, uczniowi muzeum austriackiego w Wiedniu 180 zł. (dodatek do stypendjum rządowego).

Bolesławowi Maryniczowi, uczniowi szkoły ślusarskiej w Königrätz 180 zł. (dodatek do stypendjum rządowego).

Stanisławowi Merunowiczowi, uczniowi szkoły dla przemysłu drzewnego w Wołoskim Międzyrzeczu (Morawa) 100 zł. (dodatek do styp. rządow.).

Karolowi Otto, uczniowi muzeum technologicznego we Wiedniu 360 zł.

Teodorowi Pretoriusowi na naukę ślusarsstwa w Königrätz 270 zł.

Dalej 11 uczniom szkoły dla przemysłu drzewnego w Zakopanem, a mianowicie po 15 zł. miesięcznie:

Wojciechowie Ziembie, Franciszkowi Lorencowi, Błażejowi Paszkiewiczowi, Wiktorowi Domagale i Michałowi Chaszczowiczowi; — po 10 zł. miesięcznie:

Eugeniuszowi Korybutiakowi, Józefowi Buchsie, Aleksandrowi Magierze; — wreszcie po 6 zł. miesięcznie:

Jakubowi Tomaszewskiemu. Franciszkowi Szumale, Stanisławowi Jarząbkowi.

Władysławowi Pelczarskiemu, uczniowi akademii sztuk pięknych we Wiedniu przyręczone stypendjum 250 zł., jeżeli powróci do kształcenia się w przemyśle artystycznym.

Juliuszowi Zielińskiemu przeznaczono stypendjum po 15 zł. miesięcznie na naukę w szkole ślusarskiej w Świątnikach, skoro tam wejdzie w życie.

Antoninie Muszonka z Bobowej udzielono stypendjum w kwocie 100 zł. na naukę koronkarstwa w Zakopanem.

Magistratowi miasta Krakowa przeznaczono do rozporządzenia kwotę 600 zł. na koszt wysłania jednej z nauczycielek robót do Paryża na naukę szycia gorsetów, celem zaszczerpienia tego przemysłu w kraju. Nadto przeznaczono po 60 zł. do uzupełnienia z funduszy powiatowych: Radzie powiatowej w Czortkowie na wysłanie jednego

tyt. „Die Technik der geklöppelten Spitze“ von Jammig und Richter.

Uchwalono przyznać p. Remiszowskiej w Krakowie pożyczkę 2000 zlr. na rozszerzenie warsztatów robót oczkowych.

Podanie spółki stolarskiej „Nadzieja“ w Krakowie o pożyczkę odstąpiono dr. Jakubowskiemu, a prośbę tkaczy z Komarna o ratowanie upadającego przemysłu hr. Karolowi Lanckorońskiemu do zreferowania, nadto upoważniono członka komisji dr. Jakubowskiego do zajęcia się w imieniu komisji zawiązaniem spółki stolarskiej w Kalwarii Zebrzydowskiej.

Tkaczowi Lagoszowi zapewniono posadę instruktora w jednym z naukowych warsztatów.

Uchwalono, iż komisja weźmie udział w zapowiedzianej na rok przyszły wystawie rolniczo-przemysłowej w Krakowie w osobnym pawilonie z okazami szkół przemysłowych i warsztatów naukowych, utrzymywanych lub subwencjonowanych z funduszu krajowego. Na koszt pawilonu i urządzenie tej wystawy przeznaczono 6000 zlr. Wybrano do tej sprawy komisję, złożoną z pp. Włodzimiera hr. Dzieduszyckiego, dr. Faustyna Jakubowskiego, dr. Ferdynanda Weigla, dr. Józefa Wereszczyńskiego i Ludwika Wierzbickiego z przydaniem sekretarza komisji.

Upoważniono w końcu członka komisji i Wydziału krajowego dr. Józefa Wereszczyńskiego do przeprowadzenia we Wiedniu u władz centralnych bezpośrednio rokowań względem umieszczenia krajowej keramicznej stacji doświadczalnej przy szkole politechnicznej we Lwowie.

W końcu wezwał marszałek krajowy obecnych członków komisji do agitacji w celu zakładania składów drzewa materiałowego w sposób umiejętny przez właścicieli lasów.

Na tem zakończono posiedzenie o godzinie 10tej wieczór.

Kronika miejscowa i zamiejscowa.

Lwów dnia 21 października.

* **Na dokończenie budowy szkoły w gminie Szyszkowce** w powiecie baranowskim, udzielił cesarz z prywatnej swej skarbki zapomogę w kwocie 50 zł.

* **W gminie Czernica** pow. żydaczowskiem założono czytelną ludową. Przystąpiło 35 członków. Prezesem wybrany został p. Wincenty Podlewski. Wydział Towarzystwa założył dla niesienia pomocy w czasie przednowku z dobrowolnych datków szpiclerz, w którym obecnie znajduje się 15 korey zboża.

* **Samobójstwo obłąkanego.** We wtorek przed godziną 1 z południa, gdy pociąg osobowy kolei Czerniowieckiej, wyjechawszy z głównego dworca kolei Kar. Lud., zbliżył się do miejsca, w którym tor kolejowy przecina gościniec w Kulparkowie, rzucił się Stanisław Faliszewski, c. k. urzędnik krajowej dyrekcji skarbu, który od kilku miesięcy pozostawał w zakładzie obłąkanych na kuracji, pod koła lokomotywy i został na śmierć przejechany. Nieszczęśliwy powracał był właśnie w towarzystwie kilkunastu innych obłąkanych, pod okiem dwóch dozorców zakładowych, z przechadzki do zakładu. Dozorca spostrzegł był wprawdzie, iż skierował się on z pospiechem ku nadchodzącemu pociągowi, lecz ponieważ działo się to w chwili, kiedy pociąg był już prawie w miejscu krytycznym, przeto niezdolał już nieszczęśliwego przeszkodzić i padł omdlały. Zwłoki nieszczęśliwego obłąkanego oddano do kostnicy wspomnianego zakładu.

Tak przedstawia ten fakt *Gazeta urzędowa*, której niezawodnie zarząd zakładu nadesłał taki komunikat. Jest to nieprawdopodobny — a niestety prawdziwy wypadek, który nie świadczy zbyt pochlebnie

* **Gmach teatralny**, czy wskutek złej kanalizacji czy niedbałości w utrzymaniu porządku, jest gniazdem niemiłych, mefitycznych wyziewów. Któremikolwiek drogami zbliżamy się ku scenie, nie uprzedza nas weale zmysł powonienia, ażebyśmy się zbliżali ku świątyni sztuk „pięknych“. Zdaje się, że kwas karbolowy, siarkan żelaza itp. środki desinfekcyjne nie zostały jeszcze dla zarządu gmachu teatralnego wynalezione. A przecież wobec postrachów cholery powinna być zasada desinfekcji do wszystkich gmachów publicznych zastosowywana, a przedewszystkiem, do gmachu teatralnego, w którym mefityczne wyziewy sięgają aż do samejże sali przedstawień.

* **Chajdery.** W sprawie zaleconego przez sejm zniesienia chajderów żydowskich, otrzymał Wydział krajowy od rządu odpowiedź streszczającą się w tem, że doraźne zniesienie przedstawia trudności, a stopniowe usuwanie może być osiągnięte tylko przez otwieranie nowych szkół ludowych, lub przynajmniej nowych klas w miejscowościach z znacznieszą ludnością izraelską. Obecnie właśnie tam, gdzie jest znaczna ludność izraelska, istniejące szkoły są przepełnione tak, że gdyby z całym naciskiem chciało wykonać przymus szkolny, a tem samem zniewolić dzieci żydowskie do uczęszczania, brakłoby potrzebnego miejsca. Dopóki środki finansowe nie pozwolą tą drogą wystąpić z większym skutkiem przeciw chajderom, władze polityczne środkami administracyjnymi starają się złemu zaradzić. To też chajdery — jak rząd zapewnia, lecz co dotychczas jest przeważnie pobożnym tylko życzeniem — ulegają „ścisłym rewizjom“, a jeżeli się pokaże, że jaki zakład tego rodzaju wykracza przeciw przepisom bądź to pod względem wymogów sanitarnych co do urządzenia, bądź pod względem niedozwolonego wciągania w swój zakres przedmiotów obowiązkowej nauki szkolnej, władza polityczna zarządza zaraz zamknięcie zakładu.

* **Zalesienie wydym piaszczystych** w Galicji. Mija dziesięć lat od czasu, gdy zaczęto na większą skalę przy pomocy funduszy publicznych zalesiać i ustalać piaszczyste wydmy. Najpierwsze roboty rozpoczęły się w powiecie Niskim, i dziś po latach dzieśięciu żmudnej pracy udało się około 1200 morgów nieurodzajnych wydymisk zamienić w piękne, bujne się rozwijające zapusty sosnowe, a miejscami przy sprzyjających warunkach brzożowe z przymieszką akacji. Lecz pracy tej nie można dziś jeszcze uważać za skończoną, gdyż pozostaje w tym powiecie przeszło 1500 morgów lotnych piaszków, które nie tylko, że są nieużytkami, ale, co daleko gorszem, ciągle dalsze wydmy tworzą, gdyż wiatry, unoszące z tych wydymisk piasek, przestaczają sąsiednie dziś urodzajne grunta w wydymiska.

Dlatego też postanowił Wydział krajowy przedłożyć sejmowi wniosek w sprawie udzielenia dalszej subwencji na dokończenie zalesienia Niskich wydym piaszczystych i nieużytków, odnosząc się zarazem do rządu z prośbą o pozostawienie nadal w tych okolicach organu technicznego, który roboty te prowadzi.

Również pomyślnie postępują roboty około zalesienia nieużytków w powiecie Cieszanowskim, gdzie od r. 1883, t. j. od chwili rozpoczęcia robót, ustalono i zalesiono 165 morgów, natomiast z dziwną ospałością postępują one w sąsiednim powiecie Jarosławskim, najgorzej ze wszystkich powiatów, w których się takie roboty prowadzi. W ciągu sześciu lat ustalono tu i zalesiono zaledwie 105 morgów, a pozostaje do zalesienia 640 morgów.

Wydział krajowy sprawdził przez swe organa, że gospodarka lasu, będącego własnością gminy Zakopane, pozostawia wiele do życzenia, i że jeśli się dewastacji wezas nie zapobiegnie, może dojść do zupełnego zniszczenia. Delegowana przez Wydział krajowy na miejsce komisja skonstatowała nadto, że przepisy komisji budowniczej, ogniowej i sanitarnej, tudzież przepisy ustawy ogniowej weale nie są w Za-

Zniżka barometryczna znajduje się w Anglii i wynosi 750 — 755 mm., zwyżka w północnej Norwegii i wynosi 775 — 770 mm., zniżka drugorzędna utworzyła się w Styrii.

Prognoza na dobę następną od 12. godziny w południe dnia 21. października. Wiatr południowo-zachodni, niebo zamglone, średnia temperatura dnia około 14,° C., powietrze wilgotne, dziś opad weale nieznaczny, jutro częściowo się wypogodzi.

* **Jutro d. 22. października:** św. Korduli P.; — św. Jewłampija

— **P. Emil Plechawski**, ofiejał przy kolei Karola Ludwika, wydał bardzo starannie cztery karty „Mapy kolejowej i czasu normalnego środkowej Europy“, tudzież osobną broszurkę, objaśniającą popularnie kwestję „czasu normalnego“. Wobec tego, że zaprowadzenie czasu normalnego w ogóle stoi obecnie na porządku dziennym dyskusji kół fachowych, jak świadczy o tem zbierający się d. 20. b. m. w Berlinie kongres europejskiej komisji mierzenia ziemi, celem omówienia środków wprowadzenia „czasu normalnego“ w praktyce, przybiera wydana przez p. Plechawskiego mapa czem raz więcej aktualnego znaczenia. Dzienniki wiedeńskie i pisma fachowe poświęcają tej pracy p. Pl. bardzo pochlebne wzmianki i podnoszą jej szczególny pożytek dla kupców, podróżników i instytucji handlowych.

— **Ruska czytelnia** w Uściu Zielonem rozwiązała buczackie starostwo z niewiadomych dotychczas powodów. Członkowie czytelnicy wnieśli rekurs do namiestnictwa.

— **Z Podgórze.** Paweł Żak, studniarz z Zakliczyna, zajęty wierceniem studni w skale, w Podgórzu, wpadł w nią do głębokości 14 metrów i zламаł podudzie. Rozpacziwie jęki nieszczęśliwego usłyszeli mularze, zajęci w rzeczywistości pp. Czyńskich i pospieszyli mu na pomoc. Murarz Wojnarowski, spuścił się na linie i wydobył go ze studni; drowie Skakalski, Świątek i Aronsohn udzielili mu pierwszej pomocy, a bolesnego bandażowania złamanej nogi dokonał dr. Skakalski. Podnieść należy miłosierdzie prostaczków, którzy wysięgali się podkładaniem chustek itd. Okazał się brak noszów tak niezbędnych i wyrażamy nadzieję, że gmina tak zamożna zadość uczyni żądaniom lekarzy i publiczności. Paweł Żak, po odbytej spowiedzi, został odesłany do szpitala krakowskiego.

— **Cholera.** W Budapeszcie zachorowało 19. b. m. 47 osób a zmarło 19,

W Szegedynie zachorowało 19. b. m. 14 osób a zmarły 4.

O stanie cholery w Węgrzech od 5. do 13. b. m. donosi *Polit. Corr.*: W Budapeszcie zachorowało 146, zmarło 65; w Szegedynie zachorowało 204, zmarło 106; w Raab zachorowały 5, zmarły 4; w Battina zmarły 2; w Soroksar zmarła 1; w Nowym Peszcie zachorowały 3 a zmarły 2 osoby; w Szt. Endre zmarła 1; w Bagh zmarła 1; w Oczowa zachorowała 1; w Pusztas Torvasi zmarła 1; w Zenta zachorowały 4, zmarła 1; w Adony zmarła 1; w Martonvasar zmarła 1; w Czarnakhegy zachorowały 3, zmarła 1; w Nagylak zmarła 1; w Komornie zachorowały w więzieniu 2 osoby; w Aradzie zmarła 1; w Wielkim Warasdynie zachorowały 3, zmarły 2; w Böös zachorowało 8, zmarły 2 osoby.

W Tryeście d. 19. b. m. zachorowało 7 osób a 1 zmarła.

Z Ferrary donoszą: Podług urzędowej statystyki zachorowało w tym roku na cholere w prowincji Ferrary 3247 osób a zmarło 1441.

Z Lublany donoszą d. 18. b. m.: W sąsiednim Brunnodorf cholera nie zmniejsza się. Z 60 więźniów zajętych przy budowie drogi zachorowała na cholere czwarta część.

Namiestnik dolno-austriacki br. Possinger, wzy-

sterstwa wstawiła komisja w budżet kwotę 3.000 złr. na pokrycie kosztów założenia i utrzymania tej szkoły w r. 1887, przyczem jednak uchwalono uczynić przedstawienie do rządu przeciwko tak znacznemu obciążeniu funduszu krajowego, niepraktykowanemu w innych prowincjach monarchii. — Gmina Świątniki deklarowała na pokrycie kosztów budowy gmachu szkolnego kwotę 500 złr. rocznie przez 20 lat, z tem jednak zastrzeżeniem, aby szkoła była urządzona z motorem parowym; nadto deklaruje gmina zaciągnąć na swoje imię pożyczkę komunalną w Banku krajowym w takiej wysokości, jaka będzie potrzebna na wzniesienie odpowiedniego budynku, byle tylko na raty umorzenia otrzymała z innych źródeł zasiłek o tyle, o ile by było więcej potrzeba jak 500 złr. rocznie. Komisja wstawiła przeto w swój budżet na zasiłek dla gminy na ten cel na rok 1887 kwotę 1000 złr.

Gdy nadto zgromadzenie ślusarzy, odbyte w Świątnikach podczas bytności delegatów Wydziału krajowego postanowiło zawiązać udziałową spółkę ślusarską, uchwaliła komisja dla tej spółki udzielić bezzwrotny zasiłek na kosztą wprowadzenia w życie przedsiębiorstwa w kwocie 500 złr., tudzież pożyczkę zwrotną w 10 latach w sumie 3000 złr. na 3 proc., jeżeli jednak firma będzie zaprotokołowaną i odpowiednio zarząd zorganizowany.

Uchwalono następnie wprowadzić w życie w jak najkrótszym czasie naukowy warsztat tkacki w Łańcucie, ku czemu wszelkie przygotowania są poczynione i fundusze na utrzymanie zapewnione. Uchwalono również udzielić oddziałowi tkackiemu, złączonemu ze spółką handlu skór w Łańcucie

Magistratowi miasta Krakowa przeznaczono do rozporządzenia kwotę 600 złr. na kosztą wysłania jednej z nauczycielek robót do Paryża na naukę szycia gorsetów, celem zaszczerpienia tego przemysłu w kraju. Nadto przeznaczono po 60 złr. do uzupełnienia z funduszy powiatowych: Radzie powiatowej w Czortkowie na wysłanie jednego garncarza z okolic Uścieczka, a Radzie powiatowej w Żółkwi na wysłanie jednego garncarza z Głinska do szkoły w Kołomyi, tudzież Radzie powiatowej w Nowym Sączu dla wysłania Jana Bochenka, rzeźbiarza z Librantowy do szkoły w Zakopanem.

Postanowiono również urządzić trzymiesięczny kurs wędrowny nauki koronkarstwa w Bobowej i zaopatrzyć tamtejszą szkołę w potrzebne do nauki przybory, jeżeli Rada powiatowa w Grybowie ze swej strony do tego się przyczyni, a gmina lokalnie dostarczy.

Dla ukończonych uczniów szkoły Zakopańskiej uchwalono 300 złr. zasiłku na sprawienie potrzebnych narzędzi, a po 15 złr. dla Michała i Wincenty Mądrałów na sprawienie narzędzi koszykarskich.

Przedmioty zakupione przez p. Przybysławskiego na rachunek komisji na wystawie kołomyjskiej w r. 1882 odstąpiono na własność miejskiemu muzeum przemysłowemu we Lwowie.

Przyjęto do wiadomości uchwałę Rady gminnej stanisławowskiej, mocą której wyznaczono należity lokal na pomieszczenie szkoły stolarskiej i unormowano stosownie do tego zasiłek dla tej szkoły.

Postanowiono zaopatrzyć szkoły koronkarskie w Zakopanem, Kańczudzie i Muszynie w dzieło p.

w chwili, kiedy poczęły już prawie wszystkie krytycznym, przeto niezdolną już nieszczerliwie przekroczyć i padł omdlały. Zwłoki nieszczerliwie przekroczyć i padł omdlały. Zwłoki nieszczerliwie przekroczyć i padł omdlały.

Tak przedstawia ten fakt *Gazeta urzędowa*, której niezawodnie zarząd zakładu nadesłał taki komunikat. Jest to nieprawdopodobny — a niestety prawdziwy wypadek, który nie świadczy zbyt pochlebnie o nadzorze nad obłąkanymi w zakładzie kulkarskim.

* **Ślub p. Marceliego Harasimowicza** malarza z panną Wandą Höflieh odbędzie się w sobotę 23. b. m. o godz. 10. przedpołudniem w kościele św. Mikołaja.

* **„Bojan“.** Roboty około ustawienia na plantacjach krakowskich grupy z brązu, wykonanej przez Piusa Welońskiego, a wyobrażającej Bojana, prowadzone są bardzo szybko. Grupa rzeźbiona stanie na przeciw „drzewa wolności“, na plantacjach, w przejściu przez plantację ku kolei, między ul. Szpitalną a ul. Lubiezia. Wczoraj ukończone zostały roboty około podstawy, a dziś rozpoczęło się ustawienie grupy brązowej, będącej, jak wiadomo, darem p. Wołodkiewicza.

* **Ciągnięcie loterii**, urządzonej przez krakowskie Koło artystyczno-literackie na dochód wdów i sierot po literatach i artystach, zapowiedziane na miesiąc bieżący, uchwałą wydziału Koła odłożonem zostało na dzień 28. lutego roku przyszłego. Na loterię przybywają jeszcze cenne dzieła artystów naszych, które również na fante będą przeznaczane.

† **Franciszek Kraszewski**, b. oficer wojsk polskich, mianowicie I. pułku Krakusów, zmarł w 83 roku życia, w dn. 11. b. m. w Bukowie w powiecie opoczyńskim w Kongresówce.

że gospodarka lasu, będącego własnością gminy Zakopanę, pozostawia wiele do życzenia, i że jeśli się dewastacji wczas nie zapobiegnie, może dojść do zupełnego zniszczenia. Delegowana przez Wydział krajowy na miejsce komisja skonstatowała nadto, że przepisy komisji budowniczej, ogniowej i sanitarnej, tudzież przepisy ustawy ogniowej wcale nie są w Zakopanem przestrzegane nie tylko przy dawniejszych, ale i przy nowo powstających budowlach. Skutkiem tego wezwał Wydział krajowy zwierzechność komisijną do bezwzględnego usunięcia wszystkich komisijnie sprawdzonych wadliwości i ścisłego przestrzegania obowiązujących przepisów pod rygorem postanowień ustawy gminnej.

* **Wiadomości policyjne** z d. 21. października b. r.: Skradziono: w restauracji przy ulicy Krakowskiej, granatowe paltot wartości 30 złr., w kieszeni znajdował się klucz i rękawiczki, z piwnicy pod l. 9 ul. Pańska skradziono 8 flaszek wina, a z wozu na ul. Sykstuskiej chustkę wełnianą.

Znaleziono owalną złotą broszkę nieco wypukłą formy liścia, pod spodem z rameczką szklaną na przechowanie fotografii, zapomnianą w dorożce.

* **Stan powietrza.** Obserwatorium szkoły politechnicznej donosi:

Wczoraj przez dzień cały niebo było zamglone, a od godziny 12. w południe poczęł padać deszcz przy wietrze SW i trwał z przerwami do godziny 8. wieczór, łączny opad jego mierzony dziś o 8. rano wynosi 15, mm., około godziny 4. popołudniu powstała silna mgła i trwała przez noc całą. Średnia temperatura dnia była 14,° C., najwyższa 18,° C., najniższa dziś nad ranem 12,° C.

Stan barometru zredukowany na poziom morza był dziś o 9. rano 762 mm.

tystyki zachorowań w tym roku na cholerę w prowincji Ferrary 3247 osób a zmarło 1441.

Z Lublany donoszą d. 18. b. m.: W sąsiednim Brundorf cholera nie zmniejsza się. Z 60 więźniów zajętych przy budowie drogi zachorowała na cholerę czwarta część.

Namiestnik dolno-austriacki br. Possinger, wywa ludność, ażeby pod rygiem obowiązującej ustawy donosili o każdym wypadku cholery.

— **Z Polaków** uczestniczyli w kongresie orientalistów prof. Straszewski, który w wydziale aryjskim 2. października miał zajmujący odczyt o potrzebie staranniejszego niż dotąd uwzględnienia filozofii indyjskiej i chińskiej w wykładzie dziejów tej nauki; głos jego przyjęto powszechnym aplauzem; mówił po niemiecku; oprócz niego byli obecni: prof. M. Sokołowski z Krakowa, dr. Hanusz znany lingwista, docent wiedeński, przyszły profesor krakowski, p. Bronisk. Hirszbard z Warszawy, studjący od lat kilku sanskryt w Wiedniu i Jan Karłowicz. Zapisani byli jako członkowie: hr. Dzieduszycki z Jezupola, p. Lassota ze Stanisławowa i hrabia Konstanty Przezdziecki z Warszawy.

P. Hanusz, który, jak wiadomo, zbadał niedawno narzecze ormiańskie w Kutach w Galicji i pracuje pilnie nad językami ormiańskimi w ogóle (prace jego o tem wyszły świeżo w tomie XI. „Rozpraw filol. akad. krak.“, oraz w ostatnim zeszyte Jagiełłowskiego Archiwum), miał zajmujący odczyt w piątek 1. października o właściwościach mowy ormiańskiej garstki obywateli Kut, mówiących jeszcze tym językiem, przyjęty hucznymi oklaskami i powinszowaniami.

— **Osada poprawczo-karna w Studzieńcu**, istniejąca dzięki ofiarności polskiej, pada pod obuchem rosyjskiego szowinizmu a szczególnie kuratora

o hrabiemu Ozzjuszowi wskazane przez cud. Mianowicie żonie jego porwał wiatr podczas polowania zastone. Pacholek, wysłany za nią, znalazł ją zawieszoną na krzaku, a pod nią obraz Matki Boskiej. W tem to miejscu postanowił Ozzjusz wybudować klasztor.

Podanie to jest bardzo nieprawdopodobnem, a w niektórych punktach sprzeczne z samem sobą i z rzeczywistym stanem rzeczy. I tak na przykład nazwisko „Ozzjusz“ zdaje się być wymyślonem przez późniejszą ludność niemiecką, aby wytłumaczyć nazwę pierwotnie słowiańska, jak to się da bez wszelkiej wątpliwości z dzisiejszej formy nazwy Ossiach, znaczącej Osiek, wynioskować.

Jak wyglądał ten klasztor i kościół pierwotny — jeżeli w ogóle istniał — nie można powiedzieć. Dzisiejszy kościół, zbudowany w stylu renesansowym, nie ma więcej jak 350 lat. Przybudowano go do kościółka starszego, gotyckiego, prawdopodobnie pierwotnego, który stanowi dziś kaplicę, na północno-zachodniej stronie głównego kościoła.

Klasztor zaś służy dziś celom świeckim. Wszelkie urzędy i instytucje, jakie wioska o rozmiarach Osieku posiadać może, są w nim umieszczone, na przykład poczta i szkoła ludowa; oprócz tego ulokowano w klasztorze dawny zarząd stadniny wojskowej; widać więc w murach klasztornych wojskowe mundury, co wcale nie tworzy harmonijnego obrazu.

Dawne ideały ludzkości upadają — duch zimny i rubaszny obejmuje berło świata; minęły czasy i gina miejsca, gdzie można było znaleźć przytułek i spokój duszy jak Bolesław w Osieku.

K. Twardowski.

30)

BAKARAT.

POWIEŚĆ

HEKTORA MALOT.

Z francuskiego przełożył

A. KŁECZEWSKI.

(Ciąg dalszy.)

Tak więc, wykwiłtne jadlo i przewidująca uprzejmość Rafaeli dla niektórych biesiadników, złożyły się na uświetnienie uczy, i ani się spostrzeżono, kiedy nadeszła chwila toastowania.

Pierwszy zabrał głos Adeline i wniósł toast na cześć reprezentantów armii, dyplomacji, polityki, literatury i sztuk pięknych, handlu i przemysłu, będąc dumnym, iż widzi ich zebranych na okół siebie w wspólnym celu politycznym.

Na te słowa, niejednen z współbiesiadników nadstawił dobrze ucha, czekając rozwiązania niezrozumiałej dlań zagadki, ani mu bowiem przez myśl nie przeszło, że jedząc taki smaczny obiad, w tak wspaniałej sali, przyozdobionej kwiatami i zieleniną, spełnia obowiązek patriotyczny, wprowadzie nietrudny, bo przedstawiający się w formie czombrasarniego i kilku kieliszków Chateau-Yquem.

Ale Adeline zbyt zajęty był swoją mową, którą wygłaszał z pamięci, aby mógł coś widzieć lub słyszeć. Mówił dalej i rozwijał myśl swoją, nieszczędząc słów górnotnych o uczynieniu Paryża stolicą świata, nauki i elegancji, o podniesieniu dobrobytu społecznego, produkcji narodowej, o wzmoczeniu tej drogą bogactwa Francji.

Jeśli inteligentniejsza część gości była cokolwiek zdziwioną słuchając o obowiązku patriotycznym, spełnianym przez spożywanie wykwiłtnych potraw — zdumienie ich nie miało granic,

gdy się dowiedzieli, że jedynym zadaniem nowotwierającego się klubu miała być praca nad rozwojem bogactwa krajowego.

— To wcale niezły koncept! ktoś szepnął. Ale na komentarze nie było czasu; deputowany Bunou-Bunou powstał, aby odpowiedzieć prezydentowi, a jednocześnie rozległy się huczne oklaski, bo też to rozkosz prawdziwa usłyszeć toast wygłoszony miodopłynnymi usty p. Bunou-Bunou, którego niewyczerpany zapas przymiotników stał się prawdziwym skarbem dla pism humorystycznych.

— Zakładam się o dwa lujdory — rzekł półgłosem jeden ze sprawozdawców parlamentarnych — iż usłyszynmy słynny frazes: „Niechaj mi wolno będzie“. Kto z panów trzyma?

Nikt nie odpowiedział, i bardzo słusznie, gdyż pierwsze słowa jakie wyszły z ust natchnionego mowcy, były też same, co od dłuższego już czasu obijały się o sklepienia pałacu Burbon:

— Panowie! Niechaj mi wolno będzie....

Wdzięczne żółdki stłumiły wybuch głośnego śmiechu, wielu jednakże deputowanych i dziennikarzy musiało przez grzeczność zastąpić sobie usta serwetą; inni za to biesiadnicy na prawdę zaczęli się gniewać, i dość wyraźnie mówili, iż zamiast częściej gadaniny, lepiej by było jakiś bank założyć.

Na szczęście, liczba toastów była bardzo ograniczona; należało usunąć stoły dla rozpocząć się mającego balu, a uczta i tak już przekroczyła oznaczony termin.

Adeline przeszedł do swego gabinetu, gdzie zastał żonę z Bertą i Michałem.

Przyjechali oni z Elbeuf po południu, co w języku zakochanych znaczy, iż przez trzy godziny byli razem i mogli sobie patrzeć oko w oko.

— Podaj pan rękę Bercie — rzekł Adeline do Michała — zanim się bal rozpocznie, pokażę wam *moje salony*.

Moje salony, wypowiedział gładko, bez zachłysnięcia: alboż to nie on uzyskał koncesję? nie on jest prezydentem? nie od niego zależy przyjęcie nowych członków? Cały personal klubu był na jego rozkazy: sam Fryderyk był o tyle delikatnym, iż nawet nie ukazał się podczas obiadu; zjawił się on później dopiero, kiedy rozpocznie się właściwa klubowa zabawa.

Adeline podała więc rękę żonie, Michał towarzyszył Bercie; przeszli do salonów. Ale wywołane wrażenie niejednakowe było u matki i u córki: panią Adeline zastraszył ten zbytek niesłychany; Berta była nim zachwycona; co do Michała, ten widział tylko Bercie; a gdy nie mógł zwracać się ciągle ku niej, patrzył w olbrzymie malowidła, i znów spoglądał jedynie na nią, wspartą na jego ramieniu. Czego oczy nie dojrzały, uzupełniało przypadkowe ręk zetknięcie, a ona tak piękna, tak czarująca była w różowej swej sukience.

Sala bakaratu, do której wprowadził ich pan Adeline, długa i szeroka, przystrojona kosztownymi makatami, zwieszającymi się przez dwa piętra, gdyż umyślnie dla klubu usunięto sufit, rzeczywiście mogła każdemu zaimponować.

— Jak się tu wam podoba? — zapytał z dumą Adeline.

— Zdaje mi się, że jestem w jakiejś kaplicy — odpowiedziała Berta.

Na wstępie do salonu głównego, podeszli ku nim hrabia de Cheylus i Fryderyk. Adeline przedstawił żonie swoich przyjaciół.

— Kochany prezydencie — przemówił wicehrabia — goście dopytują się o pana. Ja zostanę przy paniach, i jako paniom domu będę wymieniał nazwiska pańskich gości.

I w samej rzeczy traktował panią Adeline i Bertę jak prawdziwe panie domu; niepodobna być więcej uprzejmym, nadskakującym, pełnym uszanowania, jak się przy tej sposobności przedstawił

pan de Mussidan; nawet pani Adeline, która poprzednio czuła jakiś instynktowy wstręt do niego, musiała przyznać, iż pochwały z jakimi maż jej niejednokrotnie wyrażał się o wicehrabiu, wcale nie były przesadzone.

Program zabawy, ułożony z artystycznym pocuciem, został wykonany w przepelnionych salach wśród objawów powszechnego zadowolenia; pana Adeline obсыpywano komplementami, on zaś, upojony tryumfem, sam już nie wiedział, komu i co odpowiada.

Nie wszyscy jednak podzielali ten zapał; z różnych stron podnosiły się głuche protesty i gorączkowa niecierpliwość.

— Czas by już był do roboty zasiąść!

— Czy się ten głupi bal nigdy nie skończy?!

Gdyby Rafaela była tu obecna, mogłaby się naoecznie przekonać, iż w liczbie malkontentów znajdowali się przeważnie goście, obdarzeni przez nią dżetonami.

Skończył się bal nareszcie, skończyła się i kolacja, rzeczywiście cokolwiek zapóźno podana; goście zaczęli się zwolna rozchodzić, a przede wszystkim ci, którzy przybyli z kobietami.

Kiedy już pozostali sami mężczyźni — całe

towarzystwo przeszło do sali bakaratu, gdzie pomimo jej niezwykłych rozmiarów, zrobiło się tak ciasno, iż zaledwie można było docisnąć się do stołu.

Niebawem, wśród powabnej ciszy oczekiwania, poraż pierwszy w tej nowej świątyni gry, rozległy się sakramentalne słowa:

— *Messieurs, faites votre jeu; le jeu est fait; rien ne va plus!*

Wielki Internacjonal został otwarty.

Koniec części drugiej.

Ceny prenumeraty.

We Lwowie: miesięcznie 2 Kor.,
za codzienną dwukrotną dostawę
do domu dopłaca się 60 halerzy.

Z przesyłką poczt. w kraju
i monarchii:

miesięcz. 2 K. 50 h. | z 2-krot. 3 K. — h.
kwartal. 7 K. 50 h. | wysyłką 9 K. — h.
rocznie 30 K. — h. | pocztow. 36 K. — h.

W Niemczech: miesięcznie 4 Kor.

W innych państwach Związku po-
cztowego miesięcznie 5 Koron.

Zmiana adresu pocztowego 40 hal.

Redakcja, Administracja, Drukarnia
Lwów, ulica Chorążczyzny 17—19.

Słowo Polskie

wychodzi 2 razy dziennie**Ceny ogłoszeń.**

Ogłoszenia (inseraty) za 1 wiersz
petitowy lub jego miejsce 20 hal.
Nadesłane za wiersz petitowy lub
jego miejsce 80 halerzy.

Nekrologia za wiersz petit. 60 hal.

Doniesienia o ślubach, zaręczynach
i t. p. wiadomości po 1 Kor. za wiersz.

Drobne ogłoszenia za wyraz 6 h.
najmniej 60 halerzy. Wyrazy grub-
szem pismem liczą się podwójnie.

Ceny oddzielnych numerów:

Nr. popołudn. 6 h. z przesyłką 10 h.

Nr. poranny 4 h. z przesyłką 6 h.

Drobnych rękopisów nie zwraca się.

Rękopisy i listy w sprawach redakcyjnych należy adresować do: Redakcji Słowa Polskiego we Lwowie. — Listy w sprawach przedpłaty i odbioru pisma, ogłoszenia i reklamacje uprasza się nadsyłać pod adresem: Administracja Słowa Polskiego we Lwowie. — Adres dla telegramów: Słowo Lwów. — Nr. telefonu Redakcji 541, Administracji 740.

Wydawca: inżynier WACŁAW WOLSKI.**Redaktor naczelny: ZYGMUNT WASILEWSKI.**

= NOWY KANTOR = SŁOWA POLSKIEGO

WE LWOWIE, UL. TAŃSKIEJ L. 1 (RÓG AKA-
DEMICKIEJ NAPRZECIW HOTELU GEORGE'A)
MIEŚCI

**GLÓWNE BIURO OGŁOSZEŃ ORAZ
PRENUMERATY SŁOWA POLSKIEGO**

SKŁAD WSZYSTKICH WYDAWNICTW WŁA-
SNYCH TUDŻIEŻ SPRZEDAŻ ODDZIELNYCH
NUMERÓW.

Wydawnictwo posiada we Lwowie trzy własne Biura:

- 1) Administrację główną, ul. Chorążczyzny l. 17-19.
- 2) Kantor Słowa Polskiego przy ul. Tańskiej l. 1.
- 3) Biuro sprzedaży Słowa w Pasażu Mikolascha.

Tylko te trzy Biura wydawnictwo prowadzi we wła-
snym zarządzie i za nie w zupełności odpowiada.

Piotr Chmielowski.

Z Chmielowskim schodzi do grobu cała epoka
w rozwoju naszego życia narodowego, której był
jeżeli nie najgłośniejszym, to najistotniejszym, naj-
lepszym przedstawicielem. Do końca życia pozostał
wierny ideałom i przekonaniom swej młodości, nie
zaś poglądom i doktrynom. Tym ideałom sprzenie-
wierzyli się jedni, drudzy stwardnieli w formalnym
dla nich kulcie, zagrzeźli w rutynie inni. On zachował
duszę swej młodości, duszę swej epoki, szczerą,
czystą. Ale jako pisarz i obywatel, jako krytyk i pu-
blicysta, bo był nim Chmielowski nieraz w swych
pracach naukowych, odczuwał i rozumiał coraz to
nowe objawy życia duchowego narodu, przynajmniej
zawsze starał się usilnie odczuć je i zrozumieć.

Należał do pokolenia, które młodzieńcami
oczyna patrzało na katastrofę 1863 roku i jej skutki,
któremu przypadło niezmiernie trudne zadanie ura-
towania tego, co z dobytku narodowego jeszcze po-
zostało i pomnażania go nowym dorobkiem w wa-
runkach bardzo ciężkich, zarówno dla pracy ochron-
nej, jak zwłaszcza dla pracy twórczej.

Co było najlepszego, najteższego w tej dziel-
nicy Polski, którą katastrofa bezpośrednio dotknę-
ła — to zginęło w krwawej zawierusze, rozproszyło
się po świecie, gniło w kazamatach i katorgach mo-
skiewskich, marniało w pustkach Sybiru.

Nowe zadania życia narodowego nowych sił
wymagały i doświadczonego kierownictwa. Siły się
znalazły, młode, zdrowe, bujnie wyrosłe w podnie-
cającej atmosferze krótkiego okresu szerokiego ży-
cia, okresu, który katastrofę poprzedzał. Ale te siły
nie miały kierownictwa, nie miały wskazań dla swej
iście syzyfowej roboty. Życie samo jednak te wska-
zania wytwarzało. To, co pozostało, chronić i utrzy-
mywać spokojną, ogólną pracą w tych dziedzinach,
w których pozostała możność działania i szukać no-
wych źródeł siły, przede wszystkim w pomnożeniu
wiedzy, w rozszerzeniu widnokręgów myśli naro-
dowej.

Takie były ogólne zadania, takie cele i ideały
tego młodego obozu, którego Chmielowski od pier-
wszego swego wystąpienia publicznego stał się je-
dnym z najwybitniejszych przedstawicieli. Znalazły
one wyraz w t. zw. programie pracy organicznej
i w prądzie umysłowo-społecznym, ochrzczonego
nazwą „pozytywizmu warszawskiego“.

W życiu zarówno społecznym, jak duchowym,
te ogólne wskazania, te ideały uległy różnym zbo-
czeniom. Prąd szeroko się rozlewający ujęto w cia-
sne ramy doktryny. Ale Chmielowski tem się wła-
śnie różnił od swych rówieśników i towarzyszy
broni, że nie był i nie chciał być doktrynerem. Kry-
tyczny umysł i serce obywatelskie, odczuwające tętno
życia narodowego, uchroniły go od ciasnego dok-
trynerstwa.

I kiedy w życiu publicznym i duchowym wy-
stąpiło nowe pokolenie, o którym wyraził się jeden
z najwybitniejszych przedstawicieli poprzedniego, że
miało nerwy wypoczęte, miało mięśnie przeżące się
do czynu, Chmielowski jeden z pierwszych odczuł
ten bezimienny ruch odrodzenia narodowego, „nie
kładał się kamieniem“ na jego drogę, ale owszem
starał się jego dążenia zrozumieć, jego podkład
uczuciowy odczuć.

Historyk literatury, filozof ewolucjonista poj-
mował konieczność przyrodzoną rozwoju życia na-
rodowego i myśli narodowej. Nowe prądy w życiu
politycznym i społecznym, w piśmiennictwie i sztuce
uważał jako konieczne, dalsze etapy rozwoju tego
odrodzenia narodowego, którego podwaliny energią
swoją młodzieńczą i spokojną pracą wieku dojrze-
łego utrzymywał.

W ruchu demokratycznym — o ile ta spo-
wszedniała nazwa jest właściwą, który w ludzie szu-
ka oparcia dla życia narodowego, widział naturalny
rozwój tej „pracy u podstaw“, której w młodzień-
czych swych latach był rzecznikiem; w ruchu poli-

tycznym, pragnącym nie nadzwyczajnym wysiłkiem,
ale powolną, konsekwentną pracą „państwo polskie
budować“, widział nowe wcielenie idei postępowej,
organicznej ewolucji życia narodowego, którą sam
zawsze głosił.

Od czynnego uczestnictwa w pracy narodowej
nigdy się nie uchylał. Przeciwnie, brał w niej, o ile
mógł, udział osobisty, z narażeniem swego stano-
wiska, swoich interesów prywatnych. W zakresie
swej działalności pełnił, dopóki mógł, służbę oby-
watelską, na niebezpiecznym posterunku. Znakomity
pisarz, uczony historyk literatury prowadził tajne
wykłady, dopóki policja rosyjska nie położyła im
kresu, a jego samego nie zmusiła do opuszczenia
Warszawy.

Młodzież polska, jeżeli nawet nie rozumiała
stanowiska Chmielowskiego, to je odczuła i doma-
gała się usilnie powołania go na katedrę literatury
polskiej na uniwersytecie lwowskim. Należała mu
się ta katedra podwójnie, jako znakomitemu uczo-
nemu i pisarzowi, i jako wzorowemu obywatelowi,
który odrzucił ofiarowaną mu w Warszawie katedrę
pod warunkiem wykładania w języku rosyjskim.
Niestety, na kilka zaledwie miesięcy przed zgonem
powołano go do Lwowa i nie miał już czasu roz-
winąć ani działalności naukowej, ani dodatniego
swego wpływu na słuchaczy.

Straciliśmy w Chmielowskim nie tylko znaki-
tego pisarza, który krytycyzmem swym rozszerzał
widnokręgi myśli polskiej i oczyszczał jej drogi,
nie tylko uczonego badacza dziejów naszego piśmien-
nictwa, ale zarazem szlachetnego i dzielnego obywa-
tela, czystego i prawego człowieka, wyrozumiałego
i bezstronnego w ocenie życia i ludzi, a jednocześ-
nie surowego i nieugiętego w pojmowaniu i speł-
nianiu obowiązków narodowych.

Trudno zaprawdę wobec trumny jego powie-
dzieć, która strona działalności Chmielowskiego na
szczególne zasługuje podniesienie: czy jego talent pi-
sarski i wiedza krytyczna, czy jego dzielność i prawość
obywatelska. W szczupłej, drobnej, wynędzniałej po-
staci trawionego chorobą profesora żył duży czło-
wiek i cały człowiek, najlepszy ze swego pokolenia
i jeden z najlepszych w narodzie.

Przed trzema laty

Wiedeń 22 kwietnia.

(A) Koło Polskie wykluczyło posła Wilka jedno-myślnie i bez dyskusji ze swego łona za... niedyskrecjonalne czerpanie kopert i papieru listowego, oddanego posłom do użytku a discretion.

Koło polskie zatem liczy o jednego członka mniej, zamiast 65 posiada 64 członków.

Posel Wilk należał do owej czwórki posłów ludowych (Bomba, Fijak, Szajer i Wilk), którzy dnia 8 czerwca 1901 roku wstąpili do Koła polskiego. Wówczas, przed laty trzema ów akces posłów ludowych ks. Stojalowskiego uchodził za wielki tryumf polityki Koła. I słusznie! Trzeba bowiem przypomnieć, w jakich nastąpił warunkach.

Było to w cztery miesiące po wyborach, które we wrześniu 1900 r. dr. Koerber zapoczątkował z zamiarem rozbicia Koła na parę drobnych frakcyj, a temsamem z zamiarem osłabienia wpływu delegacji polskiej w Radzie państwa. Żle informowany o stosunkach polskich przez pokątnych informatorów wiedeńskich i galicyjskich, sam do Polaków, jako czystej krwi centralista austriacki uprzedzony, sądził sprawy polskie według Józefińskiego szablonu, który już tyle złego Austrii narobił. W swych rachubach naczelnik gabinetu biurokracyjnego się zawiódł. Przedewszystkiem w namiestniku hr. Pinińskim — jest to wielka poprzedniego namiestnika zasługa — natrafił na obywatela polskiego, który nie chciał przyłożyć ręki do planów, mających na oku rozbicie Koła. Powtóre, opinia publiczna polska, acz wówczas na przełomie 1900—1901 roku jeszcze nie obznajomiona należycie z właściwą tendencją i zamiarami gabinetu urzędniczego, dowiodła większej dojrzałości politycznej, niż liczono w Wiedniu. Koło nie straciło ani jednego mandatu, przeciwnie w porównaniu z kadencją ubiegłą Rady państwa zyskało trzy mandaty. Poprzednio bowiem posiadało 59 członków, podczas wyborów zdobyło 62 mandatów.

Wszystkie rachuby filarów maskowanego absolutyzmu zawiodły. Koło polskie weszło do Izby poselskiej jako partya najliczniejsza, silna nie tylko liczbą lecz również karną solidarnością. Co więcej, Koło zyskało nie tylko ilościowo, lecz także jakościowo. Ten i ów oportunistą, który byłby gotów wyciągnąć rękę do Niemców i popierać gabinet centralistyczny, przepadł podczas wyborów. Mandat przypadł w udziale szeregowi jednostek energiczniejszych, liczących się bardziej z opinią publiczną, wyższych ponad oportunistyczną taktykę Koła z lat poprzednich.

Rozczarowanie prezesa ministrów było duże. Po za Kołem nie pozostało nawet 10 posłów polskich. Zamiast jednak rachować się z tym faktem i nawiązać z Kołem rozumne węzły polityki, opartej na wzajemnych, realnych ustępstwach, dr. Koerber, zawsze idąc za podszepem złych informatorów i własnej niechęci „centralisty starej szkoły“ (jak go pod owe czasy na komendę z góry tytułowały dzienniki inspirowane) do wszystkiego, co polskie, zaczął pomiatać Kołem. Sesja wiosenna 1901 r. przedstawiała jeden długi łańcuch rozmyślnych upokorzeń, szpilek i sekatur pod adresem Koła polskiego ze strony rządu. W chwili, gdy inne kraje koronne obdarzano sucie kanałami, regulacją rzek, nowymi drogami żelaznymi, Koło polskie musiało poprzestać nieledwie na samych obietnicach dla Galicyi, a jeszcze z owych obietnic minister dr. Wittek — niby to bez wiedzy prezesa ministrów — szarpnął spory kawał.

Co za wartość miały obietnice wiosenne rządu bezpłodne, ale wprost za zbrodnicze. Naturalnie, że autor takiego specjalnego zjawiska historycznego nie miał przed oczami — jak zobaczymy zaraz, jego określenia „Skarbu“ są daleko ogólniejsze, komentarze powyższe

w 1901 r., pokazało się w 1903 r., kiedy to na posiedzeniu Koła polskiego w dniu 5 lutego nawet tak oportunistyczni posłowie, jak Dułęba i Wodzicki, wytknęli gabinetowi niedotrzymanie obietnic, danych przed dwoma laty.

W takiej atmosferze upokorzeń ze strony rządu, w chwili, gdy dzienniki inspirowane głośno poczytywały dr. Koerberowi za największą zasługę jego systemu, że zepchnął Koło polskie na drugi plan, w miesiącach, gdy nawet pp. radcy sekcyjni u boku prezesa ministrów traktowali Koło polskie jako coś, z czem nie potrzeba się liczyć, w owych to dniach akces posłów ludowych do Koła miał duże znaczenie polityczne. Tworzył bowiem odpowiedź Koła za zakusy rządowe. Dr. Koerber wiedział od tej chwili, że po za Kołem pozostało tylko pięciu posłów polskich, to znaczy, że Koło polskie jest istotnie przedstawicielem całego kraju, wszystkich jego stanów i niemal wszystkich prądów politycznych w społeczeństwie polskim.

W całym tym akcesie chodziło wówczas nie o poszczególne osoby, lecz o symbol zgody i łączności.

Z kongresu psychologicznego.

Giessen, 18 kwietnia 1904.

Dzisiaj został tutaj, w miasteczku uniwersyteckim wielkiego księstwa heskiego, otwarty kongres psychologii eksperymentalnej. Nie jest to pierwszy wogóle zjazd psychologów; pierwszy odbył się bowiem w Londynie w 1892 pod nazwą kongresu psychologii fizjologicznej. Drugi zjazd, który się odbył w r. 1896 w Monachium, miał nazwę kongresu psychologii eksperymentalnej; trzeci 1900 w Paryżu, był już po prostu tylko kongresem psychologów, bez jakiegokolwiek dodatku. W tych różnych nazwach można upatrywać objaw ewolucji, którą psychologia w ostatnich czasach przeżyła; gdy bowiem pod wpływem Fechnera i Wundta wprowadzono w badania psychologiczne eksperymenty, wielu się zdawało, że odtąd psychologia musi oprzeć się całkowicie na fizjologii systemu nerwowego. Niebawem przekonano się jednak, iż charakter nauki eksperymentalnej, który psychologia przybrała, nie powinien jej pozbawiać samodzielności; psychologia, powiedziano sobie, musi być eksperymentalną, ale nie powinna być fizjologiczną, t. j. nie powinna tworzyć tylko części fizjologii. A ponieważ w dalszym ciągu znikła nieufność, którą zrazu budzi to u wielu stosowanie eksperymentu w badaniach psychologicznych i ponieważ eksperyment zdobył sobie tak pełne prawo obywatelstwa w psychologii, że podkreślanie tego faktu stało się zbyt, przeto też nazwano zjazd roku 1900 „psychologicznym“.

Prawdą jednak jest, że eksperymentem nie mogą się wszystkie badania psychologiczne posługiwać w równej mierze. Niektóre działy psychologii muszą badania eksperymentalne uzupełniać analizą faktów psychicznych, opartą na samej introspekcji. Wszystkie zaś zagadnienia psychologiczne, dostępne metodom eksperymentalnym można objąć wspólną nazwą psychologii eksperymentalnej.

W tem też znaczeniu trzeba rozumieć otwarty dzisiaj kongres psychologii eksperymentalnej. Obejmuje on całość zagadnień psychologicznych, o ile one dadzą się opracowywać metodą eksperymentalną. Oto jedna cecha znamiennej obecnej zjazdu w porównaniu z kongresem 1900 roku, który był poświęcony także niedostępnym dla eksperymentu badaniom psychologicznym. Drugą cechą znamiennej jest okoliczność, iż zjazd nie

jaki idealne pierwiastki naszej duszy, naszego serca, wszczynają nie tylko z powszednimi dążeniami codziennego życia, jak wygoda, żądza spokoju, ale także z instynktami nawet szlachetniejszymi, jak choćby miłość rodziciel-

jest międzynarodowy w znaczeniu zjazdów dawniejszych. Zwołał go komitet, złożony wyłącznie z niemieckich przedstawicieli eksperymentalnych badań psychologicznych; zaprosił jednak do udziału także szereg nieniemieckich psychologów. To też udział biorą obok zebranych niemal w komplecie eksperymentalnych psychologów niemieckich, Francuzi Henri (Paryż), Claparède i Flournoy (Genewa), Holenderczycy Heymans i Struycken, ze Szwecyi Alvtz, Anglicy Abbott i Dougall, Węgier Gerjessy i jako Polak niżej podpisany.

Sposobem obrad kongres obecny również różni się od dawniejszych. Obrady jego nie odbywają się oddzielnie w sekcjach, lecz bez wyjątku gremialnie. Dodatnią stroną tego urządzenia jest to, że wszyscy uczestnicy słuchają wszystkich odczytów. Ale wobec wielkiej ilości tych odczytów (zgłoszono ich 52), obrady pierwszego dnia trwały od 9½—1½ i od 4—9, a mimo to nie wyczerpano programu dnia pierwszego. Zachodzi więc wątpliwość, czy przecież nie trzeba będzie podzielić obrad przynajmniej na dwie sekcje, zwłaszcza, że po każdym odczycie wywiązuje się ożywiona rozprawa.

Na koniec niepodobna pominąć zupełnej nowości, po raz pierwszy przy kongresach psychologicznych zaprowadzonej: jest nią wystawa przyrządów, przeznaczonych do badań eksperymentalno-psychologicznych. Był to pomysł nadzwyczaj trafny; wobec wielkiej bowiem różnorodności tych przyrządów, nawet największe pracownie psychologiczne nie dają pełnego obrazu, chociażby ważniejszych aparatów. Tutaj zaś zebrano wszystkie przyrządy najnowsze i oddano tym sposobem uczestnikom kongresu prawdziwą przysługę.

Prof. dr. KAZIMIERZ TWARDOWSKI.

Giessen, 19 kwietnia.

Przewodniczącym kongresu obrano przez aklamację Jerzego Eliasza Müllera, znakomitego psychofizyka z Getyngi. Prócz niego weszli do prezydium Ebbinghaus (Wrocław), Exner (Wiedeń), Külpe (Würzburg) i Sommer, tutejszy profesor psychiatrii, który stał na czele komitetu przygotowującego zjazd. Po przemówieniach powitalnych rektora wszechnicy, w której murach zjazd się odbywa, reprezentantów rządu i państw, rozpoczęły się odczyty referatem Henri'ego (Paryż) o zadaniach i metodach psychologii indywidualnej. Z dalszych odczytów pierwszych dwóch dni, wybiły się na pierwszy plan referaty Ebbinghause w sprawie złudzeń wzrokowych, doskonały zarówno pod względem treści jak formy; następnie rzecz, którą J. E. Müller wygłosił, a w której rozwinął bardzo pomysłową, nową zupełnie teorię wrażeń wzrokowych. Nowa ta teoria nie tylko równie dobrze jak teorie dawniejsze, tłumaczy zjawiska widzenia normalnego, lecz nadto o wiele lepiej od dawniejszych wyjaśnia wszystkie znane dotąd a tak różnorodne wypadki ślepoty na pewne barwy. Bardzo żywe zainteresowanie wzbudził profesor Sommer, okazując dwa przyrządy własnej konstrukcji, mające służyć do uwidocznienia zewnętrznych objawów zjawisk psychicznych. Jeden z tych przyrządów uwidocznia najlżejsze i niedostrzegalne gołym okiem ruchy ręki i końców palców, wahaniem natężenia światła lampek żarowych. Lampki są różnego koloru, stosownie do różnych kierunków, w których ruchy odbywać się mogą, gdy np. ręka drgnie w kierunku ku górze, słabnie światło lampki czerwonej itp. Drugi przyrząd Sommera wyraża ruch tętna, który dotąd bywał uwidoczniiony zapomocą krzywych, rysowanych sfigmografem, w sposób całkiem odmienny, mianowicie zapomocą głosu piszczałki języ-

Potrzeba ofiary rodzi w sercach ból, a pod wpływem bólu, zwykłego zwierzęcego bólu, zachwaszcza łan duszy mędrkowanie, mające niejako uniewinnić opór przeciwko „wzlotom nadziemnym“. Ci, którzy za młodu

czkowej. Piszczalka ta, złączona ze sfigmografem, wydaje głos, którego wysokość zmienia się stosownie do skurczu i rozkurczu tętnicy, do której przymocowany został sfigmograf. Przyrząd ten pozwala tedy słyszeć tętno i wszelkie zachodzące w tętnie zmiany, powodując odpowiednie zmiany głosu. Okazanie tego doświadczenia wzbudziło wprost sensację wśród audytoryum. Nie brakło i drugiej jeszcze sensacyi. Dostarczył jej przedstawiony zgromadzeniu przez J. E. Müllera młody człowiek około 28 letni, doktor filozofii, obecnie urzędnik w pewnem biurze technicznem. Odznacza się pamięcią liczb tak fenomenalną, iż zaćmiewa nią wszelkich znanych dotąd i zbadanych rachmistrzów. Dość powiedzieć, że szereg liczb, składający się z pięciu liczb pięciocyfrowych, który mu został jeden raz w zwykłym tempie odczytany, zapamiętuje od razu tak doskonale, że potrafi wszystkie cyfry powtórzyć w dowolnym porządku a nawet w dowolnych kombinacyach. Zdumienie zgromadzenia doszło do najwyższego stopnia, gdy ów młody człowiek, siedząc obok prezydenta, wyuczył się na pamięć w przeciągu dwunastu minut szeregu, złożonego z dwustu i ośmiu liczb. Potrafił następnie nietylko powtórzyć ten szereg wstecz lub naprzód, podać, jaka cyfra znajduje się na 10 lub 155 itd. miejscu, lecz powtórzył też wiernie treść wykładu, wygłoszonego tuż obok niego w czasie, gdy uczył się owych cyfr na pamięć.

Prof. dr. K. TWARDOWSKI.

paniki nie byłby niezwykłym, ale tu, raz jeszcze podnieść należy, znaczniejszej spekulacji nie było i spadek kursów odpowiada efektywnie zwiększonej podaży papierów. Charakterystycznym jest zwrot w stanowisku potężnych finansistów europejskich, bankierów Rosyi, którzy nie usiłują już dłużej ratować sytuacji i powstrzymać spadku kursów. Tłumaczy to się z jednej strony przesyleniem targów, szczególnie francuskiego, papierami rosyjskimi, z drugiej zaś strony silnem wrażeniem ostatniej klęski, które jedynie wielkie jakieś zwycięstwo rosyjskie osłabiłoby mogło.

Dalszy spadek papierów będzie nieuniknionym w chwili kiedy nowa pożyczka stanie się faktem dokonanym. Obecnie nie ulega żadnej wątpliwości, że pożyczka ta nastąpiła już, albo niebawem nastąpi w formie najmniej korzystnej dla państwa 5 prc. bonów kasowych. Znamionem jest coraz powszechniejsze w Europie przekonanie, że rząd rosyjski nie może wcale liczyć na wydatne finansowe poparcie wewnątrz państwa i że wszelkich na tej podstawie opierających się kombinacji musiano zaniechać.

Zbieranie ofiar.

Ks. Meszczerski pisze w „Grażdaninie“: „Docho-
dzą mnie z prowincyoalnej głuszy wiejskiej listy, z któ-
rych wywnioskować można, że kwestya ofiar na wojnę
po wsiach stoi niedobrze. Zdaje mi się, że złe to roz-
poczyna się z chwilą, gdy na wsi, gdzie, niestety, bar-
dzo rzadko bywa naczelnik ziemski w tym celu, ażeby
dowiedzieć się czy nie mają włościanie jakiego interesu

Wychodzi w dni powszednie
o godzinie 5 po południu z datą dnia
następnego.

Prenumerata z przesyłką pocztową wynosi:
w kraju i Austrii miesięcznie 3 k. 20 h.
w Niemczech „ 6 „ 60 „
w innych państwach „ 4 „ — „
Za zmianę adresu dopłaca się 40 „
Opłatę należy uiścić równocześnie z adre-
sem, smiały adres
Prenumerata we Lwowie miesięcznie 3 k.
Kamier listy we Lwowie „ 8 h.
na prowincyi „ 12 h.
Numer z poprzednich dni po 28 h.

Wszystkie DONIESIENIA PRYWATNE
z pogrzebów, ślubów, wesela, obywatel-
stwa ślubnych, pogrzebów, opisy uro-
czystości prywatnych, reklamy dla balów,
odczytów i koncertów, spisy składów, do-
niesienia o ślubach, ślubach, przed-
miotach i t. d. po 1 k. od wiersza.

PRZEGŁĄD

polityczny, społeczny i literacki.

Dziś: 5. św. Sabiny M. Nazaryja
Jutro: 6. G. 21 po S. S. i J. N. 20 po S. H. 3

Adres Redakcyi i Administracyi:
Lwów, ul. Sykstuska l. 45.

Naczelnny Redaktor i Wydawca: **Ludwik Masłowski.**

Wschód słońca o g. 6 m. 43
Zachód „ „ 4 m. 42

Długość dnia godzin 10 minut 0
Ubyło dnia od wczoraj 4 min.

Czas odnowić przedpłatę!

Prenumerata wynosi:

Miesięcznie 2 K. 20 h.
Kwartalnie 6 „ 60 „
Półrocznie 13 „ 20 „
Rocznie 26 „ 40 „

Za zmianę adresu dopłaca się 40 halerczy.
Administracja Przeglądu.

Wieści z Transwaalu.

Lord Roberts, naczelnny wódz angielski w Afryce południowej, zawiadomił był kilka tygodni temu lorda-majora londyńskiego, że na coroczną uroczystość instalacji nowego lorda-majora d. 9 listopada przybędzie do Londynu. Dał tem do zrozumienia, że wojna boerska jest już skończona i że marszałek może przybyć do Anglii na swój nowy posterunek generalisimusa armii angielskiej. Tymczasem teraz, dziękując miastu Liverpoolowi za otrzymaną od niego godność obywatela honorowego, dodał w telegramie, że nie może opuścić Pretorii przed początkiem stycznia. To znaczy, że wojna jeszcze się nie skończyła. Wnet potem, mianowicie 15 października, skończył się termin służby wojskowej milicyantów kapskich, lecz marszałek Roberts zatrzymał ich pod bronią, a do rządu kapskiego zatelegrafował, że „ufając patryotycznym uczuciom obywateli kapskich, prosi ich o uchwałę parlamentarną, zezwalającą na zatrzymanie milicyi pod bronią, albowiem uwolnienie jej teraz spowodziłoby bardzo fatalne następstwa“. A zatem, wojna nie tylko trwa, lecz położenie wojsk angielskich jest gorsze, niż było niedawno.

Te wiadomości znowu zwróciły uwagę europejską na Transwaal i Oranię. Okazało się, że tam istotnie źle stoją Anglicy. Oprócz prawdziwie niepochwytanych oddziałów jenerałów De-Weta i Bothy, potworzyły się niezliczone oddziały powstańcze, które nadzwyczajnie dokuczają Anglikom. Zanedo surowo postępował lord Roberts, za często skazywał na śmierć tak zwanych „spiskowców“, za wiele osób zakął w kajdany i popędził z kraju; można tem zastraszyć ludzi zajętego serca, ale nie upartych potomków Holendrów, którzy zaciętość charakteru wyrobili w sobie wieczną walką z morzem o swoją ziemię. Surowość angielska oburzyła Boerów do takiego stopnia, że nawet kobiety poszły na wojnę. Chodzi im już nie tyle może o utrzymanie niepodległości, ile o zemstę za rozstrzelanych krewnych, przyjaciół, wreszcie w ogóle rodaków. Trudno się

Spekulacje na rozstrój w Galicji.—Ewolucya.

Piszą nam z Wiednia, 25 października: Na prawdę Austria jest państwem nieprawdopodobieństwa! Tylko tem tłumaczy się, że ruch wyborczy we wszystkich innych prowincjach odbywa się dotąd w bardzo wąskich ramach, nie przybierając nigdzie większych rozmiarów, natomiast w Galicji wre namiętna walka. I to z powodów, które nie mają nic wspólnego z główną kwestyą, którą mają rozwiązać teraźniejsze wybory, z kwestyą uruchomienia parlamentu. Dziś jedynie ta kwestya główna powinna zaprzętać umysły, a tymczasem w Galicji wre walka przeciwko „stańczykom“ i Kołu polskiemu, jak gdyby Koło było obstrukcyą rozbiło parlament i udaremniło jego prawidłową czynność!

Największą radość walka wyborcza w Galicji sprawia tutaj socyalistom i radykałom niemieckim. Socyalna demokracja doznała świeżo dotkliwej porażki moralnej w wyborach — angielskich. W Anglii jest stosunkowo największej robotników fabrycznych. W Londynie stała kolebka socyalizmu (Marx, Engels etc.). Tam też w wyborach panuje idealna wolność. Ale otóż z 670 mandatów jeden jedyny przypadł kandydatowi socyalistycznemu, ale i ten pono wybranym został nie tyle jako socyalista, ile raczej jako przeciwnik wojny! Taka stanowcza porażka socyalnej demokracji w kraju, stojącej najwyżej w politycznej cywilizacji, oczywiście bardzo obniża widoki socyalizmu, które po ostatnich wyborach w Niemczech, Francji i Włoszech wydawały się aż nadto świetnymi. To też socyalisci najchętniej nie wspominają wcale o tych fatalnych wyborach angielskich, a natomiast pragną gorąco powetować tę klęskę — sukcesami w Galicji! Socyalistyczna *Arbeiter Zeitung* stała się przeto głównym monitorem ruchu wyborczego w Galicji. Żadnej innej prowincyi, ani nawet Wiedniowi, organ socyalistyczny nie poświęca tyle miejsca, jak Galicji. Tam socyalna demokracja spodziewa się odwetu i nagrody za straszną porażkę w Anglii.

Z innych powodów współzawodniczy z organem socyalistycznym *Ostdeutsche Rundschau*. Tu działa idyosynkrazja nienawiści przeciwko Polakom. W dzisiejszym więc numerze organu p. Wolfa czytamy we wrzekomej korespondencji z Krakowa: „Wybory w Galicji zgötują wielkie niespodzianki. Szlachta gruntownie straciła mir, hasło „precz ze stańczykami“ stało się bardzo popularnem. Nadto na zgromadzeniach wyborczych najwięcej popłaca okrzyk: Precz z Kołem polskiem! Ze stańczykami przeto bardzo źle. Ich centralny komitet wyborczy

uczy się od przeciwników! Te spekulacje tak internacjonalnej, socyalnej demokracji, która o niczem mniej nie myśli, jak o wskrzeszeniu Polski, jak niemiecko-radykalnego kółka, tworzą bardzo ważną przestrożę i wskazówkę dla naszych uczciwych wyborców!

Ukazała się odezwa wyborcza katolickiego stronnictwa Vorarlbergu. Odezwa ta zwraca się energicznie przeciwko radykalnym apostatom („Los von Rom“), jakoteż przeciwko tym wszystkim, którzy „zamierzają rozszarpać naszą monarchię habsburską, zrobić Austryę prowincyą pruską i sprzedać nas Prusakom“. W końcu zaś odezwa oświadcza: „Jako dla reprezentantów czysto niemieckiej prowincyi dla posłów naszych będzie rzeczą honoru, postępować w sprawach narodowych zgodnie z innemi stronnictwami niemieckimi, które stoją na podstawie austriackiej myśli państwowej i wiernie stoją przy dziedzicznej dynastyi; wszelkimi zatem środkami prawnymi bronić będą stanowiska narodu niemieckiego w Austrii, opierając się stanowczo wszelkiemu naruszeniu tego stanowiska“. Vorarlberg jest miniaturową prowincyą, która wybiera tylko 4 posłów do Rady państwa. Posłowie ci nie mogą zaciężyć na szali parlamentarnej. Ale dawniej katolicy posłowie Vorarlbergu byli najwierniejszymi sprzymierzeńcami autonomicznej prawicy, a zwłaszcza też Czechów. Dlatego dobitna obrona historycznego stanowiska Niemców w odezwie vorarlbergskiej, jako symptom, ma pewną doniosłość.

Ta sama myśl powtarza się w odezwach stronnictw katolickich w Styrii, Górnej Austrii i Vorarlbergu. W Tyrolu pod pretekstem potrzeby energiczniejszej obrony praw niemieckich toczy się walka przeciwko tak zasłużonemu i wybitnemu posłowi, jak baron di Pauli, chociaż, mówiąc w nawiasie, ułatwia tę walkę pozioma konkurencja producentów wina! Nikt nie uwierzy, aby katolicy niemieccy prowincyj alpejskich, po 30 latach wiernego sojuszu z autonomistami, nagle zamienili się ni stąd ni zowąd w szowinistów niemieckich, prusofilów etc! Skąd więc pochodzi ta zaznacająca się w odezwach wyborczych tego stronnictwa obawa naruszenia historycznego stanowiska narodowości niemieckiej w Austrii? Wywołały ten zwrot jedynie niezręczna taktyka młodocześców, przerzucająca wszelką walkę polityczną na pole językowe, tudzież deklamacyjne o solidarności słowiańskiej. Pod hasłem autonomicznem, albo konserwatywnem można było stworzyć wielką koalicję stronnictw, obejmującą także stronnictwa niemieckie. Ale

tarnej, gdyby nie miało nadziei dostąpienia większości bądź to wskutek wyborów, bądź na podstawie koalicji stronnictw parlamentarnych?

Owa zatem ewolucya, która się zaznacza w niemieckim obozie katolickim, jest logicznem następstwem fałszywej taktyki młodocześkiej, narzuconej od trzech lat także innym stronnictwom prawicy. Tylko stanowcza zmiana tej błędnej taktyki może powstrzymać ów zwrot, który w dalszej konsekwencji albo spowodzi zupełne zwycięstwo solidarnej narodowości niemieckiej, albo też parlamentarny ustroj monarchii narazi na katastrofę.

Ankieta zbożowa.

(Telegram „Przeglądu“).

Wiedeń 26 października. W dalszym ciągu ankiety o handlu terminowym ekspert bar. Ballepsch (z Pragi) omawiał cechy charakterystyczne terminowego handlu na giełdzie i jego rozwój; handel ten, zdaniem mówcy, może dozwolnie ceny podwyższyć lub obniżyć, stosownie do swych interesów, a zatem wywołać wahania, wpływające także na ceny zboża rzeczywiście sprzedawanego. Mówca dalekim jest od tego, by w jakikolwiek sposób podejrzewał lub oskarżał organa, którym powierzono notowanie cen, ale bardzo łatwo organa te same mogą być w błąd wprowadzone. Należałoby notowanie cen tak uregulować, ażeby osoby, biorące udział w handlu na giełdzie, nie mogły na nie wpływać, oraz ażeby więcej uwzględniano przytem jakoś i pochodzenie zboża. Konieczne potrzeba, ażeby zabroniono giełdowego handlu terminowego, a dozwolony był tylko efektywny handel zbożem. Jakichś niepomyślnych następstw takiego zakazu obawiać się nie należy. Przy dzisiejszych środkach komunikacyjnych oraz przy dalszym rozwoju instytucji domów składowych, konsumpcya, jakoteż handel realny, mają dość czasu do pokrywania swych potrzeb za pomocą efektywnych kontraktów z oznaczonym terminem.

Ekspert Briess (z Olomuńca) oświadcza, że jakkolwiek słód i jęczmień nie są przedmiotami handlu terminowego, to fabrykantom słodu mimo to handel terminowy bardzo może się przydać. Zakaz handlu terminowego, zdaniem mówcy, byłby bezskuteczny, a nadto nie powinno się w tej mierze postępować jednostronnie bez względu na Węgry, gdyż zaszkodziłoby się znacznie rynkowi wiedeńskiemu.

Ekspert Horowitz przedstawia szczegółowo historię zakazu handlu terminowego zbożem w Niemczech i twierdzi, że wyroczenie rzędu

muńskie, bułgarskie i serbskie nie przechodziłoby już przez Wiedeń *transito*, lecz obierałoby inną drogę.—Następne posiedzenie ankiety dzisiaj.

Ruch wyborczy.

Zachodnio-galicyski komitet antisemicko-narodowy postawił na piątą kuryę nowosądecką dotychczasowego posła, d-ra Danielaka, a z kuryi czwartej krakowskiej (Kraków-Chrzanów-Wieliczka-Podgórze) p. Jana Wojtygę, nauczyciela ludowego z Półwsia Zwierzynieckiego.

W kuryi IV Brody-Kamionka kandyduje ponownie p. Aleksander Barwiński.

P. Władysław Gniewosz z Katow, dotychczasowy poseł z kuryi piątej okręgu Brody-Kamionka-Żółkiew-Rawa-Sokal nie ubiega się już o ten mandat. Poważne koła wyborców czynią jednak starania, by tak pożytecznego męża znów pozyskać na posła, bo byłaby to podwójna strata: najpierw, że w Kole polskiem brakłoby siły tak cennej, jaką okazał się p. Gniewosz w ubiegłej kadencji, — powtórę zaś dlatego, że okręg, osierocony przez p. Gniewosza, najniezawodniej dostałby się w ręce moskalofila, zdecydowanego nieprzyjaciela i Polaków i umiarkowanych Rusinów, d-ra Korola.

Z kuryi czwartej okręgu Złoczów-Przemysły kandyduje p. Apolinary Jaworski, prezes Koła polskiego. Nadto ubiega się o ten mandat ks. Taniaczekiewicz, jakoteż naczelnik sądu przemyskiego dr. Dawidowicz.

* * *

Komitet przedwyborczy miejski w Tarnowie uchwalił, że popierać będzie tylko takiego kandydata na posła z kuryi miejskiej Tarnów-Bochnia, który oświadczy się za bezwarunkową solidarność z Kołem polskiem w Wiedniu, oraz wzywa ubiegających się o mandat poselski, ażeby najdalej do 18 listopada b. r. zgłosili swe kandydatury i stawili się dnia 18 listopada na zgromadzenie wyborców w celu złożenia swych przekonań politycznych.

Co i o czem piszą.

Dwoma hasłami wojuje teraz prasa radykalnych żywiołów w Galicji: po pierwsze schlebając masom, że ogólny stan rozjątrzenia, wywołany teraz w kraju przez te właśnie żywioły w celu przeaforsowania podnoszą wyborów kandydatów opozycji, to symptom „uświadomienia ludu“, po drugie zaś mydląc wciąż masom o czy odróżnianiem solidarności narodowej od solidarności Koła Polskiego.

zna tem zaciętych ludzi zajęć serca, ale nie upartych potomków Holendrów, którzy zaciętość charakteru wyrobili w sobie wieczną walką z morzem o swoją ziemię. Surowość angielska oburzyła Boerów do takiego stopnia, że nawet kobiety poszły na wojnę. Chodzi im już nie tyle może o utrzymanie niepodległości, ile o zemstę za rozstrzelanych krewnych, przyjaciół, wreszcie w ogóle rodaków. Trudno się ludzi co do rezultatów tej partyzanckiej walki: powstańcze oddziały nie będą szczęśliwsze od armii boerskiej, która miała magazyny pełne wszelkich zapasów i własne terytorium, a na niem miejscowości oszańcowane i koleje. Partyzantką można dokazać ogromnych rzeczy, gdy za rojem ruchliwych oddziałków znajduje się narodowa armia. Ta jednak już się sformować zapewne nie może, bo wszędzie stoją brygady angielskie. W takim więc położeniu rzeczy powstańcza wojna można tylko coś utargować od silniejszego nieprzyjaciela, jeżeli on nie jest takim zaciętym, takim twardym w dążeniu do wytkniętego celu, jak Anglicy. Daremna tedy ta walka, a myślą się ci w Europie, którzy, przygotowując owacy dla Krügera, mniemają, że takim naciskiem opinii publicznej na rządy zmuszą je do nieuznania zaboru Transwaalu i Oranii. Przedewszystkiem nikt z powodu Boerów nie zechce klócić się z Anglią; następnie, rząd londyński zapewne nie będzie notyfikował zaboru, ponieważ zawsze stał na tem stanowisku, że obie republiki boerskie nie były państwami niepodległymi, lecz znajdowały się w pewnej zależności od W. Brytanii, w końcu zaś, gdyby notyfikował zabór i spotkał się z cymkolwiek protestem, to nie sobie z tego nie będzie robił. Wszakże Anglia dotąd nie uznała zniesienia konstytucji w Królestwie Polskim po roku 1831-ym, a jednak w niczem to nie kępuje Rosyi.

Polakom — W dzisiejszym więc numerze organu p. Wolfa czytamy we wrzeczkiej korespondencji z Krakowa: „Wybory w Galicyi zgotują wielkie niespodzianki. Szlachta gruntownie straciła mir, hasło „precz ze stańczykami“ stało się bardzo popularnem. Nadto na zgromadzeniach wyborczych najwięcej popłaca okrzyk: Precz z Kołem polskim! Ze stańczykami przeto bardzo źle. Ich centralny komitet wyborczy wydaje na papierze rozkazy, których nikt nie słucha... Zapewne Koło polskie nie powstanie z martwych. Z jego dotychczasowych członków zaledwo 20 do 30 powróci do parlamentu. Resztę mandatów zdobędą mniej lub więcej radykalne żywioły. Gdyby się one połączyły w nowym „demokratycznym klubie polskim“, natenczas stare Koło polskie przestałoby istnieć. Rząd nie będzie się liczył z 20 „skrachowanymi“ szlachcicami, lecz z nowym klubem polskim. Wskutek tego niejedną ze starej gwardyi zbiegnie do nowego grona“ itd. itd.

Podobne elukubracje w organie Wolfa odsłaniają bardzo wyraźnie, czego wrogowie nasi życzą sobie i czego spodziewają się po rozstroju w Galicyi. Aby rząd liczył się więcej z przyszłym „demokratycznym klubem polskim“, niż z dawnym Kołem, to jest śmieszna insynuacja. Gdyby Koło polskie wyszło z wyborów znacznie osłabione, a obok niego powstał liczniejszy „demokratyczny klub polski“, to rząd nie będzie się liczył ani z pierwszym, ani z drugim! To jest zupełnie jasną rzeczą. Tylko jedno, solidarne Koło polskie może w parlamencie wiedeńskim skutecznie bronić naszych praw narodowych i ekonomicznych. Gdyby istniało najmniejsze prawdopodobieństwo, że rząd będzie się więcej liczył z nowym „demokratycznym klubem polskim“, niż z dawnym Kołem, „stańczykami“ i t. d., to z pewnością wszyscy nasi najserdeczniejsi stanęliby solidarnie po stronie dawnego Koła a przeciwko demokratom! Człowiek mądry

Polakom — W dzisiejszym więc numerze organu p. Wolfa czytamy we wrzeczkiej korespondencji z Krakowa: „Wybory w Galicyi zgotują wielkie niespodzianki. Szlachta gruntownie straciła mir, hasło „precz ze stańczykami“ stało się bardzo popularnem. Nadto na zgromadzeniach wyborczych najwięcej popłaca okrzyk: Precz z Kołem polskim! Ze stańczykami przeto bardzo źle. Ich centralny komitet wyborczy wydaje na papierze rozkazy, których nikt nie słucha... Zapewne Koło polskie nie powstanie z martwych. Z jego dotychczasowych członków zaledwo 20 do 30 powróci do parlamentu. Resztę mandatów zdobędą mniej lub więcej radykalne żywioły. Gdyby się one połączyły w nowym „demokratycznym klubie polskim“, natenczas stare Koło polskie przestałoby istnieć. Rząd nie będzie się liczył z 20 „skrachowanymi“ szlachcicami, lecz z nowym klubem polskim. Wskutek tego niejedną ze starej gwardyi zbiegnie do nowego grona“ itd. itd.

Podobne elukubracje w organie Wolfa odsłaniają bardzo wyraźnie, czego wrogowie nasi życzą sobie i czego spodziewają się po rozstroju w Galicyi. Aby rząd liczył się więcej z przyszłym „demokratycznym klubem polskim“, niż z dawnym Kołem, to jest śmieszna insynuacja. Gdyby Koło polskie wyszło z wyborów znacznie osłabione, a obok niego powstał liczniejszy „demokratyczny klub polski“, to rząd nie będzie się liczył ani z pierwszym, ani z drugim! To jest zupełnie jasną rzeczą. Tylko jedno, solidarne Koło polskie może w parlamencie wiedeńskim skutecznie bronić naszych praw narodowych i ekonomicznych. Gdyby istniało najmniejsze prawdopodobieństwo, że rząd będzie się więcej liczył z nowym „demokratycznym klubem polskim“, niż z dawnym Kołem, „stańczykami“ i t. d., to z pewnością wszyscy nasi najserdeczniejsi stanęliby solidarnie po stronie dawnego Koła a przeciwko demokratom! Człowiek mądry

Polakom — W dzisiejszym więc numerze organu p. Wolfa czytamy we wrzeczkiej korespondencji z Krakowa: „Wybory w Galicyi zgotują wielkie niespodzianki. Szlachta gruntownie straciła mir, hasło „precz ze stańczykami“ stało się bardzo popularnem. Nadto na zgromadzeniach wyborczych najwięcej popłaca okrzyk: Precz z Kołem polskim! Ze stańczykami przeto bardzo źle. Ich centralny komitet wyborczy wydaje na papierze rozkazy, których nikt nie słucha... Zapewne Koło polskie nie powstanie z martwych. Z jego dotychczasowych członków zaledwo 20 do 30 powróci do parlamentu. Resztę mandatów zdobędą mniej lub więcej radykalne żywioły. Gdyby się one połączyły w nowym „demokratycznym klubie polskim“, natenczas stare Koło polskie przestałoby istnieć. Rząd nie będzie się liczył z 20 „skrachowanymi“ szlachcicami, lecz z nowym klubem polskim. Wskutek tego niejedną ze starej gwardyi zbiegnie do nowego grona“ itd. itd.

Ekspert Horowitz przedstawia szczegółowo historię zakazu handlu terminowego zbożem w Niemczech i twierdzi, że wkroczenie rządu w sprawę handlu terminowego pociągnęłoby za sobą ciężkie następstwa dla rolnictwa i dla cen zboża. Nie handel terminowy, ale możliwe niekorzystne objawy, towarzyszące mu, należy zwalczać; skutki zakazu handlu terminowego dałyby się uczuć zarówno producentom jak konsumentom. W razie wydania zakazu takiego, w jego miejsce przyszłyby tylko inne formy handlu. Istniejące na giełdzie produktów w Wiedniu sposoby wypowiedzania kontraktów oraz instytucja likwidatorów czynią zupełnie zadość potrzebom miejscowym i funkcjonują bardzo dobrze, skutkiem czego nie ma po co wydawać nowych przepisów. Mówca musi stanowczo oświadczyć się przeciw dalszemu ograniczeniu kompetencji giełdowego sądu polubownego. Także ekspert Kauders omawiał skutki zakazu handlu terminowego i twierdził, że nie przyniosłoby on korzyści ani młynarzom ani rolnikom. Ekspert baron Offermann z Berna rzekł, że handel terminowy oszczędza tak konsumentom jak i producentom niepotrzebnych kosztów transportu i umieszczania zboża na składach. Obniżenie siły konsumcyjnej szerokich mas przez kapitał fikcyjny — oto co na wszystkich polach sprawia, iż ceny są niskie, który to skutek w handlu zbożowym przypisuje się właśnie interesom terminowym. Mówca przemawia za dalszym rozwinięciem instytucji domów składowych i oznaczania jakości towaru, oraz za organicznym przystosowaniem jej do stanu naszego rolnictwa. Skutkiem zakazu handlu terminowego byłoby to, że zboże ru-

Polakom — W dzisiejszym więc numerze organu p. Wolfa czytamy we wrzeczkiej korespondencji z Krakowa: „Wybory w Galicyi zgotują wielkie niespodzianki. Szlachta gruntownie straciła mir, hasło „precz ze stańczykami“ stało się bardzo popularnem. Nadto na zgromadzeniach wyborczych najwięcej popłaca okrzyk: Precz z Kołem polskim! Ze stańczykami przeto bardzo źle. Ich centralny komitet wyborczy wydaje na papierze rozkazy, których nikt nie słucha... Zapewne Koło polskie nie powstanie z martwych. Z jego dotychczasowych członków zaledwo 20 do 30 powróci do parlamentu. Resztę mandatów zdobędą mniej lub więcej radykalne żywioły. Gdyby się one połączyły w nowym „demokratycznym klubie polskim“, natenczas stare Koło polskie przestałoby istnieć. Rząd nie będzie się liczył z 20 „skrachowanymi“ szlachcicami, lecz z nowym klubem polskim. Wskutek tego niejedną ze starej gwardyi zbiegnie do nowego grona“ itd. itd.

Widzieliśmy już — pisze *Gazeta narodowa* — jak wyglądała solidarność narodowa Stojalowskich i Danielaków, Winkowskich i Daszyńskich w ubiegłej kadencji wyborczej. Było ich 11 reprezentantów partyj uświadomionego ludu; podzielił się na cztery kluby i wymyślali sobie nawzajem od zło dziei i oszustów. Był np. jeden taki klub, złożony z trzech członków, z których dwóch klóciło się między sobą o godność prezesa, a nie mogąc się na tym punkcie pogodzić, przedstawiał jeden drugiego za gałgana. Lecz teraz podczas agitacji wyborczej wszyscy przysięgają na wszystkie świętości, że nigdy solidarności narodowej nie złamali. A gdy p. Winkowski, razem z Wolfem, Lecherem, Mayrederem i innymi najzacieklejszymi krzykaczami niemieckimi trybunę prezydenta Izby, gdzie zasiadał prezydent — Polak, szturmował z podniesioną do góry pięścią w obronie pogwałconej przez tegoż prezydenta, obstrukcji niemieckiej — to śmie on także utrzymywać teraz, że nie złamał solidarności narodowej, jako Polak.

Solidarność Koła polskiego nie jest niczem innym, jak tylko ofiarą z osobistej ambicji i buty, podporządkowaniem swojej indywidualności interesowi narodowemu, zbiorowym postanowieniom ca-

11)

PAN PREFESOR

(Szkic wiejski).

(Ciąg dalszy).

Nie przyszło jej jednak na myśl poprawić włosów, obciągnąć bluzki i fałdów sukni ułożyć. Na usprawiedliwienie jej powiedzieć należy, że spódnice miała na sobie gładką, nie fałdowaną, angielskim krojem; kaftanik, zastępujący bluzkę, leżał gdzieś na miedzy, bo przy robocie w lecie koszula z szerokimi rękawami w sam raz wystarcza; o włosy zaś zwyczajnie kuchni czeladniej każą dbać tylko raz na dzień, zrana, wieczorem zaś tylko w wilię niedzieli lub święta; zresztą o lusterku dla niej dopiero myślał ogrodnik.

Wojtek ścisnął Hanke w szczerem polu. Widziała to zdaleka Kasia, widział i Paweł, który też na drugiej furze jechał, ale nie pomysleli nic złego: „Złe w biały dzień nie chodzi.“

Tak samo sądziła szafarka, osoba niezmiernie towarzyska, rozpoczynając gawędę z panem Bukłowiczem, którego naumyślnie spotkała w ogrodzie.

Opowiedziała mu o tem, że kiedyś w lepszym była stanie: rodzice jej mieli majątek, to jest dzierżawę, to jest niby małeńki folwarczek pod miastem, to jest niby pod miasteczkiem; potem za męża wyszła, mąż umarł, bardzo porządny człowiek, był ekonomem, ale

takim, co to samo znaczył, co i rzadca; umarł — nie zostawił nic — poszło się na służbę. Niech Bóg broni! Same przykrości!

Państwowby chcieli, żeby wszystko szło, jak w zegarku, a tanio, żeby lutom słoniny cały folwark omaścić; tymczasem służba grymasi... Chłoptwo to wszystko... bez ambicji, a harde, a krnąbrne!... Taka Julka i to posłuchu nie rozumie... Przykre i ciężkie życie!

W zeszłym tygodniu na obiad były paszteciki do zupy, a na legominę — lody; ona lodów nie dostała, a ten jedyny pasztecik, który jej przyniesiono, był jakiś oberwany... A przecież rodzice jej mieli majątek, to jest folwarczek, niby dzierżawę, a mąż jej, choć był ekonomem, tyle znaczył, co i rzadca.

Pan Bukłowicz zauważył, że słuszną byłoby rzeczą, żeby szafarka razem z państwem siadała do obiadu, w Ameryce bowiem parobcy nawet przy jednym z fermerem zasiadają stole.

Szafarka uznała, że tak daleko tutaj zajść nie można, bo „co chłoptwo — to chłoptwo“; że jednak szafarka stanowczo jadać z państwem powinna.

Profesor wystąpił w obronie „chłoptwa“; szafarce się to zupełnie nie podobało, gdy jednak oponent jeszcze coś o amerykańskich przykładach wspominał, zauważyła:

— E, co tam, proszę pana, Ameryka! Ja wiem, że to o niej po gazetach piszą, ale powiadam: albo tam kto był, albo i nie był, ot,

piszą, bo piszą. Już ja dziękuję za to, żebyśmy z czeladzią jadła!

— A z ekonomem paniby mogła?

— Dlaczegoż — mogłabym.

— A z ogrodnikiem?

— To już, proszę pana, jak z jakim. Z prostym — to nie!

— A z furmanem?

— O, jak szczęścia pragnę! Z panem to dopiero śmiech! Jak to pan niby taki uczony, a lubi żartować!

I szczerze się uśmieła.

Pan Bukłowicz przeciwnie, był trochę podrażniony. Szafarka nie miała czasu tego zauważyć, opowiadała bowiem w dalszym ciągu o wszystkim, co jej do myśli, do oczu, czy do uszu wpadało.

— Pan się boi grzmotów?

— Nie, nie boję się.

— Grzmotów, to jeszcze nic, ale piorunów?

— Nie.

— Ale ja mówię w nocy, proszę pana, w nocy!

— To jeden dyabeł: w dzień czy w nocy, czegożbym się miał bać?

— Matko Najświętsza, co też pan mówi! Jeden dyabeł! Przecież to Boska moc, a nie dyabelska!

— Już ja tam w to nie wchodzę: czyja moc. Pyta mnie się pani, czy się boję, więc mówię, że nie, bo niema czego.

Szafarka spojrzała bokiem na mówiącego, ale raz nakręcona, opowiadała dalej:

...i akuratnie, proszę pana, tak się zdarzyło, że myśmy z panią ewangelie, same, i w ogrodzie, i na kapustnikach zakopały a pan sam podobno zakopał od chłopskiej granicy i od Łapiguza, i spuścił się na ekonomą, że ten zakopie na rogu do Mętowa. A ten tymczasem nosił, nosił w kieszeni i zapominał. Nie wyszło sześć tygodni, jak raz w samo południe, przywalała chmura szara, jak ług, a w ostatnich strzępach, jak ściěrki, a spodem i po bokach niby w strasznych mydlinach, w pianie, a kołowało się w niej, a szumiało — strach. Ja tu myślałam, że zgine... I proszę pana, tutaj, nad nami nic, na niwie pod Łapiguzem — nic, pod chłopską granicą — nie, a pod Mętowem zbił grad wszystko, co do ostatniego kłoska, jak wymagłował!

— To ja o tej sztuce z ewangeliami pierwszy raz słyszę — rzekł profesor.

— Przepraszam pana, ja nie o żadnych sztukach mówię, tylko o zakopywaniu świętych ewangelij — żywo podchwyciła urażona szafarka.

— Ja rozumiem — spokojnie ciągnął pan Bukłowicz — zawsze to jednakże ciekawa sztuka.

— Nie mogę poznać: czy pan sobie żartuje i mnie nie wierzy, czy inaczej pan myśli. Taką jest Boska moc od wieków, to wszyscy przecie wiedzą.

— A dlaczegoż się pani burzy i piorunów boi?

— Boję się, proszę pana! Nie wiem, jak tam się ludzie mogą nie bać. Nieboszczka matka moja się bała i ja to samo.

— To ja pani dam radę: niech pani sobie zaszyje w odzienie, z czterech stron, po jednej ewangelii, — i będzie pani mogła stać na dworze bezpiecznie, nawet i bez parasola: chmury panią ominą.

Szafarka wpatrzyła się w mówiącego swemi małemi świecącymi oczyma, a po chwili odpowiedziała bez najlżejszego zakłopotania:

— Pan sobie ze mnie kpi, jak z prostej baby; ha! widać, że jestem głupia, niech i tak będzie!

— Przepraszam — zaczął profesor — pani nie rozumie...

— O, rozumiem! — przerwała mu. — Powiadam, niech pan kpi zdrów, ale się pan wyśmiewa ze świętych rzeczy, a to się już nie godzi.

— Ja, proszę pani, nie mogę wierzyć w cuda.

— A ja, proszę pana, wierzę i będę wierzyła, bo ot, i teraz prawdziwy cud, że nad panem nie zagrzmiało na niebie... Ale, przepraszam, muszę iść do roboty...

Skinęła głową, poprawiła z wielką godnością wielki szary szal, który nieodstępnie dobił jej osobę, i poszła.

(Ciąg dalszy nastąpi).

ślabać w uwerturze, kurtyna zwolna podnosi się do góry i przed oczyma widzów zdumionych rozta-
cza się obraz malowniczy hali tatrzańskiej w o-
toczeniu turni nagich, z chatą góralską z boku. De-
koracja jest prześliczna. Dzień świta. Dwaj górale
zbojnicy: Stach i Marek, wnoszą rannego Janka,
herszta zbójów, na scenę i złożywszy go w cha-
cie Bronki, kochanki Stacha, szybko wybiegają w
góry, za regle, za turnie. Następnie Bronka wycho-
dzi przed chatę i w śpiewie łagodnym a rzewnym
daje folę smutkowi. Lecz czemu się smuci? Mia-
łażby niepokoić się losem Stacha, swojego kochan-
ka, który zbiegł w góry? Bynajmniej: serce jej w
tej chwili zabiło miłością gwałtowną dla Janka,
który, przyszedłszy, dzięki jej pieczołowitości, po-
mału do zdrowia, zakochał się w niej również gwał-
townie. I tak bywa: lecz autor libretta, p. Ludomił
German, kilku zaledwie słowami całą tę przemianę
uczucia zaznaczył, wskutek czego widzowie przypa-
trują się scenie miłosnej pomiędzy Bronką a Jan-
kiem całkiem obojętnie, nie domyślając się nawet,
iż poza objawami niepokoju a potem szczęścia
dwojga kochanków, kryje się od samego początku
widmo dramatu — i to jest pierwszy błąd libretta.

Akt pierwszy wywołuje wrażenie wielkie, ale
to już zasługa Żeleńskiego, który potrafił tu dźwię-
cznością harmonii i barwnością instrumentacji prze-
śłonić język oschły libretta, a siłą swojego uczucia
indywidualnego nadać wyrazom nie nieznaczącym
plastykę szczególną i znaczenie. Jest to jakby ro-
mans sielski, w którym miłość, zresztą łagodna w
nastroju, wyraża się nie akcją, nie słowami nawet,
lecz wylewem bezpośrednim dźwięków, płynących
wprost z duszy, z pod serca. I te dwie postaci:
Janka i Bronki, choć pozbawione kształtów dosko-
nałych w librecie, nabierają, dzięki muzyce indy-
widualnej, takiego wyrazu, iż czuje się pod ich sło-
wami nikłymi całą głębię uczucia szczerzego. Bron-
ka czaruje nastrojem marzycielskim pieśni, Janek
porwywa wybuchem niepohamowanym namietności.
Ale bo też ona, to typ dziewczyny polskiej, istoty
bierniej, choć czulej, on zaś to „górak szczerzy, twardy,
jak turni skalista opoka“. Janek wie, iż Bron-
ka jest kochanką Stacha, nie przeszkadza mu to
jednak pożądać jej namietnie.

Arya, w której zarysowuje się jego miłość,
to najpiękniejszy objaw liryzmu, wyrażającego się
potocznością rytmu i formą zaokrągloną okresów
muzycznych. Jest to jakby elegia miłosna, w której
drgają żywo dźwięki naprężeń czule („hej miło
i cicho na hali“), namietne („dam ci perły i du-
katy“), wreszcie smutne („taka piękna, taka mło-
da, szkoda cię dla Stacha, szkoda!“).

Potem następuje duet charakteryzujący do-
skonale dusze obojga kochanków: Bronka marzy
na rozstanie, bo jej „w sercu pieśń zamarała“, Jan-
nek z początku żartuje z miłości, lecz w końcu
wybucha namietnością i poddaje się uczuciu żalu.
Wszystko tu jest psychologicznie usprawiedliwione
i muzycznie świetnie oddane. Namietność Janka to
drga rytmem żywym a wesołym („wolałbym ja
chorować, żebyś mi śpiewała“), to zabarwia się od-
cieniem dramatyczno-szyderczym („pij, Janku, bo
dziewczyna z chaty cię wygania“), to znów prze-
lewa się falą szeroką od dźwięku do dźwięku na
tle krzyku rozpacznej orkiestry, to wreszcie prze-
mienia się w wyraz słodki zadowolenia („będziesz
moją na wieki“) i kończy się jakby westchnieniem
rozkoszcznym w orkiestrze. A Bronka-gołąbka w tym
duecie to marzy, to niepokoi się, to znów marzy,
aż wreszcie ulega: „będę twoją na wieki!“

W tej chwili w orkiestrze, niby echo gęśli-
ków, rozbrzmiewających za górą, odzywa się solo
skrzypcowe.

I zawiązuje się tercet, doskonale w poszcze-
gólnych głosach wyindywidualizowany, acz brzmie-

jednolity, ten pieśń junacką wywołuje, a on
podnieca rytmem stanowczym, porwywa harmonią
jedną, olśniewa instrumentacją barwną. Jest to
jak gdyby kulminacyjny punkt dramatu muzyczne-
go, w którym kompozytor, uniesiony temperamen-
tem własnym, wzbił się wysoko ponad poziom li-
breta i stworzył pieśń pełną siły i ognia, namietną
a mimo to szlachetną w nastroju. Lecz to już ta-
jemnica talentu Żeleńskiego, który porwy samo-
rzutny namietności umie utrzymać w klubach for-
my wytwornej.

Po pieśni junackiej następuje folga tempera-
mentu. Marek gra na gęślikach, a zbojnicy tańczą
„drobnego“ dokoła ogniska. I wszystko byłoby do-
brze, gdyby nie to, iż dramat, i tak już nikły,
przemienia się teraz w gawędę pospolitą. Stach,
ni stąd ni zowąd, zaczyna opowiadać długo i sze-
roko, jak to zbojnicy pod wodzą Janka napadli na
dwór, jak Janek, ugodzony strzałem zdradzieckim,
padł nieżywy, jak przyjaciele przynieśli go krwią
zbroczoną do chaty Bronki, jak wreszcie Ma-
rynka zdradając odgadła i „siekiera głowę mu roz-
ciąła, aż krew na jej twarz bryzgnęła“. Całe to
opowiadanie wprowadzone jest do libretta na to
tylko, aby Janek miał prawo w końcu odrzucić od
siebie Marynkę-zabójczynię i zawołać: „Precz!
Twój pocałunek broczy mi usta!“ Za wiele hałas
o nic, gdyż ustęp ten nie przyczynia się niczem
do rozwoju akcji, a nadto grzeszy brakiem prawdy.
Tylko taką dziewczyną bowiem herszt zbójów mógł-
by kochać serdecznie. Wprawdzie całemu temu
ustępowi Żeleński potrafił nadać charakter muzy-
cznie ze wszelkich miar interesujący, jak gdyby ba-
lady zbojeckiej, utrzymanej od początku do końca
w rytmie niespokojnym i w tonie ponurym; cóż
z tego jednak, kiedy jest on zgoła niepotrzebny
i niemilosierdnie w tym momencie rozwekły — i to
jest drugi błąd libretta.

Po tem opowiadaniu dramat zawiązuje się na
nowo, lecz już szybko zmierza do końca. Marynka,
zmiarkowawszy nareszcie, co się święci, wybucha
okrzykiem:

Więc jam ci zbrzydła, bo mnie krew oblała?

A teraz ci miłsza ta smętna, ta biała?

W odpowiedzi na te słowa Janek tuli do sie-
bie Bronkę, jak gołąbkę strwożoną. Teraz i Sta-
chowi otwierają się oczy na zdradę kochanki. Rzu-
ca się więc na Janka, lecz, obezwładniony przez
towarzyszów, staje na uboczu i wyczekuje chwili
odpowiedniej. Janek tymczasem, uniesiony zapałem,
zawodzi pieśń, ale pieśń, mieniącą się odcieniami
to melancholii rzewnej, gdy mowa o śmierci, to
lubości zmysłowej, gdy mowa o szczęściu, to wre-
szcie namietności niepohamowanej, gdy mowa o czy-
nach bohaterskich zbójnictwa: „Popłynie krew, a
płomień niech nam świeci!“ I zbojcy szykują się
w drogę pod wodzą Janka, który teraz już otwar-
cie podaje dłoń Bronce, nowej swej kochance. „Za-
mną a razem“ — woła Janek butnie, a chór
i orkiestra podtrzymują wybuch jego temperamen-
tu znów rytmem marsza bohaterskiego, którego
dźwięki energiczne silnie wrażają się w pamięć.
W tej chwili pada strzał. To Stach, podmówiony
przez Marynkę, kładzie Janka trupem, i na tem
koniec dramatu.

Finał, a raczej całe zakończenie opery, po-
czawszy od opowiadania Stacha, nie wywiera wra-
żenia dość silnego. Wina to jednak libretta, które-
mu zbywa na fantastyczności obrazów, na drama-
tyczności sytuacji, wreszcie na poetyczności na-
stroju i słów, nie zaś muzyki, której nie zbywa
na niczem: ani na kolorycie charakterystycznym
życia górskiego, ani na płynności melodyjnej uczu-
cia, ani na wyrazie dosadnym namietności.

Cała opera obfituje w ustępy dziwnie piękne
i dziwnie wzruszające. Niepodobna, zwłaszcza nie

przyjęli ową odpowiedź p. Janosiego, a on
widząc to, natychmiast powstał, oświadczył, że
składa w ręce prezydenta mandat radziecki,
poczem się radną opuścił, zegnany burzliwy-
mi oklaskami.

Inni radni, którzy byli na owem zgromadzeniu „skoncentrowanych demokratów“ pod-
czas postawienia wspomnianej rezolucji, a
mianowicie pp.: Romanowicz, Rewakowicz,
dr. Goldmann, dr. Gryziecki i p. Soleski, za-
jęli na wczorajszym posiedzeniu Rady stano-
wiska zupełnie bierne i oświadczenia powyżej
podanego nie wzięli wcale do siebie.

Po tem nadzwyczajnem *intermezzo*, zabrał
głos p. dr. Pisek i postawił wniosek, ażeby
wobec stwierdzonej urzędowo wysokiej śmier-
telności mieszkańców Lwowa na choroby gru-
źlicze (30 procent), Reprezentacja miasta w
porozumieniu z sekcją sanitarną Rady miej-
skiej i miejską sanitarną radą wygotowała jak
najrychlej projekt urządzenia miejskiego
sanatorium dla chorych na gru-
źlicę.

Prezydent oświadczył, że sprawa bę-
dzie traktowana regulaminowo, co wywołało
na sali wesołość. Wnioskodawca prosił, by tę
doniosłą dla miasta sprawę załatwiono szybko,
wobec czego prezydent oświadczył, że będzie
traktowana regulaminowo szybko, co znów
wywołało burzę wesołości, Rada bowiem przy-
zwyczajona jest do tego, że droga regulami-
nowa trwa zwykle bardzo długo, zanim rzecz
jakoś dojdzie do skutku.

Z porządku dziennego załatwiono nastę-
pnie sprawę miejsca pod pomnik byłego na-
miestnika śp. Agenora Gołuchowskiego. Za
zgoda Wydziału krajowego, zaniechała Rada
myśli wyznaczenia temu pomnikowi miejsca
na Wałach gubernatorskich, placu św. Jura
lub placu Bernardyńskim, lecz za miejsce naj-
godniejsze pod pomnik dla śp. Gołuchowskiego,
w którym przedewszystkiem nie namiestnika
lecz pełnego zasług obywatela czcic należy,
uznała Rada wyłot ulicy Trzeciego Maja na
osi bramy kamienicy p. Frieda.

Komitetowi budowy pomnika śp. Kornelowi
Ujejskiemu wyznaczyła Rada miejsce na skwe-
rze przy ulicy Akademickiej, oraz uchwaliła
przeznaczyć się do budowy tego pomnika kwotą
4.000 K., jakoteż przyjąć go na własność
gminy. Pomnik ten będzie miał podstawę z
granitu, a na niej biust poety z brązu.

Potem załatwiła Rada szereg spraw re-
gulacyjnych i budowlanych, jakoteż pomniej-
szych w sprawie dzierżaw niektórych folwar-
ków miejskich; posiedzenie utknęło na dysku-
syi w sprawie obniżenia czynszu najmu za
lokal Towarzystwa zachęty przemysłu krajo-
wego, gdyż o godzinie 9 min. 10 zabrakło
kompletu, więc głosować nie było można,
przeto i pięciu mówców, zapisanych jeszcze
do dyskusyi w tej sprawie, odroczyło sobie
przemówienia na posiedzenie następne, a wczoraj-
sze na owej rozpoczętej dyskusyi zamknięto.

Proces Hilsnera.

(Telegramy „Przeglądu“).

Pisek 26 października. Po odczytaniu
aktu oskarżenia i wyroku najwyższego trybu-
nału, który zniósł wyrok pierwszej instancji
i zarządził nową rozprawę, rozpoczęło się prze-
słuchiwanie Hilsnera. Na zapytanie przewo-
dniczącego, czy poczuwa się do winy, odpo-
wiedział on, że poczuwa się tylko do zbrodni
oszczerstwa, popełnionego na Wassermanie i Erb-

rozprawy rozpoczął się przesłuchiwanie Hilsne-
ra w sprawie drugiego morderstwa, o które jest
oskarżony, popełnionego na Maryi Klimie. Hil-
sner zaprzeczył, jakoby Maryę Klimę wogóle
był znał, i oświadczył, że w Zhorze był osta-
tni raz w jesieni r. 1897.

Z izby sądowej.

Kraków, 24 października.

(Kropki Hofmana).

W ostatnich latach weszło bardzo w uży-
cie w szynkach dodawanie do trunków tzw.
kropki Hofmana, które są mieszaniną wysoku
z eterem. Hygieniści uznali jednak, że krop-
ki te są dla zdrowia szkodliwe, podobnie jak uży-
wanie do trunków samego eteru lub anodyny.
To też władze jeszcze w r. 1896 wydały usta-
wę zakazującą sprzedawania tego rodzaju kro-
pli, a teraz dowiedziawszy się, że w Krakowie
używanie tych kropki przeszło gdzieś niegdzie
w nałóg, poleciły magistratowi krakowskiemu
zarządzić rewizję w 105 szynkach tutejszych.
Rewizja wykryła, że siedmiu szynkarzy ży-
dowskich trzyma na sprzedaż kropki Hofmana.
Szynkarzy tych uwięziono, a dziś stanęli oni
przed trybunałem karnym. Obwinięni bronili
się już to tem, że nie sprzedawali kropki Hof-
mana, chociaż je trzymali, już to tem, że nie
wiedzieli iż owe kropki są szkodliwe.

Trybunał skazał ich wszystkich za prze-
kroczenie ustawy na grzywnę po 50 K.

Łomża, 21 października.

(Sędziwy trucieli).

Przed tutejszym sądem okręgowym, roz-
trząsano dość niezwykłą sprawę. Oskarżonym
był Adam Enart, starzec 65-letni, któremu w
grudniu z. r. umarła żona Weronika. Jeszcze
za życia żony miał Enart kochankę Katarzynę
Kozakiewiczównę, a w trzy miesiące po śmier-
ci Weroniki udał się do proboszcza, prosząc o
danie mu ślubu z Kozakiewiczówną. Ten fakt,
oraz inne poszlaki naprowadziły sąsiadów Enar-
ta, jakoteż rodzinę jego nieboszczki żony na
podejrzenie, że Weronika nie umarła śmiercią
naturalną. Exhumanowano tedy jej zwłoki, a
sekcya wykazała, że Enartową otruto arsze-
nikiem.

Śledztwo a potem rozprawa wykazały, że
zbrodni tej dopuścił się Enart, a sąd skazał go
na 12 lat ciężkich robót.

Mały fejleton.

Choć rzadko ciekawość u kobiet się zdarza,
Ciekawą raz była Bratowa „rymarza“,
Jak mąż jej, co zwie ją swym drogim „Zofionkiem“,
Obchodził się z sercem, nim został małżonkiem,
Czy mąż jej, jej „mężyk“ — jak czule go zowie —
I której zakręcał głowę białogłowie.
Wykręcał się „rymarz“, że jej nie rozumie,
Do muru przyparty, napisał w albumie:

Pani Bratowo!

I Wy mnie pytacie z wesołym hałasem,
Czy „mężyk“ przed ślubem nie kochał się czasem?
I cóż Wam odpowiem, Bratowo Wy moja,
Bo skłamałbym nie chciał, — rzec prawdę mam
„boja“.

Hej Muzy! Tu do mnie! pomóżcie pocię
Wywnąć się zgrabnie — jak Wy to umiecie!

Ideał kobiety on nosił w swem sercu
Już dawno, nim stanął na ślubnym kobiercu.

Dyrekcja policyjnej donosi nam: W dniach 1
i 2 listopada b. r. będzie ul. Piekarska o godz. 3
po południu (z wyjątkiem dla konduktów pogrze-
bowych) dla przejazdu powozów zamkniętą. Do
cmentarza Łyczakowskiego dozwolony jest dojazd
jedynie ulicą Kochanowskiego, a odjazd ulicą Ły-
czakowską. Dla uniknięcia ścisłu otworzono drugie
wejście na cmentarz z ulicy św. Piotra i Pawła,
naprzeciw realności kamieniarza Schimsersa.

Zakład drohowszki fundacji hr. Skarbka
obchodził onegdaj 25tą rocznicę swojego istnienia.
Na tę uroczystość przybyli do Drohowyża prawie
wszyscy członkowie zarządu fundacji ze Lwowa.
W dziękczynnem nabożeństwie uczestniczyła wszyst-
ka młodzież zakładu i starcy mający tam przytu-
łek. Dyrektor Stepek w przemowie do młodzieży
oddal cześć pamięci fundatora, zachęcając do pracy
i cnotliwego żywota. W zastępstwie nieobecnego
kuratora, Henryka hr. Skarbka, członek Wydziału
krajowego Vayhinger wręczył uchwalone przez ra-
dę administracyjną dekrety uznania trzem osobom
z grona nauczycielskiego, które od samego począt-
ku służyła zakładowi. Są to: ks. Pocię, panna Wi-
dmanówna i Szypajło.

Wodociągi krakowskie będą oddane do
użytku publicznego w grudniu.

O sile uczuć mówił wczoraj w „Związku
naukowo literackim“ prof. dr. Kazimierz Twardow-
ski. Była to pierwsza prelekcja w rozpoczynającym
się sezonie odczytowym Związku, więc wczoraj ze-
brała się spora liczba słuchaczy, przeważnie pań.

Prelegent w zwycaju u niego jasny sposób
zebrał wyniki, do jakich psychologia doszła w o-
statnich czasach w dziedzinie badań nad istotą u-
czuć i nad tem, co wpływa na stopień ich siły
w duszy człowieka. Otóż odgraniczywszy sferę uczuć
ściśle od sfery świadomości umysłowej, przeszedł
prelegent do siły uczucia, przyczem zastrzegł się,
że mierzyć jej dotychczas psychologia nie może i
można ją jedynie oceniać. Następnie mówił o wpły-
wie przedmiotu uczucia na jego siłę, o chwilowym
lub stałym przysposobieniu do odnoszenia pewnych
wrażeń uczuciowych, a w końcu o okolicznościach,
towarzyszących rozwojowi siły jakiegoś uczucia.
Wszystkie trzy kategorie wpływów nie mają ści-
śle odgraniczonych zakresów; może działać tylko
jeden z tych czynników, dwa albo wszystkie trzy
razem i zazwyczaj dzieje się tak, że wszystkie ra-
zem działają, ale według dostrzegalnych różnic dzia-
łania dają się one z gruba na te trzy kategorie
podzielić.

Mówiąc o każdej z tych kategorii ilustrował
je prelegent obficie drobnymi przykładami z co-
dziennego życia. I tak przedmiot uczucia może być
albo jednolitym i dającym się ściśle oznaczyć, np.
jakaś osoba, rzecz lub wypadek, albo złożonym
i niewyraźnym, kiedy to np. mówi się: nie wiem
dlaczego, ale tak mi jest jakoś dobrze, lub smutno
itd. Do przysposobień chwilowych należą takie
rzeczy jak n. p. humor, a do stałych optymizm,
pessimizm i inne tego rodzaju usposobienia częścią
wrodzone a częścią nabyte dzięki powtarzają-
cemu się często działaniu uczuć dodatnich albo
ujemnych. Wreszcie do okoliczności towarzyszą-
cych rozwojowi uczucia i potęgujących lub osłabia-
jących ich siłę zaliczył prelegent wpływ innych
uczuć działających albo współcześnie albo bezpo-
średnio przedtem. Wpływ ten zależy od podobień-
stwa albo kontrastu dwóch działających równocze-
śnie uczuć. Jeżeli np. wejdzie się z ciepła do zi-
mna, to się je silniej odczuwa, niż, gdyby się było
przedtem w trochę tylko mniej chłodnej tempera-
turze. Przytem niejednokrotnie ilość współcześnie
działających uczuć podobnych może tak samo po-
tęgować siłę jakiegoś uczucia jak kontrast i jest
w stanie zrównoważyć go, a nawet i przerósć.

Rewizje losowań

Listów zastawnych, Obligacji i losów przeprowadzają bezpłatnie

SOKAL i LILIEN

DOM BANKOWY i KANTOR WYMIANY.

Prelekcyę tę jasną i popularną, choć ścisłą, pod względem naukowym, nagrodzili słuchacze oklaskami. W dyskusyi zabierał głos tylko dr. Piotrowski, który zwrócił uwagę prelegenta na to, że mówiąc o uczuciu, za mało uwzględnił podmiot tj. człowieka i jego więcej lub mniej patologiczny stan systemu nerwowego. Dziękując zaś prelegentowi za poruszenie w „Związku“ tak ważnej psychologicznej dziedziny, jak sfera uczucia, podniósł mówca znaczenie jej dla pedagogii i na tem się posiedzenie skończyło.

Nędza sieroca gromadzi w Zakładzie Stowarzyszenia Dzieciątka Jezus we Lwowie coraz większą liczbę niemowląt i dziatwy opuszczonej, tak, że 89 takich dzieci w wieku od 3 do 6 lat umieścić musiał zarząd Stowarzyszenia po wsiach u opiekunek w okolicy Lwowa. W obec coraz bardziej dokuczającego zimna, stało się obecnie koniecznem zaopatrzenie tego biedactwa w cieplejszy przyodzievek. Wskutek tego zwraca się Zarząd Stowarzyszenia do wszystkich Matek i Kupców naszych z gorącą prośbą, ażeby ze znoszonych już ubrań i częstokroć w domach nadal nieprzydatnych, tudzież z wysortowanych resztek sukna, barchanów i perkali, zrobili ofiarę dla nędzy i niemocy sieroczej i nadesłać je raczyli do Zakładu Stowarzyszenia przy ul. Paulinów l. 5 we Lwowie. Za wszelki najmniejszy dar wyraża Zarząd Stowarzyszenia stokrotnie: „Bóg zapłać“.

Łozińska
wiceprezesowa.

Domaszewska
skarbniczka.

Laurencyja.

W ciągu rozmowy Tragomer korzystając ze wzmianki o panu de Sorège, odezwał się:

— Spotkałem się z nim wczoraj, lecz wydał mi się smutnym. Czy może spotkało go jakie nieszczęście?

— A spotkało. Żeni się.

— Z kim?

— Z jakąś amerykanką, miss Maude Harvey z Minneapolis — wyjaśniła Maryetta. — Ojciec jej zrobił na hodowli bydła majątek, a synowie powiększają go jeszcze.

— Tak — dodała jej przyjaciółka — ale mieszka w Paryżu, gdzie zbudował ów wspa-
niały dom przy alei lasku Bulońskiego.

— Ma na to. Dzienniki amerykańskie zaliczają jego majątek do największych w Ameryce.

— Jak wygląda panna Harvey?

— Mała, szczupła brunetka. Matka jej pochodziła z Meksyku i była mestyską; obecnie przebywa w Minneapolis. Panna Harvey jest osobą bardzo ekscentryczną. Chłodny Sorège będzie miał z nią wiele kłopotu.

(Ciąg dalszy nastąpi.)

złożonem parlamentowi przed obradami nad ustawą o kasach brackich. W motywach komisji powiedzianem jest wyraźnie, że Kasa bracka musi przy każdorazowym wprowadzeniu w życie przystosować się zawsze do warunków bytu dotyczącej gałęzi przemysłu. Dlatego też podpisana pod memoryałem komisja, złożona z piętnastu przedstawicieli naftiarstwa, obrała sobie za cel rozwinąć jak najenergiczniejszą akcję, aby przeprzeć zmianę dotyczącej ustawy i przeszkodzić wprowadzeniu w życie naftowej Kasy brackiej. W tym też duchu zakończony jest memoryał prośbą, aby wysokie c. k. ministerstwo rolnictwa spowodowało w parlamencie odpowiednią zmianę §. 32 ustawy naftowej z 17 grudnia 1884 r. (l. 35 Dz. u. kr. z 1885 r.), aby przemysł naftowy wolnym był od Kasy brackiej, ponadto zaś wstrzymanie wykonania rozporządzenia krakowskiego starostwa górniczego z 10 lutego 1904, wprowadzające w życie tę Kasę.

Memoryał datowany jest 23 kwietnia 1904 r. z Borysławia. Pod podpisami 10 delegatów robotniczych znajduje się krótki dopisek, z którego wynika, że firmy naftowe zgadzają się w zupełności na powyższe wywody robotników, co przez swych 5 reprezentantów stwierdzają podpisami.

Oprócz tego memoryału — jak już wspominałem na wstępie — wnoszą po jednym memoryale pracodawcy i kraj. Tow. naftowe. W zasadzie zgadzają się te obydwie memoryale w zupełności z memoryałem robotniczym, a różnią się tylko cośkolwiek w argumentacji. I tak memoryał pracodawców traktuje rzecz więcej ze stanowiska olbrzymich kapitałów, włożonych w przemysł naftowy, które przez wzburzenie szerokich mas robotniczych byłyby silnie zagrożone. Zaś elaborat Tow. naftowego przedstawia grozę położenia ze stanowiska ogólno-ekonomicznego kraju i monarchii.

Dużo żmudnej pracy, dużo dobrych chęci i bezinteresownych wysiłków leży w tych robotach. Oby nie były daremne!

Wystawa spirytusowa w Wiedniu.

I.

Z kongresu psychologów.

Giessen, 21 kwietnia 1904.

Dwa ostatnie dni kongresu, tj. trzeci i czwarty, przyniosły prócz szeregu referatów, obchodzących bliżej tylko psychologów z zawodu, także niektóre odczyty, których treść może ogólnie zainteresować. Bardzo ciekawą była n. p. wiadomość, podana przez Ament'a z Würzburgu, że wszystkie metody, którymi się posługuje dzisiejsza psychologia dziecka celem zbadania jego zdolności, wytrwałości w pracy, umiejętności skupiania uwagi itp. opisał już w XVIII. wieku niejaki Ruter w książce, wydanej w r. 1737. Poszła ona niebawem w zapomnienie, tak iż dopiero doba obecna, doprowadziwszy psychologię dziecka do takiego rozkwitu, z pyłu bibliotecznego znowu ją wygrzebała. W związku ściśłym z psychologią dziecka pozostawał też odczyt Lay'a o dydaktyce eksperymentalnej. Zamiast rozprawiać teoretycznie o różnych metodach nauczania elementarnego, należy metody te wypróbować. Lay uczył więc n. p. pewną ilość dzieci rachunków przy pomocy liczydła, a inną grupę dzieci tego samego mniej więcej wieku i pozostających wogóle w podobnych warunkach, uczył rachunków przy pomocy patyczków. Porównyując następnie metodami znanymi w psychologii eksperymentalnej wyniki obu sposobów nauczania, zyskał lepszą niż dotąd podstawę do porównania ich względnej wartości dydaktycznej. Takich eksperymentów dydaktycznych przeprowadził Lay w ciągu kilku lat wielką ilość i dostarczał tym sposobem dydaktyce możliwości eksperymentalnie uzasadnionego wyboru pomiędzy różnymi metodami nauczania. Bardzo pouczającym był odczyt Stern'a (Wrocław), który podał wyniki badań, przeprowadzonych nad rozwojem mowy u dziecka, przyczem po raz pierwszy uwzględniono tutaj także składnię mowy dziecięcej. Na pograniczu psychologii i biologii stał wykład Claparéde'a (Genewa) który uzasadniał nową teorię snu. W przeciwieństwie do poglądów, upatrujących przyczynę senności i snu w zatruciu organizmu, wywołanem nagromadzeniem się w ustroju różnych wytworów procesów fizjologicznych, bronił Claparéde tezy, że sen jest funkcją instynktową, która ma właśnie zapobiedz takiemu zatruciu i wogóle zbyt niemu zużywaniu się ustroju żywego. Teorię swą poparł Claparéde licznym szeregiem obserwacji, dotyczących senności i snu u ludzi dorosłych, dzieci i zwierząt. Pewną stronę biologiczną miał też referat Groos'a (Giessen), w którym prelegent zbijał darwinowski pogląd na początki sztuki. Według tego, dość powszechnie przyjętego poglądu, początków wszelkiej sztuki należy szukać w popędzie płciowym i w różnych sposobach, którymi się jedna płeć (zwierząt i ludzi) posługuje, w celu zdobycia sobie względów płci drugiej. Groos natomiast przytoczył cały szereg faktów z rozwoju sztuk na podstawie których doszedł do wniosku, że na powstanie sztuki złożyły się bardzo liczne czynniki, wśród których popęd rozrodczy zajmuje tylko jedno z miejsc i to wcale nie najważniejsze.

Wśród biorących czynny w kongresie udział były też dwie niewiasty: jedna Angielka, panna Gordow, druga Niemka, panna Borst. Pierwsza mówiła o wpływie upodobania i nieupodobania na zapamiętanie przedmiotów; druga podała wiele nowych i ciekawych obserwacji z dziedziny stworzonej przez Stern'a t. zw. psychologii powiedzenia. Oba referaty były oparte na licznych esperymentach.

Kongres zakończył się bankietem, na którym nie brakło ani przemówień poważnych, ani wesołych — oraz zawiązaniem Towarzystwa psychologii eksperymentalnej, któremu polecono zająć się zwołaniem następnego zjazdu na rok 1906 do Würzburga.

Prof. dr. K. TWARDOWSKI.

S. p. Piotr Chmielowski.

Mowy jakie wygłoszono podczas pogrzebu Chmielowskiego, były najlepszym obrazem, jak powszechnem uznaniem cieszył się ten niepospolity uczony i obywatel, jak wszechstronnym był jego umysł. Każdy z przemawiających ze swego stanowiska czyto zawodowego, czyto politycznego nawet, miał coś do podziwiania w działalności zmarłego.

„Gdyby kto duszą wysubtelnioną słuchać umiał — mówił dziekan wydziału filoz. dr. Kolessa — usłyszałby w tej chwili w górze nad nami powiew niezwykły, tajemniczy, płynący od błękitów, usłyszałby uderzenia skrzydeł potężnych. To krąży nad tą trumną orszak wielkich duchów twórczych, zwabiony tchnieniem ostatnim tego, co tak blisko z niemi obcował, co zbadał kierunki ich lotu — stał się tłumaczem ich życia, ich okrzyków radosnych, ich jęków bólesci, ich ideałów i czynów, — a ześrodkowawszy je w swej duszy roztoczył przed nami barwny obraz historii twórczości swego narodu ojczystego“.

Charakteryzując zaś sympaty literackie Chmielowskiego w stosunku do współczesnych autorów, ten sam mowca stwierdził, że Chmielowski przy całej swej bezstronności wobec wszystkich prądów, wszystkich kierunków „z radością wita on tych współczesnych poetów polskich, w których dziełach znajdują się dla narodu słowa krzepiące, których ból nie wszczepia w naród jadu zwątpienia, — tych, co mogą o sobie powiedzieć mężko i silnie wraz z Kasprowiczem;

Naszą pierś rozpiera ból,
Lecz w tym bólu nie wyczerpań,
Nie rozkładu mieszka jad: —
Życie drga w nim mocą mocv,
Co wśród smutnych idzie pól
Chmurnie, groźno i stanowczo —
By stracony zdobyć świat!...

Głęboką i spokojną, jak wierne odbicie działalności zmarłego była mowa prorektora uniwersytetu lwowskiego, który mówił, jak następuje:

„Nie będzie to ani przenośnią, nie będzie tem mniej przesadą, jeżeli powiem, że profesor uniwersytetu powinien być wyznawcą prawdy. Nie miałbym odwagi do przesady wobec śmierci, wobec zatem wypadku, w którym wielkość i prostota tak łączą się z sobą. Wypowiadając, że profesor uniwersytetu powinien być wyznawcą prawdy, nie mam też zamiaru wynosić go z tego powodu na uprzywilejowane stanowisko, bo prawda, a nie fałsz jest fundamentem życia ludzkiego w ogóle i wobec niej wszyscy jesteśmy sobie równi. Dlatego właśnie, że jest ona wspólną własnością ludzką, społeczeństwo stawia pewnych ludzi, którym poleca jej nieustanne wyznawanie w najszerszym słowa tego znaczeniu, poleca im pracę w tym celu, bo jakkolwiek prawda odznacza się w swej istocie prostotą, to jednak często spoczywa w głębi rzeczy, często znów wydobywając się z całą swą siłą na światło dzienne, walczyć jeszcze musi z powłoką przesady lub z krótkowidzeniem. Nie jest też ona skończoną, bo zostając w służbie życia, widnokręgi jej wciąż się rozszerzać muszą. Stąd wynika, że trzeba umieć prawdy szukać, trzeba umieć ją rozszerzać; społeczeństwo zatem, oddając jednostce stanowisko wyznawcy prawdy, żąda umiejętnej pracy w określonym celu i poświęcenia całego życia. To miał do spełnienia zmarły nasz kolega i spełnił to zadanie. Postępowanie jego od wczesnego już wieku dowodzi, że pojął je, że zawsze i wszędzie gotów był oddać mu swe siły.

„Społeczeństwo następnie, polecając jednostce szukanie i rozszerzenie prawdy, wymaga od niej nie tylko powierzchownego wypowiadania formuł, lecz przejęcia się, stwierdzającego, że głosząc ją, wzięło się własność ogółu być może w niewyrobinym kształcie, ażeby mu ją z głębi swego jestestwa w całym blasku oddać. Innemi słowy: Społeczeństwo wymaga w tym czasie przekonania. Przedstawiciel nauki musi być człowiekiem przekonania, a takim był niezawodnie ś. p. Chmielowski. Uprzytamniając go sobie z tego punktu widzenia, przychodzi mi na myśl, że jest jeszcze inny sposób dojrzania prawdy, a mianowicie prócz umysłowego opanowania, jest jeszcze jej odczucie i zdaje mi się, że te dwa elementy wiążą się z sobą w przekonania. Mimowolnie, choć niezawodnie słusznie, łączymy z niem ciepło uczucia, przywiązanie, a nawet miłość do tego, cośmy zdobyli, jako przekonanie, gotowość obrony całą naszą moralną potęgą. Ś. p. Chmielowski był człowiekiem gorących przekonań, co też zgadzało się zupełnie z obranym przez niego działem badań naukowych. Pracował on na polu literatury i języka własnego narodu; zadaniem jego więc było wniknięcie nie tylko w myśl, ale i w uczucie tego narodu. Był on krytykiem, ale oceniając literacką działalność narodu, który chyba jak żaden inny zmuszony był czerpać w uczuciu żywotne pierwiastki swego bytu, nie mógł nim być bez własnego, gorącego uczucia; chociaż z drugiej strony tracić równowagi na swem krytycznym stanowisku, także nie mógł. Wpatrywał się w jeden tylko objaw sił „światła i postępu“, który spostrzegał „pomimo ich odmienności, jednakowo w różnych epokowych chwilach działalności narodu. Widziane tu przez niego „światło i postęp“, przyświecająca prawda, to dowód, że w jego myśli praca umysłowa z pracą moralnych potęg składać się muszą na zdolność w narodzie do czynu dodatniego, na zdolność jego do rzeczy istnienia własnego bytu. Przez pracę całego życia starał się zmarły nasz kolega być jasnym tego wyrazem, to też, jeżeli wzywam teraz, ażeby berła uniwersyteckie oddały mu pokłon, oddały ostatnie pożegnanie, to ma to być należnym mu za to hołdem, a hołdem i za to także, że pomimo zejścia z tego świata pozostawia nam swe życie“.

Przemawiając imieniem Towarzystwa mickiewicza, dr. Bronisław Gubrynowicz tak scharakteryzował zmarłego:

„Życie całe Chmielowskiego to wzór, jak wypełniać cnotę przepisaną nam przez wieszczę na ratunek w ciężkich czasach — jak mamy same siebie rozdawać. Od rozpoczęcia swej działalności naukowej — około r. 1870 — aż do ostatniego tchnienia pełnił on tę cnotę wiernie i wytrwale, bo w tem wątpliwym celu był hart wielki ducha, owa opoka silnego przekonania, o którą rozbijały się wszelkie trudności, nie pozwalające mu nigdy wstrzymać się wpół drogi. Do pracy przyniósł obok wiedzy rozległej i gruntownej, obok sumienności w pełnieniu obowiązków — wielki rozum i serce. Wierny przez całe życie ideałom i przekonaniom swej młodości, nie dozwolił nigdy przystępu wątpliwości, znoił się bez wytchnienia z wiarą niewygasłą, która znajdowała oddźwięk w sercach tysięcy. Obcując duchem z wieszczami wielkimi, apostołami prawdy i sprawiedliwości bożej na ziemi, pragnął szlachetnym swym trudem ułatwić narodowi całemu czerpanie z ich ulg źródeł pragnął wskazać, iż tam zawsze znaleźć można pociechę i siłę do walki i wytrwania, pragnął w ten sposób wzmocnić wiarę w żywotność naszą i przyszłość,

lepszą. A ta wiara jego niezmacona płynęła stąd, iż chciał zespolić się całkowicie z tem, co nigdy nie umiera; z tego źródła brała początek ta Jego pracowitość, co wejdzie w przysłowie“.

Imieniem polskiej młodzieży akademickiej akad. Marceli Prószyński przemówił w następujące słowa:

„Młodzież polska akademicka żegna Ciebie ukochany Mistrzu i Nauczycielu nasz, żegna smutkiem przejętą i bolem. Przedwcześnie porzuciłeś Wodzu szeregi nasze w chwili, gdy zdało się nam, że długie lata spędzisz z nami w szczęściu i spokoju, tem większy dlatego nasz żal, tem dotkliwszą stratę.

Bo w wiernej Twojej służbie dla nauki polskiej, dla idei polskiej, miałeś zawsze młodzież za sobą. Czy to wówczas, gdy krytykę literacką na nowe wiodłeś tory, czy, gdy nie chciałeś na ziemi polskiej do Polaków mówić obcą z katedry przemawiać, lub gdy za działalność nauczycielską spadło na Ciebie prześladowanie, wcieleniem byłeś dążeń, wcieleniem myśli naszych. I wchodząc upragniony i pożądany przez wszystkich, na uniwersytet lwowski, do znajomych przyszedłeś Swoich i wezwanie do szukania prawdy i postępu, które wtedy przysłałeś nam, na grunt przygotowany padło.

„A przeto, że sumienie Twoje polskie nie знаło co kompromis, przeto, że w każdej sprawie umiałeś stanąć na straży godności narodowej, umiłowaliśmy Ciebie miłością wielką, jaką jeno młodzież pokochać potrafi swych przewodników. Albowiem ideałem nam się stałeś, ideałem niedoścignionym. I dziś, gdy w twardej szkole niewoli, niepodzielnie zapanowała wśród wszystkich nas myśl polska, gdy wszelkie postępy według tego przedewszystkiem kryterium oceniać przywykliśmy, niezmiernie drogą jest nam działalność Twoja, działalność obywatela Polaka. Bo chociaż cierniem obficie usłana Ci była droga żywota, choć nieraz przeciwności piętrzyły się nad głową Twoją, szedłeś nieugięty naprzód, aż do kresu. A ponieważ nieustannym trudem i wysiłkiem wypełnione było życie Twe, do Ciebie odnieść można słowa: Potykaniem dobrem potykałem się, zakonum dochowałem, obowiązkiem dopełniłem, na ostatek odłożon mi jest wieniec zasługi.

„Wieniec za pracę dla Polski“.

Redaktorowie i Wydawcy:
ZYGMUNT SARNECKI I JAN NOSKOWSKI.

WŁADYSŁAW NOSKOWSKI.

BIURO REDAKCYI I ADMINISTRACYI
II—Mazowiecka—II.
stwarze od goda. 9 z rana do goda. 7 po południu

Rękopisma nadsyłane nie zwracają się.

Wschód słońca o g. 4 m. 52. — Zachód o g. 7 m. 14
Długość dnia g. 11 m. 21. — Ubyło dnia g. 2 m. 22

Dal: SS. Ludwika Króla.
Jutro: SS. Zefryna Pap M

Warszawa dnia 25 sierpnia 1879 roku.

POŁOŻENIE OBEONK.

Hr. Andrassy miał we czwartek jeszcze całogodzinne posłuchanie u cesarza Franciszka Józefa, a jednak dotąd nie wiadomo nie pewnego nie już o jego następcy, którego miał sam zaproponować, ale o jego dymisji. Cesarz dzisiaj miał wyjechać na manewra do obozu w Bruck rozłożonego, jeżeli zatem sprawa kierownictwa wspólnego ministerstwa spraw zagranicznych przedtem załatwioną nie zostanie, wyjazd ten znowu rozstrzygnięcie jej opóźni.

Z Włoch przez Londyn nadeszła dziwna wiadomość, jakoby rząd włoski miał rozesłać okólnik do mocarstw, w którym oświadcza, że zniesienie narodowości albańskiej przeciwnem byłoby nie tylko włoskiemu ale i greckiemu interesowi, a popierałoby tylko interesa austriackie. Włochy zatem radzą Grecji, aby się na teraz rzekła Janiny, dla pozyskania sobie albańczyków i wzmocnienia dawnej ich dla siebie przyjaźni, stając się raczej protektorem ich narodowości. Rady te tak były sprzecznymi z postawą jaką Włochy zakładają względem kwestii greckiej zachowywały, że w Atenach miano w skutek nich wielkie objawienie zadziwienia i postanowiono obstarować mimo nich ściśle przy protokół 13 kongresu berlińskiego, licząc na poparcie Francji i Anglii.

Całe to podanie o okólniku i radach włoskich, równie jak o postawie Grecji, bardzo wydaje się podejrzanem. Grecy radziby mieć Janinę i dobrze robią, ponieważ, że chcą otrzymać jak najwięcej, domagają się nawet tego, o czym wiedzą, że nigdy nie dostaną; gdy jednak przyjdzie na seryo do układów, ustąpią z pewnością od wygórowanych wymagań, a mianowicie od żądania Janiny, tembardziej, że nawet p. Waddington w układach swoich z Sawfetem baszą, przed jego wyjazdem do Stambułu, przystał na pozostawienie Janiny przy Turcji, a o usposobieniu Anglii dla sprawy greckiej, dała dostateczne wyobrażenie mowa tronowa zamknięta parlament, oraz złożone w tymże dniu oświadczenia rządowe, o których mówiliśmy swojego czasu.

Odpowiedź ambasadorów mocarstw zagranicznych na zawiadomienie Porty o zamianowaniu komisarzy do układów z grekami, była nader grzeczna i nie miała bynajmniej ani w przybliżeniu formy ultimatum. Nie wyrażała

będzie czuwanie nad wykonaniem art. 61 traktatu berlińskiego, zapewniającego armeńczykom opiekę przed kurdami, równie jak nad wprowadzeniem najkonieczniejszych reform; artykuł ten, mimo przedstawień ze strony angielskiej, pozostał dotąd martwą literą; zamianowanie powyższych agentów świadczy o nowym nacisku położonym przez rząd angielski na tę kwestję, a wojskowy ich prawie wyłącznie charakter, nie jest także bez znaczenia. Gabinet ma w tem cel podwójny: chce wpłynąć na Portę, aby obecne reformy wprowadziła w życie, a powtórnie pragnie mieć na granicach Turcji Azjatyckiej ludzi fachowych, zdolnych zbadać kraj pod względem strategicznym i czuwać nad nim skutecznie.

Eliaz Jerzyński.

Echa polityczne.

Z Austrii. W „Fremdenblacie“ uchodzącym jak wiadomo za dziennik dworski, czytamy o dymisji hr. Andrassego co następuje:

„Każdy, komu zależy na rychłym i szczęśliwym rozwiązaniu dwóistego przesilenia, w jakim znajdujemy się obecnie, uważać winien za obowiązek patriotyczny uchylenie wszystkich lekkomyślnie albo złośliwie wzniecanych trosk i obaw, jakimi z pewnej strony zamagają niezmordowanie sytuacji. Gdy się pojawiła pierwsza wiadomość o prawdopodobnym ustąpieniu hr. Andrassego, znaleźli się ludzie, którzy z miną bardzo poważną chcieli wmówić w publiczność, że jest to wypadek od dawna przewidziany, wcale małej wagi, który nie zajmie nikogo ani w Austrii ani zagranicą. Uważano to za rzecz bardzo naturalną, że hr. Andrassy ustępuje, bo już i tak powinien był dawno ustąpić. Tymczasem wypadek ten udaremnił usiłowania wszystkich, co chcieli odjąć mu wagę — i w całej Europie pojęto go w całym znaczeniu. Dzisiaj znowu, bez powodu a nawet bez pozorów starają się niektóre dzienniki zaniepokoić opinię publiczną. Skorzystano z przesilenia dopiero co załatwionego przez utworzenie nowego gabinetu, ażeby między ustąpieniem hr. Andrassego a wstąpieniem hr. Taaffe'go wyznać związek, który nigdy nie istniał, i wysnuć ztąd najgorsze wnioski na najbliższą przyszłość. Cała ojczyzna, bo tak Przedlitawia jako też Węgry, są równocześnie w niebezpieczeństwie, bo jeden odchodzi a drugi przychodzi

narodowych zabezpieczonych i zawsze wspianymyślnie broniących przez cesarza. Życzy on sobie wprawdzie potrzebnej ugody między braćmi dotychczas żyjącymi w waśni i niezgodzie, ale tylko na podstawie konstytucyjnej. Wiedzą o tem bardzo dobrze jego przyjaciele i zwolennicy i tylko zapaniętali przeciwnicy *quand me me* wszelkiej ugody i pojednania, utrzymują wbrew własnemu przekonaniu, że tak nie jest. Hr. Andrassy równie jak hr. Taaffe, ma przedewszystkiem prawo demagać się, ażeby jego uciwie zamiary i lojalne zapewnienia były szanowane i ażeby nie łączono go ze smutnymi kombinacjami, które nie przynoszą zaszczytu swemu wynalazcy. Hr. Andrassy cieszył się i cieszy się ciągle najzupełniejszym zaufaniem cesarza; ma on największą powagę we wszystkich gabinetach europejskich; jemu to udało się podnieść monarchię na wysokość potęgi i wpływu, na jakiej już dawno nie stała; on to, jak powiada pewien znakomity dziennik angielski, zmniejszył złe skutki ostatniej wojny bez udziału bezpośredniego w walce; przyczynił się do pojednania Europy i do uregulowania kwestii wschodniej. Na zewnątrz i wewnątrz był on tylko obrońcą konstytucyjnych praw, zawsze i wszędzie, i jego uprzejmemu, bezpartycyjnemu pośrednictwu udało się lepiej i skuteczniej, niż to pewne organa przynają raczą, uchylić nieprzyjemne i groźne nieporozumienia między obywatelami monarchii. Położył on zasługi około swego kraju, tak w obszerniejszym jako też ściślej sformułowanym słowem znaczeniu, a ustąpienie jego jest wśród wszelkich okoliczności stratą, która da się uczuć później nierównie więcej niż dzisiaj. Już dzisiaj byłoby obowiązkiem i powinnością, ażeby w własnym kraju oddano mu bodaj cząstkę tej cześci, jaką obficie oddaje mu dziennikarstwo zagraniczne“.

Postawie słowiański sejm krainy, odbyli konferencję pod przewodnictwem dra Bleiweissa i uchwalili prosić prezesa gabinetu hrabiego Taaffe o wyjednanie u N. Pana, aby sejm krainy został rozwiązany, a to z powodu nielegalności, jakie zająć miały przy wyborach w roku 1877 i w obec fakt, że żaden członek obecnego wiernokonstytucyjnego sejmu nie został wybrany do rady państwa z gmin wiejskich, miast i miasteczek.

Bardzo szybko spełnił hrabia Taaffe polecenie utworzenia nowego ministerstwa — ale spełnił nie zupełnie gdyż jeszcze trzy najważniejsze

w radzie państwa przy rozprawach adresowych, i dopiero wtedy przedstawi koronie trzech kandydatów do trzech najważniejszych tek ministerialnych. Dzisiejszy skład ministerstwa nie ma więc jeszcze wybitnej cechy tej koalicji, jaka się wytworzyć ma, gdyż jeszcze nie wiadomo czy autonomiści lub centraliści do tej koalicji należeć będą.

Dla osądzenia sytuacji trzeba by wiedzieć, dlaczego dr Stremayer nie pozostał nadal ministrem oświaty i wyznań, lecz objął finalnie tekę sprawiedliwości. Czy to się stało przez wzgląd na stronnictwo prawa, czy przez wzgląd na narodowców, z których wszyscy, a szczególnie polacy i czesi są w wielkim antagonizmie do Stremayera?

Nareszcie „Wiener Abendpost“ pisze: „Prasa europejska szerzy wiadomość o blizkiem ustąpieniu hr. Andrassego i mówi o niem z żywym ubolewaniem i gorącą sympatią, przyczem w słowach najzupełniejszego uznania wspomina o rozlicznych zasługach ustępującego męża stanu“. Dziennik ten przytoczył ustępy z dzienników pruskich, angielskich i włoskich, mające być ilustracją do powyższych słów. Tak więc teraz ustąpienie hr. Andrassego wcale już nie jest wątpliwem.

Hrabia Andrassy przybył do Terebes do Wiednia, w tych dniach zatem mogła się rozstrzygnąć kwesta następcy. Przybył także ze wsi pan Tisza do Pesztu; utrzymują dzienniki węgierskie, że ma on przyrzeczenie od hr. Andrassego, iż tenże wstąpi do sejmu, i należeć będzie do stronnictwa liberalnego w celu popierania rządu.

Korespondencya „Echa“.

Wiedeń, 22 sierpnia.

Ciągle jeszcze niema końca pogłoskom i domysłom. Nowe ministerstwo weszło już w swoje urządowanie, odbyło już kilka narad wspólnych, ustanowiło już podobno termin zwołania rady państwa — słowem pomyślało już o wszystkim, tylko nie o swoim programie; z drugiej strony, zawiątała do stolicy po krótkiej niebytności hr. Andrassy; miał nawet wczoraj kilgodzinne posłuchanie u cesarza; a jednak nikt nie wie jeszcze na pewno co myśleć o przesileniu, które spowodował; ba, niewiedzieć jeszcze na prawdę, czy rzeczywiście ustępuje, czy też tyl-

alizmowi, żadne, najmniejsze nie zagraża niebezpieczeństwo. Zaciekłość Niemców, szukających się do owego boju to w Liezen to w Linzu, jest tak wielką, że nawet ogłoszenie choćby najłagodniejszego i w duchu wiernokonstytucyjnym ułożonego programu nowego ministerstwa, gotowe okazać się niedostatecznym do powściągnięcia ich wojowniczego zapędu. Z drugiej strony łatwo być może, że ten program skropi zimną wodą tych nielicznych, którzy rozgorączkowali się przedwcześnie położonemi w hr. Taaffym nadziejami. Szczęściem pozostaje jeszcze jedna, ostatnia instancja, mogąca nadać zasadniczym sprawom ich właściwy, bo parlamentarny i konstytucyjny kierunek. Skład parlamentu, zajęte przez stronnictwa stanowisko i liczebna przewaga jednych nad drugimi, zdecydują dopiero o losie ministerstwa, autonomistów i wiernokonstytucyjnych centralistów.

Na pierwszy poisk, ze strony tych ostatnich będą narażeni czesi, których żądania nie oceniają miarą prawa i słuszności, tylko miarą niemieckiej zarozumiałości, zarzucając im dziś już, że pragną wytopienia żywiołu germańskiego w Czechach. Podczas gdy postulata czeskie ograniczają się na skromnych rozmiarach koniecznej reformy ustawy szkolnej i wyborczej, centralistyczna prasa głosi o zawartych paktach z Taaffym, na mocy których dzisiejszy namiestnik Czech hr. Weber, ma być zastąpionym przez hr. Belcredięgo, marszałek zaś sejmu ks. Karlos Auersperg, miałby ustąpić miejsca ks. Lobkowiczowi, a zastępcą marszałka dr. Klaudy, albo doktorowi Riegerowi, albo jednemu z jego zwolenników. Dalej, miałby być minister Habietinek zostać prezydentem sądu apelacyjnego w Pradze i t. d. i t. d.

Reforma ustawy szkolnej jakiej domagają się czesi, polega na równouprawnieniu obu narodowości, co się zaś tyczy ustawy wyborczej, obowiązującej dotąd, to żądają oni usunięcia z ciał wyborczych dotychczasowej grupy większych posiadłości, według której mniejszość, skoro jej brakuje choćby tylko jeden głos do większości, jest wykluczona z rządu 70 mandatów tegoż wyborczego okręgu. W miejsce tego systemu, żądają czesi zaprowadzenia wyborów według terytoryalnych powiatów — jak to ma miejsce w Galicji, a to przez podział wielkiej posiadłości na rozmaite grupy, według stopy podatkowej,

Administrators:
JAN NOSKOWSKI.

Prenumerata w Warszawie.

Kwartalnie	1	50
Miesięcznie	5	50
(z odnośnieniem do domu)		
Prenumerata na prowincyi i w Cesarstwie.		
Rocznie	Rar. 9	kop. —
Półrocznie	4	50
Kwartale	2	25

Ogłoszenia i reklamy przyjmuje biuro Administracji „Echa“, oraz Kioski w Warszawie. W Paryżu dom Handlowy Navas, Lafitte & Cie — Place de la Bourne, 8.

Wysokość wody na rzecce Wiśle stóp 5 cali 9, Rano ciepła stopni 11.

każąca parlament, oraz złozone dnu dni oświadczenia rządowe, o których mówiliśmy swojego czasu.

Odpowiedź ambasadorów mocarstw zagranicznych na zawiadomienie Porty o zamianowaniu komisarzy do układów z grekami, była nader grzeczna i nie miała bynajmniej ani w przybliżeniu formy ultimatum. Nie wyznaczono jej wcale żadnego terminu i wyrażono tylko nadzieję, że narady komisji rychło się już rozpoczną.

Według wiadomości nadchodzących z Sofii już i tam zaczynają być niezadowolnieni z rezultatów ogłoszenia stanu oblężenia we wschodnich obwodach Bulgarii i nabierają z każdym niemal dniem silniejszego przekonania, że niepokoje tamtejsze mają charakter nietyle rozbójniczy, jak raczej polityczny.

Z Belgradu donoszą, że spór rządu serbskiego z tureckim o wynagrodzenie szkód zrządzonych przez napady arnauckie na terytorium serbskie, zaostża się coraz silniej.

Porta w odpowiedzi swojej, nie ograniczała się na prostym odrzuceniu żądań serbskich, ale takowe w okólniku do mocarstw motywowała, zrzucając z siebie zupełnie odpowiedzialność za napady arnautów, a zwalając ją na postawę i zachowanie się pogranicznej ludności serbskiej.

Rząd angielski, na przedstawienie swego generalnego konsula w Erzerumie, majora Trosser, poparte przez p. Layarda, ustanowił rozmaite konsulatory w Armenii i Kurdystanie. Centralnym punktem i siedzibą konsula generalnego jest Siwas; inne konsulatory mieścić się będą w Erzerumie, Diarbakirze, Khaarpoor, Wanie, Bitlisie, Mooshu i Mardinie; z małemi wyjątkami, nominacje na konsulów otrzymali oficerowie inżynierii.

Zadaniem tych agentów dyplomatycznych

nowego gabinetu, ażeby między ustąpieniem hr. Andrassego a wstąpieniem hr. Taaffe'go znaleźć związek, który nigdy nie istniał, i wysnuć ztąd najgorsze wnioski na najbliższą przyszłość. Cała ojczyzna, bo tak Przedlitawia jako też Węgry, są równocześnie w niebezpieczeństwie, bo jeden odchodzi a drugi przychodzi a reakcja, pogwałcenie praw, absolutyzm i inne widma okropne, które fabrykanci stronnictw i wiadomości sensacyjnych zawsze mają pod ręką, odbywają już igrzyska swe tak w Wiedniu jak w Peczcie. Takie niegodziwe fortele, które nigdy nie przynoszą korzyści, ale za to często sprawiają szkodę, powinnyby już dawno stracić swą siłę obalamującą i zaprawdę wykazywanie ich nicości powinno by już być zbytecznym trudem. Rzut oka na dzieje ubiegłych lat dziesiątka, pogląd na rozwój obecnych stosunków, zbadanie rzeczywistego życia, powinno by przekonać każdego roztropnego człowieka w kraju, że ani konstytucji ani żadnym innym zdobyczom politycznym i społecznym nie zagraża najmniejsze niebezpieczeństwo, że nikt ani myśli ani może myśleć o obaleniu gmachu, który obejmuje ludy Austro-Węgier. „Podejrzane motywy“ dymisji hr. Andrassego są tak samo blahym pomysłem, jak owe ustępstwa wrzekomo ciemne nowego ministerstwa hr. Taaffe'go. Gdyby zachodziła istotnie jaka obawa o dalsze istnienie dualistycznego ustroju, nie byłby ustąpił hr. Andrassy. Cała przeszłość tego męża, niezmordowana walka około utworzenia rzeczywistego życia konstytucyjnego, patriotyzm jego gotowy do wszelkich ofiar, najlepszą są gwarancją, że nie cofnąłby się w zacisze domowe, gdyby widział, że solidarnemu istnieniu konstytucji w obu krajach grozi niebezpieczeństwo, któreby mogło zwiechnąć wzajemne stosunki oparte na dualizmie. Hr. Taaffe nie myśli ani o reakcji ani o ukróceniu praw

roku 1877. W obec takich, że żaden członek obecnego wiernokonstytucyjnego sejmiku nie został wybrany do rady państwa z gmin wiejskich, miast i miasteczek.

Bardzo szybko spełnił hrabia Taaffe polecenie utworzenia nowego ministerstwa — ale spełnił nie zupełnie gdyż jeszcze trzy najważniejsze ministerstwa, ministerstwo spraw wewnętrznych, ministerstwo oświaty i wyznań i ministerstwo finansów nie są obsadzone.

Najpierw uderza w tym nowym składzie, że czesi otrzymali ministra bez teki, podobnie jak go mają polacy, i że ani czesi ani polacy nie mają żadnego ministra fachowego dotąd. Wszyscy ministrowie fachowi są niemcy.

Jakie frakcje parlamentarne reprezentują ci niemcy? Generał Horst nie reprezentuje żadnej, o Stremayerze nie wiadomo, kogo on z centralistów umiarkowanych zdoła wciągnąć do koalicji. Hrabia Falkenhayn należy do stronnictwa prawa a baron Korb-Weidenheim do tej niemieckiej szlachty z czech, która była za kompromisem przy wyborach z kurji szlachty. Aby się okazać bezinteresownym Korb-Weidenheim nie stawiał się wtedy na liście kandydatów i nie został wybrany.

Zapewne mianowany będzie członkiem izby panów.

Luki pozostawione w składzie ministerstwa są dla tych frakcji, które do koalicji przystąpią, i zapewne wtedy będą zapełnione, gdy się zbierze rada państwa. Kompetentami lewicy umiarkowanej mogliby być do ministerstwa oświaty Suess, do ministerstwa finansów Plener, obadwaj zwolennicy polityki okupacyjnej.

Nie zdaje się nam jednak aby do tych nominacji przyszło, gdyż trudno byłoby wtedy autonomistom stanowiących większość rady państwa utrzymać przy koalicji. Zapewne hr. Taaffe czekać będzie, aż się ugrupują frakcje

strony, zawiata do stolicy po krótkiej niebytności hr. Andrassey, miał nawet wczoraj kilkominutowe posłuchanie u cesarza, a jednak nikt nie wie jeszcze na pewno co myśleć o przesileniu, które spowodował; ba, niewiedzieć jeszcze na prawdę, czy rzeczywiście ustępuje, czy też tylko straszy, na wzór swego berlińskiego kolegi, a w razie wykonania swej pogroźki, kogo poleci cesarzowi jako swojego następcę.

Z wyjątkiem pewnej tylko części czechów, ogół krajów koronnych i znaczna większość opinii publicznej, przyjęła dość obojętnie wiadomość o utworzeniu nowego ministerstwa, i tak w obec dzisiejszej chwili, jak też w obec jutra, wyczekujące zajęcia stanowisko. Najrozsądniejsza to w danych okolicznościach droga, bo nie obowiązując do niczego i nie przesądając przyszłości, każe jednakże hr. Taaffe mu rachować się z warunkami, od których wypełnienia zależy poparcie jego ministerstwa. Mężowie, jakimi takowe wkrótce już uzupełnione zostanie, zdecydują ostatecznie w tej mierze. Zważywszy, że już w dotychczasowym składzie gabinetu, bierze udział pięciu niemców i że wszelkie zachodzi prawdopodobieństwo, że z nieobsadzonych dotąd trzech ministerialnych posad, najmniej dwie dostaną się jeszcze w ręce niemieckie, trudno zaprawdę pojąć przyczynę, dla której niemcy austriaccy uderzają na gwałt, z powodu pochodzącego z góry ucisku „żywołu i stronnictwa niemieckiego“ przez powołaną do życia przez hr. Taaffe'go „czesko-polsko-klerykalno-feudalną koalicję.“

Ową koalicję reprezentują w gabinecie dr. Prażak, doktor Ziemiałkowski i hrabia Falkenhayn. Przeciw niej gotują się do boju liberalni niemcy austriaccy, lubo w głębi duszy najmocniej są przekonani, że z przyczyny hr. Taaffe'go ani lutowej konstytucji ani du-

jest wyrażona z przodu. W miejsce tego systemu, wyborczego okręgu. W miejsce tego systemu, żądają czesi zaprowadzenia wyborów według terytoryalnych powiatów — jak to ma miejsce w Galicji, a to przez podział wielkiej posiadłości na rozmaite grupy, według stopy podatkowej, w miastach zaś i gminach wiejskich na podstawie jakiejś słusznej i konsekwentnej zasady. Jesliby w skutek takiej ustawy mieli popaść niemcy w mniejszość, to proponują czesi podział sejmku prażskiego na dwie narodowe kurye. Otóż i przeciw temu powstaje gwałt w obozie wiernokonstytucyjnych, ile że za żadną cenę i nigdzie, czy to w Ozechach, czy gdziekolwiekbydzindziej, nie chcą się dać pozbawić dotychczasowej hegemonii. Widząc się w bujnej swej imaginacji zagrożonymi utratą tejże, bez względu że nie wiedzą jeszcze, jakim koncesyom sprzyja właściwie hr. Taaffe i jego koledzy — na podstawie samych plotek i bajek wiodą bój z wiatrakami czesko-polskich feudalów i klerykałów.

Odnosnie do spraw zagranicznych, utrzymują przyjaciele hr. Andrassego, że tenże usuwa się stanowczo od dalszego ich kierownictwa, a to, wbrew wszelkim domniemywaniom, z pobudek czysto osobistej natury. Na dowód tego twierdzenia przytaczają, że w dotychczasowym systemie nic się nie zmieniło i nic się nie zmieni. Stosownie do jego zapatrywań, okupacja sandzaku nowobazarskiego nastąpi w tym roku jeszcze, a mniejsza już o to, czy pod proponowanymi przezeń warunkami, czy też odpowiednio do rad ministra wojny. Główna rzecz idzie o to, że tak cesarz jak i cała partya dworska, jest co do pochodu wojsk austriackich nad Lim w zgodzie z hr. Andrassym, że zatem następca lub zastępca jego, hr. Karolyi, hr. Schenkeni lub baron Hoffmann, lub zresztą ktokolwiekbydzindziej, nie pójdzie inną drogą jak tylko

NA BRUKU WIEDENSKIM.

II.

Jeszcze o deszczach i o zimnie w lecie. — Wycieczki z atmosferycznymi przeszkodami. — Libacje. Wiedeńczycy w chwili scen potopowych. — Eldorado stołeczne. — Rewolwerowa moralność. — Pieśń z urny wyborczej. — Statystyczne intermezzo. — Nauka i praca. — Theresianum. — Szczęśliwy Kazio. — Kilka słów o wychowaniu publicznem. — Król gimnastyki jako dręczyciel zwierząt rodzaju ludzkiego. — Akademia sztuk pięknych i jej laureaci. — Weselne podarki Naj. Państwa.

Czerwiec poszedł w ślady maja, a za nim i lipiec. Taki też to i rok — bez wiosny — bez lata! Z rozmaitych względów i powodów, kto żyje, narzeka, a pociesza się tylko tem, że choć teraz źle, to jednak będzie — gorzej, w jesieni i w zimie!

Zal mi serdecznie tych wszystkich, co to unikając upałów stołecznych, powyjeżdżali na letnie mieszkania w przepyszne okolice Wiednia, lub dla zdrowia (czy też przyjemności), pociągali do miejsc kąpielowych. O upałach ani słyszeć, a skapanym w deszczach codziennych, wąpię, by się zachęciwało wanny lub prysznicu. Dla odmiany, mieliśmy kilkakrotnie nawałnice z gradem i piorunami, właśnie kiedy rzadkie jasne poranki, zapowiadając wyjątkowe dni bruku, wabiąc ich w zielone utożnia Kahlenberga, Laxenburga, Mödlinga, Brühl, Hütel-

dorfu, Weidlingau'a, Pirkersdorfu i t. p.

Jedną z ofiar takich wycieczek, był także, a był nawet dwukrotnie, niżej podpisany sługa wasz, należący nadto do owego rodzaju śmiertelników, co to nie używają nigdy ani parasola, a raczej parawody, ani kaloszy, ani płaszcza gumowego, ani w ogóle żadnej rzeczy, mającej ochronić w lecie od deszczu i zimna. Miałe się za to spyszną! Lecz mniejsza już o niego, tem bardziej, że miał licznych towarzyszy niedoli, i że jako mężczyzna, chociaż we względnej już tylko sile wieku, posiadał wyłączny przywilej do walki z żywiołami. Ale panie i panny! Mój Boże, jakże niemilosierdzie obeszła się z niemi burza, że świeżutkimi muslinami i perkalikami (jedwab w Wiedniu dawno już wyszedł z mody), z ich prunelowymi bucikami, lecz co gorsza — z kunsztownemi wdziękami niektórych, wielce nadobnych właścicielek tychże!

Wiedeńczycy nie grzeszą w ogóle zbytnią grzecznością względem płci pięknej, a jeśli już w normalnych chwilach codziennego życia, na ulicy, w teatrze, w tramwaju, w wagonie i t. p. odznaczają się pewną rubasnością, to w anormalnych, jak np. w czasie oberwania chmury, wśród grzmotów i błyskawic, na śliskiej drożynie, na wależ kładce na wozbrany ruczaju, zgola wśród nieprzewidywanych przygód „einer gemüthlichen Landpartie“, występują w całej okazałości egoizmu, nie mającego nie wspólne go nie tylko z bierną miłością bliźniego, ale i z czynną miłością, należną najbliższym węzłom rodzinnym i towarzyskim. Lecz kiedy się tem nie gorszą, lecz przeciwnie, uważają to za rzecz naturalną ich matki siostry, żony i narzeczone, to cóż nam obcy od tego?

Przyroda wyposażała świetnie okolice Wiednia — a ręka ludzka, przezorność, uczucia zresztą i zmysły, choćby prozaiczniej niż nieco celchy, uczyniły co tylko mogły, aby te czartujące miejsca uzupełnić wszystkiem tem, co może służyć ku potrzebie i wygodzie, przyjemności i rozrywce spacerującej publiczności stołecznej.

Liczne, może zbyt liczne miejsca odpoczynku, letnie hoteliki, cukiernicze pawilony, piwiarnie, kawiarnie, futory i folwarki (Mayerereien) wabią przechodniów i zapraszają na spacer w postaci roztopionych lodów, zwietrzałego piwa, sztucznego wina, wiejskiej kawy, świeżego mleka i t. p. W jednym z takich przybytków przeczytałem zaproszenie na przysmak, którego dotąd w życiu nigdy nie kosztowałem, to jest „kozio mleko prosto od krowy“ (Kuhwarne Ziegenmilch!!!) (sic).

Nawoływania kelnerów: „Frühstück angenehm“, „Schpierrgällch“ (Frisches Bier gefällig), „bitte sehr, bitte gleich“, „zahlen“ etc. nie dają nawet u podnóża alp austriackich zapomnieć o restauracjach wiedeńskich.

Scen, których widownia były owe lokale w czasie wyż wspomnianej burzy, trudno byłoby opisać, a chaos, jaki tam panował, szedł chyba o lepsze z zamieszaniem na stacyach kolejowych i tramwayowych, w wagonach, na statkach parowych i omnibusach, któremi wracali do miasta, przemokli i dygotający od zimna uczestnicy letniej wycieczki...

Dzięki płacziwemu tegorocznemu latu, miasto nie wydaje się tak opuszczone, jak zwykle o tej porze roku — ale za to jakże serdecznie w niem nudno! Po pracy, codzienna, jeśli nie całodzienna niepegoda, nie pozwala użyć prze-

chadki w parkach, ogrodach i skwerach, w jakie przed wszystkimi bez wyjątku miastami europejskimi, jest pewnie najbogatsza stolica naddunajska. W mieszkaniu parno, w kawiarniach duszno — zresztą towarzystwo i lektura kawiarniana, zbyt prędko się wyczerpują, by mogły wchodzić w rachubę sposobów, służących do uprzyjemnienia czasu; — pozostawałyby więc teatru — tak, gdyby nie były zamknięte wszystkie, oprócz jednego Carltheater, karmiącego nas do przesytu sztukami „à la Niniche.“ Niniche z niemieckim szykiem i wdziękami, to parodia francuskiego lekkiego humoru, granicząca tak blisko z wyuzdaniem, że staje się okliwą dla najpobłażliwszego nawet męczennika wszelkiej niemoralności.

Przedstawienia jednoaktowych ludowych sztuk w teatryku Fürsta w Praterze, nie wchodzi już z tego względu w rachubę, że w skutek deszczu i błota niewielu amatorów zdąży do Prateru, że pomimo przyjemności jakie następcza ten wiedeński las bułowski, pobyt w wilgoci jest niemiły — a powrót do miasta nieznosnym.

Kto chciał korzystać z niewielu pogodnych wieczorów, ten spieszył rozkoszować się bujną roślinnością w ogrodzie Schwarzenberga i „Augartenu“, bogactwem kwiatów „Stadtparku“ lub nareszcie napawać się wyborską muzyką w „Volksgartenie“, gdzie orkiestra Edwarda Straussa i wojskowa muzyka pułku arcyksięcia d'Este, licznych ściga słuchaczy. Volksgarten jest nadto miejscem stałych schadzek dla swiata eleganckiego, obojga płci, dla wyższych urzędników i wojskowych, dla dyplomatów i... dziennikarzy.

Dyplomaci mają nawet swój osobny stół, przy którym popijając piwo pilzneńskie albo wodę sódową z sokiem malinowym, gwarzą sobie po cichu, lub co częściej się zdarza, milczą. Tem głośniejszem jest za to towarzystwo rycerzy pióra, potentatów czeionki i bikuły. Tu, wśród wymownych wywodów o wysokiej polityce i zapewnien o wybornej informacji tych lub owych, można o dwanaście godzin wcześniej dowiedzieć się o tem wszystkim, co zwykłym śmiertelnikom dopiero nazajutrz, przy rannej herbacie lub kawie bywa dostępnem; tu się omawiają także owe plotki „małej kroniki“, w jakie pomimo pory ogórkowej, stolica obfitować nie przestaje, jako to: szacherka orderami i dyplomami, powodzenia buciarowe śpiewaczek i baletniczek na urlopie, rozwody, ucieczki, najnowsze figle pick-pocketów, morderstwa, samobójstwa, dzieciobójstwa, nareszcie procesa prasowe i procesa kryminalne panów właścicieli i wydawców niektórych dzienników.

Tak jest, procesa kryminalne ścigały na siebie niedawno dwa dzienniki humorystyczno-satyryczne: „Die Bombe“ i „Publizistische Blätter“, występujące w obronie publicznej moralności! Poczeźwie te pisma wydały wojnę lichwie i lichwiarzom, lecz nieco dziwną obrały ku temu drugie. Oto, nakładając haracz na znanych lichwiarzy, w kwocie od 50 — 500 złr., ścigały na siebie uwagę i gniew pana prokuratora, a sąd, nie zważając na moralność tendencji tych humorystycznych pp. publicystów i podsuwając inne jakieś zamiary, właściwe tylko prasie rewolwerowej, skazał ich na 4 — 8 miesięcy ciężkiego więzienia, dowodząc, że za tak niewinną rzecz, jak milczenie niewolno jest żądać

w ślady hr. Andrassego.

Dziś miałem sposobność rozmawiać z kilkoma wojskowymi, którzy brali w roku zeszłym udział w wyprawie nad Bosnę i Drinę i niedawno z Serajewa wrócili do Wiednia. Według ich przekonania, nie obejdzie się wyprawa nad Lim bez takich samych krwawych przejęć, jak okupacja Bośni i Hercegowiny, z tym jednakże dodatkiem, że ulokowanie i wyżywienie wojska w sandzaku nowobazarskim, będzie jeszcze stokroć trudniejszym jak w zajętych już dwóch krajach. Przyczyną, że dlatego wszelką słuszość ministrowi wojny, że bez należytego przygotowania i bez dostatecznych sił, do tej wyprawy namówić się nie daje. W końcu są zdania, że z powodu wyższych przytoczonych trudności, wyprawa powinna być albo „natychmiast” i energicznie wykonana, albo odłożona do wiosny. Wszelkie zwłóczenie do nadejścia jesieni, zemści się ciężko na biednym żołnierzu.

Wczoraj wieczorem przybył tu prezes węgierskiego gabinetu, hr. Tisza, celem wzięcia udziału w jutrzejszej walnej radzie ministrów wspólnych pod prezydencją cesarza. Wszystkie bieżące kwestye, jak wyjazd nad Lim, zwołanie rady państwa, ułożenie mowy tronowej i t. p., mają być przedmiotem tej ministerjalnej konferencji.

S. Wad.

Kontrakt najmu mieszkania.

Gdy z zaprowadzeniem reformy sądowej w Królestwie Polskiem, umowy ustne straciły wszelkie znaczenie w obec prawa, wówczas i stosunek właścicieli domów do lokatorów, uległ z konieczności gruntownej przemianie.

Stosunek ten, przy ciągle wzrastającej cenie komornego, dostarczał najwięcej materiału do sporów i procesów, a ponieważ gołosłowne zapewnienia, nieoparte dokumentem, sprowadzać mogły wyroki, wprawdzie zgodne z prawem, lecz w istocie rzeczy niekorzystne dla strony poszkodowanej, przeto i właściciele i lokatorowie zaczęli żądać umów pisanych, dla zabezpieczenia się przeciw wszelkim niesłusznym żądaniom i dziś, pewni jesteśmy, że na stu lokatorów, zaledwie jeden lub dwóch się znajdzie — i to nieumiejących pisać, którzy bez kontraktu pisanego, zajmują mieszkanie.

Warunki najmu, jako to: regularne płaćcenie czynszu, utrzymywanie mieszkania w porządku i t. d. są wszędzie i zawsze jednakowe; niektóre zatem przedsiębiorcze umysły wprzódce wyrachowały zysk, jaki mieć można, dostarczając gotowych, drukowanych szematów, w które potrzeba tylko wpisać kilka wyrazów i kilka cyfr, aby kontrakt był gotowy. Wkrótce też zjawili się takie szematy, w istocie bardzo wygodne, bo za 10 kop. obie strony kontraktujące uwalniają się od długiej i mozolnej pisaniny.

Nie potrzebujemy zdaje się dowodzić, że układający takie szematy, powinni trzymać się na stanowisku zupełnej bezstronności i swoją znajomość prawa zużytkować w ten sposób, aby kontrakt zabezpieczał zarówno interes właściciela jak lokatora.

Inaczej jednak pojęli tę sprawę autorowie pewnych szematów, a szczególnie szematu opatrzono go nagłówkiem: „ułożył adwokat przysięgły przy sądzie okręgowym w Warszawie A. B. z zachowaniem prawa własności”.

Szemat ten, który mamy pod ręką, zabezpiecza jedynie interes właściciela i oddaje mu lokatora na łaskę i niełaskę.

Z jednej strony wszelkie możliwe zastrzeże-

uzuli w kontrakcie. Jeżeli np. właściciel mieszkania gdzieindziej, to trudno wymagać, aby lokator szukał go, ryzykując, że może kilkakrotnie nie zastać i będzie napróżno czas trwonik. Odbieranie czynszu w mieszkaniu lokatora, za pokwitowaniem, powinno być obowiązkiem rzadcy domu i tak się zwykle dzieje.

3. Paragraf 4 opiewa, że najmujący „zręka się wszelkich skarg o rozwiązanie najmu lub zmniejszenie ceny, z przyczyny niedogodności lokalu, wad jego lub wilgoci, lub z innych przyczyn” i t. d. Otóż zachodzi pytanie, czy wilgoć, rujnująca zdrowie mieszkańców i zmuszająca ich do płacenia doktorowi i aptekom haraczu, wyrównyującego niekiedy cenę komornego, daje się zawsze rozpoznać przy oglądaniu powierzchownem mieszkania ogłoszonego na karcie? Wątpimy. Ale lokator zręka się prawa rozwiązania kontraktu z tego powodu; niechże więc mieszka, choruje i płaci.

4. Podług paragrafu 6-go lokator „nie może bez piśmiennego zezwolenia właściciela, żadnych osób do siebie na mieszkanie przyjmować”.

Któż z was czytelnicy nie ma krewnych lub przyjaciół na prowincyi? Któż nie radby ich u siebie ugościć? Wiedziecie zatem, że czy przyjadą do Warszawy za interesami, czy pić wody w Saskim Ogrodzie, czy przepędzić karnawał w mieście obowiązani jesteście odsyłać ich do hotelu, chyba, że właściciel raczy dać pozwolenie na piśmie. A jak nie raczy? — ha, tem lepiej dla was, bo unikniecie wydatków na gości. I wy zatem i właściciele hotelów złóście serdeczne dzięki p. A. B. który pomyślał, aby wam oszczędzić grosza, a hotelom przysporzyć zysku.

5) Jednym z najciekawszych jest § 9. Czytamy w nim najprzód: „Dywany, ubiory, bielizna, kwiaty, klatki i t. p. nie mogą być wywieszane na balustradach, oknach, balkonach, sznurach i t. p.”

Z tej zgrzecznej gmatwaniny wynika, że dywanów i odzieży nie wolno wieszać na sznurach, to jest, trzepać na podwórzu. Gdzież więc ma się to uskutecznić? Prawdopodobnie na schodach, ale, jak zobaczymy poniżej, też same schody, w porze sprzątania, to jest do godziny 10 rano, są zajęte przez nosiwodów, przez służące dźwigające drzewo, węgle i t. d. Jakże więc uchronić meble, dywany i t. d. od obłania lub posmolenia?

6) Tenże § nie pozwala utrzymywać psów i kotów. Kładzie taki ostracyzm? Wszakże we wszystkich miastach psy są utrzymywane tysiącami; czemuż pan A. B. chce je usunąć z Warszawy? Zaś co do kotów, sprawiedliwość nakazywałaby dodać paragraf tej treści: „Właściciel zaręcza, że w wynajętym mieszkaniu myszy nie ma i nie będzie.”

7) Tenże § mówi: „Drzewo powinno być natychmiast po zwiezieniu porąbane we wskazanym miejscu i natychmiast w przeznaczonym miejscu złożone; ani w mieszkaniu ani w podwórzu rąbanem być nie może.”

Układając ten szczytny paragraf, pan A. B. musiał mieć na myśli jakiś chyba dom wyjątkowy, idealny, w którym, oprócz poddasza, lokali, piwnic, podwórza, stajen i wozowni, są jeszcze jakieś „wskazane miejsca”. Bywają co prawda i takie, ale do rąbania drzewa nie są wcale dogodne. Drzewo rąbać można jedynie na podwórzu albo na ulicy, i to jest zapewne owo „wskazane miejsce”, którego pan A. B. nie chciał bliżej określić. Ale rąbanie drzewa na ulicy, zajmowanie chodnika, będącego własnością publiczną, na cele dogodności jednostki —

gli przyniesie z piwnicy, pościecie, — przecież płacicie za to.

9) W tymże sławnym § czytamy: „Wszelkie zaś zlewy i nieczystości, dopiero po godz. 9 wieczór z lokali wynoszone być mogą”.

Zabawna to sprzeczność z obowiązkiem utrzymywania lokalu w porządku i czystości. Pan A. B. nie obrachował widocznie, ile to brudnej wody, pomyj i t. d. nagromadza się od rana do wieczora w dużym mieszkaniu, zajmowanym przez liczną rodzinę. Chcąc zadość uczynić temu punktowi, trzeba by chyba mieć w kuchni oddzielną, dużą beczkę i w nią gromadzić te wszystkie nieczystości; ale w takim razie kuchnia, po kilku dniach, zamieniłaby się we „wskazane miejsce”. Jest to kłauzula tem niedorzeczniejsza, że o parę wierszy dalej pan A. B. zastrzega, iż nie wolno nieczystości wynosić głównymi schodami, a więc porządne utrzymywanie wejść do mieszkań jest zabezpieczone.

Lecz i schody boczne w większym porządku będą utrzymywane, jeżeli wynoszenie odbywać się będzie w porze dziennej, bo po godzinie 9 wieczorem, przez większą część roku, służące, wynosząc wiadra po omacku, daleko łatwiej mogą schody zanieczyszczać. Celu tej pedanterii zaprawdę nie pojmujemy, bo schody boczne są budowane przecież dla dogodności gospodarskiej, a nie dla gości i dla parady.

10. Nakoniec, tenże § mówi: „Wolno będzie właścicielowi, w celu przekonania się o stanie lokalu, oglądać mieszkanie przez lokatora zajmowane.”

Warunek najzupełniej zbyteczny, w obec § 4-go, gdzie jest wyraźnie powiedziane, że lokator obowiązany jest wszelkie uszkodzenia własnym kosztem naprawić. Gdyby przynajmniej pan A. B. ograniczający w ten sposób swobodę lokatora, ograniczył i swobodę właściciela, bo w dzisiejszym swym brzmieniu, warunek ten pozwala właścicielowi nachodzić mieszkanie lokatora kiedy mu się podoba, nawet pod jego niebytność, zarówno w dzień i w noc.

11. Zdawałoby się napozór, że cyfra zapłaty, wyrażona w kontrakcie, jest dla obu stron obowiązującą. Pan A. B. w trwodze o dochody właścicieli, znalazł i na to sposób. § 12 powiada: „Jeżeliby w czasie trwania najmu podwyższonemu zostały opłaty lub podatki skarbowe lub miejskie, lub też inne ciężary, albo też gdyby na nieruchomości nałożona została nadzwyczajna opłata lub kontrybucja, to w takim razie właściciel będzie miał prawo według swego uznania podwyższać cenę najmu.” Pan A. B. jest jednak o tyle miłosiernym, że zaraz dodaje: „pozostawia się jednak najmującemu prawo nie przyjęcia tej podwyżki, lecz w takim razie z najmowanego mieszkania natychmiast winien się wyprowadzić.”

Podziwiałcie, czytelnicy, sprawiedliwość, bezstronność i moralność tego paragrafu. Właściciel jest zawsze bogatszy od lokatora, bo gdyby lokator miał pieniądze, to kupiłby sobie także kamienicę i uwolnił się od wyzyskiwania za pomocą kontraktów. Lecz pan A. B. uważa za rzecz godziwą, aby bogaty właściciel, w razie powiększenia ciężarów ogólnych, nie uroził nic, a uboższy lokator płacił za wszystko. Takim to zasadom należy zawdzięczać, że gdy kilka lat temu podwyższono jakąś opłatę (o ile pomnę kwaterekową) — było to w r. 1875 — właściciel w którego domu mieszkał piszący niniejsze słowa, za 35 rubli podwyżki podatku, ściągnął od lokatorów przeszło 400 rs. dając „słowo honoru”, że tylko tyle podwyższa czynsz, ile wynosi ów podatek. Pan A. B. również otwiera pole dla samowoli i nadużyć, zostawiając właścicielowi swobodę podwyższenia cen.

niedoleżnej redakcyi, daje pole do sporów i nadużyć. Weźmy przykład najprostsz: właściciel, poróżniwszy się z lokatorem, szuka sposobności aby się go pozbyć. Lokator ma stare meble albo fortepian niepotrzebny i sprzedaje go; właściciel opierając się na § 13, wyrzuca lokatora z mieszkania — i rzecz skończona.

Szematy p. A. B. znajdują się niewątpliwie w rękach wielu naszych czytelników, którzy podpisali je z dobrą wiarą, nie czytając. Trkim życzyć tylko możemy, aby trafiali na właścicieli uczciwych i sumiennych, jakich, dzięki Bogu nie brakuje w Warszawie. Lecz w każdym razie uważaliśmy sobie za obowiązek ostrzedz wszystkich lokatorów, aby podpisując kontrakt najmu, przeczytali go wprzód, bo jeśli podpiszą dowcipne dzieło p. A. B., to z kontraktem wyjść mogą gorzej niż bez kontraktu. Szemat pana A. B. zabezpieczający jedynie interes jednej strony, z widocznym lekceważeniem słusznych praw drugiej, jest, naszym zdaniem, sprzeczny z zasadami prawdy i słuszości.

Jerzy Prawdziu.

Wiadomości Urzędowe.

(Dokończenie).

VI. Akcje i udziały handlowych i przemysłowych Towarzystw i stowarzyszeń, oraz inne papiery:

1. Obligacje Rygskiej Kasy Miejskiej:			
Lit. A	za 1,000 rs.	696	
Lit. B			
2. Akcje 1-go Towarzystwa Ubezpieczeń od ognia	400 r. kr.	511	
3. Akcje 2-go Towarzystwa Ubezpieczeń od ognia	150	127	
4. Akcje Moskiewskiego Towarzystwa ubezpieczeń od ognia	200	177	
5. Akcje St. Petersburgskiego Towarzystwa ubezpieczeń od ognia	200	145	
6. Udziały Towarzystwa ubezpieczeń „Salamandra”	250	246	
7. Akcje Towarzystwa ubezpieczeń dożywczych dochodów i kapitałów	100	77	
8. Udziały Kompanii ubezpieczeń morskich, rzecznych i lądowych i transportowania ładunków pod firmą „Nadzieja”	50	83	
9. Akcje Rosyjskiego Towarzystwa ubezpieczeń morskich, rzecznych i lądowych i transportu ładunków	100	88	
10. Akcje Ruskiego Towarzystwa żeglugi parowej i handlu (Czarnomorskie)	150	376	
11. Akcje Towarzystwa żeglugi parowej na Donie i morzu Azowskiem	118	49	
12. Akcje Towarzystwa żeglugi parowej po Woldze „Kaukaz i Merkury”	250	163	
13. Udziały Towar. żeglugi parowej po Woldze	250	47	
14. Akcje Towarzystwa oświetlenia stołecznego.	100	109	
15. Akcje Towarzystwa oświetlenia gazem St. Petersburga	57 r. 14 1/2 k.	132	

Nazwa papieru.	Cena nominalna	Zastawna
a) Papiery rządowe.		
1. 4% obligacje skarbowe	100 rs.	94
b) Listy zastawne Towarzystwa Kredytowego ziemskiego Królestwa Polskiego.		
4% 1-ej seryi:		rs.
Lit. A. na 20,000 złp.	3,000 r. kr.	2,400
„ B. „ 5,000 „	750 „	600
„ C. „ 1,000 „	150 „	120
„ D. „ 500 „	75 „	60
„ E. „ 200 „	30 „	24
4% 2-ej seryi:		
Lit. A. na 20,000 złp.	3,000 r. kr.	2,400
„ B. „ 5,000 „	750 „	600
„ C. „ 1,000 „	150 „	120
„ D. „ 500 „	75 „	60
„ E. „ 200 „	30 „	24
5% emisji 1869 r.		
Lit. A.	3,000 „	2,400
„ B. „	1,000 „	800
„ C. „	500 „	400
„ D. „	250 „	200
„ E. „	100 „	80

(Dz. War.)

Wczoraj kościół św. Ducha (po Pauliński) przy rogu ulic Długiej i Freta, odpustowem nabożeństwem obchodził pamiątkę swego poświęcenia. Na wewnętrznych ścianach świątyni gorzały, jak zwykle przy takich uroczystościach, świece „zacheuszkami” zwane. Wotywę odprawił ks. Lebedziński, sumę celebrował ks. Antoni Smoliński, wikaryusz katedry plockiej, a kazął ks. Łepkowski, kapelan Towarzystwa Dobroczynności. Na chórze śpiewali członkowie Bractw miejscowych.

W kościele archikatedralnym i metropolitalnym św. Jana, celebrantem sumy był wczoraj kanonik metropolitalny, p. oboszcz parafii Słomczyn, ks. Kazimierz Brudziński. Słowo Boże głosił ks. Kucharski, wikaryusz miejscowy. Na chórze pod dyrykcją p. Sliwińskiego, wykonano mszę Mozarta i na Graduale Psalm Palestyny, na Offertorium zaś p. Zakrzewski, artysta opery lwowskiej, odśpiewał modlitwę z XVII wieku Stradelli „Łaski o Boże!”

W kościele św. Krzyża s. imię celebrował ks. Jaworski, kazął ks. Magnusiński, obaj wikaryusze miejscowi. Amatorowie pod dyrykcją p. Hordyciewicza przy akompaniamencie na organach p. Maksymiliana Szletyńskiego, o (syna) wykonali: mszę Elsnera na Graduale „O Salutaris” Stefaniego (chór trzy głosowy ięzki bez akompaniamentu), na Offertorium „O Sanctissima” Mendelsohna Bartoldy (solo tenor odśpiewał dyrygujący), i na Benedictus „O Sanctissima” chór sycylijski męzki bez organu.

W kościele Najświętszej Maryi Panny Łaskawej (po Pijarskim) przy ulicy S-to Jańskiej, sumę celebrował przełożony miejscowy ks. Krupiński. Amatorowie i artyści wykonali na chórze mszę Karola Millera, na Offertorium modlitwę Troszla (solo sopran) i na Benedictus modlitwę Złotoszewskiego (solo tenor).

W kościele św. Józefa Oblubieńca (po Karmelickim) na Krakowskim Przedmieściu obok skweru, w czasie sumy celebrowanej przez ks. Cieśliewskiego, prefekta gimnazjum 3-go, kazął ksiądz Niewiarowski, wikaryusz miejscowy. Licznie zebrani amatorowie pod dyrykcją pana Dejmiana, wykonali mszę Moniuszki, w której solowe partye śpiewali: panny Przeździecka i Jodłowska, oraz panowie Czamski i Wissbaum.

siegię w sprawie okrojenia w Warszawie A. B. z zachowaniem prawa własności.

Szemat ten, który mamy pod ręką, zabezpiecza jedynie interes właściciela i oddaje mu lokatora na łaskę i niełaskę.

Z jednej strony wszelkie możliwe zastrzeżenia, restrykcje, rekojmie, obostrzenia — z drugiej nic, oprócz obowiązku płacenia tyle, ile właściciel zażąda i stosowania się do wszelkich jego zachceń, wszelkich despotycznych żądań i wymagań pod groźbą wyrzucenia z mieszkania — i to bez apelacji, bo lokator, podpisując cyrograf, rzeka się zarazem wytaczania procesu.

Ciekawą tę elukubrację, przejdziemy szczegółowo i postaramy się wykazać, że kontrakt taki w ręku obywatela chciwego, niezbyt sumiennego i oględnego, jest to miecz w ręku szalonego, skierowany przeciw kieszeni lokatora.

1. Lokator, wedle par. 2 ma płacić komorne „w monecie grubej srebrnej, kurs w kraju mającej”. Czy rozumiecie? Jeżeli więc lokator płaci pieniędzmi zwykłymi, to jest papierami, jeżeliby nawet wysiłił się na zebranie stu rubli kwartalnie w bilonie srebrnym, to właściciel ma najzupełniejsze prawo odrzucić papiery lub bilon, albo żądać dopłaty podług różnicy kursu, wynoszącej obecnie około 42 procent.

2. W tymże paragrafie powiedziane jest: „zapłata winna być uskuteczniłą w mieszkaniu właściciela”. Dzieje się to wprawdzie dość często, ale nieskutecznie i nie powinno stanowić kla-

wale dogodne. Drzewo rąbać można jedynie na podwórzu albo na ulicy, i to jest zapewne owo „wskazane miejsce”, którego pan A. B. nie chciał bliżej określić. Ale rąbanie drzewa na ulicy, zajmowanie chodnika, będącego własnością publiczną, na cele dogodności jednostki — właściciela domu, jest nadużyciem, którego władza policyjna nie powinna tolerować. Gdyby wszyscy właściciele domów zaczęli w tym punkcie wykonywać intencje pana A. B., to z nadejściem jesieni, przez kilka tygodni publiczność musiałaby kroczyć środkiem ulicy, bo chodniki byłyby zajęte przez trawę. Od czegoż więc jest podwórze, jeśli nie od załatwiania ekonomicznych potrzeb lokatorów? Tymczasem i w kwestyi trzepania dywanów lub odzieży, i co do rąbania drzewa widzimy, że pan A. B. uważa podwórze za jakąś rzecz nietykalną, po której lokator stąpać może chyba tak, jak turek w meczecie, to jest zdjąwszy obuwie z wielkiego respektu.

8) Tenże sam § opiewa: „Ani drzewo, ani węgle, ani też woda nie mogą być przenoszone do lokali po godzinie 10 rano”.

Zbyt wiele zajęłoby nam miejsca wyliczanie wszystkich przypadków, prowadzących mimo wolne uchybienie temu punktowi. Interes samego lokatora wymaga, aby miał opał i wodę jak najraniej, a zatem warunek ten jest zbyt czyny, a w ręku zgrzyźliwego człowieka dokuczliwy, gdyż przy ściśnięciu jego wykonywaniu, lokator nieraz byłby pozbawiony obiadu. Ale to trudno, mili lokatorowie: jeśli nosiwoda spóźni się lub zachoruje, jeżeli kucharka za mało wę-

glę, kwaterek — było to w r. 1876 — właściciel w którego domu mieszkał pisać niniejsze słowa, za 35 rubli podwyżki podatku, ścigał od lokatorów przeszło 400 rs. dając „słowo honoru”, że tylko tyle podwyższa czynsz, ile wynosi ów podatek. Pan A. B. również otwiera pole dla samowoli i nadużyć, zostawiając „uznaniu” właściciela podwyższenie czynszu, wówczas, gdy wedle ścisłej sprawiedliwości, właściciel, dając kontrakt, powinien ryzykować tak samo jak ryzykuje lokator, zmuszony nieraz zajmować przez trzy lata lokal niedogodny lub niezadowolony. Podwyżka w czasie kontraktu jest dopuszczalną tylko w razie nadzwyczajnym, gdy opłata lub kontrybucja obciążała ma wszystkich mieszkańców bez różnicy. Biorąc rzecz trochę elastyczniej, można by jeszcze zgodzić się na warunek wyraźnie określony, że: „w razie podwyższenia opłat lub podatków, suma przypadająca na dom, zostanie ściągniętą przez właściciela z lokatorów, w stosunku płaconego komornego.” Ale nie! pan A. B. zostawia to „uznaniu” właściciela i w myśl tej pięknej zasady, niektórzy właściciele w r. 1875 „uznali” za właściwe ścigać podwyżkę tyle razy, ile mieli lokatorów.

12. Ograniczenie swobody lokatora co do rozporządzania swoją własnością, zawarte jest w § 13: „Jeżeliby lokator usuwać chciał ruchomości ze swego lokalu, lub też w inny sposób zmniejszał pewność zapłaty komornego, to właściciel może go natychmiast wyrzucić, albo żądać zapłaty z góry za cały czas trwania kontraktu.”

Przezorność ta jest chwalebna, ale w skutek

13. Akcje Towarzystwa żegluga parowej po Woldze	250	„	47
14. Akcje Towarzystwa oświetlenia stołecznego.	100	„	109
15. Akcje Towarzystwa oświetlenia gazem St. Petersburga	57 r. 14 ¹ / ₂ k.		132
16. Akcje Towarz. Przędzaln bawełny	142 rs. 85 ³ / ₄ k.		140
VII. Akcje i udziały instytucji kredytowych prywatnych.			
1. Akcje St. Petersburgskiego Banku dyskontowo-pożyczkowego	250 r. kr.		219
2. Akcje Wolsko-Kamskiego Banku handlowego	250	„	149
3. Akcje Moskiewskiego Banku handlowego	200	„	103
4. Akcje Warsz. Banku dyskontowego	250	„	131
5. Akcje Warszaw. banku handlowego	250	„	131
6. Akcje St. Petersburgskiego banku międzynarodowego handlowego	250	„	173
7. Akcje Banku Ruskiego dla handlu zewnętrznego	250	„	120
8. Udziały Moskiewskiego Banku kupieckiego	5,000	„	3,958

Zatwierdzony przez Towarzystwa Ministra Finansów, 9 lipca 1879 r. następujący wykaz cen, według których akcje, obligacje i inne papiery procentowe Królestwa Polskiego będą przyjmowane na zastaw na zabezpieczenie rozkładanej na raty opłaty akcyzy od okowity w Królestwie Polskiem, na drugie półrocze 1879 roku.

DROBNE ECHA.

* Z powodu śmierci biskupa Baranowskiego, kapituła katedralna, jak donosi „Gazeta Warszawska”, wybrała z łona swego na administratora diecezji lubelskiej, księ iza Szymona Koziejowskiego, kanonika gremialnego.

Ksiądz Koziejowski trzeci kanonik teolog i sekretarz kapituły, kandydat świętej teologii, jest wychowawcą byłej Akademii duchownej warszawskiej. Urodzony dnia 28 października 1827 roku, w 1852 otrzymał święcenie. Ma więc dziś lat 52 wieku, a 27 kapłaństwa.

* Dowiadujemy się z wiarogodnego źródła, że do ministerstwa finansów przedstawiony został projekt nowego „Banku hipotecznego w Warszawie”, którego zadaniem ma być udzielanie pożyczek pod zastaw dóbr i pośrednictwo przy sprzedaży wełny, zboża i innych produktów rolnych. Kapitał zakładowy zebrany być ma w drodze akcyjnej.

* „Now. Wremja” w ostatnim n-rze donosi, że projektowana zmiana systemu podatkowego będzie powszechną, jednoczesną i bez ważnych

i przyjmować pieniędzy (Schweiggelder). Jeden z tego rodzaju moralistów, chciał się dać wybrać na posła z Galicyi do rady państwa i coś powiecie, że przewrotność obywateli wyborców miasta Kołomyi niedopuszczała do tego i każe kandydatowi śpiewać: „Któż me guldeny, któż me lzy policzył?”

Już to z powodu wyborów niemało ciekawych scen działo się w Wiedniu, a żarliwość zwolenników tego lub owego kandydata dochodziła niekiedy do takiego stopnia, że nawet chywatelki brały w niej „czynny” udział jak tego naczynym byłem świadkiem w IV-ej dzielnicy miasta, gdzie przeciw dawnemu posłowi d-rowi Scholzowi, wystąpił nowy kandydat p. Matcheko i... zwyciężył.

P. Matcheko, prezes tutejszego handlowo-przemysłowego towarzystwa, od 20 lat czynny na tem polu, niemało położył już zasługi; słusznie się mu więc ten zaszczyt należał i nie ma wątpliwości, że z godnością i z pożytkiem dla ogółu spełni swój mandat. Zresztą wprowadzenie nowych żywołów do rady państwa, było już niejako koniecznością, czemu też wyborcy w głównej części odpowiedzieli.

Pod względem stanu i zawodu pp. posłów, ciekawy jest obraz nowej rady państwa. I tak: zasiada w niej 147 właścicieli ziemskich, 57 adwokatów, 8 notaryuszów, 21 duchownych (wliczając tych jeden rabin), 17 profesorów, 36 różnych urzędników, 4 ministrów czynnych, 6 ministrów dymisyonowanych, 4 lekarzy, 4 inżynierów, 36 przemysłowców, 5 publicystów, 3 bankierów, 2 pocztmistrzów, 4 dyrektorów kolei żelaznych, dwóch sekretarzy izb handlowych, 2 kotlarzy i 1 oberzysta. Pod względem klas społe-

cznych dzieli się ogólna liczba posłów na 9 książy, 34 hrabiów, 27 baronów, 35 szlachty z przydomkami, 25 zwykłej szlachty, a reszta, to już tylko zwykli śmiertelnicy.

Tyle dostojęstwa, tyle światła, wiedzy i praktycznego rozumu, połączonych w jednym celu, skupionych we wspólnej pracy dla dobra ogółnego! Wydaje się rzeczą prawie niepodobną, by go osiągnąć nie miano!

Tak więc nauka i praca święcą w bieżącym miesiącu swoje tryumfy, tak na polu praktyki życia konstytucyjnego, jako też na niwie przygotowawczej, jaka — są zakłady naukowe. Młodzież zajęta przygotowaniem do egzaminów i samymi egzaminami; to też rzadko ją teraz spotkać na ulicy. Z liczby moich młodych przyjaciół wielu już przebyło ten ważny termin i sposobi się do nagrody za całoroczne trudy — do wyjazdu na wakacje.

Przy tej sposobności, niech mi wolno będzie wspomnieć o najmłodszym z młodych. Trzynasto-letni Kazimierz Twardowski, syn Piusa i Malwiny Twardowskich, zamieszkałych w Wiedniu, uczeń trzeciej klasy gimnazjalnej w akademii „Theresianum”, od lat trzech pierwszy wśród 63 uczniów swojej klasy, otrzymał i w tym roku pierwszą nagrodę. Znakomity to ze wszech miar chłopiec, a profesorowie dosyć się go nachwalić nie mogą. Talent, pilność i wytrwałość, idą tu o lepsze, to też wszystkie przedmioty nauki zarówno mu są przystępne; najwłaźniejszym zaś jest, że rozwój umysłowy nie odbywa się ze szkodą rozwoju fizycznego, bo Kazio obok nauki, bynajmniej nie jest obojętny na rozrywki właściwe swojemu wiekowi i jak pierwszym tak i drugim oddaje się duszą i ciałem.

W tej chwili buja swobodnie nad Dunajcem w uroczych okolicach Nowego Sącza, dokąd go wuj na wakacje zaprosił. Szczęśliwy chłopiec! Szczęśliwsi rodzice, których Bóg takim dzieckiem pobłogosławił!

Akademia, o której wspominałem, jest bezsprzecznie wzorem wszystkich instytucji wychowawczych w Austrii. Założyła ją cesarzowa Marya Teresa w r. 1748, w czasach kiedy wychowanie dzieci szlacheckich w Austrii, ograniczało się albo na prywatnej nauce w domu, albo w korporacji paziów dworskich. Marya Teresa wyposażyła akademię zmianieniami fundacyami i wyznaczyła kilkanaście burs dla dzieci szlacheckich, z których też po dziś dzień rodziny szlacheckie bez różnicy narodowości korzystają. Theresianum stoi obecnie na wysokości pierwszorzędnego zakładu wychowawczego i niejedną już znakomitość zawdzięcza swojej późniejszą sławę pobieranym w niem naukom.

Oprócz przedmiotów szkolnych, języków obcych, muzyki, rysunków, gimnastyki, szermierki, konnej jazdy i t. p. uczą tu wszystkich języków, używanych w austriacko-węgierskiej monarchii. Ogólna liczba uczniów w tym roku wynosiła 464, dzielących się według narodowości na 262 Niemców, 69 Węgrów, 22 Polaków, 8 Czechów, 4 Serbów, 4 Kroatów, 10 Włochów, 2 Rumunów i po jednym Bułgarze i Słowencie, a według wyznania na 328 rzymsko-katolickich, 14 grecko-katolickich, 33 protestantów i 11 starokatolickich.

Zakład ten stoi pod opieką mianowanego przez cesarza kuratora. Obecnie jest nim pan Schmerling, były minister; dyrektorem zaś rad-

ca dworu Aleksander Pawłowski. Klasy podzielone na izby (Camerate), zostają pod opieką profesorów, których jest 22; profesorów zaś w ogóle 46. Theresianum posiada własną bibliotekę i własne gabinety dla nauk przyrodniczych.

W wewnętrznym i zewnętrznym urządzeniu sal wykładowych, sypialni, jadalni i oddziału dla chorych, dużego ogrodu, pływalni, ujeżdżalni, — zgoła wszędzie panuje wzorowy ład i porządek. Zabudowanie, położone w jednej z najzdrowszych części miasta, na Wiedniu, przy ulicy Favoritenstrasse i Theresianum-gasse, w najbliższym moim sąsiedztwie, a zwłaszcza obszerny ogród, jest częstym celem moich wycieczek. Tam z całą przyjemnością przypatruję się w godzinach rekreacyjnych, niewinnej swawoli młodzieży szkolnej, różnego wieku, szczególnie zaś ćwiczeniom wojskowym (uczniowie są umundurowani i uzbrojeni) i gimnastycznym. Popis tych ostatnich jaki się odbył niedawno przed liczną zebraną publicznością, zyskał poklask ogólny, a prawie wszyscy najęźsi w naukach dowiedli i na tem polu prawdziwości zasady: „In corpore sano, mens sana.”

Kiedy już mowa o gimnastyce, wypada mi wspomnieć o lincoskoku europejskiej sławy, produkującym się niedawno w Praterze. Bohater z Mississippi m. James Gaitlic, który za przykładem sławnego Blondina, przechodził kilkakrotnie na linie wodospad Niagary, zamierzał produkować się tu nad kanałem Dunaju, na co jednak, dbała o życie ludzkie policja nie zezwoliła. P. Gaitlic występował więc w tak zw. parku Hornicka w Praterze, za pozwoleniem zwierzchności, na linie długości około 400 metrów, a

zawieszoną na wysokości czterech pięt. Siatka wyciągnięta pod liną, ma go zabezpieczyć od złamania karku. Niemniej przeto produkcje jego wzbudza podziw i przestrach, tem bardziej, że na domiar wróż, które wywołuje, zapowiada, że przejdzie po linie z zawieszanymi oczyma i w koszykach na nogach; nadto przeniesie na plecach jedną damę i jednego mężczyznę, później przewiezie tę samą damę po linie w taczkach, mając sam spętane nogi kajdanami! Nie są podobne przedstawienia czynnym i biernym udreczeniem zwierząt — dla zapobieżenia czego istnieją w Wiedniu dwa towarzystwa? Pan Gaitlic tymczasem wzywa w szranki wszystkich możliwych rywali, oferując każdemu 1,000 zlr. nagrody, który go w jego artyzmie wyprzedzi. Ztąd wybiera się do Pestu, gdzie zamysła przejść Dunaj na wysokości 100 metrów i długości 1 kilometr. Ha, szczególnie podroży!

Zamknijmy oczy na te karkołomne produkcje i skierujmy wzrok na twory młodego pokolenia w akademii sztuk pięknych. W tych dniach właśnie zakończył się kurs tegoroczny i odbyło się rozdanie nagród. Za najlepiej wykonaną kompozycję: „Odysseusz z synami Antioleosa na polowaniu na dziki” otrzymał złoty medal jako pierwszą nagrodę, p. Jan Styka, lwowianin; stypendyum zaś na utwory rzeźbiarskie, lwowianin, Tadeusz Błotnicki, a nagrodę wyjątkową za rysunki, krakowianin, p. Reichan. W ogóle zwycięzcami tegorocznego konkursu są polacy i węgry. Prace ich są obecnie wystawione w salach akademii, a w następnej kronice złożę z nich szczegółowe sprawozdanie, równie jak z kilkuset przedmiotów, wystawio-

odstępstw dla jakiegokolwiek części państwa.

Taż gazeta dodaje, że mimo usilnej pracy komisji podatkowej, niepodobna nawet przewidzieć, kiedy sprawa reformy podatkowej będzie choć w części ukończoną i wniesioną do zatwierdzenia w drodze prawodawczej.

* Słyszeliśmy, że w sferach rządowych zaprojektowaniem zostało urządzenie „wspólnych mieszkań” dla uczniów gimnazjalnych, nie posiadających na miejscu rodziców.

Przy mieszkaniach takich znajdowałby się dozorca z ramienia władzy edukacyjnej.

* Z ogłoszonych świeżo sprawozdań dróg tutejszych liczba pasażerów w ciągu pierwszych 7 miesięcy roku bieżącego zmniejszyła się w stosunku do roku zeszłego, na drodze żelaznej warszawsko-wiedeńskiej o 23,810 osób, czyli blisko o 20 1/2%, a na drodze żelaznej warszawsko-bydgoskiej o 16,248 osób, czyli około 10%.

* W Radomiu utworzoną została, na przedstawienie generał-gubernatora, nowa posada budowniczego miejskiego.

* Dowiadujemy się, że Magistrat m. Warszawy przedstawił do Ministerstwa spraw wewnętrznych, kilka podań mieszkańców m. Warszawy o założenie sali licytacyjnej w naszym mieście.

* Powatpiwanie nasze o wiarygodność pogłoszek, donoszących o oddaniu spraw rozwodowych pod jurysdykcję trybunałów cywilnych, okazało się uzasadnionem.

Dowiadujemy się bowiem z wiarygodnego źródła, że projekt odnośny, jako niezgodny z duchem prawa kanonicznego przez rząd odrzuconym został.

* Wczoraj za rogatkami Powązkowskimi wybuchł pożar w drewnianym zabudowaniu, gdzie mieścił się sklepik z naftą.

Ponieważ płomienie wybuchły w sklepiku i dostały się do składów nafty, ogień trwał do rana i zabudowanie spłonęło.

Ratunek był bardzo utrudniony, z powodu wazkiego przejścia na ulicy zastawionej kamieniami i ceglami nowobudującego się domu.

Podczas ratunku straży, w jednym miejscu dach zawałił się nagle, skutkiem czego dwaj strażacy oddziału 4-go spadli na ziemię i potłukli się mocno, tak że jeden z nich musiał być odwieziony do szpitala.

* W sobotę w Dolinie Szwajcarskiej odbył się zapowiadany koncert orkiestry p. Mannsfelda, złożony z utworów samych polskich kompozytorów.

Publiczność z prawdziwą przyjemnością słuchała nader urozmaiconego programu, który między innymi obejmował uverturę z „Gwardii” Hertza, symfonię p. Brzowskiego, której finale jest bardzo piękne, a cały utwór odznacza się dobrą instrumentacją, dalej „Legendę” H. Wieniawskiego, wykonaną starannie przez p. Sitta i „Zawieruchę”, oberek p. Lewandowskiego trzykrotnie powtarzany, duet na harfy wykonany przez pp. Pistorównę i Mannsfeldównę — poloneza z „Hrabiny” Moniuszki, jak i znanego z dawniejszych koncertów „Mistrza Twardowskiego” Münchheimera i kilka innych utworów.

Koncert przy pięknej pogodzie powiódł się

szego wyścigu stanęło dwie łodzie Castor i Polux, i ostatni zwyciężył mając za sternika p. E. Jachnikowskiego, za wiosłarzy pp. Świerczewskiego, Pfeiffra, Temlera, M. zum Busch'a.

W drugim wyścigu dwóch łodzi grenlandzkiej, zwyciężyła Union. Sterował p. Riedel.

W trzecim wyścigu mierzyli się Emma i Nadzieja. U mety stanęła pierwsza Emma z sternikiem p. H. Jakobsohnem.

W czwartej gonitwie dwu sześciowiosłowych łodzi Mewa i Ariadna, wiosłowanych przez amatorów, zwyciężyła Mewa, wypłynawszy z pod mostu cytadelowego o god. 5 m. 28, a przybijając do mety pod most Zamkowy o godz. 5 m. 46.

Wyścigom przyglądał się także JW. generał hr. Kotzebue.

Po wyścigach w salach „Yacht-Klubu” trwała zabawa do późnej nocy.

* Stan zdrowia ciężką złożonego chorobą (róża w nodze) księdza kanonika metropolitalnego, jubilata Dietricha, po dokonanej operacji, znacznie się polepszył.

* Obszerny plac „Okólnikiem” zwany na końcu ulicy Ordynackiej obok Instytutu muzycznego do brabiego Ludwika Krasińskiego należą, równo z wiosną zabudowanym zostanie, w miejsce nędznych kłitek, kilkoma dużymi kamienicami, o pięknym widoku na Wisłę, w świeżym i zdrowym powietrzu.

* Pan Jan Mieczkowski, znany przemysłowiec właściciel i kierownik zakładu fotograficznego, obdarzony został w tych dniach orderem korony żelaznej.

* Onegdaj rozpoczęły się lekcje w rządowych średnich zakładach naukowych.

* Jutro na dochód rodziny po ś. p. Feliksie Szoberze, dane będzie w Eldorado przedstawienie.

Nie wątpimy, że warszawianie, którzy tyle chwil wesołych zawdzięczają zawczasie zgastemu autorowi „Podróży po Warszawie”, licznie się zbiórą na to przedstawienie.

* Z teatrzyków.

W Alhambrze codziennie grywany „Szatan” (operetka z muzyką Souppego) ściąga licznych widzów do tego teatrzyku.

Pisząc o wykonaniu „Szatana”, po raz pierwszy, zaznaczyliśmy już dobre wyuczenie chórów i prowadzenie orkiestry przez jej dyrektora p. Baltzarkę, dziś dodać musimy, że werwa, z jaką artyści Alhambry grają „Szatana”, nie prawie do życzenia nie zostawia, a panie Wierzbicka i Bauman, oraz pp. Szymborski, Lidke i Sosnowski, za swą pracę wynagradzani są hucznymi oklaskami.

Wkrótce na scenie Alhambry, ukaże się komedia, przerobiona z francuskiego przez Lucyanę Siemięńskiego p. t. „Bankierzy warszawscy”, w przyszłym zaś tygodniu, operetka Straussa „Cyganka”.

W Eldorado p. Doroszyński we środę wystawi „Tajemnice ludu”, dramat tłumaczony z francuskiego. Siły liryczne towarzystwa eldoradowego, uczą się „Żaków” opery Kazimierza Hoffmana.

Belle-Vue zapowiada nową operetkę „Boccacio”, która w Wiedniu cieszy się wielkim powodzeniem.

miały pokosy, w wielu jednak miejscach w mojej okolicy, przez nawałnice, powodzie, obrywanie się chmur, zmulone, wydały tak nędzne siano, że to jedynie tylko na podściółkę zdaniem być może — cała nadzieja w potrawach, jeżeli Bóg da pogodnie je sprzątnąć.

Do całej wyżej opisanej prowincjonalnej naszej biedy, przybywa jeszcze jedna okoliczność, psująca każdemu najlepszy humor. Od niepamiętnych czasów, podczas choroby, musieliśmy posyłać o kilkanaście wiorst po lekarza, którego często nie zastało się w domu — była to przykrość nie mała, do której jednak przyzwyczailiśmy się z konieczności i leczyli się jak mogli. W roku bieżącym, pomimo kwaśnego powietrza, jesteśmy dosyć zdrowi; — przy zdrowiu, apetyt mamy niezły, ale cóż? — kiedy wołowina, ów najgruntowniejszy fundament posiłków naszych, dochodzi do bajecznych cen, a nawet można powiedzieć, że za żadną cenę jej nie dostanie, bo rzeźnicy zupełnie zawiesili rzeźnięcie bydła, częstując nas wydmuchaną z ośmioldniowego stworzenia cieleciną, albo stokfiszem z barana, który dla mokra i zimna podpaść się niemógł.

Jeżeli który z mięsodawców dobieje z miłosierdzia chudego ciotka na jakie wielkie święto, to befszytk z niego, za żywota jeszcze przy robocie batem i kijem wybity, w żaden żywy sposób ugryzionym być nie może. Jeżeli u nas nie wskrzesi się zaniechany chów opasowego bydła i owiec, — bądźmy jak kartuzi pościć przez 365 dni w roku, — bez ryb — bo i tych u nas nie ma, — a gdy jeszcze ziemniaki i kapusta niedopiszą, ciekawym bardzo, co będzie my jedli?

Przewidywany przezemnie ów post uniwersalny, dotknie nie tylko prowincję, ale i mieszkańców większych miast; ani gęsi, ani indyka, ani kaczki, ani kurczęcia, ani masła, ani sera, ani nawet jaja, posłać wam nie będziemy mogli, bo tu na każdym jarmarku w małych nadgranicznych miasteczkach, wysłani deputaci i ajenci, w dalsze nawet strony wykupują wszelaki drób i wszelkie artykuły żywności i wysyłają do Prus — na czem, z powodu niskiego kursu rubla, doskonale wychodzą — oglądając mieszkańców małych miasteczek, którym dawniej wieśniacy artykuły żywności zbywali.

Dawniej, sukna, perkale, płótna, perkaliki, Przenosiły na plecach do nas szwarcownik, Cukier, kawę, tytoń, cygara, tabaki, Centnarami do kraju — lały nam prusaki; Dziś skończywszy nareście handel znakomity, Nie nam nie przyszło już, oprócz okowity, A w dodatku agentów do naszego kraju, Co nawet kureczkę kupią, choćby jeszcze w jaju. Dziw, że Niemcy, kraj pierwszy z całej Europy, Co z ziarnem najpiękniejszym zbiera z pola snopy, Co ma zwierząt domowych, pierwsze w świecie rasy, Najwspanialsze o grody, najpiękniejsze lasy, Nie może produkować dla swojej krainy, I dla swoich landsmanów — zadosyć gęsin.

* Dnia 25 sierpnia 1807 roku, a więc dziś lat temu 72, umarł Franciszek Książnin, poeta, pochowany w Końsko Woli.

* „Korespondent Płocki,” pismo, którego zalety niejednokrotnie podnosiliśmy w „Echu” zyskał stałego korespondenta z Warszawy, który widocznie, kryjąc się pod pseudonimem „Weredyka z nad Wisły,” tnie, trzeba przyznać, prawdę, na prawo i na lewo. Rąbie piórem jak szablą, sztuką krzyżową, ale nie bez żółci. W pierwszej swej korespondencji, zatytułowanej „Więści z Syreniego Grodu” zarzuca Warszawianom, że ich korespondenci, zaty-

gretowego morga. Rzecz prosta, dodaje tenże rolnik, że na lepszym gruncie rezultat byłby bez porównania wyższym. Na powyższe szczególnie zwracamy uwagę naszych ziemian. Przy wznoszącej się coraz wartości ziemi i drożyznie robotnika, przy wzrastających wymaganiach, należy też starać się podnosić dochód z ziemi, nawet z tych jej kawałków, które od lat niepamiętnych jako nieużytki figurowały.

* Wczoraj przy ulicy Nowolipki w domu Nr. 40, żona żołnierza urlopowanego, Katarzyna Majewska, zmarła nagle. Śledztwo się prowadzi.

* Niejaki Ignacy Zemiński, towarzyszący pogrzebowi swego znajomego, na cmentarzu Powązkowskim, w dniu wczorajszym, upadł bez przytomności i zmarł nagle.

* Wczoraj przy ulicy Gęsiej, w domu Nr 4, Józefa Restela, służącego, będąc w stanie nietrzeźwym, uderzyła ręką w okno, w skutek czego szkło poprzetrzymało jej żyły w prawej ręce. Pokaleczoną odesłano do szpitala Dzieciątka Jezus.

* Z powodu niezadawalniającego stanu przyborów wagowych na kolejach, minister dróg i komunikacji wydał niedawno okólnik do rad zarządzających i zarządów dróg żelaznych z wezwaniem o wzmocnienie nadzoru nad przyborami do wagi. Głównym niedostatkami dzisiejszego stanu jest niejednostajność wag, tak, że towar przeważony na wagach kilku stacji lub dróg, wykazuje bardzo wybitne różnice. W razie więc kradzieży lub ubytku, skontrolowanie różnicy wagi okazuje się bardzo trudnem.

* Czytamy w „Przyrodzie i Przemysle” o nowem zastosowaniu telefonu — zgadnijcie gdzie?.. w kościele!..

W mieście Mannsfeld w stanie Ohio w Ameryce północnej, urządzono telefon w kościele kongregacyonistów, naprzeciw kazalnicy, a ukryto go tak w pośród ozdób kwiatowych, że nikt tego dostrzedz nie zdoła. Tymczasem druty od niego przeprowadzono do mieszkań zgrzybiałych i nie mogących chodzić współwyznawców. Każdy wyraz kaznodziei łatwo słyszeć się daje w pokojach, do których druty dochodzą i tym sposobem pobożni, nie mogący być w kościele, słuchem uczestniczą w nabożeństwie.

* Nakładem księgarni J. Otto w Pradze, zaczęła wychodzić w czeskim przekładzie obszerna „Zoologia” d-ra A. E. Brehma, p. t. „Życie zwierząt”.

Dzieło rzeczzone d-ra Brehma napisane w języku niemieckim i wyszło z druku między 1864 — 1869 r., zyskało powszechny rozgłos w świecie naukowym i ogólny poklask publiczności, czego najlepszym dowodem, iż w tymże języku rozeszło się dotychczas kilka już wydań. Obecnie przetłómaczone na język czeski, wydaje wspomnianą księgarnia zeszytami. Każdy zeszyt obejmuje jeden dział skończony. Mamy przed sobą zeszyt pierwszy, mieszczący „Zwierzęta ssące” i przyznać musimy, że wydanie nader jest staranne i tanie (zeszyt 60 centów), a ilustracje bardzo liczne i bardzo wspa-

niałe. Dzieło d-ra Brehma, napisane z sumiennos-

cią i ścisłością, z dodatkiem przydaniem dzisiejszych monet i pamiątek, oraz dokument paraginowy dzisiejszej restauracji.

Krynica 23 sierpnia. Po dzień 17 sierpnia było tu 1253 rodzin, składających się z 2262 osób.

Praga 23 Sierpnia. „Bohemia” donosi, iż celem podróży hr. Taaffe do Ischl było naklonienie hr. Andassy'ego do pozostania na stanowisku kanclerza. Między ministrami przyszło do zupełnego porozumienia.

Berlin 23 sierpnia. „Reichsanzeiger” ogłasza nominację Seydewitz'a na prezydenta Szlązku.

Ateny 23 sierpnia. Przybył tu pełnomocnik turecki Tewfik effendi.

Sofia 23 sierpnia. O godzinie 3 w nocy przy silnym wicherze wybuchł pożar w koszarach artylerii. Koszary wraz z wieloma sąsiednimi budynkami spaliły się do szczytu. Liczne zapasy, broń i konie spalone, a podczas pożaru eksplodowały granaty w liczbie stu, w miejscu tem złożone.

Konstantynopol 23 sierpnia. Wczoraj miała miejsce pierwsza konferencja tureckich i greckich pełnomocników w sprawie greckiej. Konferencja trwała półtorej godziny, a wypełniały ją przedewszystkiem wstępne formalności. Dzień przyszłej konferencji nie jest jeszcze naznaczony.

Pera 22 sierpnia. Przy rokowaniach z Grecją weźmie udział trzech tureckich generałów sztabowych z głosem doradczym. Hussein basza oczekiwany jest w Nowym Bazarze. Tamże koszary kawalerii zostały opróżnione, a załoga rozlokowana w okolicy.

Paryż 22 sierpnia. Wczorajsze zamieszanie w Palais Royal jest bez większego znaczenia. Porządek został wkrótce przywrócony, a zatrzymane przez policję osoby wolno puszczono.

Odpowiedzi od Redakcyi.

Prenumeratorem „Echa.” Już sami zwróciliśmy na to uwagę.

Telegramy.

(za pośrednictwem Agencji Rudolfa Okręta).

Paryż, 23 sierpnia. Król hiszpański przybył wczoraj do Arcachon, gdzie powitany został przez ambasadora Molinsa i przez władze cywilne i wojskowe.

London, 23 sierpnia. Chelmsford otrzymał wielki krzyż orderu podwiązki.

Lublana, 23 sierpnia. Przeciwnicy politycy słowiańskich żądającej rozwiązania sejmiku Krainy, zaprotestował wydział krajowy, wyrażając równocześnie nadzieję, że rząd będzie bronił reprezentacji kraju przeciw nadmiernym atakom partji.

Cattaro, 23 sierpnia. Jussuf bej, dyrektor wojny ligi albańskiej wyjechał do Mitrowicy na konferencję z Husni baszą.

Cetynia, 23 sierpnia. Książę Mikołaj otrzymał od tronu austriackiego uwiadomienie, że cesarz austriacki gotów jest przyjąć go u siebie. W skutek tego książę wyjeżdża dnia 27 lub 28 b. m. do Wiednia. Książę Mikołaj motywuje życzenie swoje złożenia wizyty cesarzowi Austrii w ten sposób, że jako pierwszy przez kongres europejski uznany władca niepodległy swego kraju, czuje się w obowiązku podziękować cesarzowi za współudział w dziele oswobodzenia i wyrazić mu sympatję Czarnogóry.

H. Wiemawskiego, wykonana starannie przez p. Sitta i „Zawieruchę“, oberek p. Lewandowskiego trzykrotnie powtarzany, duet na harfy wykonany przez pp. Pistorównę i Mannsfeldównę—poloneza z „Hrabiny“ Moniuszki, jak i znany z dawniejszych koncertów „Mistrza Twardowskiego“ Münchheimera i kilka innych utworów.

Koncert przy pięknej pogodzie powiódł się bardzo dobrze z ogólnym zadowoleniem licznie zebranych słuchaczy.

* Stosownie do ogłoszeń zamieszczonych w pismach codziennych, w d. 22 i 23 b. m. odbyła się powtórna próba porównawcza na polach folwarku Służewiec z pośpiesznikiem p. St. Ławickiego. Przeorywano w poprzek trójskibowcem Cichowskiego podorywkę przerosniętą niebronowaną na 5 cali głębokości i wyorano 190 pretów kw. w ciągu godziny. Przeorywano tymże pługiem na 8 do 9 cali głębokości pole po mieszance, zorane, zabronowane i odleżałe i wykonano 160 pretów kw. w ciągu godziny. Podorywano ściernisko pszenne w ziemi gliniastej na 5 cali głęboko, zorano około 70 pretów kw. w przeciągu pół godziny. Przeorywano czteroskibowcem na 4 do 5 cali głębokości pola po mieszance, skiby były bardzo dobre i orka gładka. Następnie przeorywano w poprzek pole uprawione pod pszenicę skruszacem lubelskim, chodząc lekko i pośpieszniej aniżeli pługi, chociaż rola była dość zamęczyszczona. Z tych prób wynioskować można, że przez zastosowanie pośpiesznika wyorać trójskibowcem można średnio 150 pretów na godzinę, czyli dziennie na głębokość 8 cali morgów pięć, przy użyciu czterech koni i jednego człowieka; przypuściwszy jednak różne gorsze warunki, otrzymamy średnio morgów cztery. Trzy więc pługi z użyciem pośpiesznika wyorać mogą od 12 do 14 morgów dziennie, to jest tyle, ile zrobić można pługiem parowym Foulera, który kosztuje łącznie z lokomobilami i przyrządami około 20,000 rs. Pośpiesznik więc na polach oczyszczonych z kamieni, ważne może świadczyć usługi.

* Z teatru.

W sobotę odbyła się pierwsza czytana próba, z komedii w 5-ciu aktach p. t. „Mieszczanie na prowincyi“ (Małomieszczanie) przez Sardou, w której grać będą panie: Rakiewiczowa, Ostrowska, Deryng, Lebrun, Mazurowska, Czaki, Gilska, Mińska i Oswald; panowie: Rapacki, Ostrowski, Tatarkiewicz, Szymanowski, Grzywiński i Grubiński.

* Wczoraj na Wiśle, w oczach licznie zgromadzonej publiczności, odbyły się wyścigi urządzone staraniem tutejszego „Yacht-Klubu.“ Wyścigów jak wiadomo było cztery. Do pierw-

nych w Kunstvereinie, ofiarowanych Najj. Państwu na cześć ich srebrnego wesela.

Tu wspomnę tylko o sprawie adresu miasta Lwowa, wykonanej w zakładzie introligatorskim pana Ludwika Wierzbickiego we Lwowie, która powszechną na siebie zwraca uwagę. Jest to ręczna robota z dwóch gatunków skór o nadzwyczajnie wdzięcznej mozaice w pięciu kolorach. Wyroby p. Wierzbickiego coraz szerszy znajdują rozgłos, a zakład sam idzie o lepsze ze wszystkimi zagranicznymi współzawodnikami.

W. J. A. Szpot.

W Eldorado p. Doroszyński we śróde wystawi „Tajemnice ludu“, dramat tłumaczony z francuskiego. Siły liryczne towarzystwa eldoradowego, uczą się „Zaków“ opery Kazimierza Hoffmana.

Belle-Vue zapowiada nową operetkę „Boccaccio“, która w Wiedniu cieszy się wielkim powodzeniem.

* Rozczarowanie... autentyczne.

Pan X. kancelista, otrzymał w tych dniach, pocztą miejską, listek, kobiecą ręką pisany i wzywający go na 8-ą wieczorem do saskiego ogrodu.

Punkt schadzki, to jest aleja i ławka, były wymienione najdokładniej; brakowało tylko pod listem nazwiska, a nawet drobnostki — imienia.

Nie wstrzymało to pana X. który doznając pewnych przeszkód w projektach matrymonialnych, mniemał, że ładna czarnooka Kazia, pragnie się z nim rozmówić w sekrecie przed rodzicami.

Naregulował tedy zegarek podług ratusza, ubrał się jak mógł najpiękniej, kupił wonny bukiecik i punkt o ósmej staje przed oznaczoną w liście ławką.

Niestety! zamiast nadobnej Kazi, zastaje siedzącego męża, który do niefortunnego kochanka odzywa się w te słowa:

— No, co to jest? ja pana nigdy w domu zastać nie mogę, do biura szwajcar nie puszcza, a pan nie płaci ani raty, ani procentu. To ja musiałem posłać do pana taki list, co by pan przyszedł się ze mną zobaczyć...

O dłużnicy! nie ufajcie listom, choćby ręką niewieścią pisanymi!

* Repertuar Teatrów Warszawskich na bieżący tydzień.

Teatr Letni.

Poniedziałek: Kwiat z Tlemcenu, Jestem zabójcą i Teatr amatorski.

Wtorek: Ernani.

Środa: Król Lear (występ p. Ładnowskiego).

Czwartek: Hugonoci.

Piątek: Przed ślubem (występ p. Ładnowskiego).

Sobota: Pieszczoszek i Kosa i kamień.

Niedziela: Ciężka próba, Ciekawość pierwszego stopień do piekła i W Alpach.

* Echo z Mzurowa o. l. Ex-Bociana.

Najspokojniejszego rolnika, święta cierpliwość opuścić musi przy zbiorach w roku bieżącym. Nie sprzątamy, ale kradniemy własną naszą pracę z pola, bo inaczej operacyi tegorocznej podczas zniw nazwać nie można.

Od 1-go lipca dwóch dni nie było pogodnych jeden po drugim — zboże złożone do stodół, nie wszystko zupełnie suche; — pozostawione na garściach, pomimo ciągłego przewracania, wiążą na małe snopki i stawiania, zaczyna porastać, a chociaż na wiosnę urodzaj wszelkiego ziarna nieźle nam się przedstawiał, sprzęt tegoroczny, zawieść może wszelkie nadzieje. Do tego wszystkiego ziemniaki z nacią, wszędzie już poczerńniały, gniją; — kapusta, z powodu braku słońca, wyrasta w liście, nie wiążąc się w głowy, ani w główki. Dwa te najważniejsze artykuły żywności biednego ludu, można dziś zapewnić, że chybą; — wpłyną prawda bardzo na podniesienie cen ziarna — ale, co będą jeść ubodzy?

Łąki, jakkolwiek w roku bieżącym obfite

zalety niejednokrotnie podnosiliśmy w „Echu“ zyskał stałego korespondenta z Warszawy, który widocznie, kryjąc się pod pseudonimem „Weredyka z nad Wisły“, tnie, trzeba przyznać, prawdę, na prawo i na lewo. Rąbie piórem jak szablą, sztuką krzyżową, ale nie bez żółci. W pierwszej swej korespondencji, zatytułowanej „Wieści z Syreniego Grodu“ zarzuca Warszawie oziębłość w oddaniu ostatniej czci śp. K. W. Woycickiemu.

Powtarzamy, jest w tej korespondencji wiele prawdy, — wiele serca bólu i żalu, ale nie bez żółci. Trochę za ostro, za ostro!!

* Nie od rzeczy będzie zaznaczyć, że w ostatnich czasach pojawiły się fałszywe bursztyny, które na pierwszy rzut oka trudno odróżnić od prawdziwych.

Nic by w tem jeszcze nie było tak bardzo złego, że sztuka naśladowstwa doskonali się; ale owa kompozycja, złożona z kopalni, kamfory i terpentyny, zawiera prócz tego części składowe szkodliwe i jak badania lekarskie orzekły, wywiera szkodliwy wpływ na zdrowie. Wartość zaś rzeczywiście tych imitacji jest 20 — 30 razy mniejszą od prawdziwego bursztynu, dla tego nowy wyrób upowszechnia się dość szybko. Na szczęście znamy dwa sposoby rozpoznania tych imitacji.

Pierwszy polega na tem, że położywszy dany wyrób na gorącej płycie, po paru minutach już takowy się topi, podczas gdy prawdziwy bursztyn przedstawia silniejszy opór działaniu wyższej temperatury.

Drugi sposób, jest jeszcze ściślejszy. Przedmioty wyrobione z imitacji, po zanurzeniu ich w siarku węgla, tracą w jednej prawie chwili połysk, stają się tłuste w dotknięciu i nakoniec miękną tak dalece, że dają się drapać paznokciem, kiedy prawdziwy bursztyn wytrzymuje bez zmiany działania siarku węgla, t. j. nie zmienia się wcale. Wreszcie, bursztyn fałszywy rysuje się od lekkiego naciśnięcia rękami, prawdziwy zaś nie, o czem każdy właściciel cygarnicy lub fajki z bursztynem, łatwo się może przekonać.

* Jednem z najważniejszych, a zarazem najtrudniejszych zadań rolnika jest korzystne wyzyskanie takich piaszków, które żyto bardzo liche, a kartofli wcale nie rodzą. Ziemia podobna, z małym wyjątkiem, w większych lub mniejszych kawałkach znajduje się wszędzie. Obsiewamy je łubinem, nieosobliwie, zrazu zwłaszcza, udającym się — obsadzamy bulwami, albo zostawiamy jako nieużytek. Otóż ziemia, na której chybia żyto, kartofle, łubin, — ziemia zalekka nawet dla bulwy, nadaje się wyborze do uprawy mianem: „królowej piaszków“. Dodajmy, że odkrycie to zrobiono ostatnimi dopiero czasy.

Nieulega żadnej wątpliwości, że ziarno to należy do najpożyteczniejszych płodów ziemi. Dr. Lugenthal utrzymuje nawet, że kasza z niej przewyższa wszystkie inne pod względem smaku. Nadto drobne pasie się niesłychanie mąką, słoma zaś i plewy są najwyborniejszą karmią dla bydła. Manna udaje się na każdym gruncie, z wyjątkiem gliniastych. Na lotnym nawet piasku dostateczne ma dawać jeszcze rezultaty.

Pewien doświadczony rolnik w Czechach, zasiał, jak donosi, pół hektara piasku lotnego mianą i zebrał 10 hektolitrow ziarna, co mniej więcej wynosi siedm i pół korca z naszego 300-

nie przeliczone na język czeski, wydaje wspomnianą księgarnia zeszytami. Każdy zeszyt obejmuje jeden dział skończony. Mamy przed sobą zeszyt pierwszy, mieszczący „Zwierzęta ssące“ i przyznać musimy, że wydanie nader jest staranne i tanie (zeszyt 60 centów), a ilustracye bardzo liczne i bardzo wspa- niałe.

Dzieło d-ra Brehma, napisane z sumiennością i ścisłością naukową, a mimo to utrzymane, że się tak wyrazimy, na stopie popularnego wykładu, byłoby i w naszym języku pożądanym nabytkiem — gdyby znalazł się tłumacz i... wydawca.

ECHA TELEGRAFICZNE.

Kraków 23 sierpnia. Dziś przejechał przez Kraków ks. Wincenty Popiel, biskup wrocławskokaliski w przejeździe do rodziny. Na spotkanie dostojnego pasterza wyjechał do Oświęcimska ks. biskup Dunajewski. Ks. biskup Popiel odwiedził kościoły rodzinnego miasta, w którym nie był od lat dziewiętnastu, wyjechał do Ruszczy, gdzie w domu brata p. Pawła Popiela zgromadzona oczekiwała go rodzina.

Kraków 25 sierpnia. Dziś o godzinie 5-ej po południu odbędzie się w sali radnej posiedzenie pełnej Rady miejskiej. Na porządku dziennym jest wniosek komisji uporządkowania miasta i wzmocnionej sekcji skarbowej.

Kraków 24 sierpnia. Komitet jubileuszu J. I. Kraszewskiego odbył onegdaj posiedzenie, które kilka godzin trwało. Uchwalony został ostatecznie program jubileuszu.

Kraków 24 sierpnia. Dziś o godzinie 3 po południu w Muzeum techniczno-przemysłowem odbyło się walne zgromadzenie Towarzystwa rybackiego. Za staraniem p. Eug. Beneska, starosty w Jarosławiu zawiązuje się tamże dla Sanu i jego przytoków oddział Towarzystwa, do którego przystąpili już książę Jerzy Czartoryski, hr. St. Zamoyski, hr. W. Koziebrodzki i wielu innych obywateli. Bochnia zaś za przyczyną księdza kan. d-ra W. Grzegorzka utworzyła oddział dla Raby i wód okolicznych. Oddział bocheński jest w tem korzystnem położeniu, że właściciel Słotwiny pan Ant. Marfiewicz zezwolił mu korzystać z swego zakładu rybnego w Słotwinie, wybornie do chowu ryb urządzono, nadto przyjął do służby w tym celu fachowo wykształconego rybaka p. St. Treszkę. Członkowie obu tych oddziałów, oraz oddziału stanisławowskiego, który p. Hendrychowski zawiązał, zażądali od Towarzystwa rybackiego ustanowienia oddziałów na pierwszym walnem zgromadzeniu Towarzystwa.

Kraków 24 sierpnia. Obecnie zwiedza okolice Krakowa p. Napoleon Orda, znakomity rysownik i wydawca Album historycznego dla zapamiętania teki swej i przygotowania dalszej seryi albumu, mającego objąć piękniejsze widoki Galicji i zabytki jej historyczne.

Krzeszowice 23 sierpnia. W roku 1821 postawiono na kościele parafialnym w Tenczyнку kosztem hrabiów Alfreda i Artura Potockich, sygnaturkę czyli wieżę, która z powodu wielkiego jej zniszczenia i zagrożona upadkiem została teraz rozebrana, a staraniem obecnego proboszcza ks. d-ra Wincentego Smoczyńskiego na nowo zostanie postawiona. Po zdjęciu gałki znaleziono w niej kilkanaście monet z czasów Zygmunta III, Jana Kazimierza, Augusta III, Aleksandra I cesarza Rosyjskiego, Napoleona I, dwóch banknotów z czasów Tadeusza Kościuszki i kilkanaście drobnych monet miedzianych, mapę gruntów plebańskich w Tenczyńku i dokument ówczesnej restauracyi. Rzeczy te zostaną napowrót włożone w no-

cesarz austriacki gotów jest przyjąć go u siebie. W skutek tego książę wyjeżdża dnia 27 lub 28 b. m. do Wiednia. Książę Mikołaj motywuje życzenie swoje złożenia wizyty cesarzowi Austrii w ten sposób, że jako pierwszy przez kongres europejski uznany władca niepodległy swego kraju, czuje się w obowiązku podziękować cesarzowi za współudział w dziele oswobodzenia i wyrazić mu sympatye Czarnogóry.

Londyn, 23 sierpnia. „Biuro Reutersa“ donosi z Capstadtu: Sir Wolseley przybył w dniu 3 b. m. do Rorkesdrift, Cetevayo przebywa z nielicznymi zwolennikami w Kroaku na północ Czarnego Umbolosi.

Londyn, 23 sierpnia. Tutejszy ambasador austro-węgierski hr. Karolyi odmówił przyjęcia teki ministra spraw zagranicznych. Hr. Karolyi motywuje odmowę tem, że nie zna dokładnie zwyczajów parlamentarnych, z którymi jako minister spraw zagranicznych miałby zaraz po objęciu stanowiska do czynienia.

Wiedeń, 24 sierpnia. Pogłoski jakoby wojska austriackie wczoraj wkroczyły do sandzaku nowobazarskiego, okazały się przedwczesnymi.

Sofia, 24 sierpnia. W nocy wybuchł tu silny pożar w stajniach artylerji. O godzinie 3 całe koszary i sąsiednie budynki stały w płomieniach. Mnóstwo materiału i pewna liczba koni zgorzała. Setki granatów i patronów wciąż wybuchają.

Wiedeń, 24 sierpnia. Na wczoraj odbytej wspólnej radzie ministeryalnej, obecny był hr. Andrassy. Prócz niego przybyli na radę hr. Taaffe, Tisza, hr. Bylandt i baron Hoffman. Przedmiotem narad były sposoby mającej się dokonać okupacyi, oraz środki finansowe, jakie mają być w tym celu przedsięwzięte.

Wiedeń, 24 sierpnia. Hr. Szeesen wzywany był do cesarza; obecnie jednak powrócił już do Pressburga, a kryzys nie został zażegnany.

Paryż 24 sierpnia. Telegram z Arcachon donosi, że król Alfons odwiedził wczoraj arcyksiężniczkę; przyjęty został w willi Bellegarde, gdzie ułaskawił prosiącego o łaskę desertera hiszpańskiego. Dziś wyjeżdża z Arcachon.

Serajewo 24 sierpnia. Pułk arcyksięcia Albrechta przybywa tu z Mostaru a po dniu odpoczynku udaje się w dalszą podróż do granic sandzaku nowo-bazarskiego. Utrzymują, że wkroczenie do N. Bazaru nastąpi d. 27 b. m.

Ceny targu Wrocławskiego.

22 sierpnia 1879 r.

Pszemica, tylko lepsze gatunki zbyt znajdują, za 100 klg. szlarka biała 18.—19.50—20.30 marek; żółta stara 17.70—18.80—19.60 mr., galicyjska i polska biała nowa 17.50—19.—19.70 mr., żółta nowa 17.20—18.30—19.10 mr.

Zyto, obdoby słaby, za 100 klg. nowe 12.40—13.50—14.20. mrk.

Jęczmień, ceny stałsze, za 100 kilogr. 13.20—14.50, biały 14.90—15.60 mrk.

Owies, dobrze pozbywany, za 100 klg. 11.80—12.90—13.40 marek.

Kukurudza, dobrze się w cenie trzymała, za 100 klg. 10.60—11.30—12.00 mr.

Groch, słabe dowieziony, za 100 klg. 14.—15.—17. mr.

Fasola, bez dowozu, za 100 klg. 17.—18.—19. mr.

Łubin, bez zmiany, za 100 klg. żółty 7.60—8.00 aż do 8.70; niebieski 7.70—7.80—8.50 mr.

Wyka, ceny stałe, za 100 klg. 10.60—11.20—11.80 mr.

Nasiona olejne bez znacznej zmiany.

Żepak zimowy 18.—20.—22. mr.

Koniczyna, słaby dowóz, zatem ceny poszły w górę, za 50 klg. czerwona 28.—34.—38.—40; biała 40.—48.—55.—68 marek.

Tymotka, za 50 klg. 12.50 aż do 17.50—19.50 marek.

TEATR LETNI

w Ogrodzie Saskim.

Dziś w Poniedziałek, dnia 13 (25) Sierpnia 1879 r.

KWIAT Z TLEMCENU

KOMEDIA W 1 AKCIE, E. LÉOUVE I P. MERIMÉE, TŁOMACZ. Z FRANCUSK. K. LUTNIEWSKIEGO.

Margrabina de Montriehard	—	pani Rakiewicz	Pulkownik de Saqueville	—
Julia, jej córka	—	panna Popiel	Sévin	—
Miss Jackson nauczycielka Julii	—	pani Ostrowska		

Rzecz dzieje się na wsi, w okolicach Paryża, u pani de Montriehard.

JESTEM ZABÓJCĄ!

KROTOCHWILA W 1 AKCIE, HR. ALEKSANDRA FREDRY (OJCA).

Kokoszkiewicz, opiekun Klary	—	pan Zółkowski	Marški	—
Downmund, jego przyjaciel	—	pan Grubiniński	Zuzia, służąca Klary	—
Klara	—	panna Mirecka	Filip, służący Kokoszkiewicza	—

Rzecz dzieje się w małym miasteczku w pomieszkaniu Kokoszkiewicza.

TEATR AMATORSKI

KROTOCHWILA W 2 ODSŁONACH, ORYGINALNIE NAPISANA PRZEZ M. BALUCKIEGO.

Tromboliński, burmistrz	—	pan Ostrowski	Sydonia, jej córka	—
Agata, jego żona	—	pani Mazurkowska	Sędzia	—
Dorela, córka	—	panna Gilska	Kancelista	—
Smętnicka	—	panna Mielńska	Adolf Hubiczek, inżynier	—

Rzecz dzieje się w powiatowym miasteczku.

Bronisław Miodkowski
Lekarz Weterynaryj,
osiadł stale w mieście Przedborzu gub.
Radomskiej.

3017—6—6

TEATR ELDORADO.

Dziś: „Krewniaki”.
Jutro: „Piekło” na dochód rodziny po
ś. p. Szeberze.

ALHAMBRA.

Dziś: „Szatan”, opera fantastyczno-komiczna.

* W dniu wczorajszym pochowano na cmentarzach: Prawosławnym: 612 zmarłych mężczyzn, 6 kobiet, 5 dzieci. 14. Ewangelickim: mężczyzn, 1 kobiet, 1 dzieci. 1. Starokatolickich mężczyzn 3, kobiet — dzieci 21.
* W dniu 24 b. m. chorych w 8 cywilnych szpitalach przybyło 50, wyzdrowiało 75, zmarło 8 pozostało mężczyzn 665, kobiet 816, z nich w szpitalach starokatolickich mężczyzn 119, kobiet 136.

Wczoraj znajdowało się na widowniach i balkonach:
W Teatrze Letnim . . . 974
W Teatrze Wielkim . . .
W Eldorado . . . 1968
W Alhambra . . . 1330
W Dolinie Szwajcarskiej . . . 900
W Bille-vue . . . 1986
Przyjechali: Gen. Majorzy: baron Cejmer z Petersburga, Ufnarski z zagranicy.
Wyjechali: R. R. Stann, Nowodworski z granicy—Kamerjunki. Najwyższego Dworu: książka Dolgorukow do Moskwy, Karliński do Piotrkowa.

WAŻNA WIADOMOŚĆ

DLA EMERYTA.

Jest do wynajęcia od S-go Michała 8 pokoje, kuchnia, piwnica etc. przy ogrodzie, w cichym ustroniu; za Rs. 200 rocznie. Wiadomość ul. Dzielna Nr 23, u gospodarza.

PENSYA WYŻSZA ŻEŃSKA

6-cio KLASSOWA

Natalii Płużańskiej

Widok N. 9 i Aleje Jerozolimskie N. 26.

Zawiadamia Rodziców i Opiekunów, że zapis uczennic tak pensjonarek jak przychodnich na przyszły rok szkolny, rozpoczyna 20-go Sierpnia, w godzinach od 11-ej rano do 7-ej po południu, lekcyje zaś dnia 5-go Września r. b.
Osoby życzące sobie listownie zasięgnąć wiadomości o warunkach przyjęcia do Zakładu uczennicy, raczą adresować na ulicę Widok Nr 9-ty.

2992—8—4

Z upoważnienia Władzy Szkolnej,
Zakład Naukowy utrzymywany przez emeryta, zamieniony zostaje na

SZKOŁE

4 KLASSOWA
prywatną realną,

z kursem ściśle zastosowanym do odpowiednich czterech klas Szkoły Realnej Rządowej. Zapis uczennic przychodnich i pensjonarek, oraz egzamina wstępne, rozpoczyna się z d. 4 (16) Sierpnia, kurs zaś nauk z d. 21 Sierpnia (2-go Września) r. b. Ulica Marszałkowska Nr 28 (róg Chmielnej).

Przełożony St. Gargulski.

5055—8055

ZARZĄD
DROGI ŻELAZNEJ
Warszawsko-Terespolskiej.

Zawiadamia niniejszem, że poczynając od dnia 10 (22) sierpnia r. b., wprowadzoną zostaje w wykonanie na Drodze Żelaznej Warszawsko-Terespolskiej nowo obniżona taryfa specjalna, na przewóz zboża w ziarnie, owoców strą-

KSIEGARNIA

Maurycego Orgelbranda,

naprzeciw posągu Kopernika, oraz Filja Senatorska 22, — poleca z początkiem roku szkolnego następujące książki, służące do metodycznego wykładu mowy ojczystej:

Początki języka polskiego;

Książka do czytania ułożona podług stopniowego rozwoju pojęć i gramatyki przez Władysława Nowickiego, zalecona przez Ministerium Oświecenia Publicznego. Wydanie nowe. Cena 45 k., w oprawie 50 k.;

Jak uczyć początków języka,

wskazówki dla rodziców i nauczycieli, tegoż autora. 25 k. Osobom biorącym w większych partiach ustępuje się stosowny rabat.

3078—3—1

ZAKŁAD
Przemysłowo-Rękodzielniczy
dla Kobiet

JULII ANGEL.

Z dniem 1-ym Września rozpoczynają się nowe kursy nauki: kroju i szycia sukien, kroju, szycia, znaczenia i haftu bielizny, naprawy i prania koronek, Introligatorstwa i buchalterii. Zapis każdodziennie od 10-tej i 1-szej rano i od 3-ej do 5 po południu. Ul. Szkolna N. 6.

3080—3—1

T. PAPI,

zawiadamia Szanowną Publiczność, iż przyjmuje u siebie na mieszkanie panienki, które chciałyby pobierać edukacyę. Rozmowa w obecnych językach zapewnia się.

Wiadomość przy ulicy Wilekiej N. 16.

3081—2—1

ZARZĄD

KSIEGARNIA B. Cassiusa

przy ulicy Miodowej N. 14 zaopatrzona we wszystkie

Książki Szkolne

przepisane dla tutejszych zakładów naukowych.
3066—12—4

L. SIERADZKA

przyjąć może do swej PRACOWNI SUKIEN kilka panienek

do nauki szycia i kroju — zapewniając wszelką troskliwość. Nowy świat Nr 41 w prawej oficynie 2-gie piętro.

3075—3—2

Następujące firmy polecają się publiczności.

BRUN K. I SYNA, dawniej Munkenberg, Skład Towarów Żelaznych i Galanterii przy ul. Senatorskiej w Warszawie, przy rogu ulicy Senatorskiej Białackiej Nr. 463.

BOQUET, Skład Wini, Delikatessów i Cygar, Błahawskich w Warszawie, ulica Wierzbowa Nr. 478/5 w gmachu Teatralnym.

FRIST ALEKSANDER, Fabryka Szusterek, Pedali Toaletowych, Gospodarskich, Fabrycznych, Rękodzielniczych i wszelkiego rodzaju do użytku technicznego.

W oddzielnym lokalu przy Składzie Szusterek i Pedali, urządzonej i et. Magazynu Wyelaracz do nog, Stomianek i Chodników.
Ulica Senatorska Nr. 487 w Warszawie.

GOLDENRING HERMAN, Egzystuje od 1866 Skład Maszyn, Narzędzi Rolniczych i Nasion, ulica Miodowa Nr. 6.

KSIEGARNIA i Antykwariat A. Rosenweina, ulica Mazowiecka Nr. 2, poleca się wyborowi dzieł w rozmaitych gałęziach nauk, które sprzedaje po cenach przystępnych, oraz nabiera inne dzieła i książki tak nowe, jako i dawniejsze.

KORPACZEWSKI B. Kantor Informacyjno-Komisowy, Trzechbeka Nr. 4 (dom własny), 1. Ustawiła w kapale, sprzedaje nieruchomości, przedmiotów wartościowych monet, 2. Prochy reguluje się; porady prawne prowadzi a. g. 3. Informacje o ludziskich do specjalnych zajęć. Zlecenia, pogrąbowe i t. d.

KURSK LUDWIK & GREYHER, Skład Maszyn, Materiałów i Przedmiotów do użytku Fabryk, Zakładów Przemysłowych, Dróg Żelaznych, oraz przyjmowanie komisów i prowadzenie agentur w zakresie technicznym. Ulica Leszno Nr. 25.

KRAFT H. Biuro techniczne, Skład Maszyn, Wyrobów Technicznych, egzystujący od roku 1866 w Warszawie, ulica Miodowa Nr. 490/1.

LAWIŃSKI J. Fabryka Maszyn ulica Chmielna Nr. 34. Kantor główny i Handel nasion pastwowych, ulica Długa Nr. 23. Poleca wszystkie Maszyny agronomiczne podług własnych katalogów ilustrowanych. Zniżki Amerykańskie Johnstona i Lokomobile z ulokowaniem angielskiej fabryki Buxton, Brester & Co. w Leeds. Ceny najprzystępniejsze.

MUSZYŃSKI A. Skład Maszyn Amerykańskich, Narzędzi Rolniczych i Nasion na Krakowskim-Przedmieściu Nr. 40, naprzeciw

DO SIEWU ŻYTO TRZCINOWE

(SCHILFROGGEN).

Nowa ta ulubiona odmiana od kilku lat w Niemczech uprawiana, dla swolich zalet coraz więcej zyskuje zwolenników. Żyto trzcinowe udaje się nawet nie źle na lżejszej ziemi, na lepszej plon zazwyczaj tak w ziarnie jak w słomie bardzo bywa obfity a wysokość słomy podług wiarogodnych zapewnień przewyższa niekiedy 8 stóp. Cena za worek oryginalny 245 ft. zawierający Rs. 14 łącznie z workiem franco Warszawa. O wczesne zamówienia upraszamy.

WASILEWSKI I KANIEWSKI

SKŁAD NASION

WARSZAWA—HOTEL LITEWSKI. 3042—6—5

LAZIENKI (WANNY)

przy ulicy Rybaki Nr 14 nowy,

dawniej Sitkiewicza, obecnie własnością BRACI WRÓBEL będące, z gruntu odrestaurowane i urządzone podług wymagań czasu, otwarte zostały dla użytku i wygody Szanownej Publiczności.

Łaznie zaś Parowe Kamienne w krótkim czasie po skończonej restauracyi również otwarte zostaną.

3074—3—2

PRĄDZYŃSKI, TRYLSKI I S-KA

WARSZAWA—MIODOWA 2.

Polecamy w wyborowych gatunkach do siewu:

Pszonice Sandomierkę oryginalną,
Kostromkę,
Zealandzką,
Banacką.

Żyto Proboszczowskie — jako też po przystępnych cenach worki 4-o i 5-o ćwierciowe w najlepszym gatunku.

3070—12—2

Pigułki Żelazne D-ra Rabuteau

Laureata Instytutu Francyi.

Pigułki żelazne Rabuteau są pokryte cukrem. Liczne studia, dokonywane w szpitalach przez profesorów fakultetu paryskiego wykazały stanowczą skuteczność pigulek żelaznych Rabuteau w następujących słabościach: blednicy, bezkrwiistości, w utratkach krwi, w ogólnej niemocy, wyczerpaniu, w rekonwalescencji, w słabościach dzieci i wszystkich w ogóle niedomaganiach spowodowanych brakiem krwi.

Pigułki żelazne Rabuteau nie czernią zębów, dają się trawić najsłabszym osobom, nie powodują obstrukcyi.

Kuracja żelazna za pomocą pigulek Rabuteau używana, jest bardzo częstą, stanowi ona bardzo mały wydatek dziennie.

Należy wystrzegać się podrobień, i na wszystkich flakonach pigulek żelaznych doktora Rabuteau, znajduje się jako zabezpieczenie marka fabryki z podpisem Clin et Co i medal nagrody Montyon.

Nabywać można w Paryżu u Clin et Co ulica Rassyne Nr. 14. w Warszawie u P. p. A. F. Galle, Ludwika Spiess, J. Mrosowskiego, K. Sierpiutowskiego drogistów i w Aptecz. p. K. Lilpop.

(Gaz. Lek.)

2287—0—25

SKŁAD MASZYN I NARZĘDZI ROLNICZYCH

MUSZYŃSKI A.

Wśród najlepszych książek filozoficznych.

Jednem z zadań, które spełnia międzynarodowy komitet współpracy intelektualnej przy Lidze Narodów, jest zestawienie najbardziej wartościowych dzieł, które w pewnym roku kalendarzowym okazały się na świecie. Komitety poszczególnych państw dokonują wyboru pewnej określonej ilości książek wśród wydawnictw danego roku, przyczem uwzględniają zarówno dzieła naukowe jak i twory literatury pięknej. Wśród 30 najlepszych książek, wybranych na tej drodze za rok 1927 w Polsce, znajdujemy również trzy ciekawe prace filozoficzne mianowicie Kazimierza Twardowskiego: „Rozprawy i artykuły filozoficzne”, Karola Fränkla „O pojęciu moralności” i Stefana Szumana „Sztuka dziecka” *). Z pośród tych trzech wydawnictw szczególnie dwa pierwsze zasługują na uwagę również nie fachowców a to pierwsza ze względu na swoje niezwykle kształcące walory, druga zaś ze względu na swój temat, dotyczący zagadnień etycznych, obecnie w Polsce po macoszemu traktowanych. Trzecia praca będąca psychologią twórczości rysunkowej dziecka, zasługuje natomiast na zainteresowanie ze strony tych wszystkich, którzy jako wychowawcy śledzą rozwój dziecka.

„Rozprawy i artykuły” są wydanem przez uczniów zbiorem mniejszych prac autora z lat 1895—1921. Zbiór ten składa się z trzech części, z których pierwsza zawiera sześć większych rozpraw, druga 34 artykułów, a trzecia 19 autoreferatów i programów etc. Zewnętrznemu bogactwu odpowiada również różnorodność badanych zagadnień. Problemy psychologii, a w szczególności psychologii myślenia, teorii poznania, etyki, historii filozofii, psychologii pedagogicznej, filozofii mowy, a również nauczania filozofii, terminologii filozoficznej i organizacji pracy filozoficznej omówione są w tych rozprawach w sposób, odznaczający się klasyczną jasnością, logiczną, przejrzystą kompozycją, subtelnym wyjaśnianiem pojęć i płynącą z poczucia odpowiedzialności naukowej ostrożnością w rozstrzyganiu zawiłych zagadnień. Szczególnie interesująca dla miłośnika filozofii jest rozprawa, w przekonujący sposób zwalczająca retatywizm ogólny i etyczny, rozprawa o nauce pogładowej, artykuły o jasnym i niejasnym stylu filozoficznym, o granicach puryzmu, o Fryderyku Nietschem, o kulturze etycznej, o pesymizmie i optymizmie, o kwestji, czy człowiek postępuje zawsze egoistycznie i t. d. oraz artykuł zwalczający ni-

ski poziom kultury logicznej w życiu publicznym, poparty szeregiem ciekawych przykładów. Z książki tej czerpać będzie zapewne niejedno pokolenie znajomość problematyki filozoficznej i znajdzie w niej szkołę jasnego, logicznego myślenia.

Również druga z zaszczytnie wyróżnionych prac nie jest wydaną przez samego autora, który u początku swej twórczej pracy naukowej umarł w młodym wieku w r. 1920. Wydane przez przyjaciół zmarłego dzieło jest wartościową próbą rozważenia zagadnień etycznych przy pomocy ścisłego i opartego o intencje mowy potocznej określenia pojęć. Fränkel sądzi bowiem, iż przyczyny nienaukowości etyki nie tkwią w naturze przedmiotu jej badań, lecz w niewłaściwej i nieściślej metodzie, jaką się zazwyczaj badania etyczne posługują. Dwa problemy stara się autor rozwiązać, mianowicie, kwestję co jest właściwym przedmiotem oceny etycznej, a więc co może być moralne lub niemoralne oraz kwestję definicji moralności. Definicji niemoralności autor nie podaje. Przy pomocy szczegółowych analiz stara się autor wykazać, iż w właściwym tego słowa znaczeniu „moralnymi” lub „niemoralnymi” nie są charaktery, wyobrażenia, uczucia lub przekonania, lecz mogą być nimi wyłącznie postanowienia. Charaktery zaś, wyobrażenia, uczucia lub przekonania moralnymi lub niemoralnymi są jedynie ze względu na swój związek z moralnymi resp. niemoralnymi postanowieniami. Moralnymi zaś są tylko postanowienia bezinteresowne i to takie, do których powzięcia nieodzownym jest wysiłek. Postanowienia powzięte bez wysiłku lub z egoistycznych motywów są niemoralne lub amoralne, w każdym razie nie są moralnymi. Kryterjum słuszności tej definicji widzi autor w jej zgodności z mową potoczną i ocenami etycznymi w życiu potocznym. Zgodność zaś tę gwarantują liczne przytoczone przykłady i ich wnikliwa analiza.

Wywody autora, wcale przekonujące, budzą jednak wątpliwości, czy jeśli się w etyce domaga czegoś więcej, niż tylko zgodności z intencjami mowy potocznej, dojdzie się do podobnych rezultatów. Niemniej praca Fränkla należy do najcenniejszych polskich publikacji w dziedzinie etyki.

Dr. L. B.

—00—

Z PRAWAMI PUBLICZNOŚCI

Gimnazjum Żeńskie Żyd. Tow. Szkół Średnich w Sosnowcu

poszukuje nauczyciela do

geografii z historią ewent. z przyrodą.

Wymagane pełne kwalifikacje. Udokumentowane podanie należy skierować do dyrekcji. 10550

*) Kazimierz Twardowski: „Rozprawy i artykuły filozoficzne”, Lwów, „Książnica - Atlas” 1927 Str. VI 447. — Karol Fränkel: „O pojęciu moralności”. Kraków 1927 Str. 254. — Stefan Szuman: „Sztuka dziecka. Psychologia twórczości rysunkowej dziecka”. Warszawa Nakł. Komisji pedagogicznej Ministerstwa W. R. i O. P. Oddział psychologii pedagogicznej 1927. Str. 212.

stość; widzi rozbieżność między nią a ideałem, który przyświecał Herzlowi. Wodzem - pionierem jest dlań Massaryk; narodem, godnym naśladowania — Czesi. Naród żydowski zaprzepaścił piękną ideę Herzla: spaczył ją, zbezczeszczył i zutylitaryzował. To poetę boli i budzi się w nim zapal wieszczu.

Jak patetyczny moralizator gromi Grinberg w dosadnych słowach kupczyków, handlujących ideami, zmerkantylizowanych idealistów, drzemających w spokoju. Poeta wyrzeka się bezdusznego, opiumizującego pacyfizmu i woła: „do broni!” Nie Erec siedziba narodowa, ale — Palestyna — królestwo, jest jego marzeniem. Gdzież nasi sędziowie, wojownicy i książęta? Gdzie Erec potężna i samowładna?

Realściści odpowiedzą: mrzonki. Ale dla Grinberga takie marzenia i postulaty są potrzebą duszy. Bezlitosnym biczem satyry piętnuje gonitwę za pieniądzem, tak znamioną dla żydów nawet w Palestynie. Żydom - kupczykom przeciwstawia pokolenie — chaluców, falangę bohaterów, którzy śmiało mogła zapęlić szeregi napoleońskie.

I obok ustępów — gromów, znachodzimy w tomie „Pies domowy“ ustępy — hymny, ustępy — peany na cześć bezimennych chaluców, którzy krwią i potem zrosili każdą piędź zdobytej ziemi w Ojczyźnie. Apoteoza ze wszech miar — zasłużona.

Rys ten wszakże pozwoli nam scharakteryzować Grinberga - poetę: cechuje go patos, który idzie w parze z przesadą. — Zresztą w pojęciu patosu już tkwi pierwiastek wyolbrzymiania i przesady.

Również refren jest środkiem, którym Gr. nadmiernie się posługuje. Tę samą myśl wałkuje w najrozmaitszych warjantach. Lubuje się w wielokrotnie powtarzających się metaforach i analogjach.

W ten sposób doszliśmy do stylu Grinberga. Le style c'home powiada przysłowie. Styl Grinberga to — Grinberg. Wulkaniczny, wybuchowy, żywiołowy, namiętny i ekscentryczny, obfitujący w nowotwory, często dlatego niezrozumiały — o to styl Grinberga.

Rytm i wersyfikacja są — jak poeta zaznacza — refleksem morza palestyńskiego. Grinberg wsłuchał się w rytm fal i jak one są poszarpane, zmienne, ciągle inne — taki jest i wiersz Grinberga. Asonansem posługuje się rzadko; rymem tylko w ostatnich wierszach zbioru albo wówczas, gdy polemizuje z innymi poetami palestyńskimi.

Benedykt Rosenzweig.

Ostatnio powróciwszy do Wiednia, rozpoczął dr. B. starania o zorganizowanie Związku laureatów Nobla, które przybrały konkretne wyrazy, tak że już wkrótce zostaną przedłożone przez organizatorów statuty tego Związku. — Siedzibą jego będzie Wiedeń, gdzie też ma się odbyć pierwszy zjazd wszystkich laureatów

MAURYCY SCHIMEL.

Las i noc.

W ociekającą słońcem przedwieczerną
Pełną przeczuć, jaśminów i niebieskich gwiazd,
Pozwól, że złożę głowę umęczoną
Ja — duży, mroczny, niespokojny las.

Tyle we mnie wrzasków, szumów, nieukojeń...
(Dzień się przewalał — pędził z gąszczem
w gąszczu)

— Oto przed tobą ocięzały stoje
Ja — groźny olbrzym, marnotrawny mąż.

Dziś znowu jutrznia złotą swą rozpustą
Urzekła serce. (Wieczny czarta żart!)
— Pozwól na piersiach księżycowych usnąć —
Ucałuj oczy tchnieniem rośnych warg.

Patrz, rosnę, rosnę, mocą obłąkany —
Pręzę konary — kroć łaknących rąk
W to niebo pychą wieczną malowane —
W ten krąg gorących, kolorowych wstąg.

Dotykam dłońmi. Pusta przeźrocza... Kłękam.
Daleko sypie centki białych cisz;
W pragnieniu bezdni, pod ukropem lęku,
Rosnę wciąż wzwyż.

Miljardem pni wydłużam się, wydłużam
Naprzekór słońcu i niebom wbrew,
Wiedząc, że w dole u mych pni podnóża
Głęb sucha piasków ssie z korzeni krew — —

I czuję mocno, boleśnie, przejrzyście,
Pnać się w bezkresy do nieznanych twierdz,
Jak opadają moje chore liście
I jak żyłami płynie w górę śmierć!!

O, ukołysz nocy — towarzysko moja
Mój ból nieziszczeń ciszą twoich gwiazd —
Oto przed tobą ocięzały stoje —
Ja — duży, mroczny, niespokojny las.

—o—

Szkoła Rzemieślniczo-Przemysłowa

IM. DRA A. KORKISA

WE LWOWIE, UL. ŚW. TERESY 28. — Tel. 38-86

WPISY

kandydatów do kl. I, II i III-ciej przyjmuje sekretarjat szkoły codziennie w godz. 10-tej rano do 2-giej popoł. Kandydaci, posiadający świadectwo z ukończenia 7 klas Szkoły Powszechnej lub 3 klas gimnazjalnych są przyjmowani do kl. I-ej bez egzaminu. Szkoła posiada wydziały: ślusarsko - mechaniczny, stolarstwa artystycznego i elektro - mechaniczny (ostatni wydział w organizacji). Kurs nauki 3-letni. Wiek kandydatów 13—16 lat.

Buchalter-bilansista, korespondent
polsko - niemiecki, z długoletnią praktyką
W PRZEMYSLE DRZEWNYM
zmieni posadę.

Pracownicy

Jubileusz Polskiego Towarzystwa filozoficznego we Lwowie.

We wtorek, dnia 12. bm. święcić będzie dwudziestopięciolecie swego istnienia Polskie Towarzystwo filozoficzne we Lwowie, najstarsze tego rodzaju zrzeszenie na ziemiach polskich. Powołane do życia w r. 1904 przez Prof. Dra Kazimierza Twardowskiego, nieustraszonego pioniera i krzewiciela myśli filozoficznej w Polsce, stało się rychło ośrodkiem całego polskiego ruchu filozoficznego, ogniskując w sobie nie tylko miejscowych, lecz nadto wszystkich niemal wybitniejszych zamiejscowych przedstawicieli filozofji polskiej: należeli więc doń od założenia Struve i Weryho, Biegański i Mahrburg, X. Pawlicki i Ochorowicz; garnęli się też tu znakomici reprezentanci innych nauk i współczesnych prądów umysłowych, jak Piotr Chmielowski i Jan Kasprowicz, Józef Nussbaum i Marjan Raciborski i w. in. Z biegiem czasu myśl rzucona po raz pierwszy w Polsce przez Prof. Twardowskiego zakiełkowała i w innych jej stronach: powstały Towarzystwa filozoficzne w Krakowie i Warszawie, ostatnio także w Poznaniu i Wilnie.

Polskie Towarzystwo filozoficzne we Lwowie przechodziło w dwudziestopięciu latach swego istnienia różne koleje. Po pierwszych dziesięciu latach świetnego rozwoju, nastąpiły czasy wojenne i powojenne, w których Towarzystwo walczyło z trudnościami podobnie jak wszelkie wówczas instytucje naukowe; w owych to najcięższych dla siebie czasach złożyło ono jednak zarazem najwymowniejsze dowody swej żywotności: więcej bowiem niż połowę katedr filozofji i psychologii w nowopowstałych uniwersytetach warszawskim, poznańskim i wileńskim obsadziło członkami Towarzystwa, którzy kontynuują tedy świetną tradycję lwowską zarówno w stolicy jak też na kresach zachodnich i wschodnich Rzeczypospolitej.

Polskie Towarzystwo filozoficzne dąży do urzeczywistnienia swych celów przez urządzenie odczytów i dyskusyj naukowych na posiedzeniach plenarnych oraz na posiedzeniach sekcji logicznej, epistemologicznej i psychologicznej, przez urządzenie odczytów publicznych, utrzymywanie biblioteki i czytelnicy czasopism. Nadto rozwinęło Towarzystwo wydatną działalność wydawniczą, uwzględniającą zarówno rodzimą twórczość autorów polskich, jak też klasyków filozofji w przekładach polskich. Duszą tej tak ożywionej działalności Towarzystwa i inicjatorem wszystkich jego poczynąń jest jego założyciel i przewodniczący, Prof. Kazimierz Twardowski, który z dumą spoglądać może na pierwsze ćwierćwiecze tej instytucji i z otuchą patrzeć w jej przyszłość. Dzięki jego nieustraszonej energii i jego mądrej inicjatywie i jego niezwykłemu talentowi organizatorskiemu, Polskie Towarzystwo filozoficzne stało się na tej wyżynie, która mu zapewnia trwałą i chlubną kartę w dziejach filozofji polskiej i polskiego dorobku kulturalnego.

929

8/11

2289

Wiedeń Nowy



(xy) Tegoroczna zima ścisnęła lodowatymi okowami nie tylko północną i środkową, ale również południową Europę. Rycina na

Gina dzie

ZAGINIONA DWUNASTOLETNIA DZIEWIĘĆ WŁASNYCH ZŁYCH SKŁONNOŚCI.

(?) Coraz częściej zdarza się obecnie, że rodzice wzywają pomocy organów policyjnych w odszukaniu zaginionych, nieletnich córek. Notatka opiewa: Wydała się z domu rodzicielskiego dnia Następują daty i opis powierzchowności tej, która „zaginęła”.

Gina dziewczęta. Mówi się wtedy i pisze o tem, że padły ofiarą handlarzy żywym towarem. Najczęściej jednak są to ofiary własnej lekkomyślności, istoty, predestynowane na prostytutki.

Przedruk wzbroniony.

H. ASHTON-WOLFE.

Pokój samobójców (Hanoi Szan).

(Ciąg dalszy)

Pochodzi on z San Francisco, gdzie znany był, jako jeden z największych lotrów w chińskiej dzielnicy. Pomimo to, jest tutaj tylko prostym członkiem szajki. Hersztem i mózgiem tej organizacji kryminalnej jest niejaki Hanoi Szan, rodem z francuskiego Tonkinu. Zdaje mi się, że to zdecydowany obłąkaniec. Znam jego dzieje, ale nie będę ich teraz opowiadał, bo czas nagli. Metoda, jaką posługują się w hotelu, o ile naturalnie udało mi się ją wiernie zrekonstruować na podstawie dotychczasowych danych, jest następująca.

W pewnej chwili, przez ukrytą rurkę, do pokoju przedostaje się gaz, wydzielany przez jakiś wschodni narkotyk. Lebrun powiedział mi o kilku, które powodują rodzaj katalapsji, czyniąc ofiarę najzupełniej bezbronną, bowiem ciało sztywnieje, a ner-

Zaszczytne odznaczenie Prof. Twardowskiego.



PROF. DR. KAZIMIERZ TWARDOWSKI.

Uroczysty obchód dwudziestopięciolecia istnienia Polskiego Towarzystwa filozoficznego zapowiadany na dzień 12 bm. pozostał dnia tego o tylko fragmentem; skutkiem bowiem trudności komunikacyjnych uproszony przez Towarzystwo prelegent, Prof. Tadeusz Kotarbiński z Warszawy, nie zdążył na czas i wygłosił swój subtelny i wnikliwy odczyt „Analiza materializmu” w czwartek, 14 bm.

Prof. Kotarbiński przybył do Lwowa nie tylko w charakterze prelegenta, lecz nadto jako delegat Wydziału humanistycznego Uniwersytetu warszawskiego, który w uznaniu wybitnych zasług Prof. Twardowskiego jako męża nauki, pedagoga i organizatora pracy filozoficznej, nadał Prof. Twardowskiemu najzaszczytniejszy jakim rozporządza tytuł: tytuł doktora filozofii honoris causa. Uroczystość wręczenia dyplomu doktorskiego odznaczonemu nim Przewodniczącemu Towarzystwa filozoficznego odbyła się bezpośrednio przed wspomnianym odczytem Prof. Kotarbińskiego, który przemawiając jako wystannik Uniwersytetu warszawskiego i jego Wydziału humanistycznego złożył hołd znakomitemu twórcy lwowskiej szkoły filozoficznej. Przemawiali nadto Prorektor X. Gerstmann, wyrażając imieniem Uniwersytetu J. K. podziw i cześć ofiarnej i owocnej pracy Prof. Twardowskiego dla dobra tej tak ukochanej przezeń uczelni oraz imieniem Wydziału humanistycznego tegoż Uniwersytetu Prof. Juliusz Kleiner, który w pełnych ognia i połotu słowach scharakteryzował Prof. Twardowskiego jako budowniczego współczesnej umysłowości polskiej. W przepięknej, głębokim uczuciem nacechowanej odpowiedzi Prof. Twardowski wyraził wdzięczność nie tylko tym, którzy go tak zaszczytnym tytułem odznaczyli, lecz nadto wszystkim, którzy w ten lub ów sposób pomagali mu w pracy: więc Towarzysze Swego życia, Swemu Miśtrzowi Brentanie, Swym kolegom, współpracownikom i uczniom i zapewnił, że będzie przysłał swą działalnością starał się — jak się

KINO „UCIECHA”.

Nowa kopia.

Obrazy

kolorowane.

Początek seansu o godz. 3, 5, 7, 9.

CASANOVA

14066

Do rozpoczęcia 1-go seansu ceny niższe.

20 aktów. W głów. rolach: Iwan Mozzuchin,

Rudo. f. Klein-Rogge.

starał dotychczasową — zasłużyć na tytuł doktora filozofii t. j. tego, który ma krzewić miłość mądrości i dopomóc do zwycięstwa

prawdzie i sprawiedliwości, choć nie rządzącej światem, lecz o rząd ten walczącej.

Sytuacja w ruchu pociągów.

Co się dzieje na linii Lwów-Rzeszów? -- Uruchomienie niektórych pociągów. -- Tarnopol i Stanisławów odcięty od Lwowa. -- Głosy publiczności.

(d.) Należyte uruchomienie pociągów na liniach w obrębie lwowskiej Dyrekcji przez ostatnie dwa dni, nadal pozostawało na martwym punkcie. Sytuacja o tyle się poprawiła, że plugi, sprowadzone z Warszawy, na linii Lwów - Rzeszów przebiły zasy śnieżne koło Medyki, oraz między Mszą a Gródkiem Jagiellońskim. Pomoc tam swoją użyło także wojsko. Liczne partje żołnierzy, obok grup robotników kolejowych, dzień i noc pracowały nad oczyszczeniem toru i zwrotnic na stacjach. Dzięki pojawieniu się delegata ministerjalnego, dyr. Ciechanowskiego i jego zarządzeniom, akcja w uruchomieniu pociągów poszła w szybkim tempie, czego efektem jest to, że już wczoraj z zachodu dojeżdżały do Lwowa pociągi towarowe i węglowe, o czym piszemy na innym miejscu.

Toteż wczoraj w niedzielę

ruch pociągów był utrzymany

na liniach: Lwów - Rzeszów, Przeworsk - Rozwadów i Przemyśl - Chyrów. Wprawdzie był on ograniczony, ale przed południem odszedł pociąg osobowy a wieczorem pociąg do Krakowa, pociąg wieczór do Warszawy i osobowy do Chodorowa. Nadto uruchomiono dwa dzienne pociągi na linii Lwów - Janów.

Na linii Lwów - Tarnopol jest zupełny zastój. Odcinek trasy Barszczowice - Krasne został kompletnie zawiany śniegiem. Nad oczyszczeniem torów wczoraj pracowało 400 żołnierzy obok robotników kolejowych. W niektórych miejscach jest tor zasypany na jeden metr wysokości. Ponieważ od ośmiu dni

z Tarnopolem nie ma żadnego połączenia kolejowego, nie dochodzą tam żadne listy, gazety i przesyłki, przeto Tarnopol od wczoraj zaprowadził konną komunikację przy pomocy sanek, celem przewożenia poczty.

Na linii Lwów - Stanisławów pociągi ze Lwowa dochodzą jedynie do Chodorowa. Zasy śnieżne pokryły tor kolejowy na kilka kilometrów obok Halicza. Wysłano tam wojsko na pomoc w usuwaniu śniegu.

Głosy publiczności.

W sprawie niebywałego zastój w ruchu

pociągów w obrębie lwowskiej Dyrekcji, otrzymaliśmy cały szereg listów ze strony obywateli, inżynierów, a nawet samych kolejarzy, piętnujące różne niedomagania i wykazujące nieudolność pewnych osób na stanowiskach kierowniczych. Jeden z takich listów poniżej przytaczamy. Brzmi on następująco:

Szanowna Redakcjo!

Proszę jaknajrychlej zabrać głos w sprawie przywrócenia komunikacji kolejowej z Tarnopolem i całą wschodnią połacią kraju i napiętnować tę skandaliczną wprost gospodarkę w słowach, na jakie ona zasługuje.

Wszak od ubiegłej soboty, tj. od 9 b. m. Tarnopol, stolica Województwa podolskiego, odcięty jest od świata, a komunikaty Dyrekcji kolejowej głoszą łaskawie, że ruch będzie może podjęty w poniedziałek, 18 bm. Na miły Bóg! gdzie my jesteśmy? Wszak nawet w Turcji odkopano onegdaj pociąg ekspresowy w 10 dniach! Mamy pretensję do twierdzenia, że u nas aparat kolejowy znakomicie funkcjonuje, a w komunikatach urzędowych odciecie Tarnopola od Lwowa i Warszawy, to tak samo mało ważne zdarzenie, jak zastanowienie ruchu na linii Łanowce - Zbaraż, lub Borki wielkie - Grzymałów!

Wstydu nie mają ci panowie z Dyrekcji, przecież zasy są co roku na linii Lwów - Podwołoczyska, tylko trzeba o nich pamiętać i niejedno przygotować, a przede wszystkim plugi mieć w pogotowiu i płacić robotników, a nie głupstwa opowiadać o stratach kolejowych, idących w dziesiątki milionów!

Wszak życie nie stoi! Handel, terminy płatności weksli, przecież to wszystko nie może czekać 10 dni. Pozostajemy nawet bez możliwości porozumienia się, chociażby listownie. Ludność codziennie kolosalne ponosi straty z tego powodu.

Niech Szanowna Redakcja pobudzi tych śpiących panów z Dyrekcji i wypcha ich wszystkich jak najrychlej na tor z łopatami.

Z poważaniem

Jeden z czytelników „Wiek N.”.

Transporty węgla i żywności dla Lwowa ustawicznie nadchodzą!

Dziś 110 wagonów węgla zwozi się do miasta.

(d) W sobotę wieczorem do Lwowa dotarł jeden pociąg towarowy, składający się z 7 wagonów, załadowanych węglem. Wagony te przyszły pod adresami: dwa dla Miejskiego Zakładu Apropizacyjnego, dwa dla firmy „Kalorja”, jeden dla Zawodowej Szkoły żydowskiej przy ul. Piekarskiej 9., a dwa dla grosisty węglowego Leona Chaima.

Następnie w ciągu rana dnia wczorajszego dotarły do Lwowa dalsze pociągi towarowe. Było ich łącznie dwanaście. Z tego dla Lwowa było przeznaczonych 7 pociągów węglowych i dwa żywnościowe. Dwa pociągi wę-

glowe są przeznaczone dla Stanisławowa, a jeden dla Tarnopola.

Jak się dowiadujemy, w nocy przyszły do Lwowa dalsze pociągi z węglem.

Dziś wczesnym rankiem starosta grodzki p. Klotz wysłał specjalną komisję na dworzec towarowy, celem przeprowadzenia spisu wszystkich nadeszłych do dziś rana wagonów, ustalenia wagi i nazwisk adresatów. Następnie przed godziną dziesiątą starosta wyjechał na dworzec towarowy i sam osobiście brał udział w rozdziale opału zakładom, instytucjom i hurtownikom.

APOLLO

WYŚWIETLA Z NIEBYWAŁYM POWODZENIEM
W DAŁSZYM CIĄGU WSPANIAŁY FILM

APOLLO

CENY NORMALNE.
Zniżki ważne!

TAJNY KURJER

Epilog wielkiej oszukańczej afery

Dr. Kolnik i Tow. przed Trybunałem karnym.

Nieuglaskani świadkowie.

(K. D.) W ciągu rozprawy sobotniej w dalszym ciągu zeznawali świadkowie, których depozycje mocno obciążały dra Kolnika.

Świadek Walkowicz, dzierżawca folwarku w Basiówce, podaje, że potrzebując pieniędzy na meljorację łąk, zwrócił się do osk. Kolnika o pożyczkę w wysokości 300 dolarów. Kolnik zażądał 10 proc. miesięcznie i na uwagę świadka, iż odsetki te są za wysokie, odparł, że od innych klientów pobiera jeszcze wyższą stopę. Nie mogąc na czas wykupić weksla, prosił świadek osk. dra Kolnika o prolongatę. Kolnik odmówił. W następstwie tego Bank W. Kr. wdrożył przeciw świadkowi i ręczycielowi, jego szwagrowi, prof. Tyrowiczowi egzekucję i chociaż cały dług wynosił 1600 złotych, od świadka ściągnięto 1520 złotych, a od jego szwagra prawie drugie tyle.

Wskazuje też świadek i na to, że zastępca Banku Wz. Kr. adwokat dr. R., policzył mu raz 2 zł. kosztów, podczas gdy w Banku miast tych 2 zł. na debecie świadka wpisano aż 200 złotych.

Oskarżony, dr. Kolnik otrzymuje ostrą nagane.

Osk. dr. Kolnik zapytuje świadka, czy otrzymał wezwanie do jawienia się w Banku. Świadek temu przeczy, wówczas Kolnik zarzuca św. Walkowiczowi świadomą nieprawdę.

Za interwencją prokuratora, przewodniczący udziela osk. Kolnikowi ostrej nagany z powodu obrazy świadka i oświadcza, że w razie powtórzenia takiego incydentu, nałoży na oskarżonego karę dyscyplinarną, a ponadto będzie oskarżony narażony na nowy proces.

„Interes dobry, ale go nie zrobię...“

Po zlikwidowaniu tego incydentu, świadek Walkowicz stwierdza, że dług ten zwrócić miał po żniwach, tymczasem Bank Wz. Kr. zaskarżył go już w czerwcu. Następnie prosił raz świadek dyr. Lewickiego o 2000 dol. pożyczki na interes z bydłem, który mógł przynieść znaczne zyski. Dyr. Lewicki skierował świadka do dra Kolnika, który wysłuchawszy świadka przyznał, że interes dobry, ale pożyczki odmówił bez podania powodów.

Dyr. Lewicki nie wiedział.

Wreszcie przesłuchano jako świadka panią Ewę D., która podaje, że potrzebując na naprawę zębów 50 dol., prosiła dyr. Lewickiego, jako swego dobrego znajomego, o pożyczanie tej kwoty na zastaw kosztowności. Dyr. Lewicki skierował ją do dra Kolnika, który potrafił świadkowi tytułem odsetek 4 dolary za miesiąc. Później przekonał się świadek, że o tym wyzysku znajomej — dyr. Lewicki nie wiedział.

Po odczytaniu szeregu protokołów, rozprawę odroczone do dziś.

djańskiej Ukrainy

Dalej:

24) Dmytro Lachmann, 27-letni rolnik z Czystylowa;

25) Iwan Palamar, 31-letni szewc z Czystylowa;

26) Wasyl Choptian, 28-letni rolnik z Czystylowa;

27) Aleksander Babij, 30-letni rolnik z Czystylowa;

28) Eljasz Rogowski, 27-letni sekretarz gminny ze Smykowiec;

29) Wasyl Zamkowy, 34-letni rolnik z Czystylowa.

Ci znów wszyscy odpowiadają za zbrodnię współwiny w zdradzie głównej przez „że wiedząc o całej akcji, zaniedbali donieść o niej władzom“

Wreszcie 30) Zacharjasz Lachmann, 16-letni syn gospodarza z Czystylowa i 31) Michał Olichowski, 44-letni rolnik z Czystylowa odpowiadają za zbrodnię zaburzenia spokoju publicznego, popełnioną przez rozszerzanie druków antypaństwowych

Rozprawę podjętą dziś rano prowadzi nadr. Angielski, Oskarża prok. Wróbel z Tarnopola.

Bronią adwokaci Honigwiłł z Warszawy, dr. Landau z Przemyśla, oraz lwowscy dr. Dawydiak, dr. Einaugler, dr. Przystupski i dr. Wołoszyn.

Proces ten potrwa kilka tygodni.

O sfalszowanie podpisów wekslowych.

(K. D.) Przed Trybunałem V. Senatu pod przew. nadr. Hoszowskiego odbyła się w sobotę rozprawa przeciw kandydatowi adwokackiemu drowi Leonowi Grossowi i adwokatowi drowi Władysławowi Grzeszczyńskiemu. Pierwszy oskarżony był o zbrodnię oszustwa przez sfalszowanie podpisów wekslowych, a drugi o współudział w tem oszustwie.

Akt oskarżenia wygotowany był na podstawie doniesienia dra Kazimierza Jurasza i Franciszka Koniecznego, którzy wezwani przez Polski Bank Handlowy do zapłacenia jako ręczyciele niewykupionych przez dra Grossa weksli na kwotę 2822 zł., oświadczyli, że podpisy ich zostały sfalszowane. Okazało się przytem, że pożyczkę tę otrzymał dr. Gross za interwencją dra Grzeszczyńskiego.

Osk. dr. Gross bronił się tem, że miał prawo podpisywać i dra Jurasza i p. Koniecznego, gdyż zakładając razem z nimi Bank Zbożowy otrzymał od nich pełnomocnictwo do podpisywania weksli w ich imieniu.

Przesłuchani w charakterze świadków dr. Jurasz i Konieczny w sprawie pełnomocnictwa nie byli w stanie dać jasnej odpowiedzi.

Osk. dr. Grzeszczyński bronił się znów tem, że o sfalszowaniu tych podpisów nie wiedział.

Wobec tego Trybunał z braku dowodów winy obu oskarżonych uwolnił.

Oskarżał nadr. Nowacki. Bronili adwokaci dr. Axer i dr. Zarzycki.

Wielki proces polityczny.

31 komunistów tarnopolskich przed lwowskim Trybunałem przysięgłych.

(K. D.) Po długiej serii procesów przeciw komunistom lwowskim, jakie odbyły się w tut. Sądzie Okręgowym karnym w ciągu ostatnich miesięcy, rozpoczyna się dziś przed tut. Trybunałem przysięgłych, jako delegowanym rozprawa główna przeciw 31 komunistom z Tarnopolszczyzny.

Na ławie oskarżonych zasiadają:

1) Stefan Ciwiński, 30-letni rolnik z Czystylowa;

2) Jerzy Silonowicz, 37-letni szewc z Tarnopola;

3) Abraham Sobelsohn false Haliczera, 24-letni stolarz z Tarnopola;

4) Israel Grünberg f. Wassermann, 43-letni krawiec z Tarnopola;

5) Dmytro Gorij, 36-letni rolnik z Tarnopola;

6) Włodzimierz Ambroziuk, 26-letni rolnik z Iwaczowa Górnego;

7) Łukasz Byea, 30-letni rolnik z Małaszwice;

8) Eljasz Kierniczny, 44-letni kominiarz z Tarnopola;

9) Anna Ciwińska, 25-letnia mężatka z Czystylowa;

10) Stefan Zazula, 26-letni rolnik z Czystylowa;

11) Onufry Szwee, 29-letni rolnik z Czystylowa;

12) Grzegorz Świtajło, 37-letni rolnik z Hłuboczka Wielkiego;

13) Dmytro Ciwiński, 27-letni rolnik z Czystylowa;

14) Pawło Staczyński, 20-letni parobek z Czystylowa;

15) Mikołaj Zamkowy, 20-letni zarobnik z Czystylowa;

16) Mikołaj Zamkowy, 20-letni rolnik z Czystylowa;

17) Józef Zamkowy, 23-letni rolnik z Czystylowa;

18) Mikołaj Sereda, 26-letni stolarz z Czystylowa;

19) Stefan Bodnar, 19-letni szewc z Czystylowa;

20) Ignacy Piorun, 26-letni rolnik z Czystylowa;

21) Paweł Baworowski, 17-letni zarobnik z Czystylowa;

22) Władysław Piorun, 18-letni chłopak z Czystylowa;

23) Marja Turezyn, 35-letnia zarobnica z Czystylowa.

Cały ten komplet odpowiada za zbrodnię zdrady głównej, popełnioną przez to, że w czasie od r. 1925 do maja 1928 na terenie Tarnopolszczyzny pracował na rzecz komunistycznej partji Zachodniej Ukrainy przez knowanie, wzywanie, pobudzanie słowem, pismami i drukami antypaństwowymi, społeczeństwa do waki ořeżnej i rewolucji, mającej na celu oderwanie Małopolski Wschodniej od Państwa Polskiego i przyłączenia jej do ra-

NADESŁANE.



Dwudziestopięciolecie Polskiego T-wa Filozoficznego. (1904—1929).

Od swoich mitologicznych początków była filozofja zbiornikiem najróżnorodniejszych myśli, które snuł człowiek o sobie lub o wszechświecie. Genjalność niektórych z nich zapewniła przez długie wieki cześć dla filozofji, jako dla jednego z najwyższych dóbr kulturalnych ludzkości. Chaos jednak zgromadzonych w tym olbrzymim zbiorniku koncepcyj, powodował niejednokrotnie sceptyczną reakcję, a u filozofów pragnienie wydobywania z tego chaosu prawdziwie wartościowych idei i uporządkowania ich w ścisłe systemy naukowe. W ten sposób z filozofji wyłoniły się i wyłaniają się po dziś dzień coraz to nowe nauki, z których niektóre łączy się w grupę t. zw. nauk filozoficznych. Ten proces systemizowania i uściślenia twierdzeń filozoficznych nie jest po dziś dzień ukończony, a wymaga on — jak wszelka naukowa praca — zorganizowanego, społecznego wysiłku uczonych. Organizacji naukowej pracy filozoficznej w Polsce podjęło się jako pierwsze Polskie Towarzystwo Filozoficzne, które święci obecnie 25-letni jubileusz swej niezwykle owocnej działalności.

Dnia 12 lutego 1904, w setną rocznicę

śmierci Kanta odbyła się we Lwowie inauguracja Polskiego Towarzystwa Filozoficznego. Działalność więc rozpoczęło Towarzystwo w setną rocznicę śmierci filozofa, dzięki któremu duch naukowego krytycyzmu zaczął przenikać badania filozoficzne. „Jedynym dogmatem Towarzystwa będzie przekonanie, że dogmatyzm jest największym wrogiem wszelkiej pracy naukowej” — oświadczył przed 25 laty w swem zagajeniu Rektor Twardowski i temu hasłu pozostało Towarzystwo po dziś dzień wierne. Filozofów zrzeszonych w Polskiem Towarzystwie Filozoficznem, tworzących dziś jakościowo i ilościowo rdzeń filozofji polskiej, charakteryzuje brak uprzedzeń dogmatycznych, dążność do zdania sobie sprawy z podstaw, na których opierają się ich twierdzenia i poglądy. Ta właściwość miała swe doniosłe skutki. Dzięki niej Towarzystwo — inaczej niż liczne zagraniczne Towarzystwa Filozoficzne — nie zmieniło się na gminę wyznawców tego lub innego kierunku, lecz poddało rzeczowej analizie i ocenie wszelkiego rodzaju prądy, powstałe w Polsce lub zagranicą. Przyswoiło zaś sobie tylko te poglądy, które wytrzymują naukową krytykę, bez względu na ich pochodzenie z tej lub innej szkoły filozoficznej. Nie głosząc z fanatyzmem

PRZY DOLEGLIWOŚCIACH ŻOŁĄDKOWO-KISZKOWYCH, braku apetytu, atonji kiszek, wzdęciach, zgadze, odbijaniu, ogólnem podrażnieniu, bólach głowy migrenowych, zastosowanie 1-2 szklank naturalnej wody gorzkiej „Franciszka-Józefa“ wywołuje doskonałe opróżnienie przewodu pokarmowego. Opinie szpitalne wykazują, że nawet obłożnie chorzy chętnie biorą wodę „Franciszka-Józefa“ i czują potem znaczną ulgę. Żądać w apt. i dr.

płynącym z dogmatycznej jednostronności, haseł mogących liczyć na taną popularność, nie było „modne“, ani niem być nie pragnęło. To też poszczycić się może swą wysoką uczciwością naukową, której nigdy się nie sprzeniewierzyło. Wszechstronność zaś okazało nie tylko w obiektywnem stanowisku wobec wszelkich kierunków filozoficznych, ale również w szerokim zakresie swej działalności, obejmującej wszystkie dziedziny pracy filozoficznej, a więc psychologję z jej odgałęziami, logikę i logistykę, epistemologję, metodologję wszelkich nauk, etykę, estetykę, historję, filozofji i t. d. Wszechstronnem zaś było i w tym względzie, iż w działalności swej nie oparło się wyłącznie o filozofję żadnego z trzech narodów przodujących w filozofji, mianowicie Anglików, Francuzów i Niemców, lecz zużytkowując to, co po sumiennem zbadaniu okazało się naukowo wartościowem, samodzielnie brało udział w wspólnej pracy.

Pierwsze posiedzenie naukowe poświęcone było odczytaniu przez późniejszego Profesora Władysława Witwickiego ustępów z własnego przekładu „Biesiady“ Platona. Można i

w tem widzieć wróżbę form późniejszych działalności. Na plenarnych posiedzeniach bowiem, których odbyło się po dziś dzień niemal 300, jak i na posiedzeniach rozmaitych sekcji, przeważał stale moment dyskusyjny, wynikający już z samego charakteru badań filozoficznych. Dyskusja była i jest naczelną formą pracy Towarzystwa, umożliwiając ustawiczną wzajemną kontrolę. A że poziom naukowej dyskusji przeważnie, moralny zaś zawsze stał na wyżynie, istnieniem swem Towarzystwo oddało nieocenione usługi twórczym umysłom na terenie filozofji w Polsce i nie jest przesadnem twierdzenie, iż przeważająca większość poglądów filozoficznych głoszonych drukiem w ostatnim 25-leciu przeszło przez niezwykle dla nich cenny filtr na dyskusjach Polskiego Towarzystwa Filozoficznego.

Ktokolwiek miał sposobność obserwować życie zagranicznych Towarzystw Filozoficznych, łatwo dostrzegł największe zagrożenie im niebezpieczeństwo. Tkwi ono w zaledwie przez filozofów-dyletantów, których fantazje intelektualne, niepozbawione niekiedy walorów estetycznych, dalekie są pod względem formalnym i merytorycznym od charakteru i wartości badań naukowych, bo w tych, dla pozornej głębi lub migotliwej paradoksalności, nie wolno poświęcać sumiennego dążenia do prawdy. Przed tem niebezpieczeństwem

ustrzegło się Polskie Towarzystwo Filozoficzne w zupełności, dokonując starannej selekcji członków czynnych przez zapraszanie już od chwili swego powstania, tylko niektórych pracowników na polu filozofji w Polsce do swego grona, i to takich, którzy złożyli dowody odpowiedzialnego sposobu pracy. Obowiązując swych czynnych członków od r. 1907 do istotnego udziału w pracy filozoficznej przez wygłoszenie co pewien czas odczytu, lub wydrukowanie rozprawy, dążyło do posiadania w swem gronie tylko prawdziwie czynnych członków, w co zapewniło wysoki poziom odczytów i dyskusyj.

Świadczy to o tem, iż od pierwszej chwili me szczytnych jego celów kierownictwo. Na czele Towarzystwa stoi bowiem jego twórca i nad losami Towarzystwa czuwało świadomy i przewodniczący Rektor Kazimierz Twardowski.

W dniu jubileuszu każdy, który w wartościach kulturalnych widzi jedyną wielkość społeczeństw i ludzkości, życzyć będzie niewątpliwie szczerze i głęboko Towarzystwu, by przez wieki jeszcze szczytną swą misję z równą dotychczasową godnością i owocnością spełniało, a Jego twórcy i kierownikowi długoletniej dalszej pieczy nad losami stworzonego przez niego ogniska twórczej i krytycznej pracy filozoficznej. Dr. Leopold Blaustein.

Z GMINY ŻYDOWSKIEJ.

Pierwsze posiedzenie nowego Zarządu.

(1) W dniu wczorajszym odbyło się pierwsze posiedzenie nowoobranego zarządu gminy żydowskiej we Lwowie. Omawiano sprawę rozdziału referatów dla poszczególnych działów gospodarki gminnej. Wobec nieprzygotowania sprawy uchwalono na wniosek r. dra Reissa porozumieć się z przedstawicielami poszczególnych klubów w zarządzie gminy, a dopiero na najbliższym posiedzeniu, które odbędzie się w poniedziałek 11 lutego, dokonać wyboru referentów.

Pozatem uchwalono powołać komisję celem zbadania całokształtu spraw majątkowych gminy za ostatnie 4 lata. W skład komisji tej wejść mają reprezentanci trzech największych klubów w gminie.

Wreszcie uchwalono powołać do życia specjalną komisję prawniczą, która miała by za zadanie ułożenie regulaminu prac dla Zarządu i Rady gminy wyznaniowej.

—o—

„Gmilath Chesed“ we Lwowie.

Onegdaj odbyło się I. posiedzenie nowo wybranego wydziału lwowskiej kasy „Gmilath Chesed“ na którym ukonstytuował się następujący sposób:

Sprawy komunalne.

Miastu grozi katastrofa węglowa.

JUBILEUSZ POLSKIEGO TOWARZYSTWA FILOZOFICZNEGO WE LWOWIE

Dnia 12 b. m. obchodzono 25-lecie założenia polskiego towarzystwa filozoficznego we Lwowie. Powstało ono w setną rocznicę śmierci Kanta, w celu popierania studiów filozoficznych i propagandę tych umiejętności. W okresie 25-letnim towarzystwo odbyło 288 posiedzeń plenarnych, oraz 111 posiedzeń sekcji: logicznej, epistemologicznej i psychologicznej, wy-

dano dzieła Hume'a, Kanta, Deussena, oraz 13 prac oryginalnych autorów polskich.

Program jubileuszu objęło słowo wstępne, wypowiedziane przez prezesa towarzystwa, dr. K. Twardowskiego, profesora uniwersytetu lwowskiego, i odczyt dr. T. Kotarbińskiego, profesora uniwersytetu warszawskiego, p. t. „Analiza materializmu”. „*Epoka*” (Wampan)

Nr 44 z 14. II. 1929.

WSKIEGO—DEKORACJE K. FRYCZA

sceny, konwencjonalnie nazwany komedją. Wiadomo, iż taki podtytuł — określenie rodzaju sztuki, jest niezbędny z rozmaitych względów: i teatr tego wymaga i opinia szanującej się publiczności. „Dwaj panowie B” to bardzo zabawna groteska, krotchwila, farsa — wszystko tylko nie komedja. Jest to naprawdę dowcipne widowisko o wszelkich zaletach kabaretu, parodji — może nawet powierzchowna „chaplinada”, jeśli zechcemy patrzeć na to przez szklą mocno powiększającą. Znajdziemy jednak bliższe pokrewieństwa, bardzo zresztą dodatnie, — a to przede wszystkim z pyszną farsą illo tempore „Żołnierz królowej Madagaskaru”

stanowe prawa, panujące w tej „jedności miejsca”. Rzecz jasna, iż w ten sposób również „jedność działania” jest do zdobycia, a tem samem i „jedność czasu”, z drobnymi ustępstwami na korzyść współczesnej względności tegoż. Jak się zaczęła sztuka, tak się skończy: reitrain jest tu pointą. „Dwaj panowie B” to właściwie nie „trzy akty”, tylko trylogja... trzech jednoaktówek, z których każda stanowi zamkniętą w sobie całość — łączy je tylko wątek fabularny. Stąd nie może być mowy o etapach stawiania się i rozwiązywania komedji, raczej — o świetnych nieraz scenach poszczególnych, spojonych ze sobą umiejętnie i z dowcipem niezaprzeczo- nym, lecz przypadkowo.

Treść sztuki polega na tem że dwaj panowie

Seale 36 zur Ausstellung gelangt. Das junge Daphniummännchen unterscheidet sich von dem alten Tiere durch einen verhältnismäßig plumperen Körper, einen kürzeren Kopf und ein feineres, etwas längeres Haar, welches vom Nacken längs der Wirbelsäule bis nahe an die Schwanzwurzel eine 3 bis 4 Zentimeter hohe, etwas gekrümmte Wähne bildet. Seine Schulterhöhe beträgt $1\frac{1}{4}$ Meter, während das Weibchen gegen $1\frac{1}{2}$ Meter misst. Die Färbung ist bei dem Jungen im ganzen heller. Unseres Wissens besitzen bisher nur noch die Museen in Tervuren und in München solche jugendliche Exemplare des Daphn. Gleichzeitig hat die Schausammlung noch eine weitere Bereicherung durch die Ausstellung eines großen Schimpansen und mehrerer anderer Affen erfahren, welche ebenfalls aus dem Gebiete des belgischen Kongo stammen.

Die Taufe der kleinen Prinzessin Napoleon. Aus Brüssel schreibt uns unser Korrespondent vom 18. d.: Nach der Anordnung des Prinzen Napoleon wird nunmehr die feierliche Taufe der am 20. März geborenen Prinzessin Marie Clothilde am Samstag den 25. d. in der Privatkapelle des Prinzen in seinem prächtigen Wohnhause in der Avenue Louise stattfinden. Die Kapelle ist ein Werk der frommen Prinzessin Clementine, denn so lange der imperialistische Kronprinz in der belgischen Hauptstadt sein Junggesellenleben führte, empfand er kein Bedürfnis für die Errichtung einer eigenen Hauskapelle. Seine Gemahlin ließ sich gleich nach ihrer Verheiratung eine solche errichten, indem sie ein gegen den Garten zu liegendes rückwärtiges Wohnzimmer in ein kleines Gotteshaus umwandeln ließ. Bis zur Niederkunft der Prinzessin ist dort übrigens kein Gottesdienst abgehalten worden, da die Prinzessin Napoleon jeden Sonntag der Messe in ihrer ordentlichen Pfarrkirche Saint-Nicolas in Stelzles beizuwohnen pflegt. Während des Wochenbettes las jedoch ein vom Kardinal Erzbischof Mercier von Mecheln dazu bestimmter Priester die Messe in der napoleonischen Hauskapelle, nachdem der Kardinal dieselbe vorher dem katholischen Ritus gemäß eingeweiht hatte. Nunmehr wird diese Hauskapelle, die naturgemäß nur wenige Personen zu fassen vermag, Zeuge des feierlichen Taufaktes sein, der an der Tochter des Prinzenpaares vollzogen werden wird. Der Prinz hat die Hauskapelle für die kirchliche Feier gewählt, um dem Akt den familiären Charakter der Intimität zu wahren, weil nur dadurch die persönliche Anwesenheit des belgischen Königs paares zu erlangen war. Die Stellung des Prinzen Napoleon als Bewerber um den französischen Kaiserthron legt nicht bloß ihm, sondern auch der belgischen Königsfamilie eine große Referve auf, und es ist klar, daß König Albert einer Zeremonie nicht beizuwohnen würde, die auch nur im entferntesten den Charakter einer bonapartistischen Demonstration getragen hätte. Deshalb werden auch die imperialistischen Komitees in Frankreich entgegen der ursprünglichen Absicht keine Vertreter zur Feier entsenden, und selbst die Kaiserin Eugénie hat ihren Plan, zur Taufe nach Brüssel zu kommen, aufgegeben. Sie wird sich durch die Herzogin von Mouchy vertreten lassen. Der Taufakt wird mit Zustimmung des Kardinal Erzbischofs Mercier von Mecheln und im besonderen Auftrage des Papstes Pius X. durch Bischof Monfignore Angouard, das religiöse Oberhaupt der französischen Kolonialmission, vollzogen werden. Von Mitgliefern des napoleonischen Hauses werden zur Taufzeremonie erwartet: Prinz Louis Napoleon und Prinzessin Léontine, Herzogin von Aosta, Bruder und Schwester des Prinzen Napoleon, Prinz Roland Bonaparte, die Prinzen und Prinzessinnen Murat und der Herzog von Aosta, Vetter des Prinzen Napoleon, welcher gleichzeitig den König Viktor Emanuel III. von Italien vertreten wird.

[Todesfälle.] Heute nachmittags hat Feldkurat Plagner die Leiche des O.M. Josef Eiden Klafersky v. Felsenwehr in der Kapelle des Garnisonsspitals Nr. 1 eingesegnet. Anwesend waren: Stadtkommandant FML. Widull, FML. Kritek, FML. Freiherr von Unterzöcher sowie zahlreiche Offiziere und Freunde des Verstorbenen. Den Kondukt kommandierte O.M. Edler von Langer. Die Beisetzung erfolgte auf dem Zentralfriedhofe. Die Leiche des Vizedirektors im Kaiser Franz Josef Ambulatorium und Universitätsdozenten Dr. Karl Kunz wird am 24. d. um 2 Uhr vom Trauerhause, Mariaböserstraße 12, in die evangelische Stadtpfarrkirche gebracht und nach der Einsegnung auf dem neuen evangelischen Friedhofe beigesetzt. — In Nachod ist der Großindustrielle Ludwig Pich, Chef der ersten Nachoder Dampfbleiche und Färberei und der Kragauer Zwirnerei, gestorben.

[Das Begräbnis des Kapellmeisters der „Titanic“.] Am Samstag fand in der kleinen Stadt Colne bei Lancashire die Beerdigung des Kapellmeisters der „Titanic“ Wallace Hartley statt. Die Beteiligung an der Beerdigung war enorm, auch aus London hatten sich viele Personen eingefunden, und die White Star Line ließ sich durch mehrere Direktoren vertreten. Bekanntlich ist der Dirigent der Schiffskapelle der „Titanic“ wie ein Held gestorben. Er blieb mit seinen Musikern bis zum letzten Augenblick an Bord, und angesichts des sicheren Todes ließ er zum Trost der dem Tode Geweihten den Choral „Nearer, mein Gott, zu dir“ spielen. Als nun bei seiner Beerdigung die Musik daselbst anstimmte, war die Ergriffenheit groß und kein Auge blieb trocken.

[Internationales Schachmeisterturnier in Bishan.] Ueber die Ergebnisse der dritten Runde wird telegraphiert: Rubinstein siegte über Gromadka, Marshall über Lowth, Yates über Jöhner und Breyer nach einem schönen Figurenopfer über v. Balla. Spielmann wagte gegen Leonhardt ein Muzio Gambit und gewann im besten Stil. Barasz verlor gegen Duras durch Zeitüberschreitung. Die Partien Salwe-Mlapin, Teichmann-Cohn und Schlechter-Sterk ergaben Remis. Stand nach der dritten Runde: Marshall und Rubinstein je $2\frac{1}{2}$, Breyer, Lowth, Yates, Schlechter, Spielmann je 2, Duras $1\frac{1}{2}$, (+ Hängepartie), Mlapin, Gromadka, Salwe je $1\frac{1}{2}$, Teichmann 1 (+ Hängepartie), Balla, Cohn je 1, Barasz, Sterk je $\frac{1}{2}$ (+ Hängepartie), Jöhner 0, Leonhardt 0. In der vierten Runde kämpfen Cohn-Duras, Jöhner-Teichmann, Marshall-Yates, Balla-Lowth, Mlapin-Breyer, Leonhardt-Salwe, Gromadka-Spielmann, Schlechter-Rubinstein, Sterk-Barasz.

[Aktivierung der „Kerzenträler“.] Die Kerzenträler für telephonische Gesprächsübermittlung und Auskunftserteilung wurde kürzlich in Betrieb gesetzt. Diejenigen Kerzenträler, welche Abonnenten der telephonischen Kerzenträler sind, werden im staatlichen Telefonverzeichnis als solche bezeichnet. Für diese Kerzenträler übernimmt die Kerzenträler auch bei Nacht Nachrichten. Sobald ein solcher Kerzenträler durch seine eigene Nummer nicht erreichbar ist, wolle man die Kerzenträler (5415, 5416 und 3202) anrufen.

[Der Dampfschiffverkehr auf dem Attersee.] Aus Kammer am Attersee wird uns geschrieben: Die Dampfschiffunternehmung Peratoner wird im heurigen Sommer endlich den vielfach geäußerten dringenden Wünschen des Publikums wenigstens einigermaßen entgegenkommen. Am Südbende des Sees

wird täglich eine regelmäßige An- und Abreise von Unterach nach Weihenbach eingerichtet, und zwar mit der Wacht von Unterach um 7 Uhr 50 Minuten abends, von Weihenbach um 8 Uhr 30 Minuten abends. Am Nordende des Sees wurde eine neue An- und Abreise von Kammer nach Weihenbach und Attersee für die an den Vortagen vor Sonn- und Feiertagen abends in Kammer anlangenden Reisenden geschaffen. Diese Verkehrszeiten sind: Kammer ab 8 Uhr 10 Minuten, Kammer an 9 Uhr 15 Minuten abends. Endlich wurde durch eine geringfügige Änderung des bisherigen Wendschiffes ab Kammer bei gleichzeitiger Späterlegung des Zuges der elektrischen Bahn Unterach-See und des Schiffes ab See eine bessere Verbindung mit Mondsee hergestellt.

[Zum „Herrnhuter“.] Heute (Donnerstag) den 23. d. werden im Leinen- und Wäschehaus „Zum Herrnhuter“, Wien, 2. Bezirk, Neuer Markt 17, die neuen, erweiterten Verkaufsräume eröffnet. Bekanntlich hat diese seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts auf demselben Platze als Leinwandhandlung bestehende Firma im Jahre 1901 das neu erbaute Herrnhuterhaus bezogen und daselbst die Wäscheabteilung eingeführt. Fünf Jahre später hat das genannte Leinen- und Wäschehaus die alte, rühmlichst bekannte Hofwäschehandlung Kranner & Neumann am Stephansplatz erworben und diese mit der Firma Felsbender & Co. vereinigt. Am Ende der Zeit stellte sich die Notwendigkeit heraus, die Verkaufstotalitäten zu vergrößern, und zu diesem Zwecke wurde im Herrnhuterhaus das Mezzanin eingerichtet, woselbst sich nunmehr der bedeutend erweiterte Brauwäscheabteilung, ein Verkaufsraum für Wäsen, Schlafrocke und Soupons sowie eine Abteilung für Bettwaren befinden. Die neuen Verkaufsabteilungen, von der Firma Portois & Fie mit erstklassigem künstlerischem Geschmaus ausgestattet, können als eine Sehenswürdigkeit moderner Dekorationskunst gelten. Zu deren freier Besichtigung ladet die Firma höflichst ein. (Wir machen gleichzeitig auf das Inserat in heutiger Nummer aufmerksam.)

Der tödliche Automobilunfall des Prinzen Georg von Cumberland.

Die Ankunft des Trauerzuges in Gmunden.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Gmunden, 22. Mai. Gegen 5 Uhr nachmittags traf heute auf dem Bahnhof Gmunden der herzogliche Hof mit den Leichen des verunglückten Prinzen Georg Wilhelm und dessen Kammerdiener Greve ein. In Begleitung der Fürsichtigkeit kamen an Prinz und Prinzessin Mar von Baden, Prinz Ernst August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, aus München, und ein Teil des Hofstaates. Das Herzogspaar wurde trotz des stürmenden Regens von einer vielhundertköpfigen Menge empfangen. Am Bahnhof hatte der gesamte Hofstaat, die obersten Hofchargen in großer Uniform mit dem Abzeichen der Trauer, die Diener in den Galabieren und die Beamtenschaft Aufstellung genommen. Zwei Leichenwagen harrten der Särge. Als der Hofzug langsam einfuhr, ging eine große Bewegung durch die Menge. Ehe die Fürsichtigkeiten dem Wagen entstieg, wurde die Familie des verunglückten Kammerdieners Greve zum Herzogspaar Cumberland geführt. Nach der Begrüßung verließ zuerst der Herzog von Cumberland in der Oberuniform seines 42. österreichischen Infanterieregiments den Wagen und nahm sich bewegt die Kondolenz des Hofstaates entgegen. Ihm folgte Prinz Mar von Baden und der jüngste Sohn des Herzogs, Prinz Ernst August, mit seinem Adjutanten, zuletzt die Herzogin Thyra von Cumberland mit ihren Töchtern Prinzessin Mar von Baden und Prinzessin Olga, die mit äußerster Begeisterung die Ausdrücke herzlichster Teilnahme entgegennahmen.

Die herzogliche Familie zeigte sich bei dem ersten Wiedersehen mit der Hofbeamtenschaft, die der Prinz am Sonntagmorgen in blühender Jugendfrische verlassen hatte, und vor dessen Leiche sie nun tiefbewegt stand, sehr geseht. Aus einem pflanzengeschmückten Waggon des Sonderzuges wurden die Särge des unglücklichen Prinzen und seines Kammerdieners herausgeschafft. Superintendent Koch sprach vor Abgang des Leichenzuges ein Gebet. Dem sechs-spännigen Leichenwagen ritten Reiter mit Windlichtern voraus; flankiert wurde der Zug von herzoglichen Jägern, voran schritt die evangelische Geistlichkeit mit Superintendent Koch und Vikar Ostermann. Dem Sarge des Prinzen folgte zu Fuß der Herzog von Cumberland mit seinem Sohn und Schwiegersohn. Ihnen folgten Kammerherr von der Wense, Hofmarschall Freiherr v. Grote, Hausmarschall Graf Grote, Hofrat Dr. Lurz, Oberwiltmeister Hennich, Bibliotheksrat Buch, Hofintendant Merten, Stallmeister Hattenbors, Kammervikar Hesz, Hofbaurat Rundsbad, Hofmeister Hennich, die Kommissäre, die Hofbeamten und die Dienerschaft des Herzogs. Die herzoglichen Damen fuhren im Wagen.

Kondolenz des deutschen Kaisers an die Herzogin von Cumberland.

Unter den zahlreichen Beileidskundgebungen, die am Hofe eingegangen sind, ist eine lange, in sehr herzlichen Worten abgefaßte Depesche des deutschen Kaisers erwähnenswert.

Die Depesche ist aber nicht an den Herzog, sondern an die Herzogin von Cumberland gerichtet.

Die Leitung des Deutschen Schulvereins teilt mit, daß mit Rücksicht auf den Todesfall des Prinzen von Cumberland jeder festliche Empfang des Deutschen Schulvereins in Gmunden unterbleiben wird.

Der Ausflug von Wels nach Gmunden wird sich demnach auf den Genuß der Naturschönheiten und auf eine Rundfahrt auf dem Traunsee beschränken müssen.

Beileidskundgebung des Herzog-Regenten von Braunschweig.

Braunschweig, 22. Mai. Der amtliche „Braunschweiger Anzeiger“ bringt an der Spitze des Blattes folgenden Nachruf: „Se. königliche Hoheit Prinz Georg Wilhelm, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, ist nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse eines jähen Todes gestorben. Das ganze Land und an dessen Spitze Se. königliche Hoheit der Herzog-Regent nehmen innigen Anteil an dem schweren Geschehe, welches das herzogliche Haus betroffen hat. Der Herzog-Regent sandte sogleich nach dem Eintreffen der Trauernachricht den Flügeladjutanten Oberleutnant Gronow nach Nadel, um im Auftrage Ihrer Hoheiten des Herzogs Johann Albrecht und der Frau Herzogin an der Bahre des verewigten Prinzen Kränze niederzulegen.“

Nationale Sammlung für unsere Luftflotte.

Wien, 22. Mai.

Wie in den Eröffnungsreden der Internationalen Flugausstellung in Wien angekündigt, steht die Einleitung einer nationalen Sammlung zur Schaffung einer Luftflotte in Oesterreich, dem Beispiele von Frankreich, Deutschland, Rußland und Italien folgend, unmittelbar bevor. Das Ministerium des Innern hat bereits die Sammlung in ganz Oesterreich bewilligt und unter der Ägide des freiwilligen Motorfahrerkorps, dessen Kommandant Bildhauer Gustav Gurschner seit Wochen die regste Tätigkeit für die Sammlung entwickelt, ist die „Zentralstelle zur Beschaffung österreichischer nationaler Flugfahrzeuge für die k. k. freiwillige Luftflotte“ in Wien, 7. Bezirk, Stiftskaserne, bereits begründet worden. Dem Zentralkomitee sind als Mitglieder bisher beigetreten: Graf Alexander Pallavicini, Prinz Alexander Solms-Braunfels, Minister a. D. Graf Leopold Auerperg, Dr. Friedrich Fürst Lothowitz, FML. Doeller v. Wolframsberg, Bürgermeister Dr. Josef Neumayer, Präsident des Abgeordnetenhauses Doktor Sylvester, Abgeordneter Kommerzialrat August Denk, Oberstleutnant Robert Wolf, Graf Paul Draskovich, Graf Hugo Bos-Walded, Freiherr Eberhard v. Pach, Präsident des österreichischen Luftschiffverbandes Dr. Konstantin Freiherr v. Economo und der Kommandant des Motorfahrerkorps Gustav Gurschner.

Vortrag Henri Poincarés im Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums.

Wien, 22. Mai.

Die Anwesenheit des Akademikers Henri Poincaré, der in der heutigen Jahresversammlung des Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums im Festsaal der Universität einen Vortrag über das Verhältnis des Humanismus zu den Naturwissenschaften hielt, hat in der Universität ein überaus zahlreiches Auditorium versammelt. Der französische Gelehrte, dem zu Ehren der Unterrichtsminister mittags ein Diner gegeben hatte, war während des ganzen Abends der Gegenstand außerordentlicher Aufmerksamkeit und huldigender Verehrung.

Anwesend waren unter anderen: Der französische Gesandte außerordentlicher Gesandter Comte de Saint Aubaire mit den Herren der Botschaft und des Konsulats, Unterrichtsminister Dr. v. Hussarek, die Geheimen Räte Minister a. D. Dr. v. Koeber, Dr. v. Böhm-Bawerk, Dr. v. Wittel und Sektionschef Dr. Cwiliński, Dr. Patai und Senatspräsident Dr. Ruß, der Rektor der Universität Professor Dr. Redlich mit den Defakten Freiherrn v. Schwind und Professor v. Sepberger, Sektionschef Dr. Breyha, die Hofräte Dr. von Madeyski, Dr. Zweig, Dr. Munt, Dr. Huemer, Dr. Scheindler, Dr. Morawski, die Professoren Hofrat Komperz, Hofrat Lieben, Hofrat Reich, Hofrat Bormann, Hofrat Escherich, Hofrat Menzel, die Professoren v. Armin, v. Ottenthal, Hauler, Kreisheimer, Oppenheim, Wilhelm, Schrader, Worzaj, Dörsch, Bösch, Brasloff, die in Wien anwesenden Mitglieder der Rektorenkonferenz Professor Professor Bauer (Graz), Kalinka (Zürich), Twardowski (Lemberg), viele Gymnasialdirektoren und Professoren der Mittelschulen, viele Studenten und Damen. Entschuldig hatten sich unter anderen: Fürstin Pauline Metternich, der deutsche Botschafter v. Tschirsky, der italienische Botschafter Herzog von Avarna, der spanische Botschafter Marquis de Herrera und der bayrische Gesandte Freiherr v. Tucher.

Der Vorsitzende, Herrenhausmitglied Hofrat Dr. Toldt, gab in seiner Begrüßungsansprache der Freude Ausdruck, den Vertreter der großen französischen Nation zu begrüßen, weil durch die Gemeinsamkeit der humanistischen Bildungsinteressen zum Ausdruck gebracht wird. Männer, die in den Kämpfen in Frankreich im Vordergrund stehen, dürfen wir als unsere Bundesgenossen betrachten, und das Wort Poincarés in diesem Kampfe ist um so gewichtiger, als er einer der bedeutendsten Vertreter der Naturwissenschaften ist. Dem Grafen Lanckoronski gebühre das Verdienst, den Gelehrten auf Erfinden des Vereines nach Wien eingeladen zu haben. Dabei hat uns der Gedanke gelehrt, der später vielleicht seine praktische Verwirklichung finden wird, einer Weltbund der Humanisten anzubahnen. Männer von internationalem Ruf treten hier mit aller Entschiedenheit für das humanistische Bildungsideal ein, wobei uns aber jede aggressive Absicht gegen eine andere Richtung fernliegt. Wenn wir aber auch für uns entschieden Raum zur Entwicklung verlangen und an geistlichen Erscheinungen der letzten Zeit nicht vorübergehen wollen, so kann uns hier das Bortum eines exakten Forschers von besonderem Gewicht sein. Es freut uns besonders, daß ein Forscher von Weltreife unserer Jahresversammlung die Weihe eines Geistesfestes verleiht. (Beifall.)

Knapens der Universität sprach der Rektor Professor Redlich herzliche Worte des Willkommens.

Der Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften und Vorsitzende ihrer naturwissenschaftlichen Klasse, Hofrat von Lang, begrüßte den Akademiker Poincaré namens der Nachkommen als Ehrenmitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften, die sich gleich den anderen Akademien die Ehre nicht entgehen ließ, den größten jetzt lebenden Mathematiker zu ihren Mitgliedern zu zählen. Die Naturwissenschaften, mit denen die Akademien seit jeher enge Zusammenhänge, sind unermesslich fortgeschritten, und dieser Fortschritt stärkt — wie Poincaré sagt — das menschliche Selbstvertrauen, und damit die Furcht vor der Wiederkehr einer neuen Scholastik; der einzige, würdige Zweck unseres Lebens aber ist es nach Poincaré, die Wahrheit aufzudecken: „Le vrai c'est le beau.“ Die Schönheit ist ihm der Wahrheit gleich. Der Wiener wissenschaftliche Welt begrüßt ihren berühmten Nachkommen auf das herzlichste.

Hofrat Toldt gab hierauf Kenntnis von einem Entschuldigungs schreiben des Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh, den sein Leiden an das Zimmer festsetzt. Der Vereinsvorstand habe dem Ministerpräsidenten seine Wünsche für baldige Genesung übermittelt und Hofrat Toldt wird die gleichen Wünsche auch namens der Versammlung zum Ausdruck bringen. (Beifall.)

Es folgte hierauf ein kurzer Jahresbericht, den der Schriftführer des Vereines, Regierungsrat Dr. Franz Jurek, erstattete, worauf der Vorsitzende den Gast auf forderte, das Wort zu ergreifen.

Der Vortrag Poincarés.

Lebhaft begrüßt nahm sodann Poincaré das Wort zu seinem Vortrage: „Der Humanismus und die exakten Wissenschaften“. Poincaré sprach französisch und wollte, wie er ausführt, folgende Fragen beantworten: Worin liegen die literarischen Studien geeignet sind, Gelehrte zu bilden und warum ist diese Eignung haben. Es gäbe zwei Arten, einen Satz zu verstehen: Man kann ihn nach seinem Gesamtgehalt begreifen, etwa so, als ob er in einem einzigen Worte ausgedrückt wäre. Das ist so die Art der Kinder und der Wilden. Man kann ein Satzgehalt aber auch begreifen, indem man es in seine Einzelheiten zerlegt und die Bedeutung seiner verschiedenen Teile würdigt. Diese zweite Art des Begreifens ist die allein zulässige beim mathematischen Denken. Diese Art des Denkens nun entwickelt sich nicht von Natur. Vielmehr ist bloß die grammatische Analyse im Stande, sie uns zu geben, und noch mehr die auf Grund grammatischer Analyse erfolgende Uebersetzung in eine fremde Sprache oder aus einer fremden Sprache. Denn die Analyse der einzelnen Teile des Satzgehalts ist hiezu unerlässlich. Man muß gelernt haben, seine Gedanken zu ordnen und sie in klarer Form auszudrücken, sonst ist es nicht möglich, sich anderen verständlich zu machen, ja man wird auch sich selbst nicht recht verstehen und nur verworrene und unklare Gedanken haben. Der Gelehrte muß „gut sehen“ können — und er kann dies lernen bei den Dichtern, die diesen Namen verdienen, denn sie müssen Beobachter sein. Die Feinheit des Geistes nun ist für den Naturwissenschaftler, ja selbst für den Mathematiker ebenso nötig wie für andere Menschen. Die Menschenkenntnis wieder ist für jeden nötig, der sich auf das Zeugnis der Menschen berufen will. Und schließlich: Die Kunst des Erfindens ist die Kunst zu erraten; erraten aber ist eine Funktion des feinen Geistes. Die Kunst des Erratens beruht auf jener Feinheit des Geistes, die sich allein durch literarische Studien entwickeln kann. So fördert die Literatur jede wissenschaftliche Erkenntnis, auch die der Naturforschung.

Endlich aber ist Wissenschaft gar keine Wissenschaft, wenn sie nicht ganz frei ist von Nützlichkeitserwägungen. Unser klassischer Unterricht hat aber etwas von dem Dufte der altgriechischen Seele in sich konzentriert, von jenem Hauch selbstlosen Strebens nach Erkenntnis, der über Griechenland wehte und der dort so viele Dichter und Denker entstehen ließ. Diesen Geist aber wollen wir uns nicht entfremden lassen.

Der Vortrag fand stürmischen Beifall, der sich nach den Dankesworten des Vorsitzenden wiederholte.

Unterrichtsminister Dr. v. Hussarek gab heute zu Ehren Poincarés ein Diner, zu dem erschienen waren: Minister des Äußern Graf Berchtold, der französische Geschäftsträger a. o. Minister Comte de Saint-Bulaire, Minister des Innern Baron Heinold, der Gastgeber Minister Dr. v. Hussarek mit den Herren Geheimrat Dr. Cwiklinski, Sektionschef v. Kelle, Hofrat Guemer und Ministerialsekretär Baron Zobenstein vom Unterrichtsministerium, Graf Lanckoronski, der Rektor der Universität Professor Dr. Redlich und die Funktionäre des Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums, Hofrat Dr. Toldt, Regierungsrat Doktor Frankfurter, Professor v. Arnim und Professor Gaudier.

Der Industriellenkongress in München.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

München, 22. Mai. Den Reigen der Vorträge in der Festversammlung eröffnete Herrenhausmitglied Geheimrat Dr. Erner mit einem Vortrage über das Thema: „Die Zusammenhänge zwischen Österreich und Deutschland auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete“. Wir haben den Inhalt des gedankenreichen Vortrages bereits im Abendsblatte skizziert.

Den nächsten Vortrag hielt der Geschäftsführer des Bayerischen Industriellenverbandes Dr. Kuhlo über „Die Organisation von Industrie und Gewerbe in Deutschland“.

Sodann sprach der Obmann des Künstlerausschusses der „Gewerbebau“ Professor Dr. Riemerschmid über die Zwecke und Ziele der bayerischen Gewerbebau.

Nach den Vorträgen wurde die Festversammlung geschlossen.

Cercle des Prinzen Ludwig von Bayern.

Hierauf wurden durch Geheimrat Dr. Erner dem Prinzen Ludwig folgende Herren vorgestellt: Gesandter a. o. Geheimrat Ritter v. Kuczyński, der Präsident des Gewerbevereines Baurat Breßler, die Ministerialräte Baron Klimburg und Dr. Redl vom Ministerium für öffentliche Arbeiten, der Leiter des österreichischen Handelsmuseums Sektionsrat Dr. Karminski, Sektionsrat Graf Chorinski vom Handelsministerium, Vizebürgermeister Hierhammer, Sektionschef Baron Dr. Buchman, Geheimrat Professor Dr. Ostwald, Eisenbahnpräsident Edler v. Ziffer, Herrenhausmitglied Hofrat Professor Doktor Doerfel, Oberbaurat Erhard, der Präsident des Wiener Kunstgewerbevereines Josef Mayer, Landesbaudirektor Berger, die Vizepräsidenten des Gewerbevereines Regierungsrat Fritsch und Wolf Schiel, Alphonse Edler von Hufe, Hofrat Wrasidlo, Regierungsrat Dr. Klima, der Sekretär des Gewerbeförderungsamtes Dr. Döcker Herz, Redakteur Dr. Friedrich Leiter, die Architekten Claus und Hans Mayr, Seidenindustrieller Franz Bujatti, Fabrikbesitzer Dr. Dingl, Kommerzialrat Ehrenfest-Egger, kaiserlicher Rat Reuber, Kommerzialrat Theodor Schmidt, Professor Dr. Heinrich Wagner und Buchdruckerbesitzer Jäpper.

Beim Cercle wurden vom Prinzen Ludwig eine Reihe von Herren ins Gespräch gezogen. Mit dem Präsidenten des Gewerbevereines Baurat Breßler und Oberbaurat Erhard unterhielt sich der Prinz über die Tätigkeit Riemerschmids und dessen Vortrag.

Mit Sektionsrat Dr. Karminski sprach Prinz Ludwig über das Handelsmuseum. Er erinnerte sich, daß es früher im Börsegebäude in der Stadt war, erkundigte sich über die interessanten orientalischen Objekte und ließ sich den Dienst des Handelsmuseums erklären.

Mit Vizebürgermeister Hierhammer sprach der Prinz über den Aufschwung Wiens, über den Winterhafen und erkundigte sich über den Stand des Donau-Donnerkanals.

Mit Kommerzialrat Ehrenfest-Egger sprach er über den industriellen Aufschwung und befragte ihn über die Beschäftigung der Ingenieure bei Industriebauten. Herr Ehrenfest-Egger meinte, daß man die Heranziehung der Ingenieure zu Industriebauten gelernt habe.

Mit Redakteur Dr. Leiter befragte der Prinz das Leitungsamt im allgemeinen und erkundigte sich bei ihm über die Wiener Preisverhältnisse.

Den Genossenschaftsvorsteher Kreibitz fragte der Prinz: „Was macht Herr Lobmeyr?“ Er sprach dann in überaus warmen Worten von den kunstgewerblichen Leistungen Riemerschmids auf dem Gebiete der Glasbläserei.

Den Kommerzialrat Schmidt befragte der Prinz über den Export nach Deutschland.

Nach dem Cercle lud Oberbürgermeister Dr. Ritter von Borjst die Kongreßteilnehmer zu einem von der Stadt München gebotenen Frühstück im alten Rathaus ein, an welchem auch Prinz Ludwig teilnahm. Ihm zur Rechten saß Geheimrat Dr. Erner, zur Linken der österreichisch-ungarische Gesandte in München Dr. Belics de Kaszlofalva. Prinz Ludwig unterhielt sich in anregender Weise mit seinen Tischnachbarn und gab wiederholt seiner Freude Ausdruck, daß die Wiener so zahlreich nach München gekommen seien. Er erzählte, daß er immer gern nach Wien gekommen sei, ließ sich fast alle Wiener Damen vorstellen, zog sie in ein längeres Gespräch und reichte jeder die Hand. Zu einer schönen, imposanten Dame sagte der Prinz: „An den Wiener Damen, die hier anwesend sind, merkt man nichts von einer Fleischwerdung.“

„Hier“, erwiderte die angesprochene Dame, „ist die ausgleichende Gerechtigkeit“, indem sie auf eine kleine zarte Dame deutete, die neben ihr stand.

Der Prinz lachte über diese schlagfertige Bemerkung.

Unter Hoch- und Hurra-Rufen verließ der Prinz nach zweistündigem Aufenthalt im Rathaus, geleitet vom Oberbürgermeister Dr. v. Borjst, dem Gesandten Dr. von Belics und Herrenhausmitglied Dr. Erner. Der Prinz sagte während der Hochrufe: „Diese gelten wohl den Wiener Damen.“ — „Nein“, erwiderte man, „sie gelten dem Prinzen Ludwig.“ Und abermals erschollen stürmische Hochrufe.

Festbankett.

Im Frachtsaale des Restaurants des ständigen Ausstellungsparkes fanden sich heute über 400 Teilnehmer des Kongresses der österreichischen und deutschen Industriellen und Gewerbetreibenden zu einem Festbankett zusammen. An der Tafel der Ehrengäste präsidierten der österreichisch-ungarische Gesandte von Belics und der bayerische Ministerpräsident Freiherr von Hertling.

Den ersten Trinkspruch brachte der Gesandte v. Belics aus, welcher sagte: „Als zu Beginn dieses Jahres in einer bewegten Zeit europäischer Politik Österreich-Ungarn einen seiner führenden Staatsmänner verlor, schien sich in manchen Kreisen auch die Frage vorzudrängen: Steuern wir inmitten der Klippen und Gefahren der Gegenwart einer Aera gesteigerten Friedens entgegen? Wird uns die nächste Zukunft jene Stetigkeit der Verhältnisse bieten, deren jedes private und staatliche Wirtschaftsleben zur freien Entfaltung bedarf? Mit großer Befriedigung vernahm man bald darauf von der bezauberten Stelle ein zuversichtliches, klares Bekenntnis zur Politik des Friedens und der Bundeestreue, zur Politik der Schaffung frohen, zielbewußten Arbeit. Insbesondere ein Punkt in der Begründung dieses Programms mußte mächtigen Widerhall finden: Der Hinweis auf den unerschütterlichen Grundpfeiler dieser Politik selbst, auf das unentwegte, im Zeichen innigsten Einvernehmens stehende Freundschaftsverhältnis zwischen Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich. Redner gedenkt sodann des warmen Empfanges, den die Österreicher in München gefunden haben, feiert die Erfolge der bayerischen Kunst, Industrie und des Handels, preist den deutschen Kaiser als begeisterten Förderer aller Gebiete deutschen Kulturlebens sowie den Prinz-Regenten von Bayern und läßt seinen Toast in ein Hoch auf Kaiser Wilhelm und den Prinz-Regenten Luitpold ausklingen.“

Sodann wählte Ministerpräsident Freiherr v. Hertling auf Kaiser Franz Josef die Ausführungen des Ministerpräsidenten, insbesondere eine Stelle, in der er davon sprach, daß, wenn es nötig sei, sich die Hand des Deutschen Reiches in die des Donauraumes festlege, fanden lebhaften Beifall.

Ferner sprachen Professor Theodor Ziffer, der leitende Architekt der Bayerischen Gewerbebau, Generaldirektor Baurat Riemerschmid aus Nürnberg, der Vorsitzende des Bayerischen Verbandes der Industriellen, auf die österreichische Industrie und Baurat Breßler, der im Namen der Österreicher dankte.

Die österreichische Rektorenkonferenz.

Wien, 22. Mai.

Gemäß dem Vorschlage des Vorsitzenden der ersten Rektorenkonferenz Freiherrn v. Süptner, der es angezeigt findet, daß der Vorsitz nunmehr einer Universität zufalle, wurde zum Vorsitzenden der Konferenz der Wiener Rektor Professor Dr. Oswald Redlich gewählt, zu dessen Stellvertretern der Rektor der Prager tschechischen Universität Hofrat Professor Celakovsky und der Prorektor der Wiener Technik Professor Freiherr v. Süptner.

An die Dankesrede des Vorsitzenden schloß sich eine Generaldebatte über die Stellung der Hochschullehrer, zu der mannigfache Anträge und Elaborate der Professorenkollegien der verschiedenen Hochschulen vorlagen. Die Debatte hierüber sowie über das Disziplinarrecht der Hochschullehrer nahm die ganze Vor- und Nachmittagsitzung in Anspruch.

Eingehend wurden ferner die Bedürfnisse der Hochschulen hinsichtlich ihrer räumlichen Ausgestaltung erörtert, und zwar auf Grund eines Antrages des Rektors der Universität Innsbruck, daß in Zukunft bei den Baukomitees für Hochschulanbauten den Vertretern der Hochschulen beschließende Stimme eingeräumt werde. Die Vertreter der Wiener und der auswärtigen Hochschulen brachten ihre Wünsche über die oft so mangelhaften Raumverhältnisse der Hochschulen vor, die wiederholt in der Öffentlichkeit erörtert wurden und die die Studien nachteilig beeinflussen.

An die Erörterung über die Frage des Kollegiengeldes knüpfte sich eine eingehende Debatte über eine umfassende Aktion zur sozialen Studentenfürsorge. Die tierärztliche Hochschule in Wien hat hiezu den Anstoß gegeben: Das Professorenkollegium dieser Hochschule, für das heute Rektor Professor Schmidt und Prorektor Hofrat von Tschermak als Vorführer fungierten, beantragt die Schaffung einer studentischen Unfallversicherung, einer studentischen Kranken- und Darlehenskasse, einer studentischen Arbeitsvermittlung. Bei gleichzeitiger Durchführung einer solchen Fürsorgeaktion, die mit der Erhöhung und Vermehrung der staatlichen Stipendien einhergehen müßte, wäre auch eine Erhöhung des von den Studenten zu leistenden Entgelts für die unverhältnismäßig gewachsenen Aufwendungen des Staates zu Zwecken des öffentlichen Hochschulunterrichtes als durchaus erträglich und billig zu bezeichnen. Eine gewisse Verminderung der Hochschulkosten — so fährt der Referent Hofrat v. Tschermak fort — wäre bei Vermehrung einer rein plutokratischen Auslese durch obige Maßnahmen als erstrebenswert und günstig zu bezeichnen, da die gegenwärtige Abziehung wertvoller Kräfte aus Randwirtschaft, Industrie, Handel und Gewerbe

durch das Hochschulsstudium als nationalökonomisch ungünstig und eine Einschränkung als erstrebenswert zu bezeichnen ist.

Für die Fragen der sozialen Studentenfürsorge wurde hierauf eine Kommission eingesetzt, bestehend aus den Wiener Rektoren Professor Dr. Oswald Redlich (Universität), Professor Dr. Suída (Technik), Prorektor Hofrat v. Tschermak (tierärztliche Hochschule), Professor Dr. Komar (Kraikaner Universität) und Professor Dr. Seipel (theologische Fakultät, Salzburg).

Rückkehr der Teilnehmer der Flottenvereinsreise.

Triest, 22. Mai. Heute um 1/6 Uhr früh ist der neue Schnelldampfer der Austro-Americana „Kaiser Franz Josef I.“ mit den Mitgliedern und Gästen des österreichischen Flottenvereines an Bord nach seiner ersten in jeder Hinsicht äußerst gelungenen vierzehntägigen Fahrt im Mittelmeer, welche sich bis Villafranca erstreckt hatte, glücklich wieder heimgekehrt.

Der Untergang der „Titanic“ und die Sicherheitsvorschriften in Österreich.

Wien, 22. Mai.

In der heutigen Plenarversammlung des Industrievereines bildete der Untergang der „Titanic“ und im Zusammenhang damit die Ausgestaltung der Sicherheitsvorschriften für die Seeschifffahrt den Gegenstand einer interessanten Debatte. Anlaß hiezu boten die in der Sitzung der fünften Abteilung des Industrievereines am 26. April 1912 anlässlich der Schiffskatastrophe der „Titanic“ von den Mitgliedern Dr. Kolisch und Ritter v. Bukovic eingebrachten Dringlichkeitsanträge folgenden Inhalts: „Die Katastrophe, von welcher die „Titanic“ betroffen wurde, gibt Anlaß, die Regierung zu erfragen, die veralteten Vorschriften über die Sicherheit im Schiffsbetriebe einer gründlichen Revision zu unterziehen, und zwar sowohl für den Nahverkehr als auch für die weite Fahrt. Hierbei ist auf die Erfahrungen mit der drahtlosen Telegraphie, auf die ungenügende Anzahl von Rettungsbooten und Rettungsgürteln und auf die Ungeübtheit der Mannschaften in der Manipulation mit den Rettungsmitteln entsprechend Bedacht zu nehmen. Auch ist der vom Industrieverein schon des öfteren angeregten Frage der ungenügenden Schulung und Ausbildung der Mannschaften durch Einstellung von Schiffschiffen u. dgl. Rechnung zu tragen.“ Der Plenarversammlung lag ein ausführlicher und sehr interessanter Bericht des Mitgliedes Dr. Schenker-Angerer vor, welcher von diesem mündlich erörtert wurde und allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Der Bericht bespricht eingehend sowohl jene Maßnahmen, welche einen Unfall verhüten sollen, als auch jene, welche zur Abmilderung der Folgen eines Unfalles dienen können. In erster Beziehung werden als unerlässlich bezeichnet die richtige theoretische und praktische Ausbildung der mit der Schiffsführung betrauten Personen, wobei speziell die Auszubildenden eines Schiffschiffes als eine unabwendbare Notwendigkeit bezeichnet wird. Auch wird dem Wunsch Ausdruck gegeben, daß auf Passagierschiffen der Kapitän und die Offiziere außer der italienischen Sprache auch anderer Landessprachen, jedenfalls aber der deutschen Sprache mächtig sein sollen und daß aus diesem Grunde an den nautischen Schulen neben der Unterrichtssprache der Unterricht der deutschen Sprache obligatorisch, der Unterricht anderer Landessprachen fakultativ eingeführt werde.

Als Mittel zur Milderung der Folgen eines eingetretenen Unfalles werden in dem Berichte die Sicherung des Schiffes hinsichtlich des Baues (Doppelboden, wasserdichte Schotten, zweifelhafte Anordnung der Hilfskessel für die Beleuchtungs- und Pumpenanlagen sowie für die Bootswinden, die Ausstattung der Passagierschiffe mit drahtloser Telegraphie) und die Rettungsmittel an Bord (Rettungsboote, Schwimmgürtel, richtige Schulung der Mannschaften) behandelt. Was die Schiffe fremder Flaggen anbelangt, so würde nach Ansicht des Referenten ein Auswanderungsgesetz der Regierung die Handhabe bieten, eine direkte Ingerenz auf die Beschaffenheit jener ausländischen Schiffe zu nehmen, welche österreichische Auswanderer befördern. Der Referent begrüßt ferner die von deutscher Seite erfolgte Anregung auf eine internationale Regelung der Sicherheitsmaßnahmen zur See, welche insbesondere in Bezug auf drahtlose Telegraphie von ganz besonderer Bedeutung wäre. Der Berichterstatter erörterte schließlich noch die Sicherheitsvorschriften für den Nahverkehr (Verkehr mit Istrien und Dalmatien und Verkehr zwischen nahegelegenen Häfen) und gelangte dann zu dem Antrage, der Industrieverein möge den von der fünften Abteilung angenommenen Antrag Doktor Kolisch-Bukovic zum Beschluß erheben und die im Referate dargelegten Gesichtspunkte für die zu erlassende neue Verordnung, betreffend die Sicherheitsmaßnahmen auf Passagierschiffen, gutheißen. Diesem Antrage stimmte der Industrieverein einstimmig zu.

Der Besuch der „Ira“.

Wien, 22. Mai.

Die Ausstellung in der Rotunde erstreckte sich auch heute regen Zupruches, und am Nachmittag waren es namentlich die Familien. Mit regem Interesse folgten Familien und Gruppen gelegentlich der erklärenden Rundgänge den Ausführungen des Vortragenden Funktionärs und ließen sich über die markantesten Merkmale der verschiedenen Aeroplan-typen informieren. In den nächsten Tagen wird im Rahmen der Ausstellung ein Kinotheater eröffnet werden, das interessante Aufnahmen von aviatischen Veranstaltungen bringen wird, aber auch für populäre Vorträge über Flug- und Luftschiffwesen in Anspruch genommen werden soll. Morgen von 4 bis 7 Uhr konzertiert wieder eine Militärkapelle; außerdem werden von Zeit zu Zeit erklärende Rundgänge unternommen.

Gegen Abend erschien Fürst Max Egon Fürstenberg mit Gemahlin in der Ausstellung, über die er nach einstündigem Rundgang höchst lobend äußerte.

Zwischenfall bei Schießversuchen auf dem Steinfeld.

Wien, 22. Mai.

Bei Schießversuchen, die auf dem Steinfelder Schießplatz mit einem Mörser vorgenommen wurden, soll, Berichten aus Sollenau zufolge, ein Geschöß während des Fluges vorzeitig explodiert sein. Ein Partikel schlug bei Petrifeld in das dem Wirtschaftsbesitzer Gröger gehörige Haus, jedoch ohne größeren Schaden anzurichten. Heute traf der erste Sektionschef im Kriegsministerium, FML. Krobatin, mit einer militärischen Kommission in Felddorf ein, um wegen des gestrigen Vorfalles die Erhebungen zu pflegen.

Nr. 7

ŻYCIE KULTURALNE

Przemówienie prof. dra K. Twardowskiego

wygłoszone na zebraniu jubileuszowym Polskiego Towarzystwa filozoficznego.

Równo dwadzieścia pięć lat temu, dnia 12. lutego 1904, zebrało się w sali wykładowej I. Zakładu chemicznego na ul. Długosza liczne grono osób, by uroczystie święcić otwarcie Polskiego Towarzystwa filozoficznego we Lwowie — pierwszego a więc i najstarszego z istniejących na ziemiach polskich towarzystw, poświęconych uprawie nauk filozoficznych. I jak wówczas na zaproszenie inicjatorów powstającego towarzystwa zgromadzili się wszyscy, którzy w mieście naszym rozumieć doniosłość utworzenia takiej organizacji, tak też i dzisiaj przy był na zaproszenie samego już Polskiego Towarzystwa filozoficznego zastęp życzliwych mu gości, aby wziąć udział w obchodzie jubileuszowym. A kto nie mógł sam się w naszym gronie zjawić, przysłał nam serdeczne słowa uznania i zachęty, pragnąc zaznaczyć, że łączy się z nami tu zgromadzonimi w tej tak uroczystej dla Polskiego Towarzystwa filozoficznego chwili. To też Towarzystwo do głębokiej poczuwa się wdzięczności za te tak drogie mu objawy przychylnych dla niego uczuć i szczerą składa podziękę wszystkim, którzy uczestniczą w dzisiejszym obchodzie.

Obchody jubileuszowe towarzystw, zresztą i instytucji różnią się z reguły pewną bardzo znamioną cechą od jubileuszowych obchodów jednostek. Jednostkom bowiem urządzają obchody jubileuszowe inni — instytucje zaś urządzają je sobie same. Stąd też różny charakter jubileuszów jednych i drugich. Gdy jubileusz obchodzi jednostka, czci się jej zasługi i oddaje się jej hołd, mówiąc o niej i do niej rzeczy wyłącznie miłe i dodatnie. Instytucja, urządzając sobie sama jubileusz, nie może ani sama siebie sławić ani śpiewać sobie hymnów pochwalnych. Przypominając społeczeństwu i sobie, że minął od jej powstania okres czasu, uchodzący naogół za dostateczną podstawę do święcenia jubileuszu, powinna instytucja przedewszystkiem zastanowić się nad swą dotychczasową działalnością, zdać sobie sprawę, czy i o ile spełniła wzięte na siebie zadania, rozważyć, w jakim stopniu wykonała zamiary, z którymi wkroczyła w świat. Jeśli, czyniąc w dniu swego jubileuszu taki rachunek sumienia, Towarzystwo nasze nie zatai przed sobą i społeczeństwem stron ujemnych swego dotychczasowego życia, będzie mu też wolno wskazać niektóre fakty, świadczące o tem, że mimo pewne niedoścignięcia życie to jednak rozwijało się i innych do życia pobudzało.

Okres dwudziestopięcioletni, tworzący mniej więcej trzecią część długiego żywota ludzkiego, nie może w bycie towarzystw naukowych mieć takiego znaczenia, jak w życiu jednostek. Wszak towarzystwa naukowe tworzy się z pragnieniem, by trwały wieki. Czemże wobec tego ćwierćwiecze? Mimo to okres 25-letni nawet w życiu towarzystw może się zaznaczyć wielkimi zmianami w składzie członków, jak tego dowodzi nasze Towarzystwo. Dość wspomnieć, że z 78 członków, które ono liczyło w pierwszym roku swego istnienia, zmarło po koniec roku 1928 ogółem 36, więc prawie połowa, i że z owych 78 pierwszych członków dzisiaj należą do Towarzystwa tylko dwudziestupięciu; tworzą oni więc nieco ponad piątą część obec-

go grona członków. Mimo tak wielkie zmiany w składzie członków Towarzystwa sama liczba jego członków nie ulegała na ogół zbyt wielkim wahaniom. Wzrosła ona stopniowo od 78 w pierwszym roku istnienia Towarzystwa w ciągu pierwszego dziesięciolecia do 120 w r. 1913, podniosła się w następnych czterech latach do 140 w roku 1918, spadła w dalszych dwóch latach do 120 w roku 1920 i utrzymuje się od owego czasu stale na tym poziomie z bardzo nieznaczniemi tylko wahaniami.

Ale ważniejszą rzeczą od liczby członków Towarzystwa jest jego praca. Wyraża się ona przedewszystkiem w zebraniach naukowych, poświęconych odczytom i dyskusjom filozoficznym. Zebrania te miały przez szereg lat wyłącznie charakter zebrań plenarnych, to znaczy, że na każde z nich zapraszano wszystkich członków Towarzystwa albo przynajmniej wszystkich jego członków czynnych. Ale postępując stale także na polu filozofii specjalizacją pracy naukowej i różnicowaniem się głównych zainteresowań członków Towarzystwa według różnych dziedzin badań filozoficznych doprowadziły do powstania w łonie Towarzystwa osobnych sekcji, poświęconych pewnym tylko naukom filozoficznym. Pierwsza powstała sekcja logiczna w r. 1919; druga była w r. 1921 sekcja epistemologiczna, w r. 1925 powstała sekcja psychologiczna i w tymże roku wznowiono sekcję epistemologiczną pod nazwą sekcji teorii poznania. Sekcja logiczna odbyła ogółem posiedzeń 31, sekcja epistemologiczna 20, sekcja psychologiczna 26, sekcja teorii poznania 33 — razem tedy odbyło się 110 posiedzeń sekcyjnych. Ogółna zaś liczba plenarnych posiedzeń naukowych wynosi od założenia Towarzystwa 288; do tej liczby należy dodać posiedzenia naukowe, które się odbyły poza Lwowem w ziemie z wtedy Lwów znalazł się pod okupacją rosyjską, życie Towarzystwa naszego niezupełnie zamarło. Znajdujący się wówczas w dość pokaźnej liczbie na uchodźstwie w Wiedniu członkowie Towarzystwa gromadzili się stale w celu wymiany myśli a na zebraniach tych wygłaszano od czasu do czasu odczyty naukowe. Odczytów takich odbyło się ogółem sześć. Jeśli więc zliczy się razem wszystkie posiedzenia naukowe, odbyte w łonie Towarzystwa w minionym ćwierćwieczu, otrzymamy cyfrę czterystu dwóch.

Jakim działom filozofii były poświęcone posiedzenia sekcyjne, o tem mówią same nazwy sekcji; co się zaś dotyczy plenarnych posiedzeń naukowych, odbytych we Lwowie w liczbie 288, rozdziałają się one na poszczególne dziedziny w sposób następujący; najwięcej przypada na logikę, mianowicie 55, na psychologię 52, na historię filozofii 45, na teorię poznania 20, na metafizykę 17, na filozofię przyrody i na estetykę po 15, na metodologię z teorii nauk i na etykę po 13, na filozofię matematyki 11, na sprawozdania z bieżącej literatury filozoficznej 11, na sprawozdania z kongresów 6, na filozofię prawa 3, na różne inne materje 12. Cyfry te wskazują — wraz z powstałymi sekcjami — kierunki, w których szły głównie zainteresowania i prace członków Towarzystwa.

Posiedzenia plenarne odbywały się w latach przedwojennych wyłącznie

w obecności członków Towarzystwa; gdy jednak zdarzało się coraz częściej, że osoby, nie będące członkami Towarzystwa, prosiły o pozwolenie przysłuchiwania się odczytom, na tych posiedzeniach wygłaszanych, Wydział Towarzystwa postanowił doпускać na nie także gości. Jeszcze dalej poszedł Wydział, układając regulamin sekcji: zgodził się bowiem na to, by członkami sekcji mogły być także osoby, nie będące członkami Towarzystwa.

Umożliwiając tym sposobem także nie-członkom udział w posiedzeniach Towarzystwa, Wydział jego przerzucił na te posiedzenia przynajmniej w części drugi obowiązek, ciążyący na Towarzystwie obok wymienionego w statucie na pierwszym miejscu obowiązku popierania pracy naukowej w zakresie umiejętności filozoficznych. Tym drugim obowiązkiem jest szerzenie wiedzy filozoficznej. Zadanie to Towarzystwo usiłuje spełniać, urządzając od czasu do czasu odczyty publiczne. Odczytów takich odbyło się w okresie przedwojennym 24 — dwa z nich wygłosił w lutym 1914 Professor George Stuart Fullerton z Uniwersytetu Kolumbijskiego w Nowym Jorku, bawiący wówczas w Wiedniu w charakterze t. zw. profesora wymienionego. Po wojnie to pole działalności Towarzystwa leżało ugięte i dopiero w ubiegłym roku odbyły się znowu z ramienia Towarzystwa trzy odczyty publiczne.

Zarówno popieraniu pracy naukowej w zakresie nauk filozoficznych, tak też szerzeniu wiedzy filozoficznej służy inny kierunek działalności Towarzystwa, mianowicie działalność wydawnicza. Plony jej przedstawiają się w postaci siedemnastu tomów, mianowicie czterech tomów przekładów i trzynastu tomów prac oryginalnych autorów polskich. Jeden z przekładów, wydanych przez Towarzystwo, mianowicie przekład Dawida Hume'a „Badań dotyczących rozumu ludzkiego” wyszedł już w dwóch wydaniach; trzecie jest pod prasą i będzie niebawem wykończony. Poza temi własnymi wydawnictwami Towarzystwa, pojawiło się staraniem Komitetu, złożonego z członków Towarzystwa — prawie wyłącznie z członków Wydziału — późniejsze dzieło Dra Karola Frenkla p. t. „O pojęciu moralności”. Nie udało się natomiast wydać prace zmarłych dwóch sekretarzy Towarzystwa, Bronisława Bandrowskiego i Adama Stögbauera. Zebrane już znaczne na ten cel fundusze uległy dewaluacji.

Mówiąc o publikacjach wydanych, oraz o zamierzonych, lecz nie wydanych, wspomnę o publikacji, która wprowadzi także jest dopiero zamierzona, ale o której wydaniu nie wątpię. Publikacją tą będzie „Księga jubileuszowa” Towarzystwa, zbiór prac jego członków, którym Towarzystwo pragnie upamiętnić swe dwudziestopięcioletnie. Tem, co nam pozwala wierzyć w urzeczywistnienie naszego zamiaru, jest życzliwe stanowisko, zajęte wobec niego przez Ministerstwo wyznań religijnych i oświecenia publicznego, które, wsparłszy już niejednokrotnie dawniej nasze Towarzystwo, przyrzekło nam wydatny zasilek na pokrycie kosztów wydania także tej księgi. Spełniam tedy miły obowiązek, dziękując Panu Dyrektorowi Departamentu, dr. Stanisławowi Michalskiemu, jego zastępcy Panu inż. Leonowi Buszkow-

skiemu i Panu Naczelnikowi Wydziału Nauki Faustynowi Dzikowi jak najgoręcej także z tego miejsca za ten ponowny dowód ich wielkiej dla Towarzystwa naszego życzliwości.

Wydawnictwa, odczyty publiczne posiedzenia naukowe są przepisane przez statut Towarzystwa środkami spełniania jego zadań; Towarzystwo jednak i poza tem starało się służyć w miarę sił filozofii i jej potrzebom. I tak Wydział Towarz. ukonstytuował się jako Polski Komitet redakcyjny miesięcznika bibliografii filozoficznej, wydawanej przez kilka lat przed wojną przez dra Rugego w Heidelbergu i opracowywał w tem wydawnictwie dział polski; wziął na siebie zadanie miejscowego Komitetu lwowskiego I. Polskiego Zjazdu filozoficznego i Zjazd ten w r. 1923 zorganizował; dalej Towarzystwo przyczyniało się do zapewnienia środków materialnych rozpisywanym przez „Przegląd Filozoficzny” w Warszawie konkursom, a samo to pismo tak jak później wyłoniony z niego „Ruch filozoficzny” wspiera stale, biorąc na siebie zrazu część prenumeraty a następnie całą prenumeratę tych pism dla swych członków; rozpisywało nagrody za najlepsze referaty, wygłaszane na Kółku filozoficznym Młodzieży akademickiej; poruszyło wobec Ministerstwa wyznań religijnych i oświecenia publicznego myśl, przez nie przyjętą i wykonaną, wysłania urzędowego delegata Rządu polskiego na VI. Międzynarodowy Zjazd filozoficzny, który się odbył w roku 1926 w siedzibie Uniwersytetu Harvarda w Stanach Zjednoczonych Ameryki północnej; występowało też kilkakrotnie wobec tegoż Ministerstwa w sprawach, związanych z nauczaniem propedeutyki filozoficznej w szkole średniej ogólnokształcącej — jednym słowem, poczuwaliśmy się do obowiązku działania lub współdziałania wszędzie tam, gdzie widniała jakaś dla filozofii korzyść.

Ale poczuwanie się do obowiązku nie jest tem samem, co pełnienie obowiązku, a nawet pełniać obowiązek, trzeba to czynić w sposób mniej lub bardziej doskonały. To też czyniąc dzisiaj rachunek sumienia, trzeba podkreślić pewne fakty ujemne, które się w życiu Towarzystwa, zwłaszcza w okresie powojennym tego życia zaznaczyły. Nie ulega bowiem kwestji, że wielka wojna, która przyniosła naszemu Narodowi wolność, jedność i niepodległość, która, zwracając mu własną państwowość, stworzyła dla jego rozwoju jak najświetniejsze warunki, że wojna ta dzięki różnym towarzyszającym jej i następującym po niej objawom ekonomicznym, politycznym, intelektualnym i moralnym na tym skądinąd tak doskonale ułatwionym rozwoju zaciężyła jak najcięższą, mającą należyte ustosunkowanie poszczególnych kierunków tego rozwoju i dającą asumpt do ogromnego przeceniania jednych a jaskrawego niedoceniania drugich. To też liczne instytucje i organizacje, służące owym jaskrawo niedocenianym kierunkom rozwojowym, znalazły się w czasie wojny i w pierwszych latach po niej w bardzo ciężkim położeniu, widząc niekiedy byt swój wprost zagrożony. W tych warunkach te instytucje i organizacje czuły się szczęśliwymi, jeśli udało się im uniknąć zagłady i utrzy-

Wiadomości bieżące.

3

Marca

1929

Niedziela

kune undy

Jutro: Kazimierza

Wschód słońca 6:18

Zachód 17:27

TEATR WIELKI.

Niedziela 3 marca o godz. 3-ciej „Marja Stuart”.

Niedziela 3 marca o godz. 7.30 „Borvs Godunow”.

Poniedziałek 4 marca godz. 7.30 „Opowieści Hoffmana”, wyst. A. Szleminskiej. (40 proc. zniżki)

Wtorek 5 marca godz. 7.30 „Julian Stanisławowicz”.

TEATR MAŁY.

Niedziela 3 marca o godz. 3.30 „Moralność pani Dulskiej”.

Niedziela 3 marca o godz. 7.30 „Murzyn warszawski”.

Poniedziałek 4 marca godz. 7.30 „Murzyn warszawski”.

Wtorek 5 marca godz. 7.30 „Murzyn warszawski”.

KINOTEATRY.

Apollo: „Lon Chaney Maska śmiechu”.

Casino: „Czarna Natasza” ze śpiewami.

Chimera: „Szkarałtne różnie i czerwone usta”.

Colosseum: „Max królem cyrkowców”, oraz „Szczęście u kobiet”.

Fatamorgana: „Atlantida”.

Kopernik: „Trujące usta”.

Lew: Iwan Mozzuchon we filmie „Adjutant” („Zamach na cara”).

Marysienka: „Trujące usta”.

„OAZA” „Anioł ulicy”.

Palace: „Dama pod maską”.

KINO „LEW” Dziś w niedzielę PORANEK

o godz. 11.30 p. l.:

„ADJUTANT” (Zamach na cara)

W głównej roli IWAN MOZZUCHON.

SUKNA na wszelkiego rodzaju modne

ubioru męskie i damskie

w wielkim wyborze poleca najtaniej LUDWIK RALSKI

Lwów, Rutowskiego 7. 1054r

— 40 proc. zniżki przeznaczyła Dyrekcja

Teatru na popularne przedstawienie niedzielne, na które daje jutro Teatr Wielki — przepiękną i ulubioną operę J. Offenbacha „Opowieści Hoffmana”. Obok występującej gościnnie primadonny opery poznańskiej doskonale śpiewaczki koloraturowej p. Szleminskiej w partii Olimpii, oraz znakomitej artystki naszej opery p. Platówny w partii Giulietty, wystąpi w partii Antonii wybitnie utalentowana artystka lwowskiego teatru p. Okońska, która w tej partii zdobyła sobie ogólne uznanie. Miłasa śpiewa p. Popowiczówna. Męskie główne partie odtworzą pp. Szymonowicz (Hoffmann) i p. Zopoth (Lindorf). Przy pulcie kapelmistrz Józef Lehrer.

— Najbliższa premiera Teatru Małego będzie nigdzie jeszcze dotąd niegrana arcyzabawna farsa J. Krzewińskiego „Noc przedślubna”, która ukaże się już w przyszłym tygodniu, poprzedzona jeszcze paroma ostatnimi przedstawieniami „Murzyna warszawskiego”, ustępującego w pełni powodzenia z repertuaru.

— Polskie Towarzystwo Politechniczne zaprasza swych członków do wzięcia jak najliczniejszego udziału w obrzędzie pogrzebowym swego długoletniego, wielce zasłużonego członka śp. inż. Aleksandra Wierzbickiego, który odbędzie się dnia 3-go marca o godz. 14-tej z domu żałoby przy ul. Strzala Nr. 2 (boczna Issakowicza).

— Polskie Towarzystwo Politechniczne zawiadamia swoich członków, że we środę dnia 6 marca wygłosi odczyt p. dyrektor inż. Józef Pruchnik pt. „Postęp prac przy melioracji Polesia”. Początek o godz. 18-tej. Goście mile widziani.

— J. S. Bacha — Passja według ewangelii Św. Jana, genialne arcydzieło literatury muzycznej, wykonane zostanie dziś w niedzielę. Partie solowe śpiewane będą przez słynny Kwartet wokalny, który na piątkowym koncercie ogólny wywołał zachwyt. Ze względu na monumentalne rozmiary dzieła, koncert rozpocznie się punktualnie o godz. 11.30 przed południem. 1845

— Polskie Towarzystwo Ekonomiczne urządzi dnia 6 marca odczyt prof. Gabriela Sokolnickiego, jednego z najznakomitszych elektrotechników polskich, na temat tak bardzo aktualny jak: „Elektryfikacja Pol-

Z cyklu: Moje Prowincjałki

DZIADY

przycupnęli chyłkiem pod kościołem
wyklepując zdrowaśki zawzięcie —
może groszem ktoś sygnie w podolek
ludzie hojni bywają przy święcie

o Jezusie — niedoidy, koślawce
panaboże mizerne kateki —
pacierzami oblepią łaskawce
byle wspomógł, dobre słowo rzekł im

zdrowaśmarie pytlują od rania
wyciągając żebrzące kikuty —
poglądają rzewliwie po paniach
ustrojonych i dobrze obutych

prędzej serce obudzi się w babie
zmiłowania chłop twardy się wyzyby —
tylko wargi mamroczą już słabiej
jeno oczy się płaczą śród ciżby

tylko pańskiej na święcie parady
tylko na nich obmierzłej gołoty —
przycupnęli pod kościołem dziady
panaboże chudzińcy, sieroty

dzień przebieżdż, noc prześpij gdzie, kątem
aż głód znówu ich zbudzi niesytych —
poczekają cierpliwie na piątek
na pokorne po kuchniach wizyty

Włodzimierz Lewik

ski”. Zastosowanie elektryczności w rolnictwie i przemyśle, powszechne obecnie zagranicą, mogłoby być i u nas wprowadzone na najszerszą skalę i przyczyniłoby się do zupełnej zmiany wyglądu naszego życia gospodarczego. Dany porównawcze podane w głęboko pomyślanym referacie prof. Sokolnickiego, wykażą nasze zaniedbania w tej dziedzinie, a projekt zużycowania u nas siły elektrycznej w większych niż dotąd rozmiarach, musi znaleźć powszechne uznanie. Spodziewać się przeto należy, że odczyt ten zainteresuje szerokie sfery naszej inteligencji. Odbędzie się on w wielkiej sali Izby handlowo-przem. o godz. 18-tej. Wstęp dla członków PTE. i dla gości wprowadzonych wolny.

— Staraniem Ligi Kat. i wy parafii Św. Andrzeja odbędzie się w niedzielę dnia 3 marca w Teatrze Wielkim Akademia Pańska. Czysty dochód przeznaczony na cele misyjne. Początek punktualnie o godz. 12 w południe.

— Z Kola Lwowskiego TNSW. Po odbytem dorocznym walnem zgromadzeniu ukonstytuował się nowy zarząd Kola w składzie następującym: dr. Zdzisław Żygulski prezes, dyr. Jan Szmyt, Jadwiga Dianinowa, wiceprezesi, prof. Kajetan Golczewski, skarbnik, prof. Władysław Zgodziński, sekretarz, Urszula Lachowska, zast. sekretarza, prof. Piotr Urban, gospodarz. Ponadto weszli w skład zarządu delegaci poszczególnych zakładów w liczbie 18.

— Rozwód i unieważnienie małżeństwa według obecnych ustaw polskich w opracowaniu dra E. Margulies, adwokata we Lwowie — wydanie drugie uzupełnione — do nabycia w księgarniach. 1864

— W naszej Administracji złożyły: Na Szkołę Polską w Halle: Helena Grodzicka, Horodenska zł. 3.

Na Komitet dorocznej pomocy dla ofiar wojny: X. X. zł. 10.

Dla staruszek L. H. G. 5.

Na przytulisko św. Józefa przy ul. Piętarzkiej: zamiast kwiatów na trumnie śp. Marii Zuczkiewiczowej, Helena Żurakowska zł. 10.

Dla nieuleczalnie chorego: J. Milkowa, Radymno zł. 50. 1855

— Przyjechali do Lwowa. Hotel Gerolda: Gerhardt Franke z Niska, Antoni Topitz z Grazu, Friedrich Rossek z Wiednia, Leon Zipper z Budapesztu, Henryk Suchestow z Wiednia, Bolesław Zajackowski z Bolesławca, Jerzy Chawłowski z Warszawy, Ludwika Chochlińska z Fussa, dr. Marian Rozenberg z Drohobycza, Stanisław Krajewski z Czechow, Stanisław Pietrusiewicz z Krakowa, Estera Goldring z Tarnopola, Stanisław Radziwiński z Warszawy, Marian Tulacz z Poznania, Józef Czerwiński z Przeworska, Pelagia Godziemba z Dubna.

— Pensjonaty! Nowo otwarty Magazyn pościeli R. Drzazga — Lwów, ul. Chorażczyzny 5, przed kinem „Apollo” poleca: kołdry 13 zł., materace, prześcieradła 6 zł., materaców 8 złotych. 1038

sokim śniegu, a tem samem normalny ruch na linjach powietrznych. bdkreślić się godzi, iż tegoroczne zastosowanie płozów jest nowacją w historii lotnictwa komunikacyjnego i „Linie Lotnicze Lot” są pierwszym Towarzystwem komunikacji powietrznej w Europie, które w obecnej chwili generalnie zastąpiło kola samolotów płozami. Wprowadzenie tej innowacji — jak udowodniło doświadczenie — okazało się bardzo celowym.

— Materiały na wytworną bieliznę męską i damską najtaniej u Wittels, Rutowskiego 7. Kredyt do 10 miesięcy. Ceny ściśle gotówkowe. 181

— Spęd bydła. Na centralną targowicę spędzono od dnia 23 lutego do 2-go marca br.: 35 wołów, 19 buha, 391 krów, 9 szt. jałownika, 680 cieląt i 110 koni. Ceny płacono jak w ubiegłym tygodniu.

— Izba Handlowa Polsko - Rumuńska we Lwowie. Z inicjatywy Izby polsko - rumuńskiej we Lwowie odbyła się w Izbie handlowo - przemysłowej konferencja informacyjna przed stawicieli sfer gospodarczych naszego miasta, w sprawie zorganizowania takiej Izby. Wszyscy uczestnicy wypowiedzieli pogląd, że instytucja taka jest nie tylko pożądana, ale wprost konieczna. Wobec założenia podobnej Izby w ostatnich dniach w Warszawie zebrani zlecieli Prezydium Ligi porozumieć się w tej sprawie z Izba warszawską, poczem nastąpi ostateczna decyzja co do formalnego zorganizowania Izby we Lwowie.

— Wygrane dolarów. W podanym wczoraj wykazie wygranych dolarów z powodu wadliwej transmisji telefonicznej zasłży niektóre pomyłki. Z tego powodu powtarzamy dziś cały wykaz wygranych. — Brzmi on następująco:

40.000 dolarów na nr. 033186.
8.000 dolarów na nr.: 243413.
3.000 dolarów na nr.: 941142, 07444382860.
1.000 dolarów na nr.: 472421, 93560811761, 737435, 820074.
500 dolarów na nr.: 913501, 234934, 901874, 110375, 801053, 008007, 16629, 107007, 317214, 379616.

Po 100 dolarów na nr.: 079337, 975437, 572103, 562827, 210934, 406278, 885680, 336798, 392200, 832447, 343260, 019516, 998989, 039689, 015606, 900377, 419125, 931588, 824379, 894032, 338014, 159466, 757542, 025381, 232861, 524351, 731893, 665300, 092888, 426920, 620582, 78075, 326814, 610974, 968048, 390609, 007684, 563415, 006640, 409161, 012362, 929132, 184724, 029665, 134315, 628434, 088577, 839891, 298618, 263473, 678772, 629420, 340801, 316967, 724416, 478143, 025583, 608121, 390496, 300343, 350940, 721306, 818734, 108476, 001779, 937378, 564867, 598378, 375127, 969434, 256846, 037722, 423555, 703443, 410117, 919481, 242292, 425750, 487064.

— Jak w filmie wojennym. Kto przechodził wczoraj wieczorem ulicą Łozińskiego, miał wrażenie, że reżyseruje się tam sceny z czasów wielkiej wojny: rozpalone na środku ulicy ogniska, a koło nich tłum czarnych postaci, rabiacy kilofami okopy w lodzie. To zwerbowani masowo przez magistrat robotnicy oczyszczali na gwałt jezdnię, pokrytą grubą prawie na metr warstwą zlodowaciałego śniegu.

— Na wykwiutną garderobę męską do miary udziela firma Wittels. Lwów ul. Rutowskiego 7, kredytu do 10 miesięcy, pomimo cen ściśle gotówkowych. 1872

— Z syndykatu drzewnego. Dnia 2bm. odbyło się w Izbie przemysłowo-handlowej we Lwowie nadzwyczajne walne zgromadzenie Syndykatu Interesentów Drzewnych we Lwowie, dla wyboru 2 radców handlowych. Po zagajeniu zgromadzenia przez p. dyr. Csałę przewodnictwo objął komisarz wyborczy naczelnik Wydziału w Województwie p. Kasztelawicz, powołując do skrutynium pp. dr. Panetha, dyr. Thoma i dr. Rappaporta. Wybrani zostali radcami pp. Arnold Kolischer i Szymon Ulam, wi-

mać lub jak najrychlej odzyskać stan przedwojenny, aby następnie w warunkach stale się poprawiających na nim budować i rozwijać się dalej. Otóż Polskie Towarzystwo filozoficzne wyszło z chaosu wojennego reka obronna, ale w pewnych przynajmniej kierunkach nie powróciło jeszcze w całej pełni do tego napięcia rozwojowego, które je cechowało w latach przedwojennych. I tak liczba członków — jak już była o tem mowa — utrzymuje się na mniej więcej stałym poziomie, zamiast wzrastać; działalność wydawnicza nie jest może dość ożywiona; odczyty publiczne zostały wznowione zbyt późno; za mało uczyniono dla zapewnienia nauczaniu propedeutyki w polskiej szkole średniej należytego miejsca i poziomu; nie zwrócono dostatecznej uwagi na stworzenie na gruncie Towarzystwa ściślego kontaktu między przedstawicielami nauk filozoficznych i nauk innych; może też nie wyzyskano należyte możliwości nawiązywania lub zacieśnienia stałych stosunków z zagranicznymi towarzystwami pokrewnymi — oto braki w działalności Towarzystwa, z których zdaje ono sobie jasno sprawę. Można je co prawda wytłumaczyć, wskazując przedewszystkiem dwa momenty. Pierwszym, to fakt stopniowego ożywiania się ruchu filozoficznego w różnych ośrodkach życia umysłowego w Polsce i postępująca w ślad za tem niejako decentralizacja tego ruchu. Za wzorem Polskiego Towarzystwa filozoficznego we Lwowie powstała jeszcze przed wojną analogiczna organizacja w Warszawie i w Krakowie; z wskrzeszeniem Państwa Polskiego tworzą się nowe Uniwersytety, mnożą się katedry filozoficzne, organizują się towarzystwa filozoficzne także w Poznaniu i w Wilnie; do wszystkich tych miast przenoszą się członkowie naszego Towarzystwa, wśród nich najczynniejsi.

Jest to niemała duma Towarzystwa, że tym sposobem promieniuje na całą Polskę, usprawiedliwiają swą nazwę Polskiego Towarzystwa filozoficznego, ale dumę tę okupuje ono ubytkiem pracowników na terenie własnym. A że nie wypełnia ono dość szybko powstałych w ten sposób dołków, to się tłumaczy momentem drugim, mianowicie przestrzeganiem zasady, by nad ilością pracy i pracowników przekładać jakość. Stąd surowe warunki przyjmowania nowych członków, stąd wysokie wymagania, stawiane odczytom i referatom, w Towarzystwie lub z jego ramienia wygłaszanym, oraz publikacjom, pod jego egidą wydawanym.

Mając na uwadze wspomniane dwa momenty, można rozumieć, dlaczego powojenna działalność Towarzystwa natrafiła na trudności i ujawniła braki; ale zdając sobie z nich jasno sprawę, będzie ono i nadal pracowało wytrwale nad przezwyciężeniem jednych a usunięciem drugich.

Wszelako wymienione powyżej braki mogą się wydać drobnymi w porównaniu z innym brakiem, który można by nazwać Towarzystwem zarzutem, stwierdzając, że, będąc towarzystwem filozoficznym, zbyt mało albo raczej wcale nie zajmuje się sprawami poglądu na świat i życie. Wszak jest to — mógłby ktoś powiedzieć — najważniejsza strona wszelkiej należytej pracy filozoficznej, skoro kształtowanie takiego poglądu służyły i służą najszczytniejsze wysiłki twórcze największych filozofów wszelkich czasów. A któż zaprzeczy, że potrzeba filozoficznego poglądu na świat i na życie budzi się coraz żywiej także w naszym społeczeństwie? Dowodem fakt, że powstały także u nas osobno zrzeszenia, poświęcone propagowaniu pewnych poglądów na świat i życie albo pragnące członkom swoim ułatwić ich wyrobienie sobie. Dążenia te muszą szukać sobie zaspokojenia poza Polskim Towarzystwem filozoficznym, które tym sposobem nie spełnia może najważniejszego z ciążących na niem zadań.

Sprawa filozoficznego poglądu na świat i na życie jest niewątpliwie sprawą niezmienne doniosłą dla każdego, komu nie wystarczy tradycyjnemu poglądu religijnemu, a kto zarazem nie umie patrzeć na świat i kroczyć przez życie bezmyślnie. Ale czy może zajmować się szerzeniem jakiegokolwiek filozoficznego, to znaczy metafizycznego poglądu na świat i na życie organizacja, która posiada i zachować pragnie charakter towarzystwa naukowego, poświęconego wyłącznie metodycznej pracy badawczej? Czy może być gmina wyznawców pewnego systemu metafizycznego towarzystwo, które, założone w setną rocznicę śmierci Emanuela Kanta, obróciło sobie za naczelną zasadę krytycyzm naukowy, jak to miałem zaszczyt zaznaczyć 25 lat temu, zagajając uroczyste otwarcie Polskiego Towarzystwa filozoficznego? Czyż krytycyzm naukowy nie wyklucza przyjęcia i szerzenia poglądów, roszczeniowych sobie pretensję, że zawierają ostateczną odpowiedź na najtrudniejsze zagadnienia, które się człowiekowi narzucają? Na zagadnienia, sięgające istoty, początku i celu wszelkiego bytu oraz przeznaczenia człowieka? Czyż można jakkolwiek odpowiedzieć na takie zagadnienia metodami naukowymi uzasadnić, przy pomocy argumentacji logicznej uprawdopodobnić? Zdać się, że między filozoficznym czyli metafizycznym poglądem na świat a nauką ziele przepaści nie do przebycia, jak to jeszcze przed Kantem i silniej od niego zaznaczył m. in. Dawid Hume. Chcąc tedy stać na stanowisku naukowym, Towarzystwo nasze istotnie nie może zaspokajać potrzeb tych jednostek, którym na sercu głównie leży zdobyć sobie lub ugruntować filozoficzny czyli metafizyczny pogląd na świat.

Ale z takiego stanu rzeczy ani nie wolno czynić Towarzystwu zarzutu ani też nie wolno stąd wysnuwać wniosków o stanowisku, które poszczególne jego członkowie zajmują w sprawie filozoficznego poglądu na świat. Zdać się bowiem, że stosunek filozoficznego poglądu na świat do nauki nie jest tak prosty, jak to przyjmują niekiedy jego przeciwnicy, występujący w imieniu ścisłości metodycznej przeciw temu, co uważają za uroszczenie umysłu ludzkiego, przekraczającego wyznaczone mu granice poznania. Ci, którzy kładą poprostu nieprzyjaźń między filozoficznym poglądem na świat i nauką, spełniają tylko jedną z przestroż Emanuela Kanta, mianowicie przestrożę, by nie popaść w sidła dogmatyzmu; nie pamiętają jednak o drugiej przestrożę, mianowicie, by nie dać się, unikając dogmatyzmu, pchnąć w objęcia sceptycyzmu. Wiadomo, w jaki sposób sam Emanuel Kant starał się ominąć ów sceptycyzm, grożący każdemu, kto nie chce być dogmatykiem: odmówiwszy rozumowi w zwykłym tego słowa znaczeniu zdolności znalezienia odpowiedzi na zagadnienia poglądu na świat i życie, przyjął obojętnego rozumu, który nazwał teoretycznym, jakiś rozum drugi, zwany przezeń rozumem praktycznym. I z tego to właśnie rozumu praktycznego czerpie człowiek we dług Kanta pogląd na świat i życie, ogniskujący się w przyjęciu istnienia Boga, nieśmiertelności duszy, wolności woli. Sposób Kanta nie jest odosobniony. Już dawno przed nim przyjmowali niektórzy filozofowie obok drogi rozumowej pewne inne drogi dojścia do przekonania, uważanych przez nich za wiedzę: Platon mówił o oglądaniu idei, Plotyn o ekstazie; po Kancie również nie brakło zwolenników „oglądania intelektualnego”, „intuicji” itp. Ale jakkolwiekbyśmy nazwali owe nierozumowe źródła przekonania, zawsze będą to źródła, leżące poza rozumem, zawsze więc przekonania z nich czerpane będą nierozumowe czyli irracjonalne a tem samem przekonania te, o ileby nawet tworzyły wiedzę, nie będą miały charakteru naukowego ani owa wiedza nie będzie nauką. Nie będzie tu miejsca na argumentowanie — tu mo-

żna nieprzekonanemu powiedzieć jedynie „Patrz” albo „Czuj” — a kto patrząc nie widzi albo kto nie czuje, nad tym można ubolewać, ale przekonać go niepodobna.

Faktem jednak jest, że takie przekonania nienaukowe i nie z rozumu płynące istnieją, a można nawet śmiało twierdzić, że olbrzymia większość przekonania przez człowieka żywnych — to właśnie takie przekonania irracjonalne — co wcale jeszcze nie znaczy, że są nieracjonalne. Tem, co człowieka skłania do przyjmowania i żywienia tego rodzaju przekonania, są pewne instynkty intelektualne, wpływy otoczenia, nawyki, myślowe, różnorodne upodobania i inne momenty uczuciowe. Wszak takie niewątpliwie wpływy działają, gdy chodzi np. o kształtowanie się przekonania politycznych. O przy należności czyjejs do tego lub owego stronnictwa politycznego dowodzenia logicznego decydują tylko pozornie albo w bardzo skromnej mierze, głównie zaś wchodzi tutaj w grę czynnik emocjonalny. I tak samo ma się rzecz, gdy chodzi o pogląd na świat i życie. Jednemu „odpowiada” lepiej ten, drugiemu inny taki pogląd; nikt jednak nie potrafi drogą argumentacji naukowej wykazać trafności własnego a mylności cudzego poglądu, o ile mylności ta nie wypływa z obarczających pewien pogląd sprzeczności.

Mimo to filozoficzne poglądy na świat i życie posiadają dla swych wyznawców wielką wartość, tworząc drogowskazy dla ich ustosunkowania się do świata, otoczenia ludzkiego i siebie samych. I każdy ma prawo przyjąć taki pogląd na świat i życie; może on mu być wielce pomocnym, może wprost decydować o jego losach. Trzeba tylko pamiętać, że taki pogląd jest sprawą osobistą tych, którzy go wyznają, że nie posiada on waloru obiektywnego, że nie ma charakteru wiedzy wogóle a tem mniej wiedzy naukowej. Stąd płyną dwie konsekwencje. Po pierwsze żywienie takiego osobiste go, choć może nie własnego, lecz od innych przyjętego poglądu na świat i życie nie musi wcale wchodzić w kolizję z metodyczną pracą badawczą, zmierzającą do wiedzy obiektywnej w zakresie nauk filozoficznych, do których zaliczamy np. logikę i psychologię, odgradzając je od filozofii w znaczeniu metafizyki; dlatego też w naukowem opracowywaniu tych zagadnień filozoficznych, które wchodzi w zakres logiki, psychologii itp., mogą brać wspólny udział wyznawcy różnych systemów filozoficznych w znaczeniu metafizycznych poglądów na świat i życie. Po drugie: skoro w przekonaniach, składających się na filozoficzny czyli metafizyczny pogląd na świat i życie, nie zawiera się wiedza obiektywna, skoro nie są one poznaniem, nie trzeba też dla tej rzekomej wiedzy szukać i dopatrywać się osobnych źródeł w tak lub owak nazwanych zdolnościach pozarozumowych człowieka, w „rozumie praktycznym”, w „intuicji” i tym podobnych rzeczach. W jaki sposób owe irracjonalne przekonania powstają, to nam tłumaczy w zasadzie psychologia, ale tłumaczyć ich genezę, nie nadaje im wcale waloru obiektywnego.

Przedstawiony tutaj sposób ustosunkowania filozoficznego czyli metafizycznego poglądu na świat i życie — jako kompleksu pewnych osobistych przekonania — do wiedzy obiektywnej a zwłaszcza naukowej mógłby się spotkać z zarzutem, że jest konstrukcją sztuczną, nie zachodzącą w rzeczywistości. Wszak wszelkie nasze przekonania roszcza sobie prawo do waloru obiektywnego, zatem nie możemy też, żywiąc jakikolwiek pogląd na świat i życie, przyznawać mu słuszność tylko dla siebie samych i odmawiać mu charakteru wiedzy. Ale zarzut taki opierałby się na nieporozumieniu. Albowiem po pierwsze odmawianie pewnemu poglądowi waloru obiektywnego nie jest równoznaczne z twierdzeniem, że ten, kto sam go żywi, nie przypisu-

je mu — choć niesłusznie — takiego waloru. Po drugie zaś można, przypisując swemu własnemu poglądowi walor obiektywny, prawdziwość bezwzględna, przecież uważać go za pogląd osobisty w tem znaczeniu, że się uznaje brak możliwości logicznego dowiedzenia tej prawdziwości a tem samem brak możliwości zniewolenia innych do przyjęcia tego poglądu.

Otóż przeciw takim osobistym poglądom na świat i życie krytycyzm się nie zwraca, uważając je za sprawę osobistą jednostek, które te poglądy żywią. Krytycyzm podnosi głos, aby zwalczać przekonanie, jakoby rozum ludzki był zdolny utworzyć taki pogląd na świat i życie, który byłby naukowo uzasadniony a tem samem posiadałby istotnie walor obiektywny. A przyjmując tezę, że rozum ludzki tej zdolności nie posiada, krytycyzm prowadzi do sceptycyzmu zasadniczego, według którego wszelkie próby stworzenia takiego naukowego, na rozumie opartego poglądu na świat i życie są z góry skazane na niepowodzenie. Z tego też stanowiska wychodząc, krytycyzm uważa wszystkie systemy metafizyczne za czcze wymysły, z którymi nauka nie ma i nie może mieć nic wspólnego.

Albo czy takie ustosunkowanie się naukowego krytycyzmu do wszelkiego bez wyjątku filozoficznego czyli metafizycznego poglądu na świat i życie jest istotnie trafne? Zapewne, filozoficzny pogląd na świat i życie jest poglądem chociażby dlatego nienaukowym, że nie bywa formułowany z naukową ścisłością i że nie dopuszcza uzasadnienia logicznego. Ale czy nauka istotnie wszelkimi tego rodzaju poglądami gardzi albo czy gardząc nimi, postępuje słusznie? Istnieją dziedziny, w których tak nie jest. Istnieje np. lecznictwo ludowe, szereg poglądów na zjawienność pewnych zabiegów, pewnych ziół lub innych leków. Poglądy te mają charakter wybitnie nienaukowy — ci, co je wyznają, nie umieją ich ani należyte formułować ani metodycznie uzasadniać. A jednak w tych ludowych poglądach leczniczych tkwi nieledno ziarno prawdy, które z biegiem czasu wydobywa medycyna naukowa, które — jeśli wolno tak powiedzieć — ona unaukowia i które wciela następnie jako trwałą zdobycz w skarbiec swej najściślejszej wiedzy obiektywnej. Wiele lecznictwa ludowe nie jest pozabawione wszelkiej wartości dla medycyny naukowej; nie można tedy tego lecznictwa nazwać nie-naukowym w tem znaczeniu, jakoby zawierało pod każdym względem rzeczy przeciwnie nauce; będąc bowiem nie-naukowym przedewszystkiem ze stanowiska metodologii naukowej, jest ono zarazem przed-naukowym, a to dlatego, że przedstawia się jako wcześniejsze od medycyny naukowej stadium rozwoju poglądów leczniczych. O inne tego rodzaju przykłady nie trudno; wystarczy wskazać pierwotne, ludowe poglądy prawne wobec nauki prawa albo ludowe przepowiednie pogody wobec naukowych teorii meteorologicznych. We wszystkich tych wypadkach mamy do czynienia z poglądami niewątpliwie nie-naukowymi, ale niemniej niewątpliwie też przed-naukowymi, których część może bardzo znaczną nauka w ciągu swego rozwoju odrzuca, ale których część inną z biegiem czasu zaczyna uznawać a uznawszy przyjmuje na własność. Zanim jednak wypowie się nauka, człowiek posługuje się poglądami przed-naukowymi w tych wypadkach, w których brak mu jeszcze poglądów naukowych ale w których odczuwa nieodzowną potrzebę zdobycia sobie wogóle jakiegos poglądu.

Otóż wiele przemawia za tem, że w analogiczny sposób można się zapatrywać na stosunek filozoficznych czyli metafizycznych poglądów na świat i życie do owego ideału, jakim jest naukowy pogląd na świat. Z tego punktu widzenia systemy metafizyczne przed stawiają się jako poglądy wprawdzie nie-naukowe, ale zarazem jako poglą-

dyprzed-naukowe, więc takie, które nauka nie powinna bezwzględnie piętnować lub lekceważyć. Albowiem w tych nie-naukowych poglądach na świat i życie tkwić może niejedna prawda, której trzeba tylko naukowego leczenia, by się całe jej znaczenie ujawniło. To naukowe ujęcie prawd, tkwiących w systemach metafizycznych, nie może być dokonywane ze stanowiska naukowego poglądu na świat i życie, gdyż taki pogląd jeszcze nie istnieje; o też dokonywują go poszczególne specjalne nauki, stosownie do swego zainteresowania w danym zagadnieniu, w danym pojęciu, w danym twierdzeniu. Przykładów dostarcza historia nauk w ich stosunku do metafizyki; wspomnieć może wystarczy o demokrytejskim pojęciu atomu i o arystotelesowych pojęciach aktu i potencji, unaukowionych przez fizykę, lub o leibnizowskiej, zrazu metafizycznej koncepcji nieświadomych faktów psychicznych, unaukowionej następnie przez psychologię. Dokonywując naukowego opracowania pewnych poglądów zrazu metafizycznych, poszczególne nauki współpracują zarazem około budowy naukowego poglądu na świat i życie, a ponieważ do takiego naukowego poglądu zmierzają też sami twórcy poglądów metafizycznych, o ile w swych pomysłach liczą się z wynikami specjalnych badań naukowych, przeto wywarza się tym sposobem pewną wzajemność: nauki specjalne czerpią pewne pomysły, pojęcia i tezy z systemów metafizycznych, a systemy metafizyczne otrzymują te pomysły, pojęcia i tezy od tych nauk z powrotem w stanie unaukowionym. W miarę zaś, jak ten proces będzie postępował naprzód, filozoficzny pogląd na świat i życie będzie się coraz bardziej wyłaniał ze stadiów nie-naukowego i przed-naukowego i będzie się stopniowo zbliżał do naukowego poglądu na świat i życie.

Ale będzie się tylko zbliżał, albowiem skreślony powyżej pochód rozwojowy nigdy nie dobiegnie końca. Gdyby go dobiegł, posiadlibyśmy wykończony w każdym szczególe naukowy pogląd na świat i życie. Otóż pogląd taki tak samo nie stanie się nigdy udziałem człowieka, jak nie stanie się nim nigdy zupełne wykończenie jakiejkolwiek wogóle nauki. Nauki istnieją, póki żyją, a póki żyją, rozwijają się. Istotnie nie znamy nauki, która byłaby całkowicie wykończona i tworzyła już zamkniętą całość. Nauki nie tylko ustawicznie wzbogacają się coraz to nowymi odkryciami, lecz niekiedy przebudowują też swe fundamenty, jak to czyni np. w naszych oczach fizyka. A jeśli każda nauka ustawicznie się rozwija, jeśli żadna nie może nigdy o sobie powiedzieć, że jest gotowa i żadnej już zmianie nie ulegnie, to tem mniej można żądać od naukowego poglądu na świat, by kiedykolwiek stał się przed nami w postaci wykończonej. Co więcej, rozumieć można, dlaczego w zakresie naukowego poglądu na świat i życie postęp jest tak powolny, tak niezmiernie powolny, że niektórzy nie mogą go wcale dostrzec i mówią o zastoiu.

Kto jednak zwróci uwagę na pogranicza między filozofią a naukami specjalnymi, ten nie ulegnie taktemu pesymizmowi. A widząc dokonywującą się na tych pograniczach pracę, zrozumie, w jaki sposób może Towarzystwo filozoficzne, wypisawszy na swym sztandarze hasło krytycyzmu naukowego i nauki krytycznej, przeciwieństwem współdziałać w tworzeniu poglądu na świat i życie. Może ono, pozostawiając swym członkom zupełną swobodę wyznawania dowolnego metafizycznego poglądu na świat i życie oraz pragnąc w zakresie samych nauk filozoficznych, zarazem uczestniczyć w owej pracy toczącej się na różnych pograniczach, dzięki której elementy metafizycznego poglądu na świat — o ile na to zasługują — doznają unaukowania.

Praca ta nie zaspokoi odczuwanej przez człowieka potrzeby poglądania naukowego poglądu na świat i życie, gdyż praca około stworzenia tego poglądu trwać będzie dopóty, dopóki trwać będzie naukowa praca człowieka; zaspokoić ona natomiast potrafi inną istotną potrzebę umysłu ludzkiego, mianowicie potrzebę szukania prawdy.

potrzebę tem żywiej odczuwaną, im bardziej żywotne są niepokojące nas zagadnienia. Szukając prawdy, pracowało Polskie Towarzystwo filozoficzne przez pierwszych dwadzieścia pięć lat swego istnienia; szukaniu prawdy będzie też poświęcona jego praca dalsza.

==○==

Panait Istrati.

Pisarz ten, którego czytelnicy „Słowa Polskiego“ znają z odcinków, zaczął pisać mając lat prawie czterdzieści. Wkroczył pewnego dnia do literatury francuskiej i stał się przez noc sławą europejską. Przedtem Rumun ten tylko żył — życiem epickim pełnem przygód.

Istrati urodził się w roku 1884 w mieście portowym Braja jako syn greckiego przemysłowika i chłopki, która poniosła żebraczej nędzy umiało obdarzyć go beztrudnym dzieciństwem. W jedenastym roku życia stanął na własnych nogach. Pisał listy miłosne analfabetom. Czyścił mieszkania ortodoksyjnych żydów — w soboty. Potem opuszcza swe miejsce rodzinne. Będąc na zwłokach koczującym kowalem, parobkiem i „chotnikiem“ portowym, jeździł najczęściej „na gapę“ kolejami i okretami, wałęsał się po całym Bałkanie. Zmagał się nad nim różni chlebodawcy, bezrobotnemu kilkakrotnie śmierć głodowa zaglądała w oczy. Nigdy jednak nie opuszcza go ciekawość i żądza wiedzy. Upajał się opowieściami, które słyszy w spelunkach. I często powtarza się w jego życiu znamienne przeżycie, które stanie się później motywem przewodnim jego twórczości: przeżycie ofiarnej przyjaźni. Z jednym przyjaciелеm błądził Istrati przez dziewięć lat po Grecji, Egipcie, Persji i Libanie. Śmierć kolegę na gruźlicę kładzie kres tej Odysei.

W ojczyźnie swej jest Istrati następnie hodowcą świń, a równocześnie sekretarzem stowarzyszenia robotników portowych i publicystą socjalistycznym. W trzecim roku wojny ucieka do Szwajcarii. Przez kilka miesięcy jako samouk uczy się francuskiego języka; posługuje się przytem słownictwem i kilkoma tomami Voltaire'a i Rousseau'a. Gdy zasób pieniędzy skończył się, zostało Istrati robotnikiem drogowym i wkońcu fotografem wędrownym. Lecz ponieważ paszport jego nie jest w porządku, przesładuje go policja pedząc z kantonu do kantonu. Nakoniec ulega osłabione ciało. Istrati dostaje się do szpitala. Sąsiad w sali szpitalnej pożycza mu „Jana Krzysztofa“ Romain Rollanda. Istrati czyta dzieło i jest wstrząśnięty do głębi. Przeżyty jaką tajemniczą sympatią do autora, pełen marzeń twórczych, przeczuwa przemianę swego życia, siada i pisze do uwielbianego mistrza spowiedź, w którą wkłada całego siebie. List, jaki można napisać

raz w życiu, w najważniejszej godzinie istnienia.

Jednakże los miał po stokroć doświadczonego, doświadczyć raz jeszcze w sposób tragiczny. List do Romain Rollanda wraca do nadawcy nie naruszony. Z rozpaczy spowodowanej odrzuceniem jego wyznań Istrati ustępuje pozabawie się życia. Z przeciętą szyją w stanie beznadziejnym zabiera go do lecznicy w Nizy. W walizce samobójcy znajduje ów list, który wysyła pod sprostowanym adresem. Istrati zostaje uratowany — podwójnie. Powracającemu do zdrowia przynosi listonosz odpowiedź Romain Rollanda, pełną współczucia, szacunku i przewidującego pocieszenia.

Romain Rolland uchwycił z listu położenie tego człowieka, jedynego w swoim rodzaju. Dostrzegł on w przebiegach Istrati'ego nie tylko przepyszną materię dla poety, lecz uznał równocześnie autora za najbardziej powołanego do artystycznego opracowania tego surowca. Ślusność przepowiedni zadziwia tem bardziej, że Rolland przyznał nieznajemu sobie całkiem czterdziestoletniemu awanturnikowi, już temu przez życie i stawiałemu pierwsze kroki w piśmiennictwie, również i właściwości moralnej, bez których najświetniejsze nawet uzdolnienie nie wyda owoców.

Panait Istrati w krótkim czasie cudownie spełnił przepowiednię Rollanda. Napisał w jednym ciągu trzy tomy „Opowieści Adriana Zagraffi“, autobiograficzne opowiadanie pt. „Mes departis“ i śliczną powieść nastrojową o malej Nerrentsouli, co wodę nosiła. Oryginalny jest sposób, w jaki u tego pisarza niefachowość stała się zaletą i znamię mistrzostwa. Najcenniejsze właściwości swych opowiadań, niewyzerpany rozmach i bujny koloryt zawdzięcza swemu nieokiełznanemu temperamentowi, naiwnej bezpośredniości udzielania się i brakowi wszelkiego doświadczenia literackiego. Często tworzą jego opowiadania połączenie barwnych ułamek, co spotykamy w pieśniach ludowych.

W ostatnim jego dziele pt. „Osty Baraganu“ brzmi echo dawnej włości i przeżytych cierpień. Jest ono też wspomnieniem najkrośniejszej rany, otrzymanej w czasie tej drogi krzyżowej.

O sobie napisał niedawno Istrati: „Pisanie moje jest procesem wyzwolenia się. Ale nie chce uczynić tego procesu przyzwyczajeniem lub zawodem“.

==○==

Notatki.

Norymberga podjęła — niepraktykowaną dotąd — próbę bliższego zapoznania Niemców z Węgrami i kulturą węgierską. W tym celu był w czasie od 23 lutego do 2 marca wykonany bogaty i wszechstronny program, zawierający produkcje muzyczne, teatralne, sportowe i filmowe o narodowych cechach węgierskich. Nadto, urządzono wystawę sztuki, na której znajdzie miejsce około 460 dzieł węgierskich malarzy i rzeźbiarzy.

Biblioteka Woltera, nabyta przez Katarzynę II znajduje się w Bibliotece dawnej Carskiej, dziś Państwowej Publicznej w Leningradzie. Obecnie przy gotowywany jest rozumowany katalog tego księgozbioru.

Czeski komediopisarz František Langet, autor granej i w Polsce sztuki: „Wielbłąd przejdzie przez ucho igielne“ i „Peryferja“ napisał nową satyryczną komedię obyczajową pt. „Wrócenie Ferdysa Pistory“, której premiera odbyła się w połowie lutego br.

w praskim teatrze miejskim na Vinohradach.

Ostatniem dziełem dramatycznym Gerharda Hauptmanna są dwie jednoaktówki pt. „Korowód czarownic“ (Hexenritt) i „Czarna maska“ (Die schwarze Maske), których wspólny tytuł brzmi „Strachy“ (Spuk). Na scenie ukażą się obie sztuki po raz pierwszy w berlińskim „Deutsches Theater“ pod reżyserią Reinhardta.

Teatr Ryszarda Wagnera w Bayreucie wystąpi w czerwcu br. po raz pierwszy gościnnie w Paryżu. Przybędzie nad Sekwanę orkiestra złożona z 110 osób i zespół najcieńszych niemieckich sił śpiewaczych. Wystawiona będzie dwukrotnie tetralogia „Pierścieni Nibelungów“.

Przed stu laty 11 lutego 1829 w Teteranie został zamordowany przez tłum poseł rosyjski Aleksander Sergejewicz Gribojedow, autor przepysnej, obyczajowej komedii „Gore ot uma“ (Rozum przynosi cierpienie) dotąd żywej i w Rosji wiele granej. Dla uczczenia tej rocznicy urządzone w Moskwie szereg uroczystości w czasie od 11 do 17 lutego br. zakończony odsłonięciem pomnika Gribojedowa.

Hiszpania będzie miała w roku bieżącym dwie wielkie wystawy. W Barcelonie odbędzie się wystawa krajowa, podobna naszej poznańskiej, która ma ukazać Europie, co dzisiejsza Hiszpania potrafi zdziałać we wszystkich dziedzinach życia współczesnego. W Sewilli zaś urządza się wystawę iberyjsko-amerykańską, która ma tam sprowadzić wszystkie kraje Nowego Świata, by pod protektorem „matki Hiszpanii“ wykazały dowodnie łączącą je wspólnotę kulturalną. Myśl odzyskania wpływów w dawnych koloniach występuje tu wyraźnie. W wystawie weźmą również udział Stany Zjednoczone Ameryki Północnej.

Na 15—30 czerwca roku bieżącego zapowiadany jest wielki kongres międzynarodowy bibliotekarzy w Rzymie. W związku z owym kongresem, dla którego okazuje specjalne zainteresowanie Mussolini, będą zorganizowane regionalne wystawy w Rzymie, Wenecji, Florencji, Neapolu i Medanie.

Ogółem muzeów w Polsce jest obecnie zgóra sto pięćdziesiąt, w tem prywatnych 16, państwowych zaś i samorządowych bezmała 70, reszta należy do towarzystw naukowych.

Rek założenia niektórych sięga sześćsnastego i siedemnastego stulecia.

Najwięcej jednak muzeów przybyło nam w 1918—1925 r.

W okresie tym samych państwowych powstało 19.

Okazów muzealnych, zakatalogowanych istnieje przeszło dwa i pół miliona.

Najwięcej muzeów przypada na województwa południowe, bo 59; drugie miejsce zajmują województwa centralne, w których istnieje 49 muzeów, w tem w samej Warszawie 25.

Dalej idą województwa poznańskie i pomorskie ze swymi 18-mu muzeami i województwa wschodnie z 12, w czem Wilno posiada 9 muzeów.

Moralny test każdy czyn, który człowieka wynosi ponad siebie samego. Dlatego ten sam czyn nie może być w życiu jednego człowieka dwa razy moralny. Hebbel.

Warszawa 27. maja 1934.

Zagadnienia szkół akademickich w Polsce

(Na marginesie kilku nowszych publikacji)

Tak się jakoś dziwnie złożyło, że t. zw. szersza publiczność — zwłaszcza w Warszawie — zaczęła się bliżej zajmować sprawami młodzieży akademickiej i sprawami Uniwersytetu wtedy dopiero, kiedy w tej siedzibie najwyższego nauczania rozpoczęły się przykre zajścia i awantury. Uniwersytet w Warszawie, to jakgdyby jakaś cicha i niewidoczna oaza w śródmieściu, o której mało kto z t. zw. inteligentnego ogółu coś wie i którą jeszcze mniej się zajmuje. Czasem ktoś przyjdzie na uroczysty akt promocji jakiejś kuzynki, lub kuzyna i wtedy tak dziwnie rozgląda się po tym dziedzińcu, po tym gmachu i po tej pięknie teraz odnowionej auli. Czasem ktoś ma syna lub córkę na uniwersytecie, więc mimowoli... Ale naogół...

O DOSTOJEŃSTWIE UNIWERSYTETU

Nie mamy u nas w Polsce wielkich twórców i organizatorów życia szkół akademickich. Zwłaszcza w pierwszych latach po odzyskaniu niepodległości dawało się to boleśnie odczuwać, kiedy charakter tych szkół ustalał się w polemikach i starciach pomiędzy przedstawicielami świata profesorskiego z b. trzech zaborów. Na jednym ze zjazdów naukowych, zwołanych z inicjatywy kasy im. Mianowskiego, dyskutowano obszernie nad zadaniami i celami uniwersytetów. Na plan pierwszy dyskusji wysunęła się, zawsze aktualna sprawa, stosunku akademickiego nauczania do pielęgnowania nauki w ramach szkół akademickich.

Z prawdziwym tedy zadowoleniem powitać należy, że nakładem Uniwersytetu poznańskiego ukazało się w roku 1933 przemówienie, które nasz znakomity filozof i mistrz, Kazimierz Twardowski wygłosił, z racji uzyskania na tym uniwersytecie godności doktora filozofii honoris causa. „O dostojności uniwersytetu“, oto tytuł tego wspaniałego przemówienia.

Nie tu miejsce na charakteryzowanie zasług i umysłu znakomitego profesora i wielkiego myśliciela polskiego, którego uczniowie zasiadają na katedrach filozofii i innych przedmiotów, wszystkich niemal uniwersytetów polskich. K. Twardowski, nie tylko uczony, ale i znakomity profesor, a przytem znawca

s k i z Uniwersytetu wileńskiego w pracy p. t. „O dobrych zwyczajach akademickich i potrzebie ich chowania w Polsce“ (Wilno, 1932). Ta praca przepełniona jest wielkim szacunkiem dla zawodu profesora akademickiego; rozwija ona pewne zagadnienia, mało poruszane, z dziedziny tego, co by nazwać można socjologią nauki. Piśze więc autor np. o tworzeniu własnej szkoły naukowej, o nietykach badań, o uzyskiwaniu stopni naukowych. Są to wywody bardzo cenne, jeśli się zważy, że w oświeconym społeczeństwie polskim na temat życia szkół akademickich panuje wiele błędnych poglądów, lub ich też wogóle wcale nie ma.

W toku wywodów swoich wchodzi już autor w kwestje, związane z ustawą o szkołach akademickich, np., gdy mówi o powoływaniu profesorów. Rozważa też sprawę udziału profesorów w życiu politycznym. Pracę jego cechuje przekonanie o wysokiej godności profesora akademickiego. Z tego punktu widzenia autor rozważa należną profesorem postawę i stanowisko męża dobrych zwyczajów akademickich: w jego zachowaniu się jednostkowym,

charakterystycznych cechach jego psychiki, postępowaniu indywidualnym, oraz na tle zbiorowości akademickiej.

PRZEMIANY ŚWIATOWE

Głęboko i szeroko na tle międzynarodowym ujmując zagadnienie Uniwersytetu w chwili obecnej nasz znakomity anglista Roman Dybowski w broszurze p. t. „Uniwersytet wśród przemian światowych“ (Kraków 1934), która jest odbitką z „Przeglądu Współczesnego“ b. r. Omawia on w tej niezwykle cennej broszurze cały szereg głosów profesorów zagranicznych, dotyczących sytuacji uniwersytetów zagranicą, we Francji, Anglii i Ameryce, Włoszech, Rosji sowieckiej, a to na tle publikacji „The University in a Changing World. A Symposium“ (Oxford University Press, London: Humphrey Milford, 1932). Porusza on w związku z tą ankietą cały szereg ogólniejszych objawów, jak np. intelektualizacja i demokratyzacja, zwłaszcza w związku ze stosunkami angielskimi. Bardzo ciekawe i niezmiernie aktualne są w związku z omawianiem stosunków amerykańskich, uwagi na temat systemu

egzaminów, przyczem autor zwrócił uwagę także i na bałwochwalczy kult testów, który zaczyna dochodzić już także i do Uniwersytetu w Polsce. Gruntowne oświetlenie znajduje także polityka sowiecka w stosunku do uniwersytetów, oparta na trzech zasadach: proletaryzacji zespołu studenckiego, wprężenia uniwersytetów w służbę władzy państwowej oraz tendencja technokratyczna, na skutek której rozbito większą część uniwersytetów na samodzielne instytucje specjalne, mające dostarczać speców.

Reasumując wywody swych rozpatrywań na temat wspomnianej zbiorowej książki, stawia R. Dybowski pytanie: czy na dobre z przybytku rzeczy wiecznych zmieniają się uniwersytety w przybytki rzeczy doczesnych w związku z rozgryzaniem kultem dla państwowości i wychowania wyłącznie jednostronnie obywatelskiego. Stwierdza z zadowoleniem, że „na tle rozpowszechnionych dziś dążeń etatystycznych nie przestaje rozwijać się twórczość naukowa w krajach o dawnej tradycji cywilizacyjnej i jak nawet w samym sercu społecznego utylitaryzmu uniwersyteckiego, dają się dziś jednak dostrzec

objawy odrodzenia idealizmu i wskrzeszenia prawdziwie humanistycznej kultury“.

Każdy, kogo interesuje zagadnienie uniwersytetów, przeczyta wywody prof. Dyboskiego z największym zainteresowaniem. Zawierają one wiele informacji, wiele sugestii i wiele niezmiernie cennych refleksyj autora, który, pracując w Uniwersytecie Jagiellońskim, wykladał gościnnie na wielu uniwersytetach anglosaskich i zapoznał się z duchem anglosaskiej kultury.

REFORMA AKADEMICKA

Jak wiadomo, w roku 1933 nastąpiła w Polsce zmiana ustawy o szkołach akademickich. Akt ten poprzedziła dyskusja na łamach prasy i w specjalnych publikacjach. Profesor Uniwersytetu lubelskiego, Ignacy Czuma, generalny referent ustawy w Sejmie, wydał, nakładem kwartalnika „Zręb“, pracę p. t. „Reforma akademicka z 1933 roku“ (Historja, przemówienia, tekst ustawy — Warszawa 1934). Autor daje dokładny zarys historyczny ustawodawstwa akademickiego w niepodległej Polsce, a następnie przedstawia sam projekt rządowy, jego przejście przez Sejm i Senat; podaje senackie poprawki i wypowiedzi w uwagach końcowych swoje zdanie w tej materii.

W uwagach tych dochodzi do wniosku, że „problem akademicki staje się coraz bardziej problemem społecznym, zatem państwowym“ i przytacza kilka argumentów na poparcie tego twierdzenia. Pierwszym z nich — to fakt, że „nauka staje się coraz bardziej potrzebna społeczeństwu, a zatem jej organizacja musi ulec przeformowaniu w sensie mocniejszego splecenia jej z zadem“. Ten specjalnie argument nie bardzo jest przekonujący, gdyż nauka zawsze chyba była potrzebna społeczeństwu i kwestją jest, czy ta, lub inna reforma akademicka przyczyni się do zwiększenia pożytku tej nauki dla społeczeństwa. Inny argument, który autor przytacza, to sprawa wychowania młodzieży. I w tej dziedzinie, oczywiście, zależy wszystko nie od ustaw, ale od osoby profesora. Zapewne, że ustawa może dobór tych osób odpowiednio normować.

Sprawa stosunku państwa do

„Historja sztuki“ z „Ossolineum“

(A. Ch.) Nakładem Zakładu Narodowego im. Ossolińskich we Lwowie ukazał się pierwszy tom dzieła zakrojonego na skalę europejską a mianowicie „Historja sztuki“ w opracowaniu St. J. Gasińskiego, go i J. Żurawskiego. Tom pierwszy sztukę średniowieczną (Bizancjum, wczesne średniowiecze, romanizm, gotyk) w opracowaniu Mieczysława Gębarowicza, architekturę nowożytną (renesans, barok, i klasycyzm) w opracowaniu Wł. Tarkiewicza, malarstwo i rzeźbę nowożytną w opracowaniu Jana Żarnowskiego, oraz sztukę najnowszą w opracowaniu T. Sztybelwskiego.

Każdy, kto z jakiegokolwiek po-

wodu zetknął się ze sprawą historii sztuki, wie, jak zawstydzające, jak upokarzające jest nasze w tym zakresie ubóstwo. Ile razy się z tego szuka, bierze się do ręki wydawnictwo niemieckie, francuskie, angielskie, czy jakiegokolwiek innego — byleby nie polskie — bo polskich niema, a jeżeli są, są na jakimś rozpaczliwym poziomie, nie mającym nic wspólnego ze sztuką wydawniczą, nie mającym wspólnego z nauką.

Podjęcie przez Zakł. Nar. im. Ossolińskich w tych niewątpliwie dla naszego rynku wydawniczego tak ciężkich czasach inicjatywy tego rodzaju — zasługuje na uwagę i uznanie. W Komitecie redakcyjnym

„Historji sztuki“ Ossolineum znalazły się nazwiska cenionych i wytrawnych pracowników na polu historii sztuki; pod względem graficznym całość przedstawia się bardzo dodatnio: ładny, wyraźny druk, porządny papier, liczne rysunki w tekście wykonano czysto. Sądząc z tomu pierwszego, który się dotychczas ukazał, całość utrzymana będzie w tonie najlepszego stylu popularyzacji t. zn. będzie dostępna nie tylko dla specjalistów, ale i dla szerszych kół inteligentniejszej publiczności. Niewysoka cena — 45 zł. za trzy tomy — uprzystępnia powinna te pożyteczne dzieło wszystkim, którzy się niem interesują

Z FILHARMONII

Koncert pożegnalny

Na cały okres czteromiesięczny...

starciach pomiędzy przedstawicielami świata profesorskiego z b. trzech zaborów. Na jednym ze zjazdów naukowych, zwołanych z inicjatywy kasy im. Mianowskiego, dyskutowano obszernie nad zadaniami i celami uniwersytetów. Na plan pierwszy dyskusji wysunęła się, zawsze aktualna sprawa, stosunku akademickiego nauczania do pielęgnowania nauki w ramach szkół akademickich.

Z prawdziwym tedy zadowoleniem powitać należy, że nakładem Uniwersytetu poznańskiego ukazało się w roku 1933 przemówienie, które nasz znakomity filozof i mistrz, Kazimierz Twardowski wygłosił, z racji uzyskania na tym uniwersytecie godności doktora filozofii honoris causa. „O dostojęństwie uniwersytetu“, oto tytuł tego wspaniałego przemówienia.

Nie tu miejsce na charakteryzowanie zasług i umysłu znakomitego profesora i wielkiego myśliciela polskiego, którego uczniowie zasiadają na katedrach filozofii i innych przedmiotów, wszystkich niemal uniwersytetów polskich. K. Twardowski, nie tylko uczony, ale i znakomity profesor, a przytem znawca praw i przepisów uniwersyteckich, bardziej, niż kto inny był upoważniony do zabrania głosu w tej sprawie. Bardziej niż ktokolwiek inny dziś, dlatego, że, idąc z prądem i z duchem czasu, choć wysoko trzymał sztyndar wykładanej przez siebie nauki, jednak nigdy ani siebie, ani swojej pracy naukowej nie oddzielał od życia, lecz kontakt ten najpełniej i najwznioślej zarazem utrzymywał.

Wywody tego uczonego, to chyba najgłębsze słowa, jakie powiedziano w Polsce o zadaniach i celach szkół akademickich wogóle. W lapidarnym, jasnym stylu siedemnastu krótkich rozdziałów ujęte wywody, przemawiają do przekonania i budzą najgłębsze refleksje. „Bo tylko dla dążenia ku tej prawdzie i dla jej szerzenia jest miejsce w świątyni wiedzy, jaką jest Uniwersytet. Być powołanym do pracy w tej świątyni wiedzy, jest wielkim szczęściem. Znikąd bowiem nie spływa na człowieka trwalsze i czystsze zadowolenie, jak z bezinteresownego szukania prawdy naukowej“. O tej prawdzie znaleźć można w tem przemówieniu słowa głębokie i przejmujące.

ZWYCZAJE AKADEMICKIE

Podobne zagadnienia, w sposób bardziej popularny, z uwzględnieniem zwłaszcza form życia i współżycia młodzieży akademickiej, porusza prof. Dr. Jan Wilczyński.

„Historja sztuki“ z „Ossolineum“

(A. Ch.) Nakładem Zakładu Narodowego im. Ossolińskich we Lwowie ukazał się pierwszy tom dzieła zakrojonego na skalę naprawdę europejską a mianowicie „Historja sztuki“ w opracowaniu St. J. Gąsiorowskiego, go i J. Żurowskiego. Tom pierwszy sztukę średniowieczną (Bizancjum, wczesne średniowiecze, romanizm gotyk) w opracowaniu Mieczysława Gębárovicza, architektury nowożytną (renesans, barok, i klasycyzm) w opracowaniu Wł. Tarkiewicza, malarstwo i rzeźbę nowożytną w opracowaniu Jana Żarnowskiego, oraz sztukę najnowszą w opracowaniu T. Sztybelwskiego.

Każdy, kto z jakiegokolwiek po-

wodu zetknął się ze sprawą historii sztuki, wie, jak zawstydzające, jak upokarzające jest nasze w tym zakresie ubóstwo. Ile razy się czegoś szuka, bierze się do ręki wydawnictwo niemieckie, francuskie, angielskie, czy jakiegokolwiek inne — byleby nie polskie — bo polskich niema, a jeżeli są, są na jakimś rozpaczliwym poziomie, nie mającym nic wspólnego ze sztuką wydawniczą, nie mającym wspólnego z nauką.

Podjęcie przez Zakł. Nar. im. Ossolińskich w tych niewątpliwie dla naszego rynku wydawniczego tak ciężkich czasach inicjatywę tego rodzaju — zasługuje na uwagę i uznanie. W komitecie redakcyjnym

„Historji sztuki“ Ossolineum znalazły się nazwiska cenionych i wytrawnych pracowników na polu historii sztuki; pod względem graficznym całość przedstawia się bardzo dodatnio: ładny, wyraźny druk, porządny papier, liczne rysunki w tekście wykonano czysto. Sądząc z tomu pierwszego, który się dotychczas ukazał, całość utrzymana będzie w tonie najlepszego stylu popularyzacji t. zn. będzie dostępna nie tylko dla specjalistów, ale i dla szerszych kół inteligentniejszej publiczności. Niewysoka cena — 45 zł. za trzy tomy — uprzystępnia powinna te pożyteczne dzieło wszystkim, którzy się niem interesują.

Z FILHARMONJI

Koncert pożegnalny

Na cały okres czteromiesięczny Filharmonja nasza rozłącza się z publicznością, z krytyką, z estradą, dyrygentami, a co najgorsza z pracą, bo podobno tylko część muzyków pozostająca w Polskim Radjo ma zabezpieczone zajęcie, o jakiejś zaś stałej pracy w letnim sezonie jak dawniej dotąd bywało, na razie mowy niema. Więc koncert piątkowy był pożegnalny i miał taki nastrój.

Świadomie czy nieświadomie, „pożegnalność“ odbiła się na programie ostatniej tej produkcji symfonicznej sezonu bardzo wyraźnie. Była ona poświęcona polskim autorom, cała też spowiła się w molową tonację, przybrała koloryt ołowiany i z jakimś ołowianym szumem przeleciała nad słuchaczami. Adam Dołycki ugiął się pod swoim zadaniem, ale dzielna jego batuta udźwignęła ten ciężar i tylko słońca nie zdołała z poza chmur wydobyć, bo się na cały wieczór schowało. Dziwna to rzecz, jak u nas o pogodę trudno!...

Koncert rozpoczął się symfonicznym ustępem z „Lilij“ Szopskiego. Rzecz tragiczna w romantycznym stylu trzymana: postludjum zbrodni, powikłanie miłości i występku. A potem „Anthelli“ Różyckiego, melancholja bezkresnych przestrzeni, beznadziejnych horyzontów. A dalej Mazur Morawskiego z baletu „Miłość“. Serce słuchacza zadrgało radośnie na te dwa słowa: mazur i miłość. Ale kompozytor rozpoczyna z miejsca ten swój utwór tak groźnie,

tak twardo i ostro a z takim hałasem, że ucho się kurczy i chociaż tu i owdzie odzywa się słowiańska jakaś nuta, to jednak słuchacza odrzuca trwoga ogarnia, że od „mazura“ drogi do „miłości“ nie odnajdzie... Ale ktoś wie, jaka w tem tkwi intencja kompozytora? „Amor to bóg srogi i okrutny“ powiedział w starożytności któryś z poetów, być może, iż właśnie o to okrucieństwo chodzi... Dowiedzieli się kiedyś, gdy Opera Warszawska wystawiała balet obecnego swego dyrektora na scenie. Estrada to nie miejsce dla niego.

Piątkowy wieczór przyniósł przy końcu swego programu Koncert fortepianowy Witolda Małszewskiego w tonacji b. moll, tej samej co słynny Koncert Czajkowskiego. Tonacja niebezpieczna, podsuwa twórcy jakieś asocjacje myśli a słuchaczowi jakieś głuche podejrzenia, obserwacje i sądy. Małszewski operuje zresztą konstrukcją dźwiękowego tworzenia siłą fortepianu, który z pod maszynowej skorupy orkiestralnej nie może się wykluczyć, musiałby to być chyba jakiś ptak-genjusz z Tysiąca i jednej nocy, a tymczasem fortepian p. Kaleckiego, to piskłe sympatyczne, lecz jeszcze bezsilne, przynajmniej do tego zadania...

W środku tuż przed utworem Małszewskiego dano nam usłyszeć młodzieńczą uwerturę Karola Szymanowskiego. W latach owych bawił się dzisiejszy autor Harnasjów jesz-

cze w donżuana, oczywiście nie w tego autentycznego, wielonego w symboliczny typ światowy, lecz w jego warjant straussowski. Odbłaski tego warjantu dawały się wprawdzie trochę nużąc odczuwać słuchaczowi, ale mimo to przyznać należy, iż uwertura posiada swoje duże zalety: ładny dźwięk orkiestry i pewną dystrybucję ruchu i oblicza, właściwą Szymanowskiemu nawet wówczas, gdy jakiś niedobry demon podszeptuje mu występne dysonanse i kachofonie, siejące zgubne zarazki. Domieszka trucizny wywiera rozmaite skutki, stosownie do wielkości dawki, w Uwerturze nie dochodzi do nadmiaru, podnieca, lecz trując nie działa. Dzięki temu, utwór w programie piątkowym wyrósł ładnie w górę, mówiąc słowami poety: jak „ponure tojady czarno-fioletowe“...

A więc sezon „Filharmonji“ zakończony. Trzeba mu przyznać, że miał wiele momentów pięknych i interesujących. Fundamentem sukcesów tegorocznych był udział słynnych dyrygentów i słynnych pianistów. Clemens Kraus, Cooper, Georgesco, Mitropoulos, Ferrero Horenstein, Neumark, Scheinpflug, Rodziński, Backhaus, Webster. Cas. inni, pozostawili po sobie pamięć jaknajlepszą. Znakomici skrzypkowie, jak Paweł Kochański, Schigetti i inni oraz śpiewacy jak Manovarda lub Ada Sari i Woliński użyczyli koncertom także chwały niemało.

St. Niewiadomski.

przejęcie przez Sejm i Senat; podaje senackie poprawki i wypowiada w uwagach końcowych swoje zdanie w tej materji.

W uwagach tych dochodzi do wniosku, że „problem akademicki staje się coraz bardziej problemem społecznym, zatem państwowym“ i przytacza kilka argumentów na poparcie tego twierdzenia. Pierwszym z nich — to fakt, że „nauka staje się coraz bardziej potrzebna społeczeństwu, a zatem jej organizacja musi ulec przeformowaniu w sensie mocniejszego splecenia jej z władzą“. Ten specjalnie argument nie bardzo jest przekonujący, gdyż nauka zawsze chyba była potrzebna społeczeństwu i kwestją jest, czy ta, lub inna reforma akademicka przyczyni się do zwiększenia pożytku tej nauki dla społeczeństwa. Inny argument, który autor przytacza, to sprawa wychowania młodzieży. I w tej dziedzinie, oczywiście, zależy wszystko nie od ustaw, ale od osoby profesora. Zapewne, że ustawa może dobór tych osób odpowiednio normować.

Sprawa stosunku państwa do szkół akademickich nabrała na tle wielkich przemian, jakich jesteśmy dziś świadkami we wszystkich dziedzinach, sensu bardzo znamiennego w różnych krajach, ale wszystko wskazuje raczej, że zbyt silne krępowanie nauczania akademickiego — bądź to wskaźnikami ideowymi, jak w Sowietach, Włoszech i Niemczech, bądź też przepisami formalnymi — nie przyczynia się do uzyskania lepszych rezultatów w dziedzinie zwiększenia pożytku szkół akademickich dla państwa. Skutki takie, doraźne, mogą na przyszłość okazać się szkodliwe. I dlatego też słusznie postąpiono w Polsce, że dokonano tylko reformy ustawy, bez uciekania się do jakichś zasadniczych, ryzykownych przewrotów.

PRAWA I USTAWY

Na zakończenie warto wskazać, że nakładem księgarni F. Hoessicka, jako numer 78 zbioru „Teksty Ustaw“, ukazała się książeczka p. t. „Prawa szkół akademickich. Ustrój, Profesorowie, Studenti. Ustawy, Rozporządzenia, Okólniki, Orzecznictwo. Zebrali i opracowali Halina Trusiewiczowa i dr. Marjan Gajewski“. Jest to wydawnictwo bardzo cenne, które wypełnia istotnie dotkliwą lukę w naszej literaturze i wprowadza doskonałe w dosyć zawiły świat ustaw i rozporządzeń, dotyczących szkół a-

Z. Lempicki.

W świecie filmu

Potrójna cenzura

W lutym 1934 roku ukazała się w Niemczech nowa ustawa filmowa, reformująca między innymi i cenzurę. Wszystkie sprawy, związane z kinem poddano kompetencji Ministra Propagandy Goebbelsa, a ogólny nadzór nad produkcją filmową powierzono nowemu urzędnikowi, nazwanemu „Reichsfilm dramaturg”, który jest zarazem przewodniczącym Izby Filmowej. Dramaturgiem filmowym Rzeszy mianowany został dawny redaktor „Angriffu” — Willi Krause, autor paru scenariuszy filmowych. Szef niemieckiego filmu, tak bowiem nazywać należy filmowego dramaturga, jest nie tylko najwyższą instancją w udzielaniu względnie odmawianiu pozwoleń na wyświetlanie filmów, ale decyduje również czy dany scenarzysta może być bez szkody dla narodu niemieckiego nakręcony i ma prawo w czasie zdjęć zażądać zaprzestania dalszej pracy, jeżeli reżyser wylamuje się spod narzuconych mu zgóry dyrektyw. Filmy obcokrajowe są przedstawiane do cenzury w wersjach oryginalnych ponieważ może się zdarzyć, że przedstawicielstwo jakiejś zagranicznej firmy filmowej opracowuje w specjalny sposób kopie przeznaczone dla Niemiec, gdy tymczasem zagranicą idą inne egzemplarze, mające wyraźny antyniemiecki charakter. Dalej nowa ustawa pozwala najwyższej władzy filmowej nawet po udzieleniu pozwolenia na kazać zdjęcie obrazu z ekranu, jeżeli okaże się, że wyświetlany utwór wywiera szkodliwy wpływ na publiczność. Jednym słowem — zachowane są wszelkie środki ostrożności, a żaden nieprawomyślny utwór nie może przedostać się cały i nietknięty przez siła różnych instancji cenzury.

Instancji tych jest trzy, a właściwie pięć, jeżeli wciągnąć na listę specjalną partyjną cenzurę filmową S. A. i lokalne cenzury policyjne. Wytwórnia, chcąc nakręcić film, zgłasza się najpierw z projektem scenariusza do filmowego dramaturga, który po dokładnych badaniach orzeka, czy projekt może być zrealizowany i nie zaszkodzi w jakiś sposób obecnemu „regime'owi”. Jeżeli scenarzysta jest zgodny z duchem i światopo-

niemiecką filię amerykańskiego „Universalu”.

Kiedy uda już się wytwórcy przebrać pp. Krause i Allvoerdena i film wreszcie zostaje nakręcony, a kontrole lotne i stałe w atelier nie stwierdzą żadnych niedokładności, dochodzi do głosu cenzura oficjalna, reprezentowana przez radcę Seegera. Radca Seeger jest jednym z nielicznych urzędników, którzy przetrwali na swym stanowisku rewolucję narodową i jak za dawnych liberalnych czasów, pełni funkcję generalnego stróża moralności i praworządności wyświetlanych filmów. Seeger wstąpił się w swoim czasie niedopuszczeniem na ekran filmu, subsydjowanego przez KPD (niemiecką partię komunistyczną) — „Kuhle Wampe” i może dzięki temu właśnie nowi władcy Niemiec pozostawili go na dawnym miejscu, uważając, że w Trzeciej Rzeszy może z powodzeniem pełnić odpowiedzialną funkcję.

Na Seegerze kończy się litanja cenzorów oficjalnych, ale losy producenta, lub właściciela biura wyjątku, puszczającego na ekran film nie są jeszcze pewne. Film o Horście Wesselu miał już oficjalną cenzurę, ale sam Goebbels postanowił go wycofać, by po paru tygodniach dozwolić na wyświetlanie tego samego obrazu pod zmienionym tytułem „Horst Westmar, historia jednego z wielu”. Bardziej przykra w skutkach przygoda przytrafiła się filmowi historycznemu „Katarzyna Wielka” z Elżbietą Bergner w roli głównej. Świetna tragiczka figurowała w demagogicznej książeczce „Juden sehen dich an”, nic też dziwnego, że puszczanie w wielkim kinie obrazu ze znienawidzoną emigrantką, wywoła-

ło gniew członków partii. W dzień premiery zjawili się przed kinem tłumy demonstrantów, głównie — młodych Hitlerowców, a szef młodzieży Baldur von Schirach wygłosił przemówienie uspakajające, gwarantując, że film obrażający uczucia niemieckie zejdzie z ekranu. Tak też się stało — nieoficjalny cenzor zwyciężył dziwnie w tym wypadku liberalnego cenzora oficjalnego.

Nie można odmówić temu kagańcowemu systemowi żelaznej konsekwencji, a twórcom nowej ustawy o cenzurze zdecydowanych poglądów. Inna sprawa, że trzeba być bardzo pewnym sił własnych, by pozwolić sobie na wydanie tak drażliwych przepisów. W tych warunkach wszelkie przejawy twórczości niezwiązanej z światem narodowo - socjalistycznym, są tepione bez litości, a na utwory neutralne patrzą czynniki decydujące z wyrażną niechęcią. Czy starczy reżysérów o wyrobionych poglądach, o wyraźnej, skryształizowanej ideologii, by zapłacić ekrany i w czyn wprowadzić piękne słowa o filmie narodowym „pochołni nowej kultury” ministra Goebbelsa?

Nie można opierać się tu wyłącznie na opiniach prasy emigracyjnej, z natury rzeczy stronniczej, ale uwagi dzienników hitlerowskich dają w tej sprawie trochę interesującego materiału. Niewątpliwie niesłusznym jest zdanie, że nowy ustrój przekreślił całkowicie niemiecką kinematografię, zjawili się bowiem zdecydowanie hitlerowskie filmy, jak wyświetlany w Warszawie „Tunel” i nagrodzony premją państwową film „Ufy” — „Uchodźcy”, odznaczające się niezaprzeczalnymi walorami artystycznymi. Zwa-

ższa na uwagę zasługują pochlebne głosy krytyki francuskiej o „Uchodźcach” wyświetlanych w Paryżu w wersji francuskiej p. t. „Na krańcu świata”. Obok jednak tych wartościowych obrazów, wiele jest filmów słabych, przeciętnych i nieciekawych.

Na zakończenie jeszcze jedna próbka nowego ustroju filmowego Niemiec. W dzienniku „Deutsche Allgemeine Zeitung” ukazał się w dodatku filmowym artykuł G. Forstera, dowodzący, że filmy płytkie mają swój sens i wartość, ale powinny być pesymistyczne. Pogląd oryginalny, ale zdawałoby się niegroźny. Artykuł Forstera ukazał się w sobotę 19 maja, a już w niedzielę 20-go „Voelkischer Beobachter” drukuje wyjaśnienie oficjalne „Reichsfilm dramaturga”, z którego dowiadujemy się, że enuncjacje Forstera są próbą sabotażu prac narodowych socjalistów na niwie filmowej. Artykuł współpracownika „D.A.Z.” musi być, jako sprzeczny z ideologią narodowo - socjalistyczną kategorięcznie potępiony...

Epizod ten nie wymaga komentarzy, zwłaszcza, że Willi Krause w wywiadzie, udzielonym współpracownikowi hitlerowskiego dziennika, mówi: „zwróciłem się oczywiście do Związku Dziennikarzy, by zabroniono Forsterowi publikowania artykułów z dziedziny filmowej”. A więc nie tylko cenzura produkcji we wszystkich jej stadiach, eksploatacji, ale i jeszcze kontrola krytyki. Film hitlerowski rozpoczął „wielką grę”, ale musi mieć tęgi filmowców, by doprowadzić ją zwycięsko do końca.

Jerzy Toeplitz.

Pamiętaj!

że na letniska i wycieczki należy zaopatrzyć się w WYBOROWE HERBATNIKI, BISZKOPTY I PIERNIKI
Fabryki

K. Mystkowski

W KALISZU
nagrodzona licznymi złotymi medalami.
Zadać wszędzie. 754

Wystawa architektury francuskiej

Pan Premier Leon Kozłowski dokoną dziś o godz. 12 otwarcia wystawy poświęconej współczesnej architekturze francuskiej.

Wystawa otwarta będzie dla publiczności od jutra do 15 czerwca w lokalu wydziału Architektury Politechniki warszawskiej.

We wtorek wręczenie nagród laureatom Warszawy

We wtorek, 29 b. m., o godz. 6 pp., w sali portretowej na ratuszu warszawskim, odbędzie się uroczystość wręczenia nagród oraz dyplomów tegorocznym laureatom m. stoł. Warszawy: prof. Ludwikowi Krzywiciemu, prof. Szymanowi Askenazemu, Oldze Poznańskiej i prof. Felicjanowi Szopskiemu.

Wręczenia nagród dokona osobiście p. prezydent Kościakowski.

ODCZYTU PROF. SIEGFRIEDA W ALLIANCE FRANCAISE

W dniach 28 i 29 maja odbędą się organizowane przez Alliance Francaise, dwa odczyty znakomitego autora dzieł politycznych, ekonomicznych i socjalnych, p. Andrzeja Siegfrieda, członka Institut de France oraz profesora College de France i Ecole des Sciences Politiques.

Odczyty te, w języku francuskim, będą wygłoszone w Auli Uniwersytetu Warszawskiego i poprzedzi je wstęp, który wypowie p. Prof. Wacław Makowski, vice-marszałek Sejmu.

Temat pierwszego odczytu w dniu 28 maja: „Kryzys Europy w świecie”, drugiego, w dniu 29 maja: „Psychologia francuska w obliczu zagadnień współczesnych”. Te dwa odczyty jednej z najwybitniejszych osobistości współczesnej Europy niewątpliwie obudzą zainteresowanie szerokiego kół publiczności. Początek odczytów o g. 8-ej wieczorem. Wstęp wolny.

Z wydawnictw

A. KALLAS: „DWIE SZTUKI SZUKAJĄ DYREKTORA TEATRU”. (Rok 1934. Skład Główny w Domu Książki Polskiej w Warszawie). Pod tym tytułem Aniela Kallas, znana autorka licznych powieści i dramatów, z których kilka grane już były w miejscach teatrach we Lwowie i w Krakowie, ukryła dwie swoje nowe, trzyaktowe sztuki, a to: „Wolno, Akademje” oraz „Poza dobrem i złem”. Znajomość sceny, dobre

Filmowa Kronika tygodniowa

W ostatnich czasach bardzo modne stało się w sferach branżowych słowo „awangarda” i reklamy kinowe hojnie się szafują, obwieszczając, że wyświetlany jest film awangardowy. Do takich „awangardowych” przebojów należy utwór reżysera Murphy'ego „Paryskie szaleństwo” (Filharmonia) produkcji Paramount. Przypomnieć trzeba lojalnie, że film zrobiony jest bardzo zreżymowany i z

bec niewątpliwych zalet scenariusza i reżyserii (tempo, wygranie aktorów, ładne ujęcia), ale tylko i wyłącznie dzięki nim film traci charakter artystyczny, stając się dobrze zrobioną szablonową, wbrew reklamowym wziankom, komedią. Cóż z tego, że temat jest nowy i dużo jest w filmie clairwiskich „chwytów”, jeżeli duch ożywiający całość pozostaje taki sam, jak w seryjnych muzycznych komediach i operet-

ności w jednolita gamę ludzkich przeżyć. Temat walki dzielnej kobiety z mężem alkoholikiem, nawet nie nieopinionie, lecz tylko bezwolnym niedołęga — poczołwina, zasługiwał na lepsze, głębsze ujęcie, zwłaszcza, że rolę tytułową gra znakomita Marja Dressler, aktorka poważna i mądra. Reżyser Merwym Le Roy dał scenariuszowi oprawę płaską, szablonową, w pewnych momentach zupełnie niepotrzebnie wpa-

granicznej, mamy filmowej opraco-
wuje w specjalny sposób kopje prze-
znaczone dla Niemiec, gdy tymcza-
sem zagranicą idą inne egzempla-
rze, mające wyraźny antyniemiec-
ki charakter. Dalej nowa ustawa po-
zwala najwyższej władzy filmowej
nawet po udzieleniu pozwolenia na
kazać zdjęcie obrazu z ekranu,
jeżeli okaże się, że wyświetlany u-
twór wywiera szkodliwy wpływ na
publiczność. Jednym słowem —
zachowane są wszelkie środki ostro-
żności, a żaden nieprawomyślny u-
twór nie może przedostać się cały
i nietknięty przez sita różnych in-
stancji cenzury.

Instancji tych jest trzy, a
właściwie pięć, jeżeli wciągnąć
na listę specjalną partyjną cen-
zurę filmową S. A. i lokalne
cenzury policyjne. Wytwórnia, chcą-
ca nakręcić film, zgłasza się naj-
pierw z projektem scenariusza do
filmowego dramaturga, który po
dokładnych badaniach orzeka, czy
projekt może być zrealizowany i nie
zaszkodzi w jakiś sposób obecne-
mu „regime'owi”. Jeżeli scenarjusz
jest zgodny z duchem i światopo-
glądem narodowo - socjalistycznym
Willi Krause daje „placet” i odsy-
ła przedstawiciela wytwórni do
swego podwładnego, pana von All-
voerden, który jest drugą instanc-
cją cenzury, jeszcze ciągle „wstęp-
nej” i „niezasadniczej”.

Von Allvoerden zajmuje się spra-
wami personalnymi, badając listę
osób zatrudnionych przy nakręca-
niu filmu. Kontroluje nazwiska re-
żyserów, techników dźwiękowych,
operatorów, a przede wszystkim —
aktorów. Chodzi tu już nietylko o
prawomyślność, filmowców ale o
ich „legitymację rasową”. W filmie
niemieckim, jak zresztą we wszyst-
kich przemysłach filmowych na ca-
łym świecie, pracowało wielu Ży-
dów, a dziś jeszcze, jak fama gło-
si, ukrył się ich pokaźny legion
przedewszystkiem w „Ufie” Hugen-
berga, ostro z tych powodów zwal-
czanej przez prasę hitlerowską. P.
von Allvoerden jest specjalnie de-
legowany do walki z obcym elemen-
tem i bardzo skrupulatnie studju-
je drzewo genealogiczne zaangażo-
wanych aktorów. Nie pozwolił
między innymi na powierzenie roli
popularnemu komikowi Maxowi
Hansenowi, którego babka nie by-
ła aryjką i w drodze wyjątku, na
skutek specjalnej interwencji Mi-
nisterstwa Spraw Zagranicznych,
zgodził się, zastrzegając się, że czy-
ni to poraż ostatni, na występy
gwiazdy nie-aryjskiej Franciszki
Gaal w filmie, nakręcanym przez

Horst Westmar, ale sam Goebbels po-
stanowił go wycofać, by po paru ty-
godniach dozwolić na wyświetlanie
tego samego obrazu pod zmienio-
nym tytułem „Horst Westmar, hi-
storia jednego z wielu”. Bardziej
przykra w skutkach przygoda przy-
trafiła się filmowi historycznemu
„Katarzyna Wielka” z Elżbietą Berg-
ner w roli głównej. Świetna tra-
giczka figurowała w demagogicz-
nej książeczce „Juden sehen dich
an”, nie też dziwnego, że puszczę-
nie w wielkim kinie obrazu ze
znienawidzoną emigrantką, wywoła

Nie można opierać się tu wyłącz-
nie na opiniach prasy emigracyj-
nej, z natury rzeczy stronniczej, a-
le uwagi dzienników hitlerowskich
dają w tej sprawie trochę intere-
sującego materiału. Niewątpliwie
niesłusznym jest zdanie, że nowy
ustrój przekreślił całkowicie nie-
miecką kinematografię, zjawili się
bowiem zdecydowanie hitlerowskie
filmy, jak wyświetlany w Warsza-
wie „Tunel” i nagrodzony premją
państwową film „Ufy” — „Uchodź-
cy”, odznaczające się niezaprzecho-
dzącymi walorami artystycznymi. Zwła-

Filmowa Kronika tygodniowa

W ostatnich czasach bardzo modne
stało się w sferach branżowych słowo
„awangarda” i reklamy kinowe hojnie
nie szafują, obwieszczając, że wyświe-
tlany jest film awangardowy. Do ta-
kich „awangardowych” przebojów nale-
ży twór reżysera Murphy'ego „Paryskie
szaleństwa” (Filharmonia) produkcji
Paramount. Przyznać trzeba lojalnie, że
film zrobiony jest bardzo zreżymie-
nie i z talentem, ale czy przymiotnik awangar-
dowy jest tu trafny — raczej wątpli-
we, trudno bowiem za dowód wyjątkowej
śmiałości uważać powtarzanie ogranych
już doszczętnie w Europie — wzorów
Clairowskich. Do Ameryki autor „Pod
dachami Paryża” dojeżdża o sezon, czy
kilka sezonów później i dlatego „clai-
ryzacja” produkcji następuje dopiero
teraz, zwłaszcza, że dobrą odtrutką, nie
pozwalającą na naśladowanie obcych
wzorów był styl Lubitscha. Faktem jed-
nak jest, że i za Oceanem przyjęły się
wreszcie Clair i dziś na ekranie war-
szawskim oglądamy amerykański war-
jant paryskiego stylu.

Reżyser Murphy jest niewątpliwie
człowiekiem zdolnym i dobrze z kino-
wem rzemiosłem obeznanym, ma niezłe
pomysły inscenizacyjne i poczucie hu-
moru, nie potrafi jednak traktować
śmieszności i słabości ludzkiej z ta-
ką finezją i kulturą, jak mistrz Clair.
Satyra Murphy'ego na świat cyganerii
paryskiej jest powierzchowna, często
płytka, a prawie zawsze prymitywna. Pa-
ryż w ujęciu amerykańskiego reżysera
jest bardzo „made in Hollywood”, nie-
znosnie sztuczny i „robiony”. Razi ta
robotą przedewszystkiem w uliczkę pa-
ryskiej, utrzymanej w tonie clairow-
skim, ale wadliwie przesycanej śmie-
chem i radością. Co w „14 lipca” i „Pod
dachami Paryża” było rzeczą natural-
ną i prawdziwą, to w „Paryskich szale-
ństwach” jest karykaturą, utrzymaną
w zym tonie. Tak samo naturalność
przypadkowego przyjęcia w „Milionie”,
kiedy schodzi się do posiadacza milio-
na cały dom, nie została zachowana w
analogicznej scenie wyzerki u Amery-
kanina, potraktowanej znowu przesad-
nie i bez zachowania właściwej miary.
Trzeci przykład braku umiaru to uro-
zyste otwarcie wystawy, zupełnie słu-
żenie narysowane w formach grotesko-
wych, niepotrzebnie jednak przejastra-
wione. Być może, że te „amerykaniz-
my” w „Paryskich szaleństwach” są rze-
czą drobną i raczej drugorzędą, wo-

bec niewątpliwych zalet scenariusza i
reżyserii (tempo, wygranie aktorów,
ładne ujęcia), ale tylko i wyłącznie dzie-
ki nim film traci charakter artystycz-
ny, stając się dobrze zrobioną szablo-
nową, wbrew reklamowym wzmiankom,
komedią. Cóż z tego, że temat jest no-
wy i dużo jest w filmie clairowskich
„chwytów”, jeżeli duch ożywiający ca-
łość pozostaje taki sam, jak w eeryj-
nych muzycznych komediach i operet-
kach made in U.S.A. Niema w „Pary-
skich szaleństwach” oryginalnego, nowe-
go spojrzenia na świat, niema elemen-
tów artystycznej twórczości. To nie a-
wangarda, lecz film handlowy robiony
„na awangardę”.

Ale ten film handlowy, jak już kilka-
cy jest zabawnych, aktorzy grają do-
bry. Ma odpowiedni rytm, szereg sytua-
cji jest zabawnych, a którzy grają do-
brze i muzyka jest przyjemna. Pod
względem formalnym — dobry poziom
(fotografia i dźwięk). Na wyróżnienie
specjalne zasługuje doskonale opraco-
wana ekspozycja, rokująca na całosć
lepsze nadzieje. Dobrze również pokaza-
no „pijawkę genezę” abstrakcyjnego fil-
mu, przez wprowadzenie odpowiednio
zdeformowanych fotografii.

Z obsady wymienić trzeba przede-
wszystkiem doskonałego Charlie Rugg-
lesa w roli wiecznego studenta-ma-
rza, dalej ładną, chociaż może trochę
ezywną Margaret Churchill i dopiero
na trzecim miejscu — pocziwego
Charlesa Farrella, jako naiwnego i nie-
winnego Amerykanina. Niezłe są typy
emigrantów rosyjskich, a wśród nich
prym dzierży Gregory Ratoff, jako ge-
nerał — właściciel hotelu i „concertje”
zarazem. Nadprogram komedijka ame-
rykańska i dodatek Platerów „Czuwaj-
my”.

W „Atlantyc” komedia reżysera Mer-
vyna Le Roy „Pijawki swego męża”,
Marja Dressler i Wallace Beery. Film
nie jest właściwie mimo swawońnego
tytułu komedią, lecz raczej poważnym
zupełnie dramatem, osłabionym i zneu-
trałizowanym zapomocą szeregu kawa-
łów marginesowych i rytualnego hap-
py-endu. Ta właśnie połowiczność w
ujęciu tematu jest najpoważniejszą wa-
dą filmu. Nie chodzi mi tu wcale o to
by reżyser nakręcał jakiś ponury dra-
mat, bez momentów wesołych, bez cie-
nia humoru, ale o utrzymywanie całosć
w stylu Chaplinowskiej „comédie hu-
maine”, w której epatają się szulki i

radoci w jednolitą gamę ludzkich prze-
żyć. Temat walki dzielnej kobiety z
mężem, alkoholikiem, nawet nie niepo-
niem, lecz tylko bezwolnym niedołęgą—
pocziwina, zasługiwał na lepsze, głę-
bsze ujęcie, zwłaszcza, że rolę tytuło-
wą gra znakomita Marja Dressler, ak-
torka poważna i mądra. Reżyser Mer-
vyn Le Roy dał scenarjuszowi oprawę
piaską, szablonową, w pewnych mo-
mentach zupełnie niepotrzebnie wpada-
jącą w styl karceremnych, brutalnych
dowcipów. Nie byłoby to zapewne błąd-
em, gdyby właśnie nie obecność świet-
nej aktorki, która stara się w skrom-
nych ramach scenariusza przezwycię-
żyć narzucony standardowy szablon i
wygrać dramat w sposób właściwy. U-
daje się jej to znakomicie, a kreację An-
riette z holownika „Narcyz” może zaliczyć
do swego złotego repertuaru.

W „Pijawki swego męża” występuje
jeszcze Wallace Beery, jak zwykle do-
skonale, ale nie dający skończonego
typu, Robert Young, dzięki niestru-
dzonej energii matki wymanępow-
wany i należący już do „wyższych
sfer” i Maureen O'Sullivan — miła pa-
nienka bez poważnej roli. Pod wzglę-
dem formalnym film dobry. Nadpro-
gram dodatek kolorowy Szczepaników,
o którym pomówię wkrótce obszerniej
i aktualności Foxa, oraz nieudana gro-
teska rysunkowa Iwerksa, wyciągnięta
z jakiegoś lamusa, ze starej produkcji.
J.B.I.



Moskwa,
Kuzniecki Most 14,
tel. 29-90 zewn.

W ALLIANCE FRANCAISE
W dniach 28 i 29 maja odbędą się or-
ganizowane przez Alliance Française,
dwa odczyty znakomitego autora dzieł
politycznych, ekonomicznych i socjal-
nych, p. Andrzeja Siegfrieda, członka
Institut de France oraz profesora Col-
lege de France i Ecole des Sciences
Politiques.

Odczyty te, w języku francuskim, bę-
dą wygłoszone w Auli Uniwersytetu
Warszawskiego i poprzedzi je wstęp,
który wypowie p. Prof. Wacław Ma-
kowski, vice-marszałek Sejmu.

Temat pierwszego odczytu w dniu 28
maja: „Kryzys Europy w świecie”, dru-
giego, w dniu 29 maja, „Psychologia
francuska w obliczu zagadnień współ-
czesnych”. Te dwa odczyty jednej z
najwybitniejszych osobistości współcze-
snej Europy niewątpliwie obudzą zain-
teresowanie szerokich kół publiczności.

Początek odczytów o g. 8-ej wieczor-
em. Wstęp wolny.

Z wydawnictw

A. KALLAS: „DWIE SZTUKI
SZUKAJĄ DYREKTORA TEATRU”.
(Rok 1934. Skład Główny w Domu
Książki Polskiej w Warszawie). Pod tym
tytułem Aniela Kallas, znana autorka
licznych powieści i dramatów, z których
kilka grane już były w miejskich tea-
trach we Lwowie i w Krakowie, ukry-
ła dwie swoje nowe, trzyaktowe sztuki,
a to: „Wolno, Akademio” oraz „Poza
dobrem i złem”. Znajomość sceny, dobre
role, literacki dialog, a mimo to pełen
życia i naprawdę sceniczny, oto walo-
ry, które przemawiają za temi sztu-
kami.

Zaburzenia żołądkowe i kiszkowe, po-
dlegają zanikowi przez stosowanie co-
dziennie jednej szklanki naturalnej wo-
dy gorzkiej „Franciszka Józefa”. Pytaj-
cie się lekarzy.

ZEBRANIE Dyskusyjne NA TEMATY GOSPODARCZE I SAMORZĄDOWE

Staraniem Rady Grodzkiej Powiato-
wej B.B.W.R. Warszawa — Praga od-
będzie się jutro o godz. 13-ej w sali ki-
no - teatru „Praga” przy ul. Targowej
71 zebranie dyskusyjne na tematy go-
spodarcze i samorządowe, na którym re-
feraty wygłoszą: dyr. Jerzy Bulhak n.
t. „Organizacja rynku mięsnego w Pol-
sce na tle polityki gospodarczej w la-
tach 1930 — 1934 i dyr. St. Dąbrows-
ki n. t. „Samorząd Wielkiej Warsza-
wy”.

Centralne Biuro Przesyłek „Torgsin” w Moskwie dostarcza wg. adresu od-
biortcy na całym terenie ZSRR TANIŃ I SZYBKŃ PRZEKAZYWANE PACZKI,
zawierające zgóry ustalone ilości towarów w najwyższych eksportowych gatunkach.
Przekazy na „Torgsin” w dowolnej walucie przyjmują następujące insty-
tucje: Oddziały pocztowe w Polsce, Bank Gospodarstwa Krajowego, Powszechny
Bank Kredytowy, T-wo „Hias” w Warszawie i w oddziałach, Bank Zachodni,
Powszechny Bank Związkowy, Oddział Banku Drezdeńskiego w Gdańsku. — Za-
mówienia na paczki przyjmują: Biuro Przesyłek, Nowogrodzka 39, B-cia Pakulscy
i B-cia Hirszfeld.

Informację udziela Przedstawicielstwo Handlowe ZSRR w Polsce, Warsza-
wa, Koszykowa 4, tel. 9.06-66.

Wojciech Horzanski
19.V. 1934.
Otr. 134 nyp. wera.

= Jubileusz lekarza-społecznika.

W gronie towarzyszków pracy, kolegów i przyjaciół obchodzono 30-lecie pracy na niwie naukowej i społecznej dr. med. i fil. Piotra Pegowskiego, długoletniego ordynatora szpitala Jana Bożego.

Jako lekarz, pracujący w zakresie psychjatrji, ma poza sobą zasłużony jubilat szereg publikacji naukowych, w tym niektóre w językach francuskim i niemieckim. Studja filozoficzne prowadził — we Lwowie u prof. K. Twardowskiego. W tym zakresie ogłosił większą pracę w języku francuskim, dotyczącą istoty sądów, pojęć i uwagi. W dziedzinie społeczno-politycznej wydał w języku angielskim pracę w sprawie teorii płac rodzinnych.

Poświęcenie i otwarcie Collegium Maximum.

Wczoraj przedpołudniem odbyła się na Uniwersytecie J. K. piękna uroczystość poświęcenia i otwarcia świeżo wykończonej sali wykładowej „Collegium Maximum”.

Uroczystość miała charakter „domowy”, odbyła się w ramach Uniwersytetu.

Po odśpiewaniu przez chór akademicki „Gaude-Mater”, ks. rektor Gerstman dokonał poświęcenia gmachu, poczem w serdecznych słowach wyraził życzenie, aby w sali tej padały słowa czystej nauki na pożytek Ojczyźnie a na chwałę i chlubę „Almae Matris”.

W imieniu p. wojewody Beliny-Prądmowskiego przemówił naczelnik wydziału budowlanego województwa inż. Welcher, który wyraziwszy radość, że w imieniu wydziału może oddać gmach ten na pożytek Uniwersytetu, złożył podziękowanie delegatowi senatu do komitetu budowy prof. dr. Bulandzie za życzliwą i światłą współpracę w komitecie. W imieniu p. Wojewody i dyrekcji departamentu budowlanego Ministerstwa Spraw Wewnętrznych, mówca złożył życzenia senatowi U. J. K.

Z kolei zabrał głos rektor dr. Stefko, wyrażając podziękowanie Ministerstwu WR i OP za życzliwość dla lwowskiej Almae Matris. Następnie mówca złożył podziękowanie wszystkim obecnym za udział w uroczystości, a przede wszystkim inż. Welcherowi, pod którego światłem kierownictwem budowa tego wspaniałego gmachu doszła do skutku. Obejmując gmach ten w posiadanie, mówca wyraził życzenie, by gmach ten był znakiem utrwalenia nauki i zakończył słowami: „Quod felix faustum fortunatumque sit”.

Wkońcu przemówił delegat senatu w komitecie budowy dr. Bulanda, przedstawiając historię budowy tego gmachu. W r. 1927 za rektoratu prof. dr. Gerstmana senat otrzymał z Ministerstwa WR i OP 300.000 zł. na budowę Collegium. Plany gmachu wykonali inż. Broniewski i Ostrowski. Budowę oddano inż. Awinowi, a kierownikiem jej był inż. Katz. Budowa miała być wykonana we wrześniu 1930 r., niestety z powodu braku kredytu w r. 1931 zamknięto ją i dopiero gdy inż. Welcher wziął sprawę w swe ręce, budo-

wa postąpiła znacznie naprzód, a wczoraj oddana została do użytku Uniwersytetu.

Wyraziwszy podziękowanie wszystkim, którzy przyczynili się do powstania tego dzieła, mówca zaznaczył, że Collegium Maximum jest największą salą wykładową w Polsce (może pomieścić 540 słuchaczy) i jest urządzone według najnowszych wymogów technicznych i higienicznych. Koszty budowy wyniosły 425.000 zł. Sala ogrzewana jest parą, a najnowsze urządzenia wentylacyjne umożliwiają dopływ 16 metrów sześć. świeżego powietrza na głowę w jednej godzinie. Sala wybudowana w stylu nowoczesnym ze światłem górnym i bocznym, zadziwia swoją wyjątkową akustyką. W sali znajdują się wspaniałe pulpity politurowane z dębowej dykty, ustawione amfiteatralnie, nadto wzdłuż całej sali urządzono wygodną galerię również z pulpitemi, tak, że 540 słuchaczy uzyska wygodne pomieszczenie.

Sala przeznaczona jest dla tych wykładów, które zgromadzają wyjątkową ilość słuchaczy. Mówca zakończył swe przemówienie okrzykiem na cześć Rzeczypospolitej, który obecni trzykrotnie powtórzyli, chór akademicki zaś odśpiewał hymn a następnie „Gaudeamus”.

Wkońcu obecni oglądali salę, podziwiając wspaniałość jej urządzenia i świetne wyzyskanie terenu. O potężnej budowie niech świadczy fakt, że stropy, które równocześnie tworzą oszkło-ny dach gmachu, spoczywają na 6-ciu belkach, każda wagi 30 tysięcy kg.

* * *

Z racji poświęcenia Collegium Maximum wspomnieć należy jeszcze o jednej sprawie. Głównym inicjatorem zbudowania Collegium był od wielu lat prof. Kazimierz Twardowski, jeden z najświetniejszych mistrzów i wychowawców naszej Wszechnicy, honorowy profesor Uniw., dzisiaj emeryt z własnej woli, ale zawsze pracujący w młodzieńczej pełni sił umysłu, inicjatywy, nieustannego działania. Z myślą o jego wykładach, uczęszczanych zawsze przez niezliczone rzesze wychowanków i uczniów Profesora, rodziło się to Collegium. Na uroczystości dzisiejszej nie było profesora Twardowskiego. Zapewne stan zdrowia nie pozwolił mu na to, bo chyba przypuścić nie można, aby o nim zapomniano. Żywe, gorące wspomnienie jego szanowanej postaci i jego nauczycielskiej pracy unosiło się jednak w poważnym na stroju tego nowego przybytku nauki, w którym uczniowie prof. Twardowskiego radziłyby nieraz jeszcze posłyszeć jego słowa.

Wiadomości bieżące Seimik rolniczy trzech województw.

9

lutego
1934

Piątek

Apolonji

Wschód słońca 7:5

Zachód słońca 16:37

TEATR WIELKI:

Piątek, 9 b. m. godz. 7:30 „Człowiek który był Czwartkiem” Abon. 11.
Sobota, 10 b. m. godz. 7:30 „Człowiek, który był Czwartkiem” Abon. 11.
Niedziela 11 b. m. godz. 3:30 „Robinson Kruzo”.
Niedziela, 11 b. m. godz. 7:30 „Człowiek który był Czwartkiem”. Abon. 11.

TEATR ROZMAITOŚCI:

Piątek, 9 b. m. godz. 7:30 „No, no Nanette. Abon. 10.
Sobota, 10 b. m. g. 7:30 „No, no Nanette. Abon. 10.
Niedziela, 11 b. m. godz. 3:30 „Moja siostra i ja”. (Ceny najniższe).
Niedziela, 11 b. m. godz. 7:30 „No, no Nanette. Abon. 10.

FILHARMONJA LWOWSKA:

Niedziela 11 lutego: Popularny Koncert Symfoniczny. 275

COLOSSEUM:

Film „Pieśń na Pieśniach”. Rewia „Lwów - Stambul”

KINOTEATRY:

ADRJA: „Pat i Patachon” jako wścibczy.
APOLLO: „Dwa pocałunki”.
ATLANTIC: „Parada rezerwistów”.
CASINO: „Burza o brzasku”.
CHIMERA: „Świat bez mężczyzn”.
GRAZYNA: „Jasnowłose sen” z Lilianą Harvey i rewia.
KOPERNIK: „Katarzyna Wielka” z Elżbietą Bergner.
MARYSIENKA: „Katarzyna Wielka” z Elżbietą Bergner.
MIRAŻ: „12 krzeseł z Dymem”.
MUZA: „Tysiąc i druga noc”.
PALACE: „Piccaver i Szöke Szakall” przygoda na Lido.
PAN: „Mata Hari” oraz rewia.
PASAŻ: „Maharadża z Rampuru”.
RAJ: „Pod Twoją Obronę”. W gł. roli A. Brodzisz, M. Bogda, B. Samborski.
SŁOŃCE: „Dobroczyńca ludzkości”.
STYLOWE: „Nowoczesny Robinzon” oraz rewia.
SWIT: „Miłość i zemsta dońskiego kozaka”.
UCIECHA: „Kochaj mnie dziś Chevalier” i rewia.

STANISŁAW LEMPICKI.

Provincjalki galicyjskie

Na wezwanie swych przewodników stawiał się dnia 5 lutego b. r. na walne zgromadzenie Lwowskiego Oddziału Małopolskiego Towarzystwa Rolniczego prawdziwie imponujący zastęp 135 reprezentantów i przodowników społecznej i zawodowej pracy wśród rolnictwa z terenu 55 powiatów.

Warto było być świadkiem, z jaką podniosłością, skupieniem i wytrwałością słuchano wywodów prezesa Oddziału M. T. R. dr. K. Papary, który w swym wstępnym przemówieniu rozwinął wobec zebranych reprezentantów trzech Urzędów Wojewódzkich, Lwowskiej Izby Rolniczej, Państwowego Banku Rolnego i delegatów innych instytucji najaktualniejsze problemy z organizacyjnej dziedziny i polityki gospodarczej Państwa, oraz jak rzeczowo i wyczerpująco potoczyła się dyskusja na tematy przez niego poruszone, tudzież nad referatem p. St. Kostheima, członka Prezydium MTR, kapitalnie uzupełniającym przemówienie prezesa dr. Papary.

Po dokonaniu wyboru 8-ju radców do Lwowskiej Izby Rolniczej, powo-

łanej do życia w połowie ub. roku, z których 4 a to pp. dr. Roman Stroynowski, dr. Kazimierz Papara, Stanisław Kostheim i Józef Kapuściński wybrani zostali na lat 6 — inni t. j. Jan Klich, Adolf Limberger, inż. Roman Żurowski i Stanisław Falkenstein na lat 3 — rozwinął poseł M. Rudziński zasady i tezy, dotyczącego palącego zagadnienia „Przymusowej organizacji zbytu produktów rolnych”.

Przy żywym i niesłabnącym zainteresowaniu, do późna w nocy trwające obrady, przy pełnym składzie delegatów, dały świadectwo głębokiego i rzetelnego zainteresowania się poruszonymi problemami, były prawdziwym sprawdzianem organizacyjnej dyscypliny, pokrzepieniem dla czołowego zastępu w walce, prowadzonej przez rolnictwo na froncie gospodarczych trudności i zachętą do dalszych wysiłków w kierunku mobilizacji wszystkich rozporządzalnych sił.

Przepracowane zagadnienia zostaną omówione nieco obszerniej w dniach najbliższych.

Prof. dr. Porebowicz i prof. dr. Twardowski doktorami honoris causa uniwersytetu poznańskiego.

UROCZyste WRĘCZENIE DYPLOMÓW W AULI UNIWERSYTETU JANA KAZIMIERZA.

Uroczyste nadanie im dyplomów doktorów filozofii honoris causa stało się świętem nauki polskiej, w którym wzięli udział przedstawiciele zarówno władz, jak sfer intelektualnych Lwowa. Imieniem uniwersytetu poznańskiego przybyli rektor prof. dr. Sajdak, prof. Morawski i prof. Blachowski jako promotorzy, oraz dziekan wydz. fil. Bychowski. Wręczenie dyplomów obu odznaczonym tym chlubnym tytułem odbyło się wczoraj w południe w auli Uniwersytetu Jana Kazimierza.

Wśród tłumnie zgromadzonej publiczności zajęli honorowe miejsca ks. arcyb. Twardowski, ks. biskup Lisowski, imieniem p. wojewody nacz. wydziału Kwaśniewski, prez. prokur. gen. Hamerski, wiceprez. miasta pos. dr. Stroński, senat Uniw. J. K. w togach z rektorem ks. dr. Gerstmanem, profesorowie Politechniki i Akad. wet., przedstawiciele towarzystw naukowych, Związku Zawod. Literatów Pol. oraz innych placówek kulturalnych. Licznie zjawili się uczniowie obu jubilatów.

Zagał uroczystość rektor ks. dr. Gerstman, wyrażając radość, że w murach lwowskiej uczelni odbywa się tak piękna i zaszczytna manifestacja na cześć zasłużonych mężów polskiej nauki. Powitał mówca obecnych, a zwłaszcza przedstawicieli uniwersytetu poznańskiego.

Przemówił następnie rektor dr. Sajdak, podkreślając łączność ideową obu uniwersytetów, z których jeden zbudował gmach nauki polskiej na kresach zachodnich, drugi na kresach wschodnich — oraz przypomniał, że doktorat honorowy Uniwersytetu poznańskiego otrzymali już dwaj profesorowie Uniw. lwowskiego, prof. dr. Balcer i prof. dr. Abraham.

Jako promotor dr. Edwarda Porebowicza, profesora honorowego filologii romańskiej UJK. zabrał głos prof. dr. Morawski. Mówca oddał hołd jubilatowi jako twórcy romanistyki polskiej, który łączy ścisłą wiedzę badacza z poletem poetyckiej wyobraźni, dalej przypomniał stanowisko jubilata w świecie nauki europejskiej i omówił zasługi jego jako duchowego przewodnika całych zastępów uczniów. Odczytał mówca tekst dyplomu w je-

dnosc te nadaje instytucja tak dostojna jak Uniwersytet. Dostojeństwo Uniwersytetu — mówił prof. Twardowski — płynie z zadania, któremu on służy, a które polega na zdobywaniu prawdy naukowej, więc obiektywnej i na doskonaleniu metod jej zdobywania. Praca, polegająca na bezinteresownym szukaniu prawdy naukowej, daje człowiekowi wielkie szczęście, które w całej pełni odczuwa zwłaszcza filozof, zastanawiający się nad tą pracą i badający jej założenia i sposoby. Dzięki temu filozofia zajmuje wśród nauk stanowisko centralne. Ale i nad wszelkiem innym działaniem filozofia uczy nas zastanawiać się. I z tego zastanawiania się nad własną działalnością płyną — mówił prof. Twar-

dowski — jego uwagi o doniosłej roli Uniwersytetu, o jego dostojności. Dlatego też należy sobie tak wysoko cenić udzielone przez Uniwersytet odznaczenie. Fakt, że odznaczenie to udziela mu Uniwersytet Poznański, jest dla mówcy szczególnie radosne, gdyż żywo stawia mu przed oczyma ścisły stosunek, łączący go przez jego byłych uczniów z Uniwersytetami innych dzielnic Polski. Powtórzeniem gorących wyrazów wdzięczności i przytoczeniem słów ślubowania doktorskiego prof. Twardowski zakończył swe przemówienie.

Wszystkie przemówienia przyjęto oklaskami, którymi zebrani wyrazili hołd zasłużonym pionierom polskiej myśli filozoficznej.

Jak Trockie lądował w Marsylii?

Paryż, 21 listopada. Statek włoski „Praga“, wiozący Trockiego, zatrzymał się na pełnym morzu, nawprost portu w Marsylii.

Łódź motorowa, wioząca przedstawicieli władz bezpieczeństwa, zbliżyła się do okrętu, z którego wysiadł Trockie, jego żona i trzech towarzyszących przyjaciół. Następnie łódź skierowała się ku brzegowi, gdzie na przybyłych oczekiwał samochód władz

bezpieczeństwa. Samochód ten dowiózł Trockiego i jego otoczenie do Lyonu, skąd pociągiem już Trockie ma odjechać do Kopenhagi.

Zanim Trockie wsiadł do auta, oświadczył pewnemu dziennikarzowi, że po drodze jego nie ma ukrytych celów politycznych, lecz wygłosi on w Danii jedynie odczyt n. t. „Co to jest rewolucja październikowa?“ — ściśle naukowy.

„Polonofilscy Młodoturcy“. Znamienny artykuł w „L'Homme Libre“.

Paryż, 21 listopada. Pod tytułem „Polonofilscy Młodoturcy“ naczelny redaktor „L'Homme Libre“ zamieszcza w swym piśmie artykuł, w którym komentuje wywiad, udzielony Polskiej Agencji Telegr. przez dep. Cota, podczas jego pobytu w Polsce.

„P. Cot jest jednym z przywódców lewego skrzydła francuskiego stronnictwa radykałów społecznych. Aby dobrze zrozumieć ewolucję różnych tendencji, istniejących w łonie partii radykałów społecznych — pisze autor — wymienić należy posła Cota, który zalicza się do skrajnego skrzydła tej partii. Jest on przekonany nacysta

Piłsudskiego i pułkowników itd. Pisarze skrajnej lewicy francuskiej nie skierowali nigdy ani jednego uprzejmego słowa pod adresem tych państw, gdyż na dnie swego kałamarza znajdowali stałą i niezmienną formułę „Precz z faszyzmem“.

Jeszcze wczoraj nie można było stworzyć dziennika „La Volonté“, aby nie natknąć się na artykuł Louchera, ofiarujący Niemcom korytarz polski. W dzienniku „La Republique“ wysunięto tą tak delikatną sprawę z zamiarem, co do którego nie zachodzi żadna wątpliwość, a naczelny redaktor „Ere Nouvelle“ widział gwarancje po-

Zagałę uroczystość rektor ks. dr. Gerstman, wyrażając radość, że w murach lwowskiej uczelni odbywa się tak piękna i zaszczytna manifestacja na cześć zasłużonych mężów polskiej nauki. Powitał mówca obecnych, a zwłaszcza przedstawicieli uniwersytetu poznańskiego.

Przemówił następnie rektor dr. Sajdak, podkreślając łączność ideową obu uniwersytetów, z których jeden zbudował gmach nauki polskiej na kresach zachodnich, drugi na kresach wschodnich — oraz przypomniał, że doktorat honorowy Uniwersytetu poznańskiego otrzymali już dwaj profesorowie Uniw. lwowskiego, prof. dr. Balcer i prof. dr. Abraham.

Jako promotor dr. Edwarda Porębowicza, profesora honorowego filologii romańskiej UJK, zabrał głos prof. dr. Morawski. Mówca oddał hołd jubilatowi jako twórcy romanistyki polskiej, który łączy ścisłą wiedzę badacza z poletem poetyckiej wyobraźni, dalej przypomniał stanowisko jubilata w świecie nauki europejskiej i omówił zasługi jego jako duchowego przewodnika całych zastępów uczniów. Odczytał mówca tekst dyplomu w języku łacińskim i wręczył go prof. Porębowiczowi.

Wzruszony jubilat, dziękując za odznaczenie, podniósł, że moment ten uważa za zakończenie swej działalności i wyraził radość, że na placówce naukowej zastąpili go młodszy i nauka romanistyki w Polsce jest w stadium pięknego rozwoju.

Promocji dr. Kazimierza Twardowskiego, również profesora honor. filozofii UJK, dokonał były jego uczeń, prof. dr. Blachowski. Mówca stwierdził, że doktorat honorowy miał być jubilatowi nadany jeszcze przed 2 laty i uroczystość miała się odbyć w murach uniwersytetu poznańskiego, gdzie oczekiwano przybycia prof. Twardowskiego. Przypomniał promotor zasługi jego zarówno na polu naukowym jak pedagogicznym, stwierdzając, że prof. Twardowski stał się wychowawcą pokoleń, które uczył pojmować życie jako obowiązek. Zarazem ma jubilat wielkie zasługi na polu organizacji życia filozoficznego w Polsce, założył bowiem pierwsze Towarzystwo filozoficzne i Instytut psychologiczny.

Po odczytaniu tekstu dyplomu i wręczeniu go promowanemu, prof. Twardowski wygłosił dłuższe przemówienie, które rozpoczął od wyrażenia swej gorącej wdzięczności za udzielone mu zaszczytne odznaczenie. Wysokość tego odznaczenia upatruje on nie tylko w tem, że doktor honorowy jest stawiany za wzór i przykład dla innych, lecz także w tem, że go-

wien wiażdż bezpieczeństwa, złożyła się do okrętu, z którego wysiadł Trocki, jego żona i trzech towarzyszących przyjaciół. Następnie łódź skierowała się ku brzegowi, gdzie na przybyłych oczekiwał samochód władz

decyzyjny pewnemu dziennikarzowi, że podróż jego nie ma ukrytych celów politycznych, lecz wygłosi on w Danii jedynie odczyt n. t. „Co to jest rewolucja październikowa?” — ściśle naukowy.

„Polonofilscy Młodoturcy“.

Znamienny artykuł w „L'Homme Libre“.

Paryż, 21 listopada. Pod tytułem „Polonofilscy Młodoturcy“ naczelny redaktor „L'Homme Libre“ zamieszcza w swym piśmie artykuł, w którym komentuje wywiad, udzielony Polskiej Agencji Telegr. przez dep. Cota, podczas jego pobytu w Polsce.

„P. Cot jest jednym z przywódców lewego skrzydła francuskiego stronnictwa radykałów społecznych. Aby dobrze zrozumieć ewolucję różnych tendencji, istniejących w łonie partii radykałów społecznych — pisze autor — wymienić należy posła Cota, który zalicza się do skrajnego skrzydła tej partii. Jest on przekonany pacyfistą i socjalizującym, którego od posła Berquery dzieli tylko „cienka ścianka bibułki od papierosów“. Autor podkreśla, że nie mówi o tem, jako zarzut, lecz z wyłącznym celem nadania więcej blasku i autorytetu hołdowi, jaki p. Cot w rozmowie z przedstawicielem P. A. T. oddaje Polsce.

Przed kilku laty pisarze skrajnej lewicy francuskiej nie chcieli ani słyszeć o Włochach ze względu na Mussoliniego i o Polsce ze względu na

Piłsudskiego i pułkowników itd. Pisarze skrajnej lewicy francuskiej nie skierowali nigdy ani jednego uprzedniego słowa pod adresem tych państw, gdyż na dnie swego kałamarza znajdowali stałą i niezmienną formułę „Precz z faszyzmem“.

Jeszcze wczoraj nie można było otworzyć dziennika „La Volonté“, aby nie natknąć się na artykuł Louchera, ofiarujący Niemcom korytarz polski. W dzienniku „La Republique“ wysunięto tą tak delikatną sprawę z zamiarem, co do którego nie zachodzi żadna wątpliwość, a naczelny redaktor „Ere Nouvelle“ widział gwarancje pokoju w rewizji traktatu wersalskiego. Lecz prawda — pisze autor — postępowała niewzruszenie naprzód i otworzyły się oczy. Powszechna ekskomunika została zniesiona. Przyjmuje się Mussoliniego, wyraża się zgodę na Piłsudskiego i pułkowników“.

Autor artykułu liczy na autorytet Cota, że odtąd jego przyjaciele i zwolennicy zostaną zachęceni do podobnego stanowiska. (PAT)

—o—

Z ostatniej chwili.

Hitler gra na zwłokę.

Hindenburg wezwał telegraficznie junkrów pruskich.

Berlin, 21 listopada. Według komunikatu Biura Conti, w poniedziałkowej rozmowie z Hitlerem Hindenburg uzależnił swą zgodę na powierzenie przywódcy narodowych socjalistów misji utworzenia gabinetu od 5 następujących punktów: 1. aby skład nowego gabinetu był ustalony po poprzednim porozumieniu się z nim, 2. Hindenburg zastrzegł sobie wp.yw na obsadę tek Reichswehry i spraw zagranicznych, 3. domagał się przedstawienia jasno sprecyzowanego programu gospodarczego, 4. zastrzegł się przeciwko nawrotowi do dualizmu między Rzeszą a Prusami, 5. przeciwstawił się kate-

gorycznie jakiegokolwiek modyfikacji art. 48 konstytucji.

Niemniej — podkreśla Biuro Conti, za równo w kołach politycznych, jak i narodowo - socjalistycznych, oceniają szanse powodzenia misji Hitlera sceptycznie. (PAT)

Berlin, 21 listopada. Odpowiedź Hitlera na warunki Hindenburga wręczona została na piśmie 21 bm. godz. 20 sekretarzowi von Meisnerowi w kancelarii prezydenta przez prezydenta Reichstagu Goeringa.

Komunikat partii narodowo-socjalistycznej donosi, że odpowiedź ujeta

— Rada naukowa Kasy im. Mianowskiego.

Szczególne zainteresowanie świata intelektualnego winien był skupić tegoroczny zjazd rady naukowej Kasy im. Mianowskiego; kryzys gospodarczy pogłębił bowiem niezwykle, od dość dawna już nader trudną sytuację, w jakiej znalazła się ta niezwykle zasłużona instytucja naukowa i właśnie w roku jubileuszu jej twórczej działalności postawił przed nią z całą wyrazistością konieczność znacznego pracy tej ograniczenia. Na zjazd przybyli licznie członkowie rady oraz przedstawiciele Akademii umiejętności, wyższych uczelni i towarzystw naukowych z całego państwa.

Dotychczasowy przewodniczący rady, prof. Kazimierz Twardowski, ustąpił, z powodu złego stanu zdrowia. Na jego miejsce powołano prof. W. Świętosławskiego. Uczciwszy pamięć zmarłego członka rady, prof. F. Krzyształowicza, rada wysłuchiwała sprawozdania prezesa komitetu Kasy z działalności w r. 1931.

Ze sprawozdania wynika, iż w roku sprawozdawczym Kasa zmuszona była już poczynić znaczne restrykcje oszczędnościowe, wywołane coraz większymi trudnościami w realizowaniu należności i w uzyskiwaniu subwencji. Tymczasem potrzeby stale wzrastały, co wytwarza przeciwieństwo nie do rozwiązania. Mimo to, Kasa nie ustawała w swej intensywnej pracy. W roku sprawozdawczym wydała własnym nakładem dzieł szesnaście, z zasiłku jej wydano dzieł jedenaście, przy pomocy wydawniczej Kasy wydano dzieł dziewięć. Pozatem Kasa popierała pracę naukową subsydjami gotówkowymi; na prace indywidualne i prace towarzystw naukowych asygnowano 95,000 zł., na nagrody 18,000 zł., na stypendja 14,000 zł., na pożyczki 16,000 zł.

Rada jednomyślnie przyjęła sprawozdanie komitetu, a następnie postanowiła wezwać ogół społeczeństwa do poparcia wszelkimi siłami starań komitetu o zapewnienie funduszków instytucji, która w ciągu 50 lat tak wydajnie i chlubnie służyła narodowi i nadal w pracy swej dla dobra nauki polskiej nie ustaje, widząc w niej wielkie dobro narodowe.

Z okazji jubileuszu Kasy, rada postanowiła jednomyślnie nadać godność członków honorowych za zasługi na polu nauki i organizacji pracy naukowej b. przewodniczącemu rady, prof. K. Twardowskiemu, redaktorowi „Nauki polskiej” i „Poradnika dla samouków”, Stanisławowi Michalskiemu, oraz pracującemu przez trzydzieści lat bez przerwy w komitecie Kasy prof. F. Kucharskiemu.

W wyniku częściowych wyborów do komitetu wybrani zostali ponownie: pp. prezes Kasy, prof. K. Lutostański, F. Czubalski i J. Morozewicz oraz p. Z. Chrzanowski.

łowickiego. Zjazd zajmował się sprawą opłat wjazdowych i postojowych, które wyznaczał magistrat łowicki. Jak wiadomo, opłaty te od 1 maja r. b. są obniżone o przeszło 30%. Zjazd uchwalił rezolucję, domagającą się dalszego obniżenia opłat wjazdowych i postojowych w mieście o 50% oraz całkowitego ich zniesienia od 1 stycznia 1933 r. Rezolucja ta ma być przedstawiona władzom miejskim. Jeżeli magistrat nie uzgodni żądań, postanowiono w dniu jarmarku św. Jana, t. j. w dniu 23 b. m., zacząć nowy strajk.

Tydzień Ligi obrony powietrznej państwa rozpoczął się tu, jak w innych miastach polskich, d. 5-go b. m.

prawdziwe, by było dobre“, którą od soboty daje teatr Polski.

Ekspozycja z chorą panną, z naszymi, z parą włamywaczy, z ucieczką panny z włamywaczami — zwykła sobie i zapewne umyślna dziecinada, by pokazać, że niema takiej bzdury, któraby nie mogła się stać bajką sceniczną. Następne dwa akty: filozofja, przetykana udramatyzowanymi anegdotkami, jakie sobie w klubach opowiadają starsi panowie. Anegdotki zabawne, filozofja rozmaita. Są tu dysertacje o przedziwnej jasności i bystrości, jak np. wywód o istocie umysłowości powojennej, o tryumfie ośrodka niższych popędów psychicznych; są zwykłe u Shawa trawestacje lub nicowania konwencjonalnych ludzkich opinii, jak zawsze u niego pełne dialektycznego łysku; są wreszcie pewne wyznania, co do których nie chce się wierzyć, że wypowiedział je Bernard Shaw, tak poniżej leżące jego zazwyczaj świetnej logiki.

— Czy do pomyslenia jest, żeby człowiek, któremu na wojnie kazano mordować nieprzyjaciół, mógł potem w czasie pokoju być uczciwym człowiekiem dla swoich rodaków? — pyta emfaticznie Shaw. Wydawałoby się, że znamy miliony takich ludzi, którym „mordowanie“ nieprzyjaciół, czyli obrona swojej ojczyzny, nie przeszkodziła potem być uczciwymi ludźmi. Ale Shawa nie obchodzi tu oczywistość. Wie, że gdy taki okrzyk padnie ze sceny, to bezkrytyczna część teatru przyjmie go szmerem uwielbienia.

Nietylko z wojną, ale i z wojskiem na bakier jest Shaw-pacyfista. W akcie trzecim godzi się ostatecznie z istnieniem armji, ale pod warunkiem, żeby armjom tym nie wolno było brać udziału... w wojnach. Cały wogóle pacyfizm tej sztuki bardziej by się może przydał dziś teatrom, wypełnionym przez hitlerowców w Niemczech, niż jako propaganda dla nas, dla narodu, przed którym stoi groźba obcego napadu...

Jak często to bywa w komedjach Shawa, nie można wymiarkować, dlaczego daną tyradę wypowiada dana figura, a nie inna. To, co ludzie

Uczczenie prof. dra K. Twardowskiego

LWÓW. 11. I. (PAT). W Seminarjum filozoficznym Uniwersytetu Jana Kazimierza we Lwowie, odbyło się dziś wręczenie medalu pamiątkowego wybitego na cześć prof. dra Kazimierza Twardowskiego, przez jego b. uczniów, z okazji przejścia profesora Twardowskiego ze stanowiska profesora zwyczajnego na stanowisko honorowego profesora uniwersytetu J. K.

Na uroczystości zebrało się około 200 uczniów prof. Twardowskiego, wśród nich szereg profesorów uniwersytetu.

Imieniem starszych uczniów przemówił dr. Franciszek Smolka, w imieniu młodszych dr. Tadeusz Witwicki.

W odpowiedzi, dziękując za objawy

sympatji, prof. Twardowski podkreślił, że uczniowie jego są kontynuatorami idei, które głosił na katedrze.

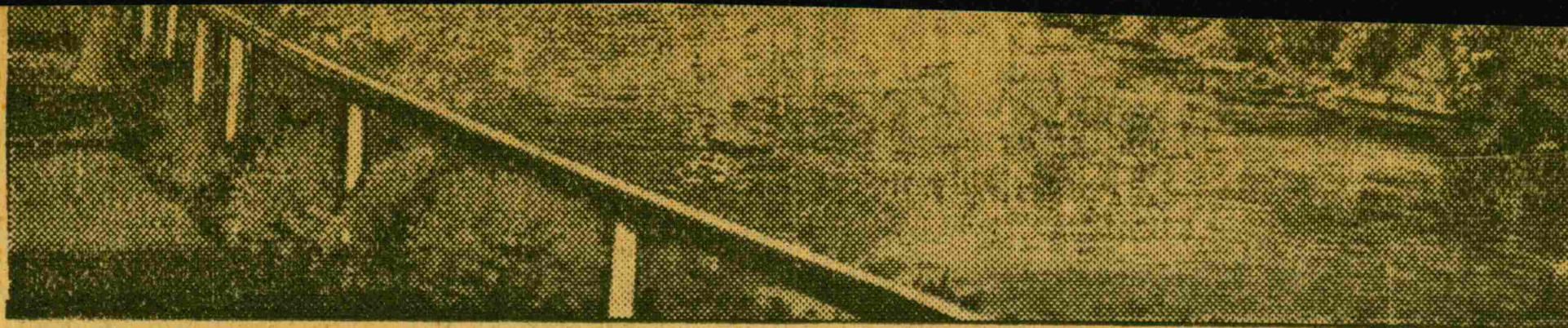
Od licznych uczniów z całej Polski i zagranicy nadeszły pisma gratulacyjne.

Medal został wykonany przez prof. Władysława Witwickiego z Warszawy, b. ucznia prof. Twardowskiego.

Wzrost Seminarium
13. I. 1931.
TV 13a

147.102.

Liczba częściowo bezrobotnych, pracujących przez kilka dni w tygodniu, wynosiła w tym czasie 110.121, w tem liczba pracujących przez 1 dzień w tygodniu — 860 osób, przez 2 dni — 22.764, przez 3 dni — 33.458, przez 4 dni — 34.045 i przez 5 dni — 18.994.



Widok z Eupen - Malmédijkaweg skrawka ziemi na granicy belgijsko-niemieckiego przypadł Belgji. Obecnie miejscowej ludności, aby wypowie-

luński przesłał do sekretariatu generalnego Ligi Narodów notę dotyczącą zbliżającej się sesji komitetu studiów do spraw unji europejskiej. Nota ta będzie w poniedziałek 12 bm. podana do publicznej wiadomości.

Przed likwidacją zatargu w zagłębiu Ruhry

1601.1.61
147.102
147.102

Ill. K. Codz. 6-11 932 nr 155

ŻYCIE STOLICY

Niedziela 5 czerwca 1932

Święto nauki polskiej.

Zjazd Rady Naukowej Kasy im. Mianowskiego.

Dnia 29 ub. m. odbyło się w Warszawie do-
roczne posiedzenie Rady naukowej Kasy im.
Mianowskiego. Obecni byli delegaci: Pol. Akade-
mji Umiejętności, uniwersytetów, politechnik oraz
towarzystw naukowych z całej Polski. Na prze-
wodniczącego Rady, po ustąpieniu z powodu sta-
nu zdrowia prof. K. Twardowskiego, powołano
prof. W. Świątosławskiego.

Komitet zmuszony był do ograniczenia wydat-
ków i do zastosowania środków oszczędności-
wych. Subwencje maleją, a zastępy potrzebują-
cych pomocy wzrastają. Podejmowanie nowych
publikacyj jest coraz bardziej utrudnione. Roz-
wój dalszej pracy zapomogowej jest dziś zaha-
mowany.

W r. 1931 Kasa wypuściła w świat 16 dzieł
własnych, 11 wydawnictw, ogłoszono drukiem z
zasilkiem Kasy, 9 dzieł wykonano przy pomocy
wydawniczej Kasy, przeważnie w jej drukarni.
Ponadto Kasa udzieliła: ok. 95.000 zł. na prace
badawcze, na przygotowanie do druku wyników
badań, na zapomogi osobiste i pomoc dla towa-

rzystw naukowych; wypłacono ok. 18.000 zł. na
nagrody, ok. 14.000 zł. na stypendja, ok. 16.000
zł. na pożyczki.

Rada po przyjęciu sprawozdań Komitetu i Ko-
misji rewizyjnej uchwaliła apel, wzywający ogół
do poparcia starań Komitetu o zapewnienie fun-
duszów instytucji, która w ciągu 50 lat ubiegłych
tak wydatnie i chlubnie się zasłużyła społeczeń-
stwu i państwu i nadal w pracy swej dla dobra
nauki polskiej nie ustaje.

Z okazji swego 50-lecia Rada Kasy nadała
godność członka zasłużonego honoris causa - za
zasługi na polu nauki i organizacji pracy nauko-
wej: prof. dr K. Twardowskiemu, b. przewod.
Rady naukowej, p. St. Michalskiemu, red. „Nau-
ki Polskiej” i „Poradnika dla samouków” oraz
prof. F. Kucharzewskiemu, który przez zgórą 30
lat pracował w Komitecie Kasy. Na miejsce ustę-
pujących członków Komitetu powołani zostali po-
nownie: pp. Lutostański, dotychczasowy prezes
Kasy, F. Czubalski i J. Morozewicz, nadto p. Z.
Chrzanowski.

Pracownik Gospodarki

- ale pogłębiać nasz ruch spółdzielczy w dniu święta spółdzielczości.

Także i kapitałowo spółdzielczość przedstawia wielką siłę w kraju, siłę dostatecznie jeszcze wprawdzie niezorganizowaną i należycie nieużytkowaną, jednakże niewątpliwie siła ta będzie z biegiem czasu rosnąć i wzmacniać się.

Kapitały własne spółdzielni wynoszą dziś około ćwierć miljarда złotych, bilanse wszystkich spółdzielni sięgają 2 miliardów złotych.

Wiele mówi cyfra, iż spółdzielnie udzieliły (w r. 1927) 2 milionów pożyczek na sumę łączną półtora miljarда złotych.

Oczywiście rok ostatni jest rokiem silnej regresji — ale regresję tę obserwujemy przecież na każdym polu działalności społeczno-gospodarczej.

Najwięcej strat i wstrząsów doznały spółdzielnie rolniczo-handlowe i pożyczkowo-kredytowe.

Kredyty spółdzielni są zamarzniete w związku z ciężką sytuacją wsi, natomiast wkłady są podejmowane w wielkich rozmiarach. I tak np. spółdzielnie należące do „Unji“ wypłaciły prze-

Bardzo ciężką jest także sytuacja spółdzielni mleczarskich, które dotknięte zostały silnym spadkiem cen nabiału.

Spółdzielczość mieszkaniowa w związku z zanikiem kredytów publicznych jest w stadium silnego odpływu.

Pewną nieufność do spółdzielczości wywołały także ostatnie załamania wielu spółdzielni, które spowodowały regres do członków i konieczność znacznych dopłat przez nich w czasie najmnie spodziewanym i to w dodatku w okresie silnego kurczenia się dochodów.

Niemniej jednak należy mieć nadzieję, że spółdzielczość polska przetrwa ten ciężki okres i nienaruszonym rdzeniem przejdzie do lepszych czasów.

Może kryzys będzie właśnie bodźcem, który z rozwoju wszerz przejdzie w rozwój w głąb — by walczyć wydatnie z nadużyciami, a pracę swą nastawić nie na użytkowanie kredytów publicz-

Wśród nowych książek.

Kraków, 9 września.

Ks. Feliks Mieszkis (Czerski), NOC
NAD EUROPĄ — UPADEK MIESZCZAŃSTWA.
Mielnik nad Bugiem, nakładem autora.

Wydany w zeszłym roku zbiór artykułów pa-
cyfistycznych p. t.: „Wojna“, zwrócił uwagę
krytyki na nowego publicystę, który bystrem o-
kiem przejrzał moralne zakłamanie się ludzko-
ści przed wojną światową i podczas niej i umiał
je przedstawić stylem bujnym, obrazowym, na-
miętym. Dobra opinia, powzięta o jego talen-
cie na podstawie pierwszej broszury, utrzymuje
się po przeczytaniu dwóch dalszych broszur, wy-
mienionych w tytule. W *Nocy nad Europą* pod-
daje, jakgdyby nowy, chrześcijański *Nordau*
gryzące krytyce moralność i umysłowość powo-
jennej Europy, specjalnie *Polski*. Zaczyna od
paradoksalnych rozmyślań nad głupstwem i z
ironją humanistego autora „*Pochwały głup-
stwa*“ wypowiada tuziny, kopy, setki, tysiące...
epigramów i sentencyj na ten temat. Nastroj
ich — pesymistyczny. Autor pojmuje „popular-
nie“ zawile problemy *finansowe i gospodarcze*.
Lepiej orientuje się w sprawie *moralności pu-
blicznej i prywatnej*, a tę traktuje z tem większą
lubością, że nadaje się do stylu — *retorycznego*.

„Czy dramat ludzkości — pytam ja, małomie-
steczkowy retor — leży tylko w wywleczonych
za włosy kwestjach dnia itd.?” Przydawka re-
tora pochodzi tu tylko od chwilowego miejsca
pobytu autora, wychowanka duchownej Akade-
mji petersburskiej i bywalca po Europie. Gdy
w drugiej broszurze przedstawia potworność
miasta, pisze (str. 20): „Ma ona swoich entuzja-
stów, jak Verhaeren i poetów, jak Balmont,
swoich pogromców, jak Andrejew (proklatje
zwiera) i proroków, jak Gorkij (gorod żółtego
djawoła) i wnet potem cytuje Wilde’a, Bergsona,
Łunaczarskiego, manifest komunistyczny, Pi-
smo św. itd., itd. Oż dopiero, gdy piętnuje dzi-
siejszy romans lub prasę

W ferworze polemicznym, po wyrzuceniu za-
dymki czy lawy zdań, obrazów, ale i frazesów,
ostyga autor chwilami i wtedy spokojnie osądza
swoje wywody i swoją rolę: „Potrzebna jest nie-
jaka przesada w niniejszej książce, oraz nauka
płynąca z moralu, że właściwie niewiadomo,
kiedy człowiekowi jest źle i kiedy mu jest nie-
dobrze. Coby to było, gdyby tak wszystkim
było dobrze, wszyscy byli mądrymi, wolnohcą-
cymi i wspaniałomysłnymi, trzeźwymi i niezale-
żnymi — aż strach pomyśleć. Te kategorie
nieraz czyniły ze swej cnoty fach i podjum, ze
swej wzniosłości sztandar, ze swej myśli zysk:
więc im cokolwiek niedowierzamy. Nie dobrze
pachnie, kto zawsze dobrze pachnie (Martialis).
Lepiej niech będzie, jak jest, czyli niezgorzej“.

Jeśli tak konkluduje moralista, kaznodzieja, który właśnie skończył gromić grzeszników, to nie tylko nie wierzy w skuteczność swej nauki, ale jej się nawet boi... Retoryka ks. Mieszkisa olśniewa raketami dowcipu, ogłasza bombami oburzenia, zasypuje gryzącym dymem ironji i satyry, ale *nie nauraca*. Mimo rozległości horyzontów i wielości poruszanych kwestyj wszystko kręci się koło kilku komunałów, a jeśli autor zapowiada, że w druku ma *Rewolucję*, a w przygotowaniu ośm studjów, które poleca uważać i względem pp. wydawców (nazywa ich w tekście: wydawcami), to czytelnik dotychczasowych trzech broszur oczekuje po nich raczej nowych zdań, niż nowych nauk. To też, gdyby z tego chaosu twórczego miały się wyłaniać nowe gwiazdy, musiałyby autor ograniczyć się do jasno postawionych problemów i w dążeniu do ich rozwiązania odrzucać wszystkie przygodne dewiacje myśli i słowa. Tego rodzaju talent, prawie improwizacyjny, bardzoby się przydał w jakiej redakcji wielkiego dziennika katolickiego. Zapasy, myśli i energii, zużyte w każdej z trzech broszur, wystarczyłyby na zasilenie artykułów i felietonów przez cały rok.

Kazimierz Twardowski: **ROZPRAWY
I ARTYKUŁY FILOZOFICZNE**. Zebrali i wydali
uczniowie. Lwów. Książnica-Atlas 1928.

Prof. filozofji na uniw. Jana Kazimierza we Lwowie — *dr Kazimierz Twardowski*, ma w historii rozwoju filozofji polskiej zabezpieczoną po wszystkie czasy świetną kartę przedewszystkiem jako niezrównany pedagog i wychowawca w zakresie dysecyplin filozoficznych. W ciągu trzydziestu lat swojej pracy naukowej i nauczycielskiej wychował on Polskę cały zastęp filozofów, zajmujących dzisiaj wybitne stanowiska naukowe i świetnie reprezentujących różne dziedziny badań filozoficznych. Nieoceniona wartość szkoły Twardowskiego polegała bowiem i polega przedewszystkiem na tem, że nie tworząc młodych myślicieli o typach gotowych już i narzuconych, stwarzała tem silniejszych kandydatów na samodzielnych myślicieli i badaczy, kładąc główny nacisk na przygotowanie koniecznych podstaw dla wszelkiej późniejszej samostnej pracy filozoficzno-krytycznej. Dlatego też ze szkoły Twardowskiego wyszli kolejno zarówno znakomity logik prof. *Łukasiewicz*, jak pierwszorzędnny psycholog uniwersytetu warszawskiego prof. *Witwicki*, jak wybitny przedstawiciel kierunku zwanego fenomenologicznym w filozofji polskiej prof. *dr Ingarden* i w. in.

Działalność pedagogiczna pochłonięła zasłużonego profesora tak bardzo, że rychło wzięła górę nad jego osobistą twórczością naukową, która szczególnie w zakresie *teorii poznania* zapowiadała się tak świetnie, jak o tem świadczy pierwsza Twardowskiego znakomita rozprawa z zakresu badań nad filozofią *Descartesa*. — Później, jakkolwiek prof. Twardowski pisał wiele i rzeczy bardzo cennych, to jednak zawsze

tak, jakgdyby pisanie oryginalne uważał tylko za środek pomocniczy dla głównego jego celu, którym było wychowywanie młodych filozofów. Mnóstwo rozpraw, artykułów i referatów Twardowskiego ze wszystkich prawie dziedzin filozofii i dydaktyki filozoficznej rozrzuconych po różnych polskich i obcych pismach, ogłaszanych przygodnie od wypadku do wypadku byłoby ostatecznie utonęło w morzu ludzkiej niepamięci, gdyby nie pietyzm licznych uczniów Twardowskiego, którzy dla uczczenia *trzydziestolecia* jego pracy profesorskiej starannie wybierali te wszystkie prace, podzielili na grupy i wydali w osobnej księdze obejmującej 447 str. starannego druku na doskonałym papierze. W ten sposób cały cenny zapas prac rozmiarami na ogół drobnych ale treściowo nieraz bardzo wartościowych, na które znakomity profesor i wychowawca dobrowolnie rozmienił swoje wielkie możliwości twórcze, została ocalona od zapomnienia, udostępniona i oddana do użytku następnemu pokoleniu polskich filozofów, którzy w tym zbiorze rozpraw i artykułów będą mogli zawsze znaleźć Twardowskiego takim, jakim był gdy uczył i nauczał. Ten akt pietyzmu uczniów znakomitego profesora jest zarazem wielką zasługą, oddaną kulturze filozoficznej w Polsce. Należy go też zarejestrować na tem miejscu z żywym uznaniem.

S.

Czesław Chowaniec, ORMIANIE W
STANISŁAWOWIE W 17-TYM I 18-TYM W.
Stanisławów, drukarnia i litografia Stan. Cho-
wańca.

Jakby dla pokazania III-ciemu Zjazdowi Bibliofilów polskich we Lwowie, na jak piękną książkę może się zdobyć drukarnia i litografia w Stanisławowie, kazał autor złożyć swą książkę czcionkami specjalnie odlanemi w Wiedniu na papierze dokumentowym, specjalnie sporządzonym także w Wiedniu i ozdobił ją barwnymi ornamentami według wskazówek specjalisty. Naklejane wśród tekstu reprodukcje dopełniają artystycznej szaty tego luksusowego wydawnictwa. Z tą piękną szatą zewnętrzną harmonizuje staranny styl dzieł Ormian w Stanisławowie: „*Gminy ormiańskie w dawnej Rzeczypospolitej — to jakby na polskim kilimie wzorzysty, orientalny haft, utkany rękami pokoleń*“. Od tego ładnego obrazu zaczyna autor opowieść o Ormianach na Pokuciu. Osiedlili się oni tu dopiero w pierwszej połowie 17-go w., najpierw w Śniatynie, ale większy ich napływ datuje się dopiero od drugiej połowy tego wieku, gdy stała się halicka. *Jędrzej Potocki*, przez założenie twierdzy w Stanisławowie (1662) podniósł bezpieczeństwo Zadniestrza. Czas ich osiedlenia się w Stanisławowie przypadł na lata gorącej walki o unję z Rzymem. *Jędrzej Potocki* opowiedział się za unją i sprowadził ze Lwowa odpowiedniego proboszcza. Ta pierwsza próba nie udała się. Mimo to już w r. 1666 Ormianie stanisławowscy byli Unitami. Szeregi ich wzmocnił po zdobyciu

ciu przez Turków Kamieńca emigranci z tej twierdzy kresowej i okolicy. Cieszyli się oni specjalną opieką króla Jana III., który nadał ich gminie rodzaj autonomii (1677). Autor przedstawia dokładnie organizację tej gminy, a następnie opinie życie prywatne. Skórnicy, kuśnierze, szewcy, szynkarze, kramarze stanowili podstawę tej społeczności, kupcy jej patrycjat. Początkowy rozkwit, zahamowany podczas wojny północnej, idzie dalej po pogodzeniu się Potockiego, zwolennika Szwedów z Augustem II. W rękach Ormian stanisławowskich skupił się przede wszystkim handel bydłem i końmi. Groźnymi ich konkurentami stali się niebawem Żydzi. Ale największe szkody wyrządzili im Moskale, grasujący tu bezkarnie w czasie wojny rosyjsko-tureckiej. Późniejsza wojna tych samych potęg odejęła ich handel od ujścia Dunaju. To też wielu Ormian przeniosło się już w r. 1769 za Karpaty. Pod zaborem austriackim znikła gmina ormiańska, „*topiąc resztki swej kultury i tradycji w kulturze polskiej*”. Ale „*z białych dworaków, z barokowych murów kościoła, z wzorzystych ornatów, z barwnych ewangelarzy bije ku nam stara atmosfera ormiańszczyzny i wskrzesza w naszych sercach świat barwny, świat żywy, jak ten, który tętnił tu przed wiekami*”.

Wiktor Mondalski, POLESIE, zarys wiadomości ogólnych, Brześć nad Bugiem, wydawnictwo „Kresów ilustrowanych“.

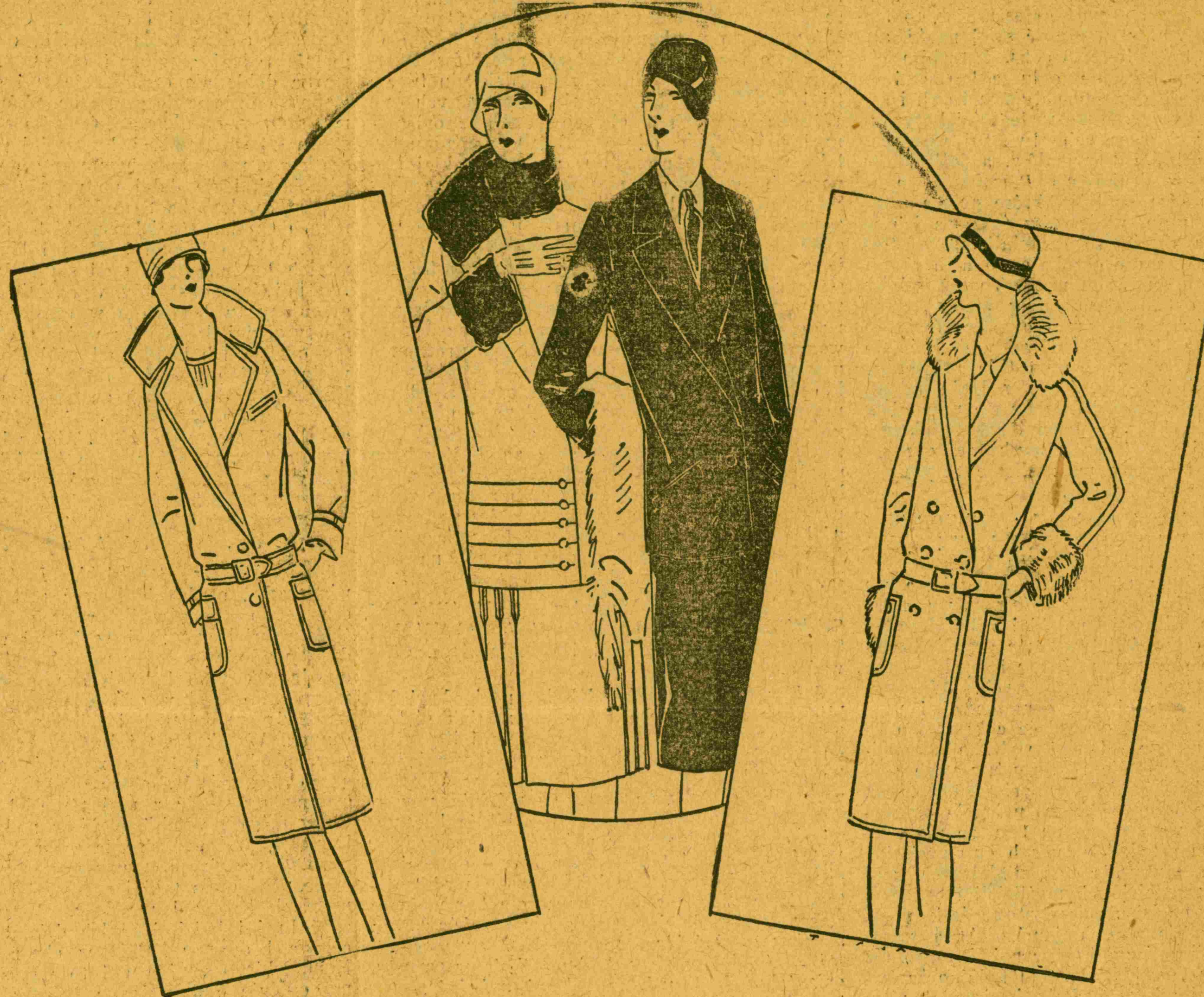
Nauczytel geografji w jednej ze szkół średnich na Polesiu, który poznał część tej prowincji, jeszcze jako legionista, postanowił napisać monografię krainy nad Prypecią nie tylko ze względów naukowych i szkolnych, ale i społecznych. Wszak ku tej krainie bagien i oczyszczonych, piasków i lasów zwracają się oczy naszych ekonomistów, aby po jej skanalizowaniu i osuszeniu uczynić z niej teren kolonizacyjny, który mógłby pomieścić spory nadmiar polskiej ludności, przemieniając ją z pustkowia granicznego na prowincję czynną gospodarczo i politycznie. Pionierem takiej przyszłości jest dziś nauczyciel, ksiądz i urzędnik. Wszyscy muszą znać kraj i ludzi, jeśli ich działalność ma być celową i owocną. Otóż w obecnej książce p. Mondalskiego znajdują oni to wszystko, co wiemy ogólnie o dzisiejszem Polesiu, jego faunie, florze, klimacie, glebie, o wodach i człowieku. Z przeszłości, czasem nawet bardzo dawnej, o ile idzie o stosunki geologiczne, daje autor tylko to, co jest konieczne do zrozumienia i wyjaśnienia chwili obecnej. Przejrzawszy wyniki sumiennej pracy autora, nie możemy zrozumieć, że dla tej książki trudno było znaleźć nakładcę i że te trudności spowodowały odłożenie geograficznego opisu tych ziem i przedstawienie stosunków kulturalnych i gospodarczych na czas późniejszy, o ile zwrócić się kosztą części pierwszej. Przecież ze względu na naszą politykę kresową, jest to książka propagandowa i jako taka powinna mieć poparcie wydawnicze — rządu. B.

Thos. R. Rogers Copying
10. IX. 28.

10. IX. 28.

R

Eleganckie płaszcze i kostjумы.



(Jol). Podczas, gdy przy tegorocznych sukienkach wszystko jest lekkie, faliste i powiewne, płaszcze i kostjумы są przeważnie w solidnym, angielskim stylu. Jednakże, pomimo ich skromnego wyglądu, wymagają one ręki dobrego krawca z powodu rozmaitych na pozór niewidocznych szczegółów.

Jako materiału używa się rozmaitej angielskiej wełny, miękkiej welury, cashy i duvetiny. Dużo szwów, guzików i nakładane kieszenie dają płaszczom charakterystyczny wygląd

sportowy. Jedne z nich mają kołnierze futrzane, inne są uzupełnione fantazyjnie przewieszonym lisem.

Ryciny nasze przedstawiają dwa typowe płaszcze angielskie oraz dwa eleganckie kostjумы jesienne.

MEBLE

wykwintne i skromne
w pierwszorzędnej wykonaniu
NAJTANIEJ
i udogodnienia
przy spłacie. 144

N. FISZMAN KRAKÓW BRACKA 13

SZARADA.

(Ul. L. Zank z Tłumacza).

Druga bez „n” końcowego
Da w połączeniu z pierwszą zwierza domowego.
Pierwsza zaś wraz z drugą zbiór mnichów nam daje.

Druga — Trzecia — czwarta, do walk często staje,

Końmi się posługuje. Całość zaś przedstawia
Kobietę pobożną, co się wesoło nigdy nie zabawia,

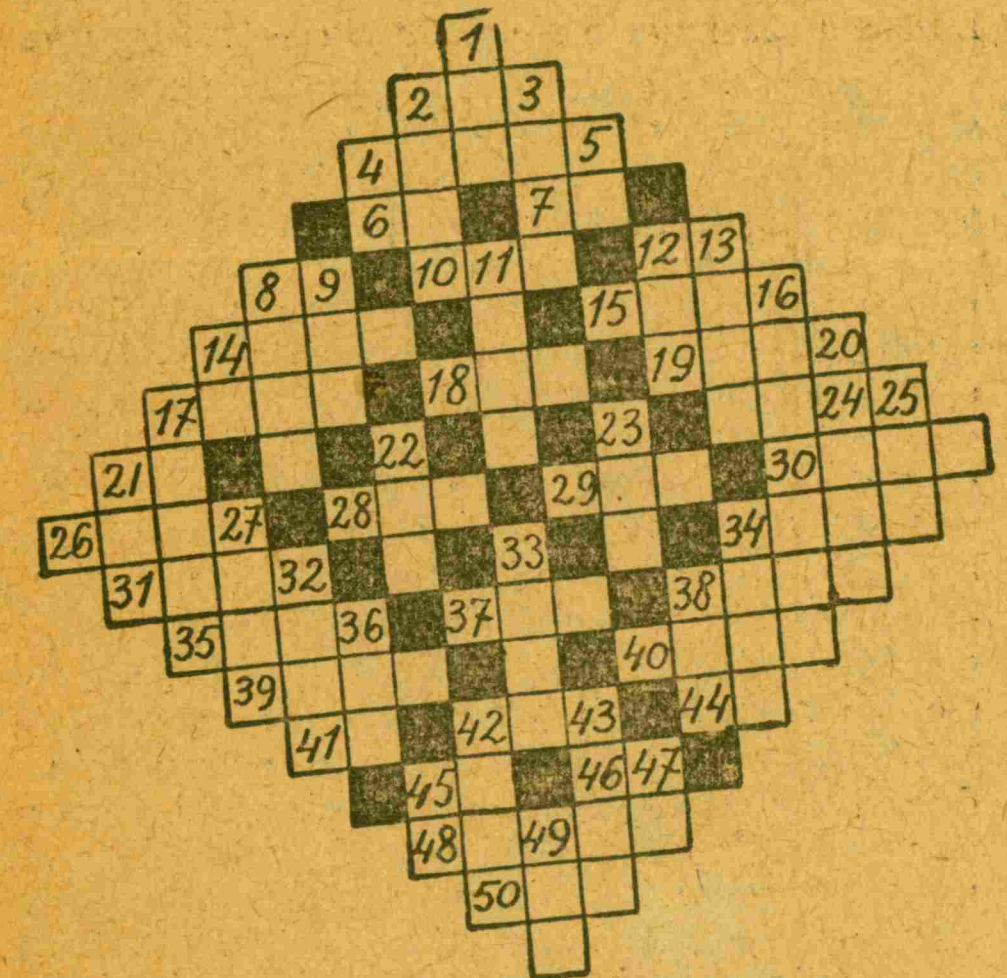
A życie swe w klasztornych tylko spędza ce-

Szarada krzyżykowa Nr. 33.

(Ul. Z. Kwapniewski i M. Majka z Jeleśni).

Wyrazy czytane poziomo:

2) Roślina; 4) Choroba z powodu zaziębienia —
wspak; 6) Miara powierzchni; 7) Bożek egipski;
8) Dwie samogłoski; 10) Papuga; 12) Litera fonet.;
14) Tytuł angielski; 15) Granica inaczej; 17) Okres czasu inaczej; 18) Zaimek; 19) Napój wspak
21) Zaimek wspak; 24) Miara powierzchni; 26) Tkanina;
28) Produkt ropy. 29) Okres czasu; 30) Imię męskie;
31) Tłuszcz rybi; 34) Przykrycie wspak; 35) Liczebnik w obc. jęz.; 37) Przyrząd do polowu ryb; 38) Bardzo bliski krewny (z ro-



dzeństwa); 39) Brat proroka Starego Testamentu;
40) Podróżnik podbiegunowy; 41) Zaimek; 42) Litera grecka; 44) Litera fonet., wspak; 45) Litera fonet.; 46) Zaimek; 48) Góry w Syrii; 50) Skorupiak.

Wyrazy czytane pionowo:

1) Wykonawca wyroku; 2) Złudzenie; 3) Skutek złego; 4) Bożek egipski; 5) Litera fonet.; 8) Miejsce na pustyni; 9) Utwór poetycki; 11) Część długu; 12) Okres czasu; 13) Ptak łowący ryby; 14)

Wręczenie medału pamiątkowego prof. Twardowskiemu.

W Seminarjum filozoficznym Uniwersytetu Jana Kazimierza we Lwowie, odbyło się dziś wręczenie medalu pamiątkowego wybitego na cześć profesora dra Kazimierza Twardowskiego, przez jego b. uczniów, z okazji przejścia profesora Twardowskiego ze stanowiska profesora zwyczajnego na stanowisko honorowego profesora uniwersytetu JK.

Na uroczystości zebrało się około 200 uczniów prof. Twardowskiego, wśród nich szereg profesorów uniwersytetu.

Imieniem starszych uczniów przemówił dr. Franciszek Smolka, w imieniu młodszych dr. Tadeusz Witwicki.

W odpowiedzi, dziękując za objawy sympatji, prof. Twardowski podkreślił, że uczniowie jego są kontynuatorami idei, które głosił na katedrze.

Od licznych uczniów z całej Polski i zagranicy nadeszły pisma gratulacyjne.

Medal został wykonany przez prof. Władysława Witwickiego z Warszawy, b. ucznia prof. Twardowskiego.

=□=

w poprzednim sejmie.

**PROF. KAZ. TWARDOWSKI
PRZECHODZI NA EMERYTURE.**

(Telefonem od naszego korespondenta).

Warszawa. 17 marca. (zo) Minister oświaty podpisał zarządzenie przenoszące z dniem 30 kwietnia br. w stan spoczynku na własną prośbę wobec przekroczenia przepisanej granicy wieku profesora Uniwersytetu JK. Kazi-mierza Twardowskiego.

Stowo Polnie

Nr 76

19/3 930

P. Hafter ze Stanisławowa omawiał politykę podatkową, przedkładając szereg rezolucyj.

W końcu r. Maksymowicz omawiał przyczyny upadku handlu, a zwłaszcza handlu drobnego, przedkładając szereg rezolucyj i prosząc Izbę, ażeby zajęła się realizacją tych postulatów.

Na tem z powodu spóźnionej pory odroczono dalsze dyskusje do dziś, godz. 4 popoł.

Dyskusja była bardzo poważna i utrzymana na wysokim poziomie.

Zaszczytne odznaczenie Prof. Twardowskiego.



PROF. Dr. KAZIMIERZ TWARDOWSKI.

Uroczysty obchód dwudziestopięciolecia istnienia Polskiego Towarzystwa filozoficznego zapowiadany na dzień 12 bm. pozostał dnia 12 o tylko fragmentem; skutkiem bowiem trudności komunikacyjnych uproszony przez Towarzystwo prelegent, Prof. Tadeusz Kotarbiński z Warszawy, nie zdążył na czas i wygłosił swój subtelny i wnikliwy odczyt „Analiza materializmu” w czwartek, 14 bm.

Prof. Kotarbiński przybył do Lwowa nie tylko w charakterze prelegenta, lecz nadto jako delegat Wydziału humanistycznego Uniwersytetu warszawskiego, który w uznaniu wybitnych zasług Prof. Twardowskiego jako męża nauki, pedagoga i organizatora pracy filozoficznej, nadał Prof. Twardowskiemu najzaszczytniejszy jakim rozporządza tytuł: tytuł doktora filozofii honoris causa. Uroczystość wręczenia dyplomu doktorskiego odznaczonemu nim Przewodniczącemu Towarzystwa filozoficznego odbyła się bezpośrednio przed wspomnianym odczytem Prof. Kotarbińskiego, który przemawiając jako wystannik Uniwersytetu społecznego i jego Wydziału humanistycznego złożył hołd znakomitemu twórcy lwowskiej szkoły filozoficznej, Przemawiali nadto Prorektor X. Gerstmann, wyrażając imieniem Uniwersytetu J. K. podziw i cześć ofiarnej i owocnej pracy Prof. Twardowskiego dla dobra tej tak ukochanej przezeń uczelni oraz imieniem Wydziału humanistycznego tegoż Uniwersytetu Prof. Juliusz Kleiner który w pełnych ognia i połotu słowach scharakteryzował Prof. Twardowskiego jako budowniczego współczesnej umysłowości polskiej. W przepięknej, głębokim uczuciem nacechowanej odpowiedzi Prof. Twardowski wyraził wdzięczność nie tylko tym, którzy go tak zaszczytnym tytułem odznaczyli, lecz nadto wszystkim, którzy w ten lub ów sposób pomagali mu w pracy: więc Towarzystwu Swego życia, Swemu Miśtrzowi Brentanie, Swym kolegom, współpracownikom i uczniom i zapewnił, że będzie przysłał swą działalnością starał się — jak się

KINO „UCIECHA”.

Nowa kopia.
Obrazy
kolorowane.
Początek seansu o godz. 3, 5, 7, 9.

CASANOVA

14066

Do rozpoczęcia 1-go seansu ceny niższe.

20 aktów. W głównych rolach: Iwan Mozzuchin, Rudolf Klein-Rogge.

starał dotychczasową — zasłużyć na tytuł doktora filozofii t. j. tego, który ma krzawić miłość mądrości i dopomódz do zwycięstwa

prawdzie i sprawiedliwości, choć nie rządzącej światem, lecz o rząd ten walczącej.

Sytuacja w ruchu pociągów.

Co się dzieje na linii Lwów-Rzeszów? -- Uruchomienie niektórych pociągów. -- Tarnopol i Stanisławów odcięty od Lwowa. -- Głosy publiczności.

(d.) Należyte uruchomienie pociągów na liniach w obrebie lwowskiej Dyrekcji przez ostatnie dwa dni, nadal pozostawało na martwym punkcie. Sytuacja o tyle się poprawiła, że plugi, sprowadzone z Warszawy, na linii Lwów - Rzeszów przebiły zasypy śnieżne koło Medyki, oraz między Mszą a Gródkiem Jagiellońskim. Pomoc tam swoją użyło także wojsko. Liczne partje żołnierzy, obok grup robotników kolejowych, dzień i noc pracowały nad oczyszczeniem toru i zwrotnic na stacjach. Dzięki pojawieniu się delegata ministerjalnego, dyr. Ciechanowskiego i jego zarządzeniom, akcja w uruchomieniu pociągów poszła w szybkim tempie, czego efektem jest to, że już wczoraj z zachodu dojeżdżały do Lwowa pociągi towarowe i węglowe, o czym piszemy na innym miejscu.

Toteż wczoraj w niedzielę ruch pociągów był utrzymany na liniach: Lwów - Rzeszów, Przeworsk - Rozwadów i Przemyśl - Chyrów. Wprawdzie był on ograniczony, ale przed południem odszedł pociąg osobowy a wieczorem pospieszny do Krakowa, pospieszny wieczór do Warszawy i osobowy do Chodorowa. Nadto uruchomiono dwa dzienne pociągi na linii Lwów - Janów.

Na linii Lwów - Tarnopol jest zupełny zastój. Odcinek trasy Barszczowice - Krasne został kompletnie zawiarty śniegiem. Nad oczyszczeniem torów wczoraj pracowało 400 żołnierzy obok robotników kolejowych. W niektórych miejscach jest tor zasypany na jeden metr wysokości. Ponieważ od ośmiu dni

z Tarnopolem nie ma żadnego połączenia kolejowego, nie dochodzą tam żadne listy, gazety i przesyłki, przeto Tarnopol od wczoraj zaprowadził konną komunikację przy pomocy sanek, celem przewożenia poczty.

Na linii Lwów - Stanisławów pociągi ze Lwowa dochodzą jedynie do Chodorowa. Zasypy śnieżne pokryły tor kolejowy na kilka kilometrów obok Halicza. Wysłano tam wojsko na pomoc w usuwaniu śniegu.

Głosy publiczności.

W sprawie niebywałego zastój w ruchu

pociągów w obrebie lwowskiej Dyrekcji, otrzymaliśmy cały szereg listów ze strony obywateli, inżynierów, a nawet samych kolejarzy, piętnujące różne niedomagania i wykazujące nieudolność pewnych osób na stanowiskach kierowniczych. Jeden z takich listów poniżej przytaczamy. Brzmi on następująco:

Szanowna Redakcjo!

Proszę jaknajrychlej zabrać głos w sprawie przywrócenia komunikacji kolejowej z Tarnopolem i całą wschodnią polacją kraju i napiętnować tę skandaliczną wprost gospodarkę w słowach, na jakie ona zasługuje.

Wszak od ubiegłej soboty, tj. od 9 b. m. Tarnopol, stolica Województwa podolskiego, odcięty jest od świata, a komunikaty Dyrekcji kolejowej głoszą łaskawie, że ruch będzie może podjęty w poniedziałek, 18 bm. Na miły Bóg! gdzie my jesteśmy? Wszak nawet w Turcji odkopano onegdaj pociąg ekspresowy w 10 dniach! Mamy pretensję do twierdzenia, że u nas aparat kolejowy znakomicie funkcjonuje, a w komunikatach urzędowych odecięcie Tarnopola od Lwowa i Warszawy, to tak samo mało ważne zdarzenie, jak zastanowienie ruchu na linii Łanowce - Zbaraż, lub Borki wielkie - Grzymalów!

Wstydu nie mają ci panowie z Dyrekcji, przecież zasypy są co roku na linii Lwów - Podwołoczyska, tylko trzeba o nich pamiętać i niejedno przygotować, a przedewszystkiem plugi mieć w pogotowiu i płacić robotników, a nie głupstwa opowiadać o stratach kolejowych, idących w dziesiątki milionów!

Wszak życie nie stoi! Handel, terminy płatności weksli, przecież to wszystko nie może czekać 10 dni. Pozostajemy nawet bez możliwości porozumienia się, chociażby listownie. Ludność codziennie kolosalnie ponosi straty z tego powodu.

Niech Szanowna Redakcja pobudzi tych śpiących panów z Dyrekcji i wypcha ich wszystkich jak najrychlej na tor z łopatami.

Z poważaniem

Jeden z czytelników „Wieku N.”

Transporty węgla i żywności dla Lwowa ustawicznie nadchodzą!

Dziś 110 wagonów węgla zwozi się do miasta.

(d) W sobotę wieczorem do Lwowa dotarł jeden pociąg towarowy, składający się z 7 wagonów, załadowanych węglem. Wagony te przysły pod adresami: dwa dla Miejskiego Zakładu Apropizacyjnego, dwa dla firmy „Kolorja”, jeden dla Zawodowej Szkoły żydowskiej przy ul. Piekarskiej 9., a dwa dla grosisty węglowego Leona Chaima.

Następnie w ciągu rana dnia wczorajszego dotarły do Lwowa dalsze pociągi towarowe. Było ich łącznie dwanaście. Z tego dla Lwowa było przeznaczonych 7 pociągów węglowych i dwa żywnościowe. Dwa pociągi wę-

glowe są przeznaczone dla Stanisławowa, a jeden dla Tarnopola.

Jak się dowiadujemy, w nocy przysły do Lwowa dalsze pociągi z węglem.

Dziś wczesnym rankiem starosta grodzki p. Klotz wysłał specjalną komisję na dworzec towarowy, celem przeprowadzenia spisu wszystkich nadeszłych do dziś rana wagonów, ustalenia wagi i nazwisk adresatów. Następnie przed godziną dziesiątą starosta wyjechał na dworzec towarowy i sam osobiście brał udział w rozdziale opału zakładom, instytucjom i hurtownikom.

APOLLO WYŚWIETLA Z NIEBYWAŁEM POWODZENIEM W DAŁSZYM CIĄGU WSPANIAŁY FILM 828 APOLLO
TAJNY KURJER CENY NORMALNE. Zniżki ważne!

Epilog wielkiej oszukańczej afery Dr. Kolnik i Tow. przed Trybunałem karnym.

Nieuglaskani świadkowie.

(K. D.) W ciągu rozprawy sobotniej w dal-
szym ciągu zeznawali świadkowie, których
depozycje mocno obciążały dra Kolnika.

Świadek Walkowicz, dzierżawca folwar-
ku w Basiówce, podaje, że potrzebując pie-
niędzy na meliorację łąk, zwrócił się do osk.
Kolnika o pożyczkę w wysokości 300 dolarów.
Kolnik zażądał 10 proc. miesięcznie i na uwa-
gę świadka, iż odsetki te są za wysokie, od-
parł, że od innych klientów pobiera jeszcze
wyższą stopę. Nie mogąc na czas wykupić
weksla, prosił świadka osk. dra Kolnika o pro-
longatę. Kolnik odmówił. W następstwie te-
go Bank W. Kr. wdrożył przeciw świadkowi
i ręczycielowi, jego szwagrowi, prof. Tyro-
wiczowi egzekucję i chociaż cały dług wyno-
sił 1600 złotych, od świadka ściągnięto 1520
złotych, a od jego szwagra prawie drugie
tyle.

Wskazuje też świadek i na to, że zastępca
Banku Wz. Kr. adwokat dr. R., policzył mu
raz 2 zł. kosztów, podczas gdy w Banku miast
tych 2 zł. na debecie świadka wpisano aż
200 złotych.

Oskarżony dr. Kolnik otrzymuje ostrą
naganę.

Osk. dr. Kolnik zapytuje świadka, czy
otrzymał wezwanie do jawienia się w Banku.
Świadek temu przeczy, wówczas Kolnik za-
rzuca św. Walkowiczowi świadomą niepraw-
dę.

Za interwencją prokuratora, przewodni-
czący udziela osk. Kolnikowi ostrej nagany
z powodu obrazy świadka i oświadcza, że w
razie powtórzenia takiego incydentu, nałoży
na oskarżonego karę dyscyplinarną, a ponad-
to będzie oskarżony narażony na nowy
proces.

„Interes dobry, ale go nie zrobię...”

Po zlikwidowaniu tego incydentu, świadek
Walkowicz stwierdza, że dług ten zwrócić
miał po żniwach, tymczasem Bank Wz. Kr.
zaskarżył go już w czerwcu. Następnie pro-
sił raz świadek dyr. Lewickiego o 2000 dol.
pożyczki na interes z bydłem, który mógł
przynieść znaczne zyski. Dyr. Lewicki skier-
ował świadka do dra Kolnika, który wysłu-
chawszy świadka przyznał, że interes dobry,
ale pożyczki odmówił bez podania powodów.

Dyr. Lewicki nie wiedział.

Wreszcie przesłuchano jako świadka pa-
nią Ewę D., która podaje, że potrzebując na
naprawę zębów 50 dol., prosiła dyr. Lewie-
kiego, jako swego dobrego znajomego, o po-
życzenie tej kwoty na zastaw kosztowności.
Dyr. Lewicki skierował ją do dra Kolnika,
który potrącił świadkowi tytułem odsetek 4
dolary za miesiąc. Później przekonał się
świadek, że o tym wyzysku znajomej —
dyr. Lewicki nie wiedział.

Po odczytaniu szeregu protokołów, rozpra-
wę odroczone do dziś.

djańskiej Ukrainy

Dalej:

24) Dmytro Lachmann, 27-letni rolnik z
Czystylowa;

25) Iwan Pałamar, 31-letni szewc z Czy-
stylowa;

26) Wasyl Choptian, 28-letni rolnik z Czy-
stylowa;

27) Aleksander Babij, 30-letni rolnik z
Czystylowa;

28) Eljasz Rogowski, 27-letni sekretarz
gminny ze Smykowiec;

29) Wasyl Zamkowy, 34-letni rolnik z Czy-
stylowa.

Ci znów wszyscy odpowiadają za zbrodnie
współwiny w zdradzie głównej przez o że
wiedząc o całej akcji, zaniedbali donieść o
niej władzom

Wreszcie 30) Zacharjasz Lachmann, 16-
letni syn gospodarza z Czystylowa i 31) Mi-
chał Olichowski, 44-letni rolnik z Czystylowa
odpowiadają za zbrodnie zaburzenia spokoju
publicznego popełnioną przez rozszerzanie
druków antypaństwowych

Rozprawę podjętą dziś rano prowadzi
nadr. Angielski, Oskarża prok. Wróbel z Tar-
nopola.

Bronią adwokaci Honigwiłł z Warszawy,
dr. Landau z Przemyśla, oraz lwowscy dr.
Dawydiak, dr. Einaugler, dr. Przystupski i
dr. Wołoszyn.

Proces ten potrwa kilka tygodni.

O sfalszowanie podpisów wekslowych.

(K. D.) Przed Trybunałem V. Senatu
pod przew. nadr. Hoszowskiego odbyła się
w sobotę rozprawa przeciw kandydatowi
adwokackiemu drowi Leonowi Grossowi i
adwokatowi drowi Władysławowi Grzesz-
czyńskiemu. Pierwszy oskarżony był o zbro-
dnie oszustwa przez sfalszowanie podpisów
wekslowych, a drugi o współudział w tem
oszustwie.

Akt oskarżenia wygotowany był na pod-
stawie doniesienia dra Kazimierza Jurasza
i Franciszka Koniecznego, którzy wezwani
przez Polski Bank Handlowy do zapłacenia
jako ręczyciele niewykupionych przez dra
Grossa weksli na kwotę 2.822 zł., oświadczy-
li, że podpisy ich zostały sfalszowane. Oka-
zało się przytem, że pożyczkę tę otrzymał
dr. Gross za interwencją dra Grzeszczyń-
skiego.

Osk. dr. Gross bronił się tem, że miał
prawo podpisywać i dra Jurasza i p. Ko-
niecznego, gdyż zakładając razem z nimi
Bank Zbożowy otrzymał od nich pełnomo-
cnictwo do podpisywania weksli w ich
imieniu.

Przesłuchani w charakterze świadków
dr. Jurasz i Konieczny w sprawie pełnomo-
cnictwa nie byli w stanie dać jasnej odpo-
wiedzi.

Osk. dr. Grzeszczyński bronił się znów
tem, że o sfalszowaniu tych podpisów nie
wiedział.

Wobec tego Trybunał z braku dowodów
winy obu oskarżonych uwolnił.

Oskarżał nadr. Nowacki. Bronili adwo-
kaci dr. Axer i dr. Zarzycki.

Wielki proces polityczny.

31 komunistów tarnopolskich przed lwowskim Try- bunałem przysięgłych.

(K. D.) Po długiej serii procesów przeciw
komunistom lwowskim, jakie odbyły się w
tut. Sądzie Okręgowym karnym w ciągu o-
statnich miesięcy, rozpoczyna się dziś przed
tut. Trybunałem przysięgłych, jako delego-
wanym rozprawa główna przeciw 31 komuni-
stom z Tarnopolszczyzny.

Na ławie oskarżonych zasiadają:

1) Stefan Ciwiński, 30-letni rolnik z Czy-
stylowa;

2) Jerzy Siłonowicz, 37-letni szewc z Tar-
nopola;

3) Abraham Sobelsohn false Haliczzer, 24-
letni stolarz z Tarnopola;

4) Israel Grünberg f. Wassermann, 43-letni
krawiec z Tarnopola;

5) Dmytro Gorij, 36-letni rolnik z Tarno-
pola;

6) Włodzimierz Ambroziuk, 26-letni rolnik
z Iwaczowa Górniego;

7) Łukasz Byca, 30-letni rolnik z Małaszo-
wiec;

8) Eljasz Kierniczny, 44-letni kominiarz z
Tarnopola;

9) Anna Ciwińska, 25-letnia mężatka z
Czystylowa;

10) Stefan Zazula, 26-letni rolnik z Czy-
stylowa;

11) Onufry Szwee, 29-letni rolnik z Czy-
stylowa;

12) Grzegorz Switajło, 37-letni rolnik z
Hłuboczka Wielkiego;

13) Dmytro Ciwiński, 27-letni rolnik z
Czystylowa;

14) Pawło Staczyński, 20-letni parobek z
Czystylowa;

15) Mikołaj Zamkowy, 20-letni zarobnik z
Czystylowa;

16) Mikołaj Zamkowy, 20-letni rolnik z
Czystylowa;

17) Józef Zamkowy, 23-letni rolnik z Czy-
stylowa;

18) Mikołaj Sereda, 26-letni stolarz z Czy-
stylowa;

19) Stefan Bodnar, 19-letni szewc z Czy-
stylowa;

20) Ignacy Piorun, 26-letni rolnik z Czy-
stylowa;

21) Paweł Baworowski, 17-letni zarobnik
z Czystylowa;

22) Władysław Piorun, 18-letni chłopak
z Czystylowa;

23) Marja Turezyn, 35-letnia zarobnica z
Czystylowa.

Cały ten komplet odpowiada za zbrodnie
zdrady głównej, popełnioną przez to, że w
czasie od r. 1925 do maja 1928 na terenie Tar-
nopolszczyzny pracował na rzecz komunisty-
cznej partji Zachodniej Ukrainy przez kno-
wanie, wzywanie, pobudzanie słowem, pisma-
mi i drukami antypaństwowymi, społeczeń-
stwa do waki ořeżnej i rewolucji, mającej na
celu oderwanie Małopolski Wschodniej od
Państwa Polskiego i przyłączenia jej do ra-

NADESŁANE.



Uczczenie prof. Twardowskiego.

Wtorkowy obchód rocznicy ćwierćwiecza Polskiego Towarzystwa Filozoficznego pozostał, jak o tem donieśliśmy, fragmentem. Nie mógł bowiem przybyć w czas prelegent prof. Kotarbiński, podążający przez panujące mrozy i śniegi z Warszawy do Lwowa.

Wczoraj więc odbyła się uroczystość uzupełniająca. Prof. Ajdukiewicz powitał liczne grono członków Towarzystwa i gości, zgromadzone w sali im. Kopernika. Zabrał głos prof. Kotarbiński, uczeń prof. Twardowskiego i podkreśliwszy wielkość zasług Ukochanego Mistrza, wręczył Mu imieniem Wydziału Humanistycznego Uniwersytetu Warszawskiego dyplom doktora honoris causa. Następnie prorektor ks. prof. Gerstmann podniósł ogrom pracy naukowej i wychowawczej dokonanej przez prof. Twardowskiego. Imieniem Wydziału Human. Uniwersytetu Lwowskiego przemówił prof. J. Kleiner. Czcigodny Prezes Tow. Filozoficznego dziękował przedmówcom w serdecznych słowach, pełnych wzruszenia. Zaznaczył, że wierny ślubowaniu złożonemu w czasie promocji na doktora filozofji, starał się uczynić miłować mądrość, że w miarę sił swoich zawsze dążył ku prawdzie i zrealizować się starał idee sprawiedliwości. Jeśli czegoś dokonał, to zawdzięcza to w pierwszym rzędzie swej nieodstępnej Towarzyszce życia i licznyim uczniom swoim.

Potem prof. Kotarbiński wygłosił odczyt pt. „Analiza materializmu”, w którym wykazał szczegółowo wieloznaczność tego, niby prostego i często powierzchownie używanego pojęcia.

PAMIĘTAJMY O CELACH I ZADANIACH TOWARZYSTWA SZKOŁY LUDOWEJ.

*Stowo Polskie Nr 46
16. II. 1929*

łów węglowych.

INTRATNA POSADA.

(Telefonem od naszego korespondenta.)

Warszawa, 14 lutego. (zo). Biuro Ligi Narodów rozpisało konkurs na posadę sekretarza komitetu ekonomicznego przy Lidze Narodów. Posada jest wcale intratna, gdyż płaca roczna wynosi 25 tys franków szwajcarskich.

Z ŻAŁOBNEJ KARTY.

A bin Żychiewicz.

W nocy z dnia 13-go na 14-go bm. zgasł we Lwowie po długich cierpieniach śp. Albin Żychiewicz, jeden z wybitnych przedstawicieli młodego pokolenia Polski narodowej i państwowej, bardzo uzdolniony publicysta, któremu śmierć przedwczesna nie pozwoliła rozwinąć w pełni talentu, nieodżałowany Kolega tych, którzy Go bliżej mogli poznać. Ur. w r. 1895 już na szkolnej ławie był działaczem „Filarecji” (młodzieży postępowo - niepodległościowej), a po służbie w Legionach znalazł się we Lwowie w środowisku młodzieży patriotycznej, niezwykle czujnej na sprawy narodowe, ideowej i tworzącej podwaliny wolnej już Polski, wyzwolonej i zjednoczonej. W środowisku tem wyróżniał się, jako jeden z działaczy t. zw. postępowego obozu młodzieży, wraz z E. Rumunem, R. Lutnarem i inn., już po wojnie nawiązał kontakt z Organizacją Młodzieży Narodowej. Był potem współpracownikiem „Kurjera Lwowskiego”, a po Rewolucji Majowej poświęcił się całą duszą tworzeniu jej obozu, oraz ideologii; był jednym z założycieli Związku Naprawy Rzplitej, oraz „Dziennika Lwowskiego”, w którym współpracował, dopóki nie złamała Go ciężka choroba. Te krótkie daty młodego, okrutnie przerwanego życia nie wyczerpują charakterystyki Zmarłego, którego Duszę nawskróś przenikał płomień idealizmu. Traci w Nim Obóz Rewolucji majowej niezastąpionego bojownika, a pismo nasze serdecznego przyjaciela.

K. Zakrzewski.

Święto ćwierćwiecza Polskiego Towarzystwa Filozoficznego.

W dniu wczorajszym tj. we wtorek 12 lutego b. r. święcił Lwów naukowy wielką uroczystość. W dniu tym, rocznicy śmierci Immanuela Kanta, powstało dzięki zabiegom prof. dr. Kazimierza Twardowskiego we Lwowie w roku 1904 Polskie Tow. Filozoficzne. Obecnie liczy to ognisko naukowe pełnych 25 lat istnienia. Rocznicę tej był poświęcony obchód wczorajszy.

Z uderzeniem godz. 18 zebrali się w sali posiedzeń Seminarjum Filozoficznego członkowie Polskiego Tow. Filozoficznego na 24 zwyczajne walne zgromadzenie. Po uczczeniu pamięci zmarłego członka Tow. dr. Garfein-Górskiego, odczytaniu protokołów i przyjęciu do wiadomości sprawozdań ustępującego wydziału, dokonano wyboru 7 członków wydziału z prof. Twardowskim na czele na okres 1929 do 1933. Następnie zabrał głos dr. Franciszek Smolka i w dłuższym przemówieniu postawił imieniem wydziału Towarzystwa następujący wniosek: Walne zgromadzenie członków Polskiego Tow. Filozoficznego mianuje w dowód uznania dla niespożytych zasług i w dowód wdzięczności za nieustrudzoną ofiarną pracę prof. Twardowskiego, założyciela i przewodniczącego Tow. przez lat 25 — członkiem honorowym.

Wniosek ten przyjęli zebrani entuzjastycznie przez aklamację. Przemówienie Czcigodnego Prezesa zakończyło walne zgromadzenie, poczem członkowie udali się na uroczyste zebranie jubileuszowe.

Panujące katastrofalne mrozy przyniosły i tutaj szkodę, powodując redukcję ustalonego programu. Przedewszystkiem trzeba było z powodu przejmującego zimna przenieść uroczystość z auli Uniwersytetu do sali im. Kopernika. Następnie odpaść musiał zapowiadany odczyt prof. Uniwersytetu Warszawskiego dr. T. Kotarbińskiego pt. „Analiza materializmu”. — Prof. Kotarbiński, który wypełniając przyjęty na siebie obowiązek wyruszył z Warszawy do Lwowa pociągiem pospiesznym w nocy z poniedziałku na wtorek do wtorku wieczorem znajdował się jeszcze w drodze.

Na uroczystość przybyli profesoria wszystkich wydziałów Uniwersytetu z prorektorem ks. prof. Gerstmanem na czele, reprezentanci Towarzystw Naukowych oraz liczni inni zaproszeni goście.

Obchód wypełniło obszernie przemówienie prof. Twardowskiego, charakteryzujące działalność Towarzystwa w ubiegłym ćwierćwieczu i ustalające cechy filozoficznego na świat poglądu. Świetnego wykładu nie streszczamy, gdyż dzięki uprzejmości Czcigodnego Autora, będziemy mogli w dniach najbliższych podać go czytelnikom w całości.

Odczytanie licznych pism gratulacyjnych i depeesz, nadesłanych ze wszystkich stron kraju zakończyło jubileuszową uroczystość. Odczyt prof. Kotarbińskiego odbędzie się po przybyciu prelegenta do Lwowa — w dniach najbliższych.

Zamach dynamitowy na prez. Meksyku

Meksyk, 12 lutego. (PAT). Dziennik „Universal” donosi, że w dniu wczorajszym powstańcy podłożyli nabój dynamitowy pod pociąg pasażerski pomiędzy miastem Copradija a miastem Carmelita. Maszynista został zabity a mechanik i kilka pasażerów ranionych.

Wiedeń, 12 lutego. (PAT). „United Press” donosi z Meksyku, iż zamach na pociąg wiozący prezydenta Meksyku został dokonany przez grupę rewolucjonistów. Jak słychać, w zamachu brało udział również 10 kobiet. Podczas

śledztwa przeprowadzonego na miejscu zamachu znaleziono zwłoki pewnego nieznanego mężczyzny, który poniósł śmierć w czasie eksplozji. Należał on do sprawców zamachu. W pobliżu zwłok leżało kilka paczek z religijnymi drukami propagandowymi. W mieście panuje wielkie wzburzenie. W sprawie manifestacji z okazji pogrzebu Torala aresztowano 34 osób. Przed domem naczelnika więzienia zgromadził się dziś olbrzymi tłum, który obrzucił dom kamieniami.

Rozwiązanie sejmu górnośląskiego.

Warszawa, 12 lutego (PAT.) Na podstawie uchwały Rady Ministrów, pan Prezydent Rzeczypospolitej podpisał dziś następujące zarządzenie:

Na podstawie art. 22 ust. 1 ustawy konstytucyjnej z dnia 15 lipca 1920, zawierającej statut organiczny województwa śląskiego, rozwiązuje z dniem dzisiejszym sejm śląski z powodu upływu czasu na który został wybrany.

Warszawa, 12 lutego. (zo) W związku z rozwiązaniem Sejmu górnośląskiego dowiadujemy się następujących szczegółów.

Jak wiadomo kadencja Sejmu śląskiego trwa pięć lat. Tymczasem Sejm obecny urzędował lat sześć. Sejm został zatem rozwiązany z powodu przekroczenia terminu kadencji. Jeżeli chodzi o wyznaczenie terminu nowych wyborów to zaznaczyć należy, że w swoim czasie sejm górnośląski uchwalił ordynację wyborczą, która jednak nie została zatwierdzona, ani przez Naczelnika Państwa, ani późniejszego Prezydenta. Wobec tego termin ogłoszenia wyborów do Sejmu górnośląskiego zależy od prawnego załatwienia ordynacji wyborczej.

Podpisanie traktatu handlowego polsko-łotewskiego.

Ryga, 12 lutego (PAT.) Dziś po po-

nistrą spraw zagranicznych Estonji
Kukasie

Z SALI SADOWEJ.

**W obronie godności stanu
adwokackiego.**

Ciężka walka o byt, widoczna we wszystkich zawodach, nie przybrała może nigdzie tak jaskrawych rozmiarów, jak w zawodzie adwokackim. Doszło do tego, jak n. p. w stosunkach lwowskich, że wybitni i zdolni obrońcy są rzadkimi gośćmi w salach rozpraw, a natomiast na widowni pojawili się adwokaci, którzy doszli do szerokiej klienteli bardzo wątpliwymi drogami. Bywały wypadki, że list oskarżonego z więzienia adresowany do jednego obrońcy znalazł się dziwną drogą w ręku innego, bywało również, że jeden obrońca już zbadał akty i przygotował się do obrony a na sali rozpraw zjawił się inny z pełnomocnictwem oskarżonego.

Na tle właśnie takich nieetycznych praktyk adwokackich rozpoczęła się wczoraj rozprawa w sądzie karnym. Rozprawa ta, o obrazę czci wywołała sensację w świątku prawniczym.

Na ławie zasiadł adwokat i naczelny redaktor „Głosu Prawa” dr. Anzelm Lutwak oskarżony o obrazę czci przez adwokata dra Józefa Kibitza.

Rozprawa niniejsza jest echem głośniejszego czasu sprawy masarza Józefa Nowaka, w którego obronie dr. Kibitz, jako obrońca ogłosił w niektórych dziennikach płatny inserat a treść tego inseratu nie licowała z powagą stanu adwokackiego.

W odpowiedzi na te płatne ogłoszenia dr. Lutwak ogłosił w jednym z dzienników artykuł, piętnujący w dosadnych słowach postępek dra Kibitza.

W artykule tym dr. Lutwak zarzucił dr. Kibitzowi korumpowanie opinii publicznej, publiczne komplementowanie prasy i sędziego śledczego przez co dr. Kibitz dawał do zrozumienia szerokim sferom publiczności, jakoby prasę i sąd miał w kieszeni.

Zarzucił dalej dr. Lutwak dr. Kibitzowi haniebną autoreklamę, poniżającą powagę i godność stanu adwokackiego.

Rozprawę prowadził s. o. Göttinger, oskarżali dr. Kibitz i dr. Heilpern, bronił oskarżonego dra Landau i dr. Głuszkiewicz.

Po przesłuchaniu oskarżonego, który oświadczył, że bierze pełną odpowiedzialność za swe zarzuty, zabrał głos obrońca dr. Głuszkiewicz, podnosząc, że zapatrywanie na tę sprawę dr. Lutwaka dzielają wszyscy poważni adwokaci.

Z kolei obrońca ofiarował dowód prawdy i prosił o odczytanie protokołów dochodzeń dyscyplinarnych przeciwko dr. Kibitzowi przeprowadzonych przez Izbę adwokacką a dalej przytoczył szereg jaskrawych faktów ilustrujących praktyki dra Kibitza. Między innymi do jednego z adwokatów lwowskich, który przeprowadzał ekstabulację poważnej sumy z pewnych dóbr ex re sprawy karno-skarbowej zgłosiła się kancelaria dra Kibitza z oświadczeniem, że jedynie dr. Kibitz przy pomocy „osoby trzeciej” potrafi przeprowadzić tę sprawę i zażądała za to 200.000 zł. podczas gdy ten adwokat przeprowadził ze skutkiem tę sprawę za 7.500 zł.

W innym wypadku dr. Kibitz miał grozić przestępcom, którzy nie chcieli oddać mu swej obrony, że przez swe wpływy u sędziów zaszkodzi im.

Na stwierdzenie tych faktów obrońca dr. Głuszkiewicz prosił o przesłuchanie całego szeregu poważnych adwokatów.

Obronca dr. Heilpern i dr. Kibitz sprzeciwił się tym dowodom prawdy, jako nieuzasadnionym.

Wobec tego zabrał głos dr. Landau i w długim wywodzie bronił wniosków dra Głuszkiewicza oraz przytoczył szereg jaskrawych autoreklam dr. Kibitza w pewnym dzienniku. Mowca zaproponował w końcu jako rzeczoznawcę do

osądzenia, czy postępowanie dra Kibitza było etyczne prof. dr. K. Twardowski.

Z powodu spóźnionej pory przewodniczący o godz. 3 popołudniu zawia-

domił strony, że uchwałę Trybunału, co do dopuszczenia dowodów, zaofiarowanych przez strony ogłosi w piątek o godz. 1-szej w południe.
==○==

IE GOSPODARCZE.

czny, elektrometalurgiczny. Poszuki-
wa one prądu za niższą cenę. To też

stacja hydroelektrowni wymaga
wielkiego nakładu kapitałów, co po

tem zabezpieczeniem bytu samodziel-
nych przedsiębiorców, jako pracowni-
ków bardzo ważnych i dla dobrobytu
ogółu koniecznych a narażonych na nie
przewidziane straty w okresach depre-
sji gospodarczej.

5) Ponieważ prawdziwy dobrobyt
ludności zależy głównie od obfitości i
wydańności wytwórczości na głowę,
koniecznym jest nieustanne i uniejętne
dążenie do zwiększania dzielności wy-
twórczej wszystkich działów gospodar-
ki prywatnej i publicznej drogą ulep-
szeń technicznych i organizacyjnych,
przy równoczesnym zmniejszeniu strat
i zbędnego nateżenia sił ludzkich.

6) System ubezpieczeń życiowych,
zwanych też społecznymi obciążeniami
powinien z czasem wszystkie grupy społe-
czeństwa.

Ponieważ jednak szeroko ujęte ubez-
pieczenia powodują też olbrzymie wy-
datki i silne obciążenie produkującej
części ludności, więc rozwój tych w
zasadzie użytecznych zarządzeń musi
się odbywać planowo i stopniowo, w
miarę zapewnionych z góry środków
na pokrycie odnośnych świadczeń, z
pozostawieniem gospodarstwu społecz-
nemu pewnego czasu na dostosowanie
się do zmienionych przez to warunków
bytu.

Przed wydaniem pewnych przepisów
w tej dziedzinie trzeba zawsze oprzeć
się na sumiennie dokonanych oblicze-
niach kosztu projektowanych świad-
czeń, wedle znanych zasad techniki a-
sekuracyjnej.

7) W budownictwie trzeba wydat-
nego wprowadzenia nowoczesnych me-
tod Naukowej Organizacji i techniki w
tym celu, aby wykonanie nowych bu-
dowli stało się tańszem i rozumnie do-
stosowaniem do społecznej stopy do-
chodów ludności.

W tym celu trzeba zmodernizować,
ujednostajnić i masowo wytwarzać
materiały budowlane, oraz zorgani-
zować ich przewóz z wykluczeniem wie-
lokrotnego przeładowania.

8) Przygotowanie wstępne robót bu-
dowlanych musi być dokonane wcześnie
i planowo w celu umożliwienia gład-
kiego toku następujących po sobie
kolejno robót składowych aż do chwili
pełnego ukończenia budynku.

Skrócenie okresu potrzebnego do
wykonania danej budowy przyspiesza
też obrót pożyczonego i własnego ka-
pitału przedsiębiorstwa i zmniejsza
przypadający na każdą jednostkę ciężar
kosztów ogólnych, przyczyniając
się przez to do obniżenia kosztu budo-
wy oraz do uzyskania nowych zamówie-
nień.

Wyjaśnię w sprawie Zjazdu N. O.
udziela biuro Zjazdu w Warszawie, ul.
Mokotowska 51, które obecnie oddało
do druku streszczenia referatów, pra-
gnąc je rozesłać na czas wszystkim u-
czestnikom.

Nowe wydawnictwa.

„Administracja Portu“. W ostatnich
dniach ukazała się, w wydaniu Tygod-
nika „Przemysł i Handel“, ciekawa i
potrzebna dla naszych stosunków książ-
ka p. t. „Administracja Portu“. Jest to
tłumaczenie dzieła angielskiego, które-
go autorem jest Brysson Cunningham.
W stosunkach polskich książka ta jest
do pewnego stopnia rewelacją, gdyż
jest to pierwsza książka w języku pol-
skim z zakresu administracji portowej.
Zawiera ona ciekawy materiał informa-
cyjny o organizacji portów w zachod-
niej Europie i w Ameryce, ze szcze-
gólnem uwzględnieniem spraw porto-
wych w Anglii.

Książka ta zapoczątkowywa w pi-
śmiennictwie polskiem literaturę mor-
ską, którą musimy tworzyć nie tylko w
celach propagandy morskiej, ale rów-
nież w celach praktycznych, aby sze-

ny, jakbykolwiek wysoko usiłowano go wynieść ponad to rozstrzygające pobożewisko, nabiera znaczenia dopiero przez ustosunkowanie się do jednego z dwóch walczących z sobą obozów.

Walka o odrodzenie moralne nie może być bojem za błękitami, i staje się walką skuteczną o tyle, o ile wciela się w realny program społeczny. Jan Gromicz.

—:o:—

Nowy Rząd.

Dziś rano wraca ze Lwowa Premier Bartel. Nie ulega wątpliwości, że prof. Bartel podejmuje się misji tworzenia nowego gabinetu. O charakterze jednak i składzie tego Rządu krążą najsprzeczniesze wiadomości, niektóre z nich brzmią wprost niesamowicie. Najlepszy to dowód, że sytuacja polityczna jest zupełnie niewyjaśniona, skoro tworzenie nowego Rządu stanowi taką zagadkę.

Rząd tymczasowy p. Bartla — po zaniechaniu nieszczęśliwej i naiwnej próby wciągnięcia Bnińskiego i Romockiego — był Rządem umiarkowanie - lewicowym, z programem zresztą bardzo niejasnym i dorywczym. Pod względem gospodarczym mianowanie p. Czechowicza ministrem skarbu dowodziło, że Rząd ma zamiar zwalczać sabotaż podatkowy ze strony klas posiadających. Natomiast mianowanie p. Gliwica nic nie zmieniało w lewiatańskim kursie Min. Przemysłu i Handlu.

Obecnie jedno tylko jest pewne, że nowy Rząd ma być bezpartyjny i pozaparlamentarny. Jakie zmiany zajdą — to rozstrzygnie się dopiero dziś. Podczas gdy jedni mówią o zmianie na kilku tylko stanowiskach — inni zapowiadają całkowitą rekonstrukcję. Uporczywie mówi się, że będzie mniej lub więcej wyraźny zwrot na prawo. Konserwatyści krakowscy do spółki z monarchistami wileńskimi usilnie pracują nad pogodzeniem Marszałka Piłsudskiego z obszarnikami... W tym celu wysuwają kandydaturę Jana Steckiego, najgorętszego wroga reformy rolnej, na stanowisko Min. rolnictwa! A jednocześnie Min. reform rolnych miałby być p. Seweryn Ludkiewicz, który byłby przez owego p. Steckiego neutralizowany. Na min. spraw wewn. konserwatyści zalecają starego Bobrzyńskiego, tegiego niegdyś urzędnika Habsburgów, żyjącego wspomnieniami cesarsko - austriackiej biurokracji. Na min. skarbu też zalecają swego człowieka, prof. Krzyżanowskiego, który nie widzi żadnego zbawienia poza pożyczką, otrzymaną za pośrednictwem i pod kontrolą Ligi Narodów. Słowem — niemal całe stronnictwo konserwatystów krakowskich kandyduje do bezpartyjnego Rządu!

Kandydatem „Lewiatana“ na min. skarbu jest w dalszym ciągu p. Gliwicz.

Na Min. oświaty jakieś pocziwe reakcyjne dusze zalecają prof. Kazimierza Twardowskiego, odwiecznego endeka, który jednak może być także bezpartyjnym. Wymieniają także nazwisko prof. Ponikowskiego, konserwatywnego liberała a może liberalnego konserwatysty z Warszawy, którego klerykali uważają za masona, ale zupełnie nieszkodliwego.

Największą może sensacją jest pogłoska o kandydaturze na min. spraw zagr. — Janusza Radziwiłła, operetkowego min. spraw zagranicznych Rady Regencyjnej, o którego talentach ministerjalnych i dyplomatycznych „cicho wszędzie, głucho wszędzie“... Ci, którzy zalecają tę kandydaturę, mówią, że „arystokracja poznańska będzie rada“... Niezró-

wnana kwalifikacja na ministra i to po przewrocie 12 — 14 maja!

Ostatecznie dowiemy się zapewne dziś, jakie będzie rozwiązanie tej tajemniczej „krzyżówki“ gabinetowej.

—:o:—

ROBOTNIK

ALNY
GAN P.P.S.

CH KRAJÓW ŁĄCZCIE SI

Wiązania Sejm porów do now

go profesorowie tego uniwersytetu, w szczególności profesor Taylor, który w nauce zresztą nie stoi w pierwszych szeregach.

Wbrew Rewolucji francuskiej, której hasła głosiły największe umysły Francji, inteligencja zawodowa nasza najbardziej czuje się dotkniętą *równością* obywateli wobec prawa wyborczego. Równe prawo wyborcze jest istotą demokracji i lud go sobie wydrzeć nie pozwoli.

„Inteligenci” nie zrozumieli dążności chwili. Nie w interesie reakcji proletariatu warszawski przyłączył się do Rewolucji. Przeciw reakcji lała się krew na ulicach Warszawy i zwycięstwo przeciw niej musi być zwrócone.

Herman Diamand.

oświadczeń.

Państwa, w jego poczucie praworządności. Złudzenie to możnaby nazwać złudzeniem szlachetnem, gdyby nie stało się grzechem śmiertelnym przeciw klasie pracowniczej, t. j. przeciw przyszłości kraju.

Socjaliści włoscy, poruczający straż nad urządzeniami i zdobyczami demokracji w ręce Państwa i Rządu, dali unieść się analogii pozorów, stawiających demokrację włoską w szeregu wielkich demokracji Zachodu i Północozachodu. Zapomnieli, że Włochy, niedawno powołane do wolności, do swobód obywatelskich, do parlamentaryzmu, nie mogą mierzyć się z Anglią, nie mogą równać się z krajami skandynawskimi, gdzie możnowładne nawet mieszczaństwo, pod wpływem wysoko rozwiniętej cywilizacji, odtrąca od siebie pokusę przewrotów antydemokratycznych, widząc w nich jedynie awanturę, która za korzyść jednodniową każe płacić długotrwałą całego narodu ruiną.

Przykład Anglii, wzory Danii, Szwecji i Norwegii, wzięto we Włoszech za powszechne wytyczne rozwoju demokracji. Anglia atoli, tudzież kraje skandynaw-

No 597 z dn. 1927
Kazimierz Twardowski: Rozprawy i artykuły filozoficzne.
Zebrali i wydali Uczniowie. Lwów, Książnica-Atlas, 1927. VIII + 417.

„Przegląd filozoficzny” wyszedł w r. 1920 jako „Księga pamiątkowa ku uczczeniu dwudziestopięcioletniej działalności nauczycielskiej na katedrze filozofji w Uniwersytecie lwowskim Kazimierza Twardowskiego, wydana staraniem uczniów”. Złożyły się na tę Księgę liczne prace, przeważnie byłych uczniów jubilata. Poprzedził je wstępem prof. Witwicki, dając w nim piękną sylwetkę postaci i działalności naukowej prof. Twardowskiego. Wstęp ten przyda się bardzo każdemu historykowi filozofji w Polsce. Dowiadujemy się z niego, że K. Twardowski urodził się w 1866 r. w Wiedniu, wykształcenie średnie ze świetnymi postępami odebrał w tamtejszem „Theresianum”, wykształcenie wyższe matematyczno-przyrodniczo-filozoficzne odebrał na tamtejszym Uniwersytecie, tam się też doktoryzował w 1892 r. i habilitował w 1894 r. Już 15 listopada 1895 r. rozpoczął wykłady z zakresu ścisłej filozofji na Uniwersytecie lwowskim, gdzie do dziś dnia pracuje, mając tę pociechę, że uczniowie jego zajęli pierwszorzędne katedry na uniwersytetach wskrzeszonej Polski. W tym życiorysie podaje prof. Witwicki długi szereg rozpraw i artykułów jubilata, rozrzuconych po rozmaitych czasopismach i wydawnictwach zbiorowych, nie bardzo dostępnych wszystkim. To też, czytając ten życiorys, odczuwało się pragnienie, by zebrano te okruszki w jedną książkę, któraby pozwalała czytelnikowi wyrobić sobie osobiste zdanie o zapastrywaniach czcigodnego Profesora. Otóż ze wstępu do świeżo wydanych Rozpraw dowiadujemy się, że zbiór ten miał się ukazać jeszcze na jubileusz 25-letni, przeszkodziły temu jednak trudności wydawnicze pierwszych lat powojennych.

Uczniowie-wydawcy podzielili zebrany materiał na: Rozprawy (sześć), Artykuły, Autoreferaty i Programy. Wśród rozpraw zasługuje na uwagę bardzo cenna: O potrzebach filozofji polskiej (str. 128—163). Cały szereg drobniejszych artykułów ujęto w następujące grupy: 1. Nauczanie filozofji — chodzi tu głównie o nauczanie filozofji w szkołach średnich, o które kruszy kopję ustawicznie prof. Twardowski. 2. Język filozoficzny — uderzają tu trafne uwagi, dotyczące polskiej terminologii filozoficznej, wypowiedziane przez kogoś, kto całe swe studia odbywał w obcym języku. 3. Historia filozofji — o swym profesorze Franciszku Brentanie, o Fechnerze, Spencerze i Leibnitzu, Kappie, Nietzsche, o Henryku Struvem. 4. Psychologia — przedewszystkiem doświadczalna i stosunek jej do filozofji według Wundta. 5. Etyka — nowoczesny bezreligijny ruch etyczny, egoizm, optymizm, pesymizm, ewolucjonizm. 6. Organizacja pracy filozoficznej — dużo tu materiału o najnowszym ruchu filozoficznym w Polsce. 7. *Varia*. Dołączono do tego: I. Autoreferaty i II. Programy różnych wykładów.

Dzieło
bardzo pow
przestudjuj
Witwickien
minuje ja
porozumie
tów filozo
ciowej na
dzi prof.
oświadcza
trzyć na
stością
i artyku
warstw
należy

Dzieło, wydane w ładnej szacie zewnętrznej, przedstawia się bardzo poważnie i przynosi prawdziwą chlubę jubilatowi. Kto je przestudjuje, odniesie niemały pożytek, a przyzna słuszność prof. Witwickiemu, że w pracach naukowych prof. Twardowskiego dominuje jako ton zasadniczy dążność do usunięcia mętów i nieporozumień, jakie za sobą pociąga wieloznaczność wyrazów i zwrotów filozoficznych, a także dążność do oparcia konstrukcji pojęciowej na analizie danych doświadczenia wewnętrznego. Nie gardzi prof. Twardowski dorobkiem filozoficznym innych, ale też nie oświadcza się za żadną szkołą, za żadnym systemem, chce patrzeć na wszystkie krytycznie. Pociąga jasnością wykładu i czystością stylu, te zaś zalety pozwolą czytać zbiór jego rozpraw i artykułów nie tylko fachowym filozofom lecz także szerszym warstwom polskiej inteligencji. Uczniom zaś prof. Twardowskiego należy się szczere uznanie za taki hołd dla swego Mistrza.

Ks. Franciszek Kwiatkowski.



MIĘDZYNARODOWA
WYSTAWA
PRASY
„PRESSA”
V—X
1928
W KOLONJI

BIURO INFORMACYJNE
KOMITETU
ORGANIZACYJNEGO
POKAZU POLSKIEGO:

INFORMACJA PRASOWA POLSKA
WARSZAWA UL. BRACKA 5 TEL. 241-53

niej w Legionach, zarówno pięknym pomnikiem po pięcioletni okres do r. 1 jej część, zestawiająca w

Specjalny charakter dzień i drutami obo co za walkę w obro w więzieniach lub obo państw zaborczych. W

więźniów ideowych z lat 1914—1921”, zostały zestawione przez kom. red. pod przewodn. gen. bryg. Jul. Stachewicza, a pierwszy ich tom, wydany niedawno i otwarty wyjątkiem z książki marsz. Piłsudskiego, zawiera 37 opowiadań z przeżyć różnych osób.

Do kategorii książek, które zasługują na uwagę profesorów historii i filologii klasycznej, należy zaliczyć I część Podręcznika historii wojskowości powszechnej: Grecja i Macedonja, w którym mjr. S. G., St. Kara, daje jasny pogląd na całokształt zagadnień wojskowych w starożytnej Grecji, od okresu homeryckiego do upadku niezależności, oraz w Macedonji. Praca ta, oparta na wynikach ostatnich badań naukowych, jest tem cenniejszą, że w związku z właściwym tematem porusza także stosunki owych krajów, a zwłaszcza polityczne i społeczne tło zatargów wojennych.

M.

Wacław Lipiński: Wśród lwowskich orląt. (z 13 rysunkami) Warszawa, 1927. Wojskowy Instytut Naukowo-wydawniczy, str. 129.

Obrona Lwowa, stanowiąca jedną z najbardziej wzruszających kart naszej historii, zbyt jest świeża, by mogła posiadać właściwe historyczne opracowanie. Każdy pamiętnik, pisany przez naocznego świadka, toruje jednak drogę temu dziełu, które niewątpliwie ukazać się musi. Z pamiętników tych niektóre, obok cennych dla historyka szczegółów, przynoszą walory literackie, dające doskonale odczuwać przeżycia uczestników tych, pełnych heroicznego poświęcenia zapasów. Do takich należy książka Lipińskiego. Nie obciążając czytelnika zbytym balastem statystycznych cyfr, w ustępach krótkich, napisanych z dobrym umiarem artystycznym, maluje nam ona obrazy wielotygodniowych zmagania o Lwów rycerskich „Orląt”. Epiczne zacięcie autora przejawia się wszędzie w pełnych życia, a niejednokrotnie nawet „leguńskiego” humoru obrazach i scenach bojowych. Autor wystrzega się szowinizmu narodowego, umie ocenić zalety przeciwnika, podkreśla tragizm walki, która związała tyle sił tak bliskich krwią narodów, z obopólną szkodą dla nich na innych polach i frontach bojowych. Gustowna kolorowa okładka i fotografie, ilustrujące pojedyncze epizody podnoszą wartość tej książki zasługującej na najszersze rozpowszechnienie, zwłaszcza wśród młodzieży.

Ks. T. Karyłowski.

INFORMACJA PRASOWA POLSKA

SP. Z OGR. ODP. ZAŁ. W 1920 ROKU.
TELEF. 241-53 WARSZAWA UL. BRACKA 5.

JEDYNE W POLSCE
BIURO WIADOMOŚCI PRASOWYCH W WYCINKACH

WYCINEK Z WYDAWNICTWA

WARSZAWIANKA

№ 33 z dn. 2 LUT. 1928 192 r.

Z POLSKIEJ MYŚLI FILOZOFICZNEJ

Kazimierz Twardowski: Rozprawy i Artykuły Filozoficzne. Zebrali i wydali uczniowie.
Lwów. Książnica-Atlas, 1927.

Taki jest tytuł wielkiego tomu (stron VIII + 447), który wydali uczniowie autora ku uczczeniu dwudziestopięciolecia jego działalności nauczycielskiej na katedrze filozofii w Uniwersytecie Jana Kazimierza we Lwowie. Trudności wydawnicze pierwszych lat powojennych sprawiły, że we właściwym terminie tego jubileuszu, t. j. w r. 1920 ukazała się tylko Księga Pamiątkowa, jako 23-ci rocznik Przeglądu Filozoficznego za rok 1920, zawierający prace niektórych uczniów prof. Twardowskiego. Obecny zbiór wyszedł z opóźnieniem, natomiast, jak zwracają uwagę wydawcy, zbiega się z 35-tą rocznicą ukazania się w druku pierwszej rozprawy prof. Twardowskiego.

Jest to zbiór większych i drobniejszych prac prof. Twardowskiego z lat 1895-1921, rozrzuconych po czasopismach, wydawnictwach zbiorowych i t. p. Obejmuje sześć rozpraw większych i cały szereg drobniejszych, ujętych w 7 następujących grup: 1. Nauczanie filozofii. 2. Język filozoficzny. 3. Historia filozofii. 4. Psychologia. 5. Etyka. 6. Organizacja pracy filozoficznej. 7. Varia.

Książka ta mogłaby nosić tytuł: Rozmowy albo Rozważania Filozoficzne: odpowiadałoby to przedmiotom omawianym, zajmującym dla szero-

kiego ogółu, i przejrzystej prostocie stylu, a bardziej może niż suchy tytuł obecny, pociągnęłoby szersze masy czytelników, którym brak kultury filozoficznej, a którym tak bardzo tej kultury potrzeba.

Jażeby to np. było dobrze dla bardzo wielu ludzi w Polsce, gdyby sobie przeczytali umieszczoną w tym zbiorze znakomitą rozprawkę o Nietschem, którego paradoksy, o wiele bardziej śmiałe niż jasne, i znacznie bardziej urocze formą, niż przekonujące treścią, tyle spustoszeń sprawiły w umysłach i sercach jeszcze żyjącego obecnie w Polsce pokolenia, tylu słabrykowały kandydatów na nadludzi, przy takim braku... ludzi.

Prof. Twardowski tak kończy swoją rozprawę nietylko... o Nietschem ale i... z Nietschem:

— Filozofia umiejętna, nie może dość surowo i nieubłaganie stawiać i ponawiać żądania, by uważać za pierwszy warunek dociekań filozoficznych ścisłość wyrażania się. Kto się na to nie godzi, ten stracony dla filozofii. A kto bez dyalektyki, tak wzgardzonej przez Nietschego, kto bez tego... instynktu ścisłości, jaki podziwiany w Sokratesie, rozczyta się w Nietschem, ten tej zagadki nie rozwiąże, tego sfinksa nie zwycięży; przeciwnie, powstanie on na niego i straci go w otchłań, gdzie światło rozumu nie sięga, tak jak nie przepuścił nawet temu, który sam tę zagadkę postawił, sam był tą zagadką.

Również bardzo zajmujący dla szerszego ogółu byłby artykuł o Franciszku Brentanie i przeprowadzonym przez niego podziale historii filozofii, dalej o Fechnerze i innych filozofach, o nauczaniu filozofii, o brakach i potrzebach pracy filozoficznej w Polsce, bardzo ciekawe i szczególnie uwagi godne rozważania etyczne i cały szereg innych.

Sylwetka tego niestrudzonego pioniera myśli filozoficznej w Polsce, znakomitego organizatora pracy filozoficznej i pierwszorzędnego nauczyciela filozofii, jakim jest prof. Twardowski, zarysowuje się tu wyraziście. Charakterystyczną cechą myśli jasnej jest to, że wyraża się w formie jasnej (ob. w omawianym zbiorze artykułów prof. Twardowskiego p. t. O Jasnym i Niejasnym Języku Filozoficznym). Otóż prof. Twardowski odznacza się tem właśnie, że myśli swoje wyraża zawsze w formie ścisłej i zwężonej, a zarazem niezmiernie przystępnej i przejrzystej. To stanowi ich urok szczególny, to sprawia, że najtrudniejsze rzeczy w jego ujęciu stają się jasne, zrozumiałe, proste... Właściwość zawsze charakterystyczna dla umysłów naprawdę pierwszorzędných.

Tygodnik

PRAWDA

POLITYKA — SPRAWY GOSPODARCZE

SPRAWY SPOŁECZNE

TEATR — LITERATURA — FILM

PISMO DLA INTELIGENCJI

DALEKIE OD WSZELKIEJ POLITYKI PARTYJNEJ

POZIOM EUROPEJSKI

Żądać egzemplarzy okazowych!

ADMINISTRACJA W ŁODZI PIOTRKOWSKA 85.

niu rządowym został przyjęty.

Za wnioskiem komunistów, o udzielenie votum nieufności p. Ministrowi Stresemanowi głosowali jedynie komuniści, socjaliści

W końcu Reichstag przyjął w drugim czytaniu projekt ustawy o przystąpieniu Niemiec do Międzynarodowego Trybunału Haskiego.

OSTRY ZATARG

WŚRÓD STRONNICTW KOALICJI NIEMIECKIEJ

BERLIN, 1.2. PAT. Zatarg między Centrum a Stronnictwem Niemiecko-Narodowym w sprawie polityki zagranicznej Rzeszy powstały na tle przemówienia barona Freytag-Leringhofena i księdza Ulitzki nie został jeszcze zażegnany. Stronnictwo Niemiecko-Narodowe ogłosiło komunikat, utrzymujący, że grupa Centrowa złożyła niemiecko-narodowym oświadczenie, które zlekceważyła ks. Ulitzkę i

że wobec tego Stronnictwo Niemiecko-Narodowe skłonne jest uznać zatarg za załatwiony. Oświadczenie to wywołało nowe oświadczenie przewodcy grupy centrowej p. Guerarda, który stanowczo zaprzeczył temu, jakoby grupa centrowa zlekceważyła ks. Ulitzkę. P. Guerard przy sposobności podkreślił solidarność Stronnictwa z atakiem ks. Ulitzki przeciwko mówcy niemiecko-narodowemu.

BOJKA W PARLAMENCIE AUSTRJACKIM

WIEDEN, 1.2. PAT. Na dzisiejszym posiedzeniu austriackiej Rady Narodowej przyszło do bójki między socjal-demokratami a członkami związku chłopskiego. Powodem zajścia była mowa Wicekanclerza p. Hartleba, który zarzucił socjal-demokratom, że

obrazili żandarmerję, przeciwko czemu socjal-demokraci ostro protestowali. Podczas bójki poturbowano wielu posłów. Stenogram posiedzenia został podarty przez socjalistów. Przewodniczący obradom przerwał posiedzenie.

MUSSOLINI DO MILICJI FASZYSTOWSKIEJ

RZYM, 1.2. PAT. Agencja Stefani. Z powodu 5-ej rocznicy utworzenia ochotniczej milicji Mussolini przyjął dziś rano raport generałów, oficerów i starszyzny milicji, przyczem wygłosił dłuższe przemówienie, w którym m. in. oświadczył:

— Pięcioletni okres istnienia milicji wystarczy do wykazania, iż, zachowując swój pierwotny charakter, milicja stała się wiel-

nie jedyną. Oznajmiam wam, że milicja będzie walczyła łącznie z wielkimi jednostkami zmobilizowanej armji na wypadek wojny. Jestem pewny, że legjony milicji okażą się godnymi tego najwyższego zaszczytu, przygotowując się już obecnie do tego, aby stać się szturmowymi bataljonami. Winny one ponieść w przyszłość przekazaną przez tradycję ardytyzmu i skodryzmu, który kazał iść do walki z nożem w zębach,

„Informacja Prasowa Polska” ułatwia ludziom, nie mającym dostępu do wszystkich pism, zaznajamianie się szczegółowe ze wszystkim, co w kwestji obchodzącej danego osobnika gdziekolwiek tylko się pojawia w prasie, oszczędza też wiele pracy i trudu tym, którzy z obowiązku czytać dziś muszą po kilkanaście pism dziennie, by wyłowić z nich informacje potrzebne.

wan było p. Politisa o ogólnem bezpieczeństwie, drugie czytania pozostałej części memorandum p. Rutgersa oraz drugie czytanie noty wstępnej.

OBRONA POWIETRZNA WŁOCH

RZYM, 1.2. PAT. Rząd przeprowadził rekrutację 30 tys. żołnierzy i odpowiedniej liczby oficerów do oddziałów obrony kraju przed atakami floty powietrznej. Oddziały te składać się mają ogółem ze 100 tys. ludzi i pozostawać będą pod dowództwem jen. Nobile.

POŁĄCZENIE DZIENNIKÓW

LONDYN, 1.2. AW. Między dwoma liberalnymi dziennikami Daily News i Westminster Gazette nastąpiła fuzja. Obecnie oba te dzienniki wychodzą jako jedno pismo codzienne pod nazwą Daily News and Westminster Gazette.

KARTEL STALI SUROWEJ

WIEDEN, 1.2. PAT. Wiener Allgemeine Zeitung donosi, że na najbliższe posiedzenie członków kontynentalnego kartelu stali surowej zaproszona została także i polska grupa hutnicza.

Od Administracji

W celu uniknięcia przer

XI. 907
Dziennik Świąt

Ze świata książek.

Kazimierz Twardowski. Rozprawy i artykuły filozoficzne. Zebrał i wydali uczniowie. Lwów 1927. Książnica - Atlas. Str. 447.

Dzieje polskiej filozofii nie są bogate. Jest to fakt niestety zbyt dobrze znany, by się nad nim rozwodzić. Można wprawdzie od biedy — jak to zrobił Straszewski — zebrać pewną ilość nazwisk i zestawić je chronologicznie od Vitelia i Mateusza z Krakowa przez Kopernika i Petrycego z zaliczeniem jeszcze do polskiej filozofii i Ostroroga i Modrzewskiego i Konarskiego, a nawet i Krasickiego — do Staszica i Kołłątaja, ale samo takie zestawienie nie da jeszcze lustracji filozofii i nie zapobiegnie temu, że na serjo zatrzymać się można dopiero na mesjanizmie i towianizmie, Hoene-Wrońskim, Gołuchowskim, by potem poprzez Struvego, Tyszyńskiego i Obramowskiego znaleźć się już w dobie współczesnej. Można też nie bez powodzenia zabawiać się w odgadywanie przyczyn takiego stanu rzeczy, nie przysłonią one jednak ani nie usprawiedliwią faktu, że w Polsce kultura filozoficzna, która powstaje jako wynik długotrwałych, systematycznych wysiłków, jest bardzo nikła i znajduje się dopiero w samych początkach. I jeśli dziś możemy z większą otuchą spoglądać w przyszłość naszej filozofii — jest to bezsprzecznie zasługa długoletniej i syste-

matycznej pracy profesora lwowskiego Uniwersytetu dr. Kazimierza Twardowskiego.

Unikając wszelkiej przesady należy stwierdzić, że dopiero prof. Twardowski rzucił trwałe podwaliny pod rozwój filozofii w Polsce. Nie ulega wprawdzie wątpliwości, że filozofja w Polsce w ostatnich czasach miała wybitnych przedstawicieli w różnych dziedzinach, ale były to jakby egzotyczne kwiaty, które wyrosły na obcej — zagranicznej — glebie, stamtąd wyłącznie czerpały soki i dlatego wśród polskiej nauki i kultury stały naogół osamotnione. Przy takim stanie rzeczy można się zawsze było spodziewać mniej lub więcej wybitnych filozofów, ale, jak długo nie powstanie u nas systematyczna praca w tej dziedzinie i jak długo na tej drodze nie rozwinie się u nas prawdziwa kultura myślenia filozoficznego, tak długo nie będzie można mówić na serjo o polskiej filozofii.

Leży przed nami spory tom, zawierający rozprawy i artykuły filozoficzne prof. Twardowskiego z lat 1895 — 1921. Zbiór ten, jak wynika z przedmowy wydawców — miał wyjść w r. 1920, jako w dwudziestopięciolecie działalności nauczycielskiej prof. Twardowskiego na Uniwersytecie lwowskim. Przeglądając ten tom — uderza nas odrazu ta sama właściwość, która stała się dominującą nutą w całej długoletniej działalności polskiego filozofa. Prof. Twardowski z wyjątkową zaiste u nas systematycznością i prawdziwym zaparciem się kosztem też niewatpliwie twórczej

i samodzielnej pracy filozoficznej, którą tak pięknie zapoczątkował w swej erze wiedeńskiej podjął się arcywiedzięczego zadania krzewiciela kultury filozoficznej w Polsce.

Wychodząc z słusznego założenia, że „filozofja umiejętna nie może dość surowo i nieubłagane stawiać i ponawiać żądania, by uważać za pierwszy warunek dociekań filozoficznych ścisłość wyrażania się“, niestrudzenie zwalcza mętne i nieścisłe filozofowania, wyjaśnia zadania i metody filozofii, rozświeśla niejasności, nieporozumienia i błędy. Omawiany tu zbiór rozpraw i artykułów filozoficznych jest doskonałą ilustracją tej wyczerpanej, choć — przyznajmy — niezawsze z uznaniem się spotykającej pracy pedagoga filozofa. W tych rozprawach i artykułach, traktujących najrozmaitsze tematy z różnych dziedzin filozofii znajdujemy ogromny skarb praktycznych wskazówek, które zajmujący się nie metodycznie filozofją zwykli najczęściej lekceważyć.

Książka dzieli się na dwie części. W pierwszej znajdujemy większe rozprawy (Psychologia wobec filologii i filozofii, w sprawie klasyfikacji zjawisk psychicznych, Psychologia nauki pogładowej, o tak zwanych prawdach względnych, O czynnościach i wytworach, o potrzebach filozofii polskiej. Druga część zawiera szereg artykułów z dziedziny nauczania filozofii, języka filozoficznego, Historji filozofii, psychologii, etyki, organizacji pracy filozoficznej, wreszcie autoreferaty, programy

i t. p. Dlaczego wydawcy nie pomieścili w tym zbiorze niektórych innych drobnych rozpraw (n. p. artykuł z Encyklopedji pedagogicznej o psychologii), — trudno dociec. Podobnie jako dużą wadę wydawniczą należy zanotować brak zupełnej bibliografji prac prof. Twardowskiego, przez co czytelnik mógłby otrzymać całkowity obraz działalności pisarskiej polskiego filozofa.

Prof. K. Twardowski ma w historii filozofji w Polsce zapewnione miejsce, jako ten, który podjął się niewdzięcznego zadania rzucenia trwałych podstaw pod przyszły rozwój polskiej filozofji przez wyteżoną pracę pedagogiczną na Uniwersytecie lwowskim. I zaprawdę dziś z dumą i otuchą może patrzeć na przeszło ćwierćwiekową swą działalność nauczycielską. Katedry filozofji na uniwersytetach naszych obsadzone są w olbrzymiej większości przez jego uczniów, a myśl filozoficzna w Polsce zaczyna swój prawdziwy, systematyczny rozwój dopiero od czasu działalności naukowej i pedagogicznej prof. Twardowskiego i jego uczniów.

Książka tu omawiana jest skromnym wyrazem hołdu, złożonego wielkiemu nauczycielowi przez jego uczniów. Warto by było, by z książką tą zapoznały się jak najszersze warstwy inteligencji, nie tylko dlatego by poznać twórczość naukową polskiego filozofa, ale i dla tego, że można z niej poznać wiele błędów myślenia i języka, popełnianych w życiu codziennym i nauczyć się myśleć jasno i ściśle.

R. L.

Komisarz rządowy m. p. Baczyński.

Do Związku przystąpiło kilkudziesięciu obywateli i mamy nadzieję, że pod kierownictwem p. Baczyńskiego Związek ten osiągnie piękne rezultaty i stanie się chlubą miasta.

N-v.

Książki i wydawnictwa

„Wszystkie Stronnictwa“. Kto chce poznać całokształt naszego życia politycznego winien się zapoznać z wydawnictwem Warszawskiej Informacji Prasowej, wychodzącym trzy razy na miesiąc pod nazwą „Wszystkie Stronnictwa“. — „Wszystkie Stronnictwa“ — to bezstronny, rzeczowy, rewelujący niejedną sensację przegląd całego życia politycznego w Polsce od skrajnej prawicy począwszy a na komunistach czy anarchistach skończywszy — od ujęcia zagadnień polskiej polityki narodowej, poprzez wszystkie ludy Rzeczypospolitej. Dotychczas pojawiło się 27 numerów „Wszystkich Stronnictw“. Wydawnictwo to potrzebne jest każdemu, kto zajmuje się czy interesuje polityką.

Przedstawicielstwo Warszawskiej Informacji Prasowej i „Wszystkich Stronnictw“ znajduje się we Lwowie, przy ulicy Mikołaja Reja 5 w parterze.

Czy jesteś już członkiem Ligi Obrony Powietrznej?

Powierzona imiennie miejsc wystawowych wynosi około 300 m bieżących. Komitet Organizacyjny Igrzysk wzywa wszystkie kraje, które mają zamiar uczestniczyć w Konkursie Sztuki, aby zgłosiły jaknajśpieszniej swój udział, ponieważ dla dobrej organizacji wystawy jest rzeczą konieczną przystąpić już obecnie do podziału miejsc. Wobec ofiarności Magistratu m. Amsterdamu zrezygnowano budowy Pawilonu Sztuki na terenie Igrzysk.

Zawody kolarskie. Wyścigi kolarskie olimpijskie na drodze, wbrew poprzedniej decyzji, będą miały miejsce prawdopodobnie w pobliżu Amsterdamu.

Hippika. Zawody i konkursy hippiczne odbędą się w Hilversum obok Amsterdamu, z wyjątkiem konkursu koków przez przeszkody, które będą miały miejsce w Amsterdamie w stadjonie olimpijskim. Konie będą przetransportowane pociągiem bezpośredniej komunikacji z Hilversum do stadjonu.

Udział Lawn-Tennisu. Jak wiadomo, udział lawn-tennisu w Igrzyskach Olimpijskich był uzależniony od załatwienia kilku kwestyj spornych między F. I. L. T. (Federacja Międzynarodowa Lawn-Tennisu) i Międzynarodowym Komitetem Olimpijskim. Porozumienie zostało osiągnięte w wielu kwestjach. Pozostaje jeszcze jeden punkt sporny, a mianowicie określenie amatorstwa w zastosowaniu do tego działu sportu. Wszelkie starania są czynione przez Międzynarodowy Komitet Olimpijski, aby nieporozumienie i na tem polu zostało usunięte żeby pozyskać udział tenisistów w Igrzyskach.

Podróż do Amsterdamu. Wszelkie ułatwienia będą poczynione dla podróżnych udających się na Igrzyska. Koleje holenderskie postanowiły już obecnie udzielić uczestnikom Igrzysk, oraz dziennikarzom, zniżki cen biletów. Udający się na Igrzyska samochodami znajdą wszędzie po drodze wskazówki, które im pozwolą dotrzeć do Amsterdamu bez trudności.

Prasa. Zakwaterowanie dziennikarzy cudzoziemskich będzie przeprowadzone z największą starannością i będą wzięte pod uwagę w miarę możliwości wszelkie wymagania i potrzeby prasy w jaknajszerszym zakresie. Na ten cel orzymano do dyspozycji cały szereg lokali położonych w centrum miasta, które zostaną zamienione na hale pracy dla dziennikarzy i kabiny telegraficzne.

—o—

„Nowa Reforma“ wychodzi dwa razy dziennie.

PRENUMERATA WYNOŚI:		rocznie	półrocznie	kwartalnie	miesięcznie
w Krakowie		24 koron	12 koron	6 kor.	2 kor.
w Austro-Węgrzech:					
z jednorazową przesyłką poczt. 82		16	8	4	2
z dwurazową		38	19	9	4
w Państwie Niemieckim		36	18	9	4
w innych państwach		48	24	12	6

Prenumeratę i ogłoszenia (inseraty) uprasza się nadsyłać wprost do Administracji „Nowej Reformy“ w Krakowie. Nr. rach. poczt. Kasy Oszczęd. 857.484.

Redakcja ul. Jagiellońska 10. Administracja: ul. św. Anny 3. — Telefon Redakcji 41, Administracji 241, dla rozmów zamiejscowych 1572. — Rękopisów nadsyłanych Redakcja nie zwraca. We Lwowie sprzedaż numerów po 6 halerzy: w Biurze dzienników S. Sokołowskiego, ulica Jagiellońska 3 i w Biurze Plohn, ulica Karola Ludwika 9.

Cena numeru 6 hal., z przesyłką pocztowa 8 hal.

NOVA REFORMA

WYDANIE POPOŁUDNIOWE

Prenumeratę przyjmują:

zamiejscową: Administracja „Nowej Reformy“ i wszystkie urzędy pocztowe; miejscową: Administracja „Nowej Reformy“. — Główna trafika w Rynku. — Agencja J. Hopcas; i A. Salomonowej, ul. Szczepańska 9; Biuro dzienników M. Hupezyca, ul. Jagiellońska 7 Trafika w Sukiennicach.

Zamiejscową prenumeratę i ogłoszenia (inseraty) przyjmują: we Lwowie Biura dzienników: A. Buchstab, ulica Karola Ludwika 1. 21. — S. Sokołowski, ulica Jagiellońska 1. 3. — W Jarosławiu A. Amster. — W Tarnowie M. Rockach. — W Wiedniu: Herman Goldschmied (sprzedaż oddzielnych numerów), I., Wollzeile 6. — M. Dukes Nachf., Haasenstein. & Vogler (także w Hamburgu, Frankfurtu n. M., Berlinie, Lipsku, Bazylei i Wrocławiu). — R. Mosse (także w Berlinie, Hamburgu, Monachium i Norymberdze). — H. Schalek (Wollzeile) — W Paryżu Société Mutuelle de Publicité A. Lorette, directeur, Rue Rougemont 14.

Do numeru popołudniowego przyjmuje się tylko „Nadestane“ po 80 hal. od wiersza. — Głosy publiczne po 2 kor. od wiersza.

W numerze popołudniowym, wychodzącym w poniedziałki i dni poświęcone, zamieszczone będą także inne inseraty.

Załączniki do „Nowej Reformy“ (prospekty, cyrkularze, ogłoszenia itp.) przyjmuje się za cenę 2 kor. od 100 egz. dla zamiejscowych, a 1 kor. od 100 egz. dla miejscowych prenumeratorów.

Grecya wobec wojny europejskiej.

Przesilenie gabinetowe w Grecyi, w obecnej powszechno-swiatowej sytuacji, nabiera przez to większego i ogólniejszego znaczenia, że mocarstwa trójporozumienia wszelkimi dokładają starań, aby Grecję wciągnąć do akcji wojennej. Jakkolwiek niewielkie rozmiarami państwem, posiada Grecja, dzięki ostatnim swoim zdobyczom wojennym, niepoślednie na Bałkanie znaczenie i ważną odegrać może rolę w chwili, gdy Anglia i Francja przez podjęcie bombardowania Dardaneli nowy wytworzą moment wojny. Idzie tylko o to, aby Grecja tę rolę swoją, ze stanowiska swoich państwowych zrozumiała interesów, a nie ze stanowiska interesów trójporozumienia.

O treść i kierunek tego zrozumienia rzeczy rozbił się też, jak się zdaje, gabinet Venizelosa, względnie rozminął się z kierunkiem polityki korony. Wiadoma jest rzecz, że mocarstwa trójporozumienia pragną skłonić Grecję, aby od strony lądu zaatakowała Konstantynopol. Byłby to sukces dla trójporozumienia niesłychanie ważny pod względem strategicznym i taktycznym, nie ulega bowiem wątpliwości, że samo bombardowanie Dardaneli nie rozstrzyga kwestyi bytu i posiadania Konstantynopola. Dla mocarstw trójporozumienia byłoby zaśachowanie Turcyi przez Grecję od strony lądu przez lądowe zwłascza wojska greckie, niesłychanie pożądaną rzeczą. Prawdopodobnie też poczyniono ważne obietnice, aby opinię publiczną w Grecyi dla tej akcji pozyskać. Wskreszenie Bizancjum i dawnej potęgi cesarstwa greckiego może być błyskotliwym hasłem, łatwo pozyskującym i porwijającym tłumy, nie liczące się z egoizmem mocarstw trójporozumienia.

Król grecki dotąd stał na stanowisku bezwzględnej neutralności, podczas gdy Venizelos reprezentował kierunek odmienny i przechylał się ku trójporozumieniu. Czy król Konstantyn zdoła się oprzeć ruchliwej i burzliwej opinii publicznej w Grecyi, przechylającej się na stronę Venizelosa, trudno dzisiaj zdecydować. Niewątpliwie jednak wytworzyć może Grecja nowy czynnik w obecnie toczącej się wojnie powszechnej, gdyby korona nie miała dość siły i nie oparła się hasłom, wciągającym państwo w niebezpieczny wir wojny. Najnowsze telegramy, donoszące o przygotowaniach wojennych Grecyi, w formie próbnej rzekomo mobilizacji i wielkich manewrów, dają na wszelki sposób do myślenia i zwracają uwagę na wytworzenie się nowych fermentów wojennych na Bałkanie.

(Telegr. „Nowej Reformy“)

Z obleżonego Przemysła.

„Wiedeński Kuryer Polski“ reprodukuje z dwóch egzemplarzy „Ziemi Przemyskiej“ następujące ustępy:

W dniu 6 grudnia pisze »Ziemia Przemyska«:

Z dniem dzisiejszym przeżyliśmy więc sześciu pierwszy miesiąc drugiego obleżenia. Było ono właściwie aż do dni ostatnich raczej zamknięciem twierdzy bez szturmów i ostrej kanonady. Od czasu tylko do czasu, jakby dla postrachu Moskali, odezwał się z fortów groźny grzmot dział, dając znak, że załoga czuwa. Dopiero od 1 grudnia sytuacja zmieniać się zaczęła, dawna cisza i monotoność zniknęła, a rozpoczęła się ostra kanonada i bombardowanie miasta z rosyjskich latawców, z jakim skutkiem — wiemy. Co dalej nastąpi — trudno przewidzieć. O ile jednak wywnioskować można z dotychczasowej taktyki rosyjskiej, to oprócz dalszego zamknięcia twierdzy, Moskale będą dalej robić nieszkodliwe próby z bombami, aż dopóki nie nadejdzie odsiecz.

Grzmot armat słychać było z przerwami cały dzień — pisze »Ziemia Przemyska« w dniu 8 grudnia — a najdoniośniej od strony Żurawicy. Można było obserwować nawet błyskawice, wylatujące łukiem z dział. A tymczasem muzyka wojskowa grała na rynku. Widocznie spłoszyła rosyjskie latawce, bo nie pokazał się ani jeden.

W Czortkowie.

Fizyk czortkowski dr. Gr. i sekretarz sądowy L. przybyli w ostatnich dniach do Wiednia i opowiadają:

Gdy gubernator tarnopolski Czartoryski jechał do Czortkowa i zażądał oficjalnego przyjęcia, wybrano deputację, w skład której wchodził Polacy, żydzi i ukraińcy. — Między innymi należeli do deputacji prezydent sądu Lorek i ruski proboszcz ks. Hunowski, który w kazaniach nawoływał Rusinów, by byli wierni swojej wierze. Jeden z członków deputacji zaproponował, aby gubernatorowi wręczyć na srebrnej tacy chleb i sól, na co się też zgodzono. Po drodze jednak ktoś zauważył, że gubernator mógłby tacę zabrać, wobec czego zawrócili się z drogi i kupili blaszaną tacę.

Kiedy podczas przedstawienia się członków deputacji przyszła kolej na ruskiego księdza i ten się przedstawił, gubernator krzyknął:

„Ociec Hunowski, ty świnia, ty trzymasz z Austrią i tu przychodzisz na przyjęcie paszów won!“ i ksiądz musiał się zabrać.

odmówił. Bojąc się zemsty, wystarał się o przepustkę do Suczawy i stamtąd już, po zajęciu Bukowiny przez wojska austriackie, dostał się z całą rodziną do Wiednia.

Z Brzeżan.

Pewien obywatel, który bawił w Brzeżanach w czasie inwazyi rosyjskiej i zdołał wydostać się z tamtąd 10 lutego, jadąc furą do Stanisławowa, a stąd do Delatyna, również furą, wręczył przez Węgry dostał się do Wiednia, podaje następujące szczegóły o Brzeżanach redakcji „Wied. Kuryera Polskiego“:

Komendant załogi rosyjskiej mieszka wraz z całą swoją rodziną w mieszkaniu starosty. »Załoga« składa się ze 100 landszturmistów rosyjskich. Gmina wydaje ubogiej ludności kartofle i mąkę; również założono kuchnię ludową. W Brzeżanach panuje epidemicznie czerwotka, innych chorób niema. Młyn nie został uszkodzony, jest więc w ruchu. W gminie urzęduje urzędnik dyr. skarbu Błażejowski i akademik Gach. Burmistrzem miasta jest dr Bobrowski. Z władz miejskich urzęduje tylko sąd, poczty wcale niema, listy odbiera i wydaje magistrat. Pociągi kursują rzadko w obydwóch kierunkach, przeznaczone są one wyłącznie dla celów wojskowych. Tytoń nabyć można rosyjski w głównej trafice, innego nie dostanie. Do mieszkańców tamtejszych doszły wiadomości, że nasza armia zwyciężyła w Karpatach i od tego czasu spodziewają się rychłego przybycia naszych do Brzeżan i oswobodzenia mieszkańców z jarzma rosyjskiego. Kawiarnie obydwa otwarte, cukiernie również. Sklepy nieobecnych w Brzeżanach, a to p. Karłowski, Sobalika, Gerstler, droguerya, hotel galicyjski i europejski są otwarte i prowadzone przez tamtejszych obywateli bez zarzutu. Ks. kanonik Solecki, pp. Korduba, dr Kowenicki, prof. Kowalski, Horzica, sekr. Czechowicz, Reichert, Nemecowie, Kaszewko, Maryszowa z synem i córka, Keller, Fiedler, Stachowski, dr Zatołka, Łysakowski starszy, Ródominowa, poborca Chlebowicki, jakoteż prawie wszyscy urzędnicy sądowi na czele z prezydentem sądu pozostali w Brzeżanach. Umarł dr Skibiński.

Prawda o t. zw. „Legionach“.

Pod powyższym tytułem umieściło jedno z pism warszawskich notatkę, charakteryzującą „legiony“, organizowane pod patronatem warszawskiego „Komitetu

rozpoczęły osoby cywilne i nas, wojskowych, wiele ona nie zadawała; trzeba będzie to i owo przerobić.«

— Kornet Soltus, pokażcie swój uniform — zwraca się pułkownik do młodego oficera, który się ubrał za ułana i który, chcąc nie chcąc, musi siebie demonstrować.

Uniform podobny do ułańskiego. Kolory białe z malinowym. Malinowa czapka, malinowa pierś, reszta według ogólnych wzorów kawalerii.

— To tylko na czas pokoju — tłumaczy pułkownik — na wojnie nie będzie nas różniło od żołnierzy rosyjskich. Przy wspólnych działaniach i komenda będzie u nas rosyjska.

W innych wypadkach to samo, co u wojsk rosyjskich, tylko po polsku. Komendant legionu pokazuje dziennik, prowadzony równolegle po rosyjsku i po polsku.

...Kiedy samochód odjeżdżał, zebrali się w parku żołnierze-legioniści.

Gdyby nie malinowe wypustki na kołnierzach, niczem nie możnaby ich odróżnić od żołnierzy rosyjskich.

— W legion zapisaliś? — zapytuje jednego.

— Tak toczno, wasze błagorodje.“

Likwidacya.

„Kuryer Warszawski“ z 4 lutego pisze: Czytamy w „Dzienniku Piotrogrodzkim“:

„Donosiliśmy w swoim czasie o tem, że z inicjatywy prezydenta Piotrogradu zostały wybite medale polskie, sprzedawane na rzecz zubożałej ludności Królestwa Polskiego. Dowiadujemy się obecnie, iż dnia 17 stycznia, naczelnik miasta uznał za konieczne wycofać medale ze sprzedaży i zawiadomił o tem hr. Tolstoja.

W związku ze sprawą powyższą „Birż. Wiadomości“ komunikują co następuje: „Żetony polskie były wybite kilka miesięcy temu, ale o sprzedaży ich w gazetach nie ogłoszono. — Przed kilkoma dniami komitet miejski postanowił dać odnośne ogłoszenie i prezydent miasta zwrócił się o pozwolenie do ks. Obolskiego, który w urzędowej odpowiedzi wskazał dwie przyczyny odmowy: po pierwsze, umieszczony na jednej stronie żetonu orzeł jednogłowy jest, zdaniem naczelnika miasta, „nieistniejącym emblematem kraju Przywiślańskiego“, po drugie zaś, dla wypuszczenia w świat medali wymaganiem jest pozwolenie władz centralnych.“

Dnia 19 b. m. prezydent miasta zwrócił się do ministra spraw wewnętrznych z prośbą o cofnięcie zakazu. Hr. Tolstoj wskazuje, iż wydany medal jest właściwie żetonem.

dne powiatki. O godz. 6 wieczór rodzice zabierają działwę do domów.

Dla starszej dziatwy powołane zostały do życia kursa zajęć, które planem swoim odpowiadają 6-klasowej szkole ludowej. Dyrektorem jest p. Starzyński, profesor seminarium z Zaleszczyk. Grono nauczycielskie stanowią pp. Marya Sakowska, Janina Zajackowska, Marya Swobodówna, Aniela Tylawska, Aleksandra Robakowska, Marya Łabitzka, jako nauczycielki kierujące klasami. Nadto współpracują tu pp. Szwajcerówna, Bubellowa, Przygodzka i Biestkówna. Na kursa te uczęszczają dziewczęta i chłopcy, pochodzący z różnych stron Galicji i Bukowiny. Wedle powiadania pp. nauczycielek dziatwa uczy się bardzo dobrze i znajduje tu opiekę pożądaną. Są dalej zorganizowane kursa handlowe, cieszące się znaczną frekwencją słuchaczy.

Staraniem i pod kierunkiem prof. dr Henryka Halbana ze Lwowa urządzono na IV piętrze gmachu ambulatorium lekarskie. Tam za opłatą minimalną znajdują chorzy wychodzący troskliwą poradę lekarzy-specjalistów. Ordynują lekarze pp. Serbeński (chor. wewn.), Popielska i Wolski (chor. dzieci), Bednarski (chor. oczu), Wolski (chor. kobiece), Halban (chor. nerwów), Berksztajn (chor. uszu, nosa i gardła). Utworzono też ambulatorium dentystyczne, którego kierownikiem jest prof. dr Cieszyński.

Czytelnia mieści się w mezzaninie, pokoje jadalne na I piętrze. W domu przy Wallnerstrasse urzęduje także prezes Koła polskiego, dr Biliński, dla którego urządzono osobny salon. Prezesowi pomocni są: sekretarz ministerjalny hr. Dzieduszycki, p. Flandrak, wicesekretarz rządu kraj. Bośni i Hercegowiny. Księgi i kasę prowadzą urzędnicy filii banku austro-węgierskiego, panowie: Bigo i Sosnowski. Czynności woźnych sprawują dwaj superarbitrowani legioniści.

W najbliższej już przyszłości osiadzie tu także komitet ratunkowy dla Królestwa Polskiego pod przewodnictwem ks. Andrzeja Lubomirskiego.

Dzień jeden w domu przy Wallnerstrasse — opisuje sprawozdawca „Nowin Wiedeńskich“ w następujących słowach:

Z uderzeniem godziny 8 rano otwierają się pokoje tego domu polskiego. Gromadzi on wszystkich, których los nieublagany wygnął daleko, każąc im czekać cierpliwie i z ufnością na przyszłość jaśniejszą. Godzina 8 rano stanowi chwilę, w której ubikacye tej instytucji dobroczynnej zapelniają się powoli publicznością polską. W lokalu czytelnym, zajmującej dwa wielkie pokoje w mezzaninie, już około godzi-

decydować. Niewątpliwie jednak wytworzyć może Grecja nowy czynnik w obecnie toczącej się wojnie powszechnej, gdyby korona nie miała dość siły i nie oparła się hasłom, wciągającym państwo w niebezpieczny wir wojny. Najnowsze telegramy, donoszące o przygotowaniach wojennych Grecji, w formie próbnej rzekomo mobilizacji i wielkich manewrów, dają na wszelki sposób do myślenia i zwracają uwagę na wytwarzanie się nowych fermentów wojennych na Bałkanie.

(Telegr. „Nowej Reformy“.)

Wiedeń, 8 marca.

„Corresp. Herzog“ donosi z Saloniki: Panuje tu żywy ruch wojskowy. Czynią się rozległe przygotowania rzekomo do wielkich ćwiczeń w Macedonii, w których i król będzie brał udział.

W mieście i w ratuszu czynią się wszelkie przygotowania na przyjęcie króla, który tu przybędzie w dniach najbliższych.

Oddział greckiego Czerwonego Krzyża, który działał w Serbii, przybył tutaj i wyruszył do Aten. Minister marynarki zarządził, że wszystkie pomocnicze parowce dla marynarki wojennej mają być uzbrojone armatami małego kalibru. Armaty te sprowadzone będą z Anglii. — Dla wyposażenia fortów nadbrzeżnych nadeszło tu 16 wielkich dział.

Z przeżyć wojennych.

I.

Zołnierskie popołudnie.

Śnieg topniał z dachów i dzwonił perłami Melodyą jęcząc monotonna zmroku,

Gdy zebraliśmy się — żołnierze sami
W styczeńowy wieczór wojennego roku.
Byliśmy młodzi i pełni ochoty
Ni nas nie trwożył szlak błyskawicowy,
Lecz nagle przyszły z drogich stron tęsknoty
I schylił się nasze smutne głowy.

Zebraliśmy się w zimowy dzień popołudniu. Rano odchodziła „marszkompania“. Zagrała orkiestra pieśnią bojową i bęben zawarczał długo, przeciągle... Na rynku małego niemieckiego miasta, w okoleniu wązkich domów stanęły dziesiątki szeregów, przystrojonych w nowe błękitno-siwe mundury, lśniące wojennym rynsztunkiem. Był to polski pułk i przysięgał w mowie ojczystej. Biegły słowa śmiertelnego zobowiązania się do walki w świat topiący się od śniegu, niebo szare, słońce zakryte chmurami, ale rozjaśniające przestwór swoją białością. Po przysiędze nastąpiło pożegnanie. Ile tam uczuć zrywało się w sercach, ile było wojennego zapachu, a ile nadziei cichych szczęśliwego powrotu? Potem ujrzelśmy wojsko odchodzące...

Szeregi łamały się, bo po drodze wyciągali ku nim ręce krewni i znajomi. Jak zwyczaj każe, nad czapkami żołnierzy mały się kwiaty, a nad głowami ich powiewał las białoczerwonych chorągwi i chorągiewek. Gdzieś tam cesarz, gdzieś tam Matka Boska Częstochowska —

członkowie deputacji, aby gubernatorowi wręczyć na srebrnej tacy chleb i sól, na co się też zgodzono. Po drodze jednak ktoś zauważył, że gubernator mógłby tacę zabrać, wobec czego zawrócili się z drogi i kupili blaszaną tacę.

Kiedy podczas przedstawienia się członków deputacji przyszła kolej na ruskiego księdza i ten się przedstawił, gubernator krzyknął:

„Ociec Hunowski, ty świnia, ty trzymasz z Austrią i tu przychodzisz na przyjęcie! paszł won!“ i ksiądz musiał się zabrać.

Na urządzie gminnym, który miał napis polski, umieszczono zaraz w pierwszych tygodniach inwazyi rosyjskiej także napis rosyjski, a w tygodniach następnych skasowano, aby ludności polskiej dać przedsmak, jak wyglądałoby równouprawnienie narodowe, napis polski. Gradonaczelnikiem zamianowano zaraz po inwazyi tamtejszego burmistrza, adw. dr. Moslera, który skorzystał ze sposobności, aby sobie wyjednać przepustkę i wyjechać do Wiednia. — Od tego czasu gradonaczelnikiem czortkowskim jest adw. dr. Kozłowski. Sąd w Czortkowie urządzone zupełnie normalnie, a wyroki wydaje się „w imieniu prawa“. Środki żywności doprowadzane z Rosji nie są stosunkowo drogie, mimo to ludność wzdycha ciągle do Austrii i ani na chwilę nie straciła nadziei, że wróci pod panowanie austriackie.

Fizyk dr. Gr. opowiada, że zażądano od niego objęcia rządowej posady rosyjskiej, czemu odmówił, powołując się na to, że jest zaprzysiężonym urzędnikiem austriackim. W jakiś czas potem zaproponowano mu znowu objęcie posady rosyjskiej w Husiatynie, czemu znowu

Szli wesoło, podnieceni, porwani życiem nowym, odwagą śmierci, wielką swoją rolą. Spoglądała na nich ludność miasteczka, która nie pierwszych ich tutaj żegnała. Naogół wyrażała swój żal: „Tacy silni, tacy młodzi, a ilu z nich powróci?“ Ale na nas wywarło to wrażenie jeszcze inne. Migające narodowe chorągiewki oślepiły nas, lzy wstrzymaliśmy w oczach. Tęsknoty, które skrywa każda nasza pierś, spoiły nas mgłą zaczarowania. Widzieliśmy polskie wojsko, dążące w bój, i dawne echa zagrały nam pieśnią legionów. Jeżeli słyszeli nasz głos, to szelest chorągiewek płynął za nimi szmerem modlitwy:

„Bracia! przynieście wolność i sławę ziemi naszej. Niech czuwa nad wami nietylko męstwo, ale i łaskawy Bóg, który sprawiedliwość ma przynieść pokrzywdzonym!“

Zebraliśmy się w ten sam dzień, my, których czekała wkrótce rola podobna. Trzy dni temu byliśmy jeszcze w rodzinnym kole, mieliśmy ludzi drogiego spotykanych codziennie, zajęcia swoje, przyzwyczajenia, drogie książki. Teraz byliśmy już tylko żołnierzami. Zawisła nad nami niepewność losu, w niewielkiej dali widzieliśmy przed sobą twarz śmierci w polu, albo w szpitalu. Mogła wziąć jednych, zostawić drugich, ale uczyła patrzeć z odwagą w swoją twarz i wywołała w nas pewne poważne skupienie. Jeden z nas, dwudziestoletni chłopak zaledwie, służył już od kilku miesięcy. On to zaprosił nas do siebie. Z pokoju jego prześliśmy do saloniku właściciela pomieszkania. — W kącie pod oknem stało Boże drzewko. Wszak to zaledwie przed kilkoma dniami minęło Boże Narodzenie.

Po chwili pojawiły się dwie młode panny.

kal, Lysakowski starszy, podporucznik, poborca Chlebowicki, jakoteż prawie wszyscy urzędnicy sądowi na czele z prezydentem sądu pozostali w Brzeżanach. Umarł dr Skibiński.

Prawda o t. zw. „legionach“.

Pod powyższym tytułem umieściło jedno z pism warszawskich notatkę, charakteryzującą „legiony“, organizowane pod patronatem warszawskiego „Komitetu Narodowego“. Notatka ta jest tem wymowniejsza, że powtarza wywody, ogłoszone w „Nowoj Wremia“, którego nie można podejrzewać o stronniczość na niekorzyść „legionów“. Oto jej brzmienie:

„Korespondent „Now. Wrem.“, p. A. Ksiunin, daje kilka ciekawych, nieogłoszonych jeszcze w prasie warszawskiej wiadomości o druzynach ochotniczych, czyli t. zw. w pewnych kołach »legionach«, tworzących część armii rosyjskiej. Na wstępie korespondent prezentuje czytelnikom jednego z dowódców:

„Pułkownik — pisze p. Ksiunin — to stary służbista (»służaka«) rosyjski. Pierś jego zdobli Włodzimierz z mieczami; rdzenny huzar klasicki, przeszedł kampanię japońską, bił się w szeregach Miszczenki, był ranny, dymisyonowany, a kiedy rozpoczęła się obecna wojna, dostał się na front pruski i do połowy grudnia dowodził dywizją.

Checiałem do »dzikiej« dywizji — opowiadał pułkownik — ale tak wyszło, że polecono mi utworzyć pierwszy legion. Sprawę legionów

go, który w urzędowej odpowiedzi wskazał dwie przyczyny odmowy: po pierwsze, umieszczony na jednej stronie żetonu orzeł jednogłowy jest, zdaniem naczelnika miasta, „nieistniejącym emblematem kraju Przywiślańskiego“, po drugie zaś, dla wypuszczania w świat medali wymaganem jest pozwolenie władz centralnych.“

Dnia 19 b. m. prezydent miasta zwrócił się do ministra spraw wewnętrznych z prośbą o cofnięcie zakazu. Hr. Tolstoj wskazuje, iż wydany medal jest właściwie żetonem.

Z naszej emigracji.

(Informacje »Nowej Reformy«.)

Wiedeń, 6 marca.

Przy Wallnerstrasse, w domu, bezinteresownie oddanym przez p. Franka, milionera wiedeńskiego, otwarto w styczniu instytucję, całkowicie przeznaczoną dla wychodźców polskich. Zamieszczono w domu tym ochronkę dla dzieci, czytelnię, kuchnię, kursa zajęć dla starszej dziatwy, kursa handlowe, a nawet ambulatorium lekarskie.

Ochronka mieści się na II piętrze i przeznaczoną jest dla dzieci od lat 5 do 6. Kierują nią p. Zofia Krypiakiewiczowa (siostra r. dw. Twardowskiego), przy pomocy pań: Anieli Kirkensovej, St. Kisielewskiej i Berty Stalowskiej. Działwa, którą rodzice przyprowadzają tu o godz. 9 rano, jest pod troskliwą opieką pań wymienionych. — Wymyślają one dla dzieci zabawy piękne i opowiadają im przygo-

win Wiedeńskich“ w następujących słowach:

Z uderzeniem godziny 8 rano otwierają się pokoje tego domu polskiego. Gromadzi on wszystkich, których los nieubлагany wygnał daleko, każąc im czekać cierpliwie i z ufnością na przyszłość jasniejszą. Godzina 8 rano stanowi chwilę, w której ubikacye tej instytucji dobroczynej, zapełniają się powoli publicznością polską. W lokalu czytelnym, zajmującej dwa wielkie pokoje w mezzaninie, już około godziny 10 trudno znaleźć miejsca. Bo spieszą tu młodzi i starzy, panie, panowie, nawet i gimnazjaliści. Czytelnia zarządza prof. Cybulski z Krakowa oraz p. Ziemięcki. Pilnują i starają się, aby licznie korzystający z czytelnicy mieli codziennie świeże gazety i czasopisma. Są one do dyspozycji gości w liczbie kilkudziesięciu; niektóre nawet w kilku egzemplarzach. Odwiedzające czytelnie panie, jeżeli nie czytają, zajmują się robótkami, haczkując szale dla swoich braci i synów, stojących pod bronią.

Na czytaniu, pogadance swobodnej i pisanii listów — bo jest i pokój dla korespondencji — zbiega szybko przedpołudnie, a porę obiadową przypomina obecny doniosły głos legionisty: „Godzina 12, proszę państwa na obiad“.

Zamykają się czasopisma i książki, część obecnych wstaje od stołów, aby przejść do jadalni na pierwszym piętrze. Jadalnia zajmuje pięć bardzo obszernych ubikacji, zastawionych stołami. Ruch niezwykle. Gwar. A nieustrudzone panie, zajmujące się roznoszeniem potraw, skrzętnie i z wdziękiem wykonują przyjęty na siebie obowiązek. Białe ich stroje

Ale w tamtym świecie przedwojennym były jeszcze tajemki inne. Były to płomienie, które błyskały w naszej ziemi i czekały na chwilę burzy dziejowej, na wolność. Zbieraliśmy się w kółkach, które na celu miały odrodzenie narodu i które wierzyły niezmiennie w tryumf idei. Dziś część ich w legionach, część po szkołach jednorocznych. A nad wszystkimi wielką powódź tęsknoty, na ustach stare pieśni powstańcze, karabin na ramieniu, albo szabla przy boku, a każdy ich czyn woła splacanym długiem krwi o Polskę.

Towarzysz nasz przerzucił się w jakąś pieśń z roku 1863. Młodzi żołnierze zamilkli. Obudzili się w ich duszy wieczny poryw z czasów jeszcze konfederackich. Nie rozmawiali, nie wątpili, porwała ich dusze z sobą silniejsza od nich melodia. Było w niej pragnienie wieczne, wołające: „O wolność naszą! Szliby w tej chwili, jak mur, wśród świstu kul, wierząc, że każdym czynem swoim okupują wolność współbraci:

Choć burza huczy koło nas
Ku niebu wzniesmy skroń,
Nie straszny dla nas burzy czas...

zaśpiewał nasz młody towarzysz. Rozmowa umilkła, poczęliśmy mu wtórować cicho. Niemki spojrzały z podziwem, ale spodobały im się słowa melodii. Ponieważ noc już zapadła, zapaliły lampę. Takie było owo żołnierskie, zimowe popołudnie.

Mieczysław Smołarski.

Zawiazała się znajomość wesoła od pierwszej chwili, w której nie było powagi ani sentymentu. Myśli nasze były daleko, dążyły do tych, którzy zostali. Nowość życia oszołomiła nas, nie mieliśmy właściwie chęci do zabawy. Ale wkrótce humory ożywiły się. Panny zadowolone z liczego towarzystwa wybuchały ciągłym śmiechem. I one także odczuły kłopoty wojny. Matka ich miała teatr kinematograficzny, który opanowali teraz na noclegi żołnierze. Dopomagały więc sobie, odnajmując pokoje w swoim mieszkaniu. Opowiedziały nam to z niemiecką gadatliwością, nuciły piosenki z operetek, zachęcały nas do zbierania do pudełka ozdób z choinki. W krótkim czasie wesołość ogarnęła pokój. W wesołości tej jednak był pewien cień melancholii, który wniósł z sobą może zmierzch przez okna wnikający, może wojna, a może przypadkowe poznanie się wszystkich nas tutaj obecnych, których przedtem z sobą w życiu nie wiązało.

Trzy dni temu nie znaliśmy się jeszcze zupełnie. Nie znaliśmy także tego miasta, w którym mieliśmy spędzić czas dłuższy, ani tego pokoju na „Ringplatzu“, który miał charakter prywatnego mieszkania, a który zmieniono teraz na kwaterę wojenną. Niezwykłe okoliczności nadały także naszemu zebraniu niezwykle charakter. Wesołość towarzyszu nie miała w sobie smutek, rodzinna prawie życzliwość, z jaką przyjęły nas panny, skrywała jednak dalekość i obcość.

Ale wojna, to wojna! Dobrze jeszcze w takim zaciszu, gdy setki tysięcy leżą po rowach strzeleckich i biją się w tej chwili. Czego nam właściwie brakowało? Nie lękaliśmy się losu, bo mieliśmy odwagę męską, a zresztą

spal w nas i czekał tylko na przebudzenie rycerski duch Polaków. Z dusznej atmosfery niespokojnych nerwów wydostaliśmy się na chłód i trud. Zasnęła troska i przyszłość, ze zwątpieniem wydarto nas, rzucono w odwet czynu.

Najmłodszy towarzysz nasz usiadł w kącie saloniku i począł grać na fortepianie. Grał biegle, muzyką chciał połączyć nas z sobą, ożywić na prawdę, udowodnić, że dobrze jest tak, jak jest. Młodości, dom zaciszny, Boże drzewko i uśmiechnięte panny, a jutro — co będzie, to będzie! I istotnie, pod wpływem melodyjnych walców rozmowa potoczyła się żywiej. Panny uczyniły się bardziej śpiewające i wymowne, przyjaciele moi weselsi, głośniejsi mówiący po niemiecku. Usiadłem przy fortepianie...

Dźwięki dawne, rozmarzające, przypominały mi czasy przed wojną. Owe długie okresy, gdy świat bawił się i burzył w taką porę zimową. Wspomniałem wrażenia z wielkiego, światowego miasta. Noc, rozpalona światłem elektrycznym, a na niebie księżyc i gwiazdy, szalony pęd samochodów, ruch, swobodę, bogactwo, sen fantastyczny blasków, upojenia i sztuki. „Après nous le déluge...“ Któż myślał, że nawałnica przyjdzie tak prędko! Dziś ci, którzy wczoraj szaleli, w szeregach. Wykwint życia zastąpił trud i głód, sale balowe i sale pracy rowy ziemne, ci, co kochali, walczy, oczy palą im się gorączką, o dawnym życiu najczęściej zapomnieli. Te, co kochały, drża, bo iluż z nich nie wróci! Klęska spadła na świat i burza rozsnuła się nad bajką wykwiutu. Każdy z nas ma kogoś, kogo kocha i dziś ma jedyny cel walkę, musi o tem, co ma drogiem, zapomnieć.

jest symbolem i hasłem czystości, która tu wszędzie panuje. Nad wszystkim zaś czuwa baczne oko księżnej Adamowej Lubomirskiej.

Kuchnia wydaje 400 obiadów dziennie, nie mówiąc już o 200 innych, przenaczonych dla działu, oddawanej do Domu Polskiego w opiekę na dzień cały. Pod przewodnictwem ks. Lubomirskiej pracują tu doprawdy z wielkim poświęceniem i bezinteresowną troskliwością panie: Abrahamowiczowa, Chlapowska, W. Chmielewska, Zofia Bzowska, Jabłonowska, Halina Jaworska, Zofia Lidłówna, Jarochońska, Elżbieta Sternschussówna, Celina Lępkowska, Stefa Witkowska, Alicja i Kamila Gedliczko, Krusenstern, Noel, Lia Goliath, Irena Rubinstein, Marya Basklewy, Lusja Schützówna, Probststeinowa, Marya Dziedzicówna, Kraus, Breden, Madeyska, Elza Mayer, Stefa i Helena Frühling, Lesner, Zofia Łodzińska, Zofia Janowska, Maryla i Halina Korytko, Maryla Dutkiewiczówna, Anna Jankówna, Olga Janowska, Mendelsburgowa, Sydonia Schützowa, R. Belgrader. Nadto doglądają tu panie: Romanowa hr. Potocka, Dulębowa, Schlachtowska, Krug, Dunajewska, Niewiedzińska, hr. Witwy, Niberall, Goldscheider, Pochwalska, Schnabl, Lichtenstern i Willig.

Urządzoną jest także kawiarnia. Między g. 12—3 wydawaną jest kawa czarna, pod kierunkiem p. Starowiejskiej, na kawę białą gromadzi się publiczność między g. 4—6 i wtedy czynną jest p. Szaszkiewiczowa.

Początkowo wydawano zaledwie 20 podwieczorków. Nastrój był jakiś dziwnie poważny i sztywny. Ale dzielna p. Szaszkiewiczowa potrafiła przy pomocy agitacji i starań pań: Gabryeli Zaleskiej, hr. Mikołajowej Reyowej i Tokarskiej, zainteresować kawiarnią setki osób, które dziś już stale korzystają z wybornej kawy. W pracy wspomaga pani Szaszkiewiczową liczne grono pań i panien, zajmujących się roznoszeniem kawy. Oto ich nazwiska: Flora hr. Dzieduszycka, Narajewska, Madeyska, Aniela Twardowska, Juścińska, Gawrońska, Pakajówna, Selcerówna, Baczewska, Sikorska, Stefa i Helena Frühling, Zula Wiktorówna, Ostrożyńska, Jahlówny i Pitalowa.

W parterze gmachu urzęduje dyrekcja. Wydaje ona legitymacje i karty wstępu na obiad. Pracują tu pp. Zarzycki, komisarz starostwa z Rudek, sekretarze rady pow. Babuchowski i Tokarski z Żydaczowa. — Nadzór nad całym gmachem spoczywa w ręku p. Borowskiego, właściciela hotelu „Imperial” ze Lwowa. Berno, 4 marca.

Komitet pomocy dla polskich wychodźców z Galicyi i Bukowiny — w Bernie, nie przestaje czynić starań o wyjednanie 70 halerzowego datku rządowego dla niezaopatrzonych wychodźców, przebywających także poza Bernem. — Ponieważ jednak do tego niezbędnym jest przełożenie dotyczącym władzom dokładnego spisu tego rodzaju wychodźców polskich, przeto wskazaniem jest, aby morawskie komitety — a gdzie takich nie ma, ludzie chętni do niesienia pomocy — zajęli się niezwłocznie sporządzeniem takich spisów. Lista taka (kataster) powinna zawierać następujące dane:

- 1) Imię i nazwisko głowy, lub przedstawiciela rodziny;
- 2) Zawód dotychczasowy, zajęcie;
- 3) Miejsce (i powiat) i datę urodzenia;
- 4) Ostatnie miejsce stałego pobytu w Galicyi, lub na Bukowinie;
- 5) Obecny dokładny adres;
- 6) Imię, nazwisko, datę urodzenia i zawód każdego członka rodziny (żony, dzieci, ewentualnie rodziców i ich rodzeństwa, siostrzeńców i wujów).

i Miejska Kasa oszczędności, Bank hipoteczny, krajowy galicyjski i przemysłowy.

Wysyłanie paczek pocztowych z Krakowa. Dotąd jeszcze nie przywrócono w Krakowie możliwości wysyłania stąd przesyłek pakietowych do adresatów cywilnych i z tego powodu tak w tutejszym świecie handlowym i przemysłowym, jak i wśród ogółu publiczności szerzą się bezustannie skargi; okoliczność powyższa bowiem utrudnia i wstrzymuje cały ruch handlowy. Obecnie gdy w Krakowie przywrócono wszystkie urzędy pocztowe i wprowadzono w ruch listy pieniężne, polecane i t. d., byłoby wskazaniem, ażeby przywrócono także możliwość wysyłania z Krakowa pakietów pocztowych tem więcej, iż pakiety te do Krakowa przychodzą.

Czwarte przedstawienie „Halki” odbędzie się w piątek 12 marca w teatrze miejskim. Rolę „Halki” śpiewać będzie p. Hendrichówna, która na pierwszym przedstawieniu „Halki” potrafiła zdobyć sobie ogólny podziw i entuzjazm prasy.

Pierwszy poranek w „Uciesze”. Pierwszy, z zapowiedzianego „cyklu poranków”, obejmujących „rozwoj ary operowej”, odbył się wczoraj. Program zawierał arye starowłoskie z XVI. i XVII. wieku. Przyznać należy, że program ułożony był z dużym smakiem artystycznym, a odśpiewany przez tak znakomitych artystów, jak A. Szafranśka i T. Łowczyński.

Na afiszu, ogłaszającym program „cyklu poranków”, podano nazwiska znakomitych polskich wokalistów (prawdopodobnie prócz „znakomitości” współdziałać będą i inni o mniej znanych nazwiskach). Ciekawym będzie jednak problem artystyczny, jak wymienieni śpiewacy objawiają swą indywidualność artystyczną w historii stylu aryowego.

Na przyszłą niedzielę (14 b. m.) zapowiada program Glucka i Mozarta. Szkoda, że pominięto autorów staro-francuskich, lecz prawdopodobnie, nie przez zapomnienie pominięto mistrzów francuskich — jak przez konieczność dziejową — dziś bowiem muszą być Francuzi, nawet niewinni (z XVI. i XVII. w.) z konieczności w świecie sztuki — zapomniani.

Kilka utworów instrumentalno-operowych odegrał ładnie i z dużym poczuciem stylu p. C. Parczyński. Akompaniował wybornie M. Rudnicki.

B.

Apro wizacja urzędników. Wydziałowi Resursy urzędniczej udało się uzyskać znaczną zniżkę ceny węgla kamiennego z kopalń: Krystyna, Fryd. August i Jaworzno. Węgiel ten można mieć z dostawą do mieszkań, lub bez dostawy, w ilościach od 50 ctr. (25 q.) wwyż. Asygnaty na odbiór węgla w składzie wydaje się w Resursie urzędniczej, ul. św. Jana 1. 6, w poniedziałki i czwartki, od g. 7 do 8 wieczorem.

Kongregacja nauczycielek krakowskich odbędzie się we środę 10 b. m. o godz. 5 przy Placu Szczepańskim 1. 7, na które się członków i nauczycielki ze wschodniej Galicyi, bawiące w Krakowie, uprzejmie zaprasza.

Na kursie rysunków, malowania i modelowania (Starowiślna 1. 10) mówić będzie prof. dr M. Raciborski we środę, t. j. d. 10 o godz. 6 wieczorem. „Powabność roślin” będzie tematem. Znakomity uczony oprze się na doniosłości flory zastosowanej do sztuki w motywach zdobniczych. Spodziewać się należy, że zapowiedziany wykład zainteresuje szerokie sfery inteligencji naszej. Wstęp dla gości 20 hal.

Z „Gwiazdy”. Stowarzyszenie polskich rękodzielników i przemysłowców „Gwiazda” w Krakowie przeniosło swój lokal na ul. Jagiellońską 1. 9, II. p. (Koło mieszczańskie). Zebrania członków Stowarzyszenia odbywają się w poniedziałki i czwartki każdego tygodnia w godzinach wieczornych.

wakuowanych założyli pp. Tadeusz hr. Lubieński i ks. Roman Mazur, proboszcz z Brzeska, pięć składnic środków spożywczych, w których ludność ewakuowana po niskich cenach (które w miarę możliwości i potrzeby obniżane będą), zaopatruje się w żywność. Sklepy te regulują ceny i chronią od lichwy żywnościowej i pod nadzorem duchowieństwa prowadzone są wzorowo.

Staraniem burmistrza p. dra Wislockiego, z funduszów miasta założono szpital w Brzesku dla ludności cywilnej. Za humanitarną pomoc przy założeniu szpitala należy się podziękowanie generałowi lekarzowi p. Hordyńskiemu i lekarzowi sztabowemu p. dr Wiktorowi Hermanowi w szpitalu pełnią służbę sanitarną siostry Serafiki z Oświęcimia. Drugi szpital w powiecie założono w Bieleży, gdzie służbę sanitarną pełnią panie, pielęgniarki z Krakowa. Między najuboższą ludność ewakuowaną rozdano przeszło 6000 ubrań, zebranych przez komitet pań w Krakowie.

Na prawosławie. »Narodni Listy« dowiadują się drogą prywatną, że według oficjalnego doniesienia arcybiskupa wołyńskiego świętemu synodowi — przeszło 52 gmin w Galicyi wschodniej na prawosławie i urządzają prywatne szkoły parafialne.

Z Poznańskiego.

Ks. biskup Jedzink, administrator archidiecezji poznańskiej, wydał list pasterski, zarządzający modlitwy za ś. p. ks. arcybiskupa Likowskiego i polecający duchowieństwu, aby w tych ciężkich czasach i nadal gorliwie spełniało swoje obowiązki wobec strapionego ludu.

Trudności przy zbieraniu składek. Czytamy w „Dzienniku Poznańskim”: Z pod Ponieca donoszą nam: Gospodarz Wojtkowiak ze wsi Śmiłowy pod Poniecem przyjmował w swym domu ofiary pieniężne, które mu ludzie ze wsi przynieśli za prośbą, aby je odesłał do komitetu zajmującego się wspieraniem bezdomnych w Królestwie. Skoro się o tem dowiedział burmistrz poniecki, który obecnie zastępuje powołanego do wojska komisarza obwodowego, składki skonfiskował, a nadto nałożył na W. karę porządkową 3 mk. Ukarany naturalnie kary nie zapłacił, lecz odwołał się do sądu.

Uzupełniające wybory do Sejmu pruskiego. Dzienniki poznańskie zamieszczają odezwę następującą: Przez śmierć posła Wolffa opróżniło się wiosną r. 1914 krzesło w sejmie pruskim z okręgu gostyńsko - rawicko - wschowsko - leszczyńskiego. Już w pierwszych dniach lipca zawezwał na mocy swojej uchwały podpisany komitet pp. prezesów komitetów powiatowych, żeby się wzięli do wyborów uzupełniających przygotowali, a z chwilą ogłoszenia terminu wyborów podjęli niezwłocznie sprężystą akcję wyborczą. W obecnych, przez wojnę wytworzonych warunkach stała się powyższa uchwała prowincjonalnego komitetu bezcelową, bo wobec licznej przewagi wyborców niemieckich nie mamy żadnych widoków zwycięstwa, a zamierzonych wieców agitacyjnych organizować nie możemy. — Dla tego wzywamy wszystkich Polaków powyższego okręgu, żeby dnia 10 b. m. przy wyborach uzupełniających na posła do sejmu pruskiego udziału nie brali. — Za prowincjonalny komitet wyborczy na W. ks. Poznańskie: Stefan Cegielski, prezes; dr. Krysiwicz, sekretarz; Wł. Jerzykiewicz, skarbnik.

Nieprawdziwa wiadomość. „Dziennik Poznański” pisze: W numerze z 14 lutego donosiliśmy, że p. Andrzej Różański, współredaktor zawieszonego gnieźnieńskiego „Lecha”, poległ w Królestwie Polskim. Obecnie doniesiono nam, że wiadomość ta polegała na pomyłce.

Nekrologia.

zarza 22 K (dla pow. brzeskiego i tarnowskiego); X. Y. 5 K.

Dla najbiedniejszych ewakuowanych dzieci złożyła w administracji »Nowej Reformy« Krzysia z ul. św. Gertrudy 100 K.

Dla biednych pozostałych w Galicyi zach. złożył w administracji »Nowej Reformy« Tadeusz Żebrowski 3 K.

Na fundusz dla rodzin Legionistów (z pod zaboru rosyjskiego)

złożył w administracji »Now. Reformy« Z. K. 3 K.

Na Samarytanina Polskiego

złożyli w administracji »Nowej Reformy«: Emil Żdzański 10 K, Andrzej Bąkowski 5 K, IV kl. wydz. żeńska w Podgórzu 30 K 60 h. z okazji imienin dyrektora.

Z krakowskiego obserwatorium. — Dnia 7 marca termometr doszedł od — 8.5 do — 2.1 C.; barometr powoli się podniósł.

Dnia 8 marca o godzinie 7 rano stan barometru 737 mm, termometru — 8.8 C; wiatr: wschodni.

Wojna.

Rosya wobec zaboru Galicyi.

Wiedeń, 8 marca.

»Neues Wiener Journal« zamieszcza następującą depeszę ze Sztokholmu:

»Dagens Nyheter« pisze: Znaczenie, jakie dla wyniku wojny mieć będzie wyparcie Rosyan z Galicyi dla ostatecznego wyniku wojny, będzie nadzwyczajne. W Dumie nazwano Galicyę »nowo uzyskaną perłą w koronie carów«, a rząd rosyjski z carem na czele skoncentrował za pośrednictwem telegramów, manifestów, całych wagonów z rosyjskimi popami i policyanami, wysłanemi do Galicyi, — uwagę powszechną na ten kraj i zdobycie go wydał do takich rozmiarów, że zamiar zlekceważenia go teraz nie mógłby mieć powodzenia.

Przedstawiciele Rosyi o jej zamiarach.

Wiedeń, 8 marca.

»Neue Fr. Presse« donosi z Rzymu pod datą 5 marca:

»Messagero« ogłasza rozmowę z pewnym dyplomata rosyjskim, którym, stosownie do zwrotów dziennika nie może być nikt inny, jak tylko ambasador rosyjski Krupieńskij, co zresztą bezwątpienia zdaje się wynikać z treści rozmowy.

O Włoszech myśli wielu w Petersburgu, że zadowolą się okruszynami księcia Bülowa, w takim razie musiałyby z własnej winy z wszelkich widoków zrezygnować na korzyść Niemiec, którym prędzej czy później owoce ich gospodarczo-politycznej pracy wpadną w ręce. Co więcej: Włochy wyjdą na tem nieszczególnie także w Azji mniejszej, albowiem kraj ten stanie się nagrodą dla zwycięzców, a nie dla neutralnych.

O położeniu wojskowym w Rosyi powiedział Krupieńskij:

Cztery miliony żołnierzy stoi już w polu, dalszych 800.000 ludzi z 5.000 oficerów w najbliższych dniach jest już gotowych do marszu.

kontynuowaniu akcyi we środę krążownik »Dublin« zniszczył stacyę obserwacyjną na Gallipoli, »Saphir« strzelał do baterij i wojsk w zatoce adramickiej; w forcie B. zniszczonych zostało naszym ogniem 6 dział polowych, co razem z poprzednio zniszczonemi czyni 40. Okręty francuskie bombardowały Bulair i zniszczyły most pod Kawal.

Ile armat bombarduje Dardanele.

»Tägliche Rundschau« donosi przez Hagę:

Flota anglo-francuska, bambardująca obecnie Dardanele, składa się z więcej niż 38 okrętów bojowych, dysponujących 212 armatami kalibru 30½ cm. i 21 okrętów francuskich, mających 106 dział tegoż kalibru, razem tedy 318 dział 30½-centymetrowych. Do tego doliczyć jeszcze należy 8 dział kalibru 38 cm. z nad-dreadnaughta angielskiego »Queen Elisabeth«.

W ostatnich dniach na pomoc tej flocie odpłynęła z Malty nowa eskadra francuska. Natomiast jeden z francuskich okrętów, biorących już udział w bombardowaniu, przyplłynawszy do Dedeagacz, rozbił się.

Sily wojsk anglo-francuskich, które wylądowały przed Dardanelami, wynoszą 40.000 ludzi. Są to przeważnie wojska kolonialne. W dniu 28 lutego wysłano tam jeszcze 6.000 francuskich marynarzy.

Schizmatycki Nowy Rzym?

Wiedeń, 8 marca.

»Reichspost« podaje telegram swego watykańskiego korespondenta pod datą 4 marca:

Jak widoczna z prasy parwskiej, zgodziły się Francya i Anglia na to, by Hagia Sofia w Konstantynopolu oddana została Rosyi na absolutną własność. Dalej z przyszłą cerkwią św. Zofii ma być połączony obszar eksterytorjalny, w którymby synod rosyjski, przeniesiony do Konstantynopola, wykonywał władzę swoją z eksterytorjalnem prawem zwierzchnictwa, podobnie jak papież w Rzymie.

Założenie takiego schizmatyckiego nowego Rzymu uchodziłoby, wedle wywodów paryskich dzienników, u prowosławnych Rosyan za wypełnienie testamentu Piotra Wielkiego i stanowiłoby w mniemaniu gabinetu paryskiego i londyńskiego odszkodowanie za zaniechanie dalszych roszczeń Rosyi. W Watykanie istnieje przekonanie, że katolicy Francyi i Anglii zaprotestują przeciw takim zabiegom swoich rządów około wzmocnienia i ożywienia schizmatyckiego bizantyzmu do walki przeciw Rzymowi.

Przedewszystkiem jednak Francuzi i Angliacy nie znajdują się jeszcze w Konstantynopolu, kwestya więc nie jest jeszcze tak paląca...

Rozkład ruchu pociągów w Krakowie jest obecnie następujący: Do Wiednia wyjeżdżają z Krakowa pociągi: 1) pospieszny o godzinie 6.14 rano (do Wiednia przybywa o godzinie 6.46 po południu), 2) osobowy o godz. 6.50 rano (do Wiednia przybywa o godz. 7.03 rano), 3) pospieszny o godz. 6.40 wieczorem (do Wiednia przybywa o godz. 7.47 rano), 4) osobowy o godz. 7.38 wieczorem (do Wiednia przybywa o godz. 8.00 wieczorem).

Prof. Dr. Kazimierz Twardowski.

Lwów, 21 października.

Rektor wszechnicy Lwowskiej, znakomity uczony i obywatel, prof. dr. Kazimierz Twardowski, obchodził w dniu wczorajszym 50-tą rocznicę swych urodzin. Nie trzeba wielu słów, by wyrazić jak głośnem echem odbiło się to domowe święto prof. Twardowskiego w szerokich kołach społeczeństwa. Rektor magnificus wszechnicy naszej, ceniony zawsze wysoko dla swych kryształowych cnót obywatelskich, dał się szczególnie w latach wojny poznać ze swej pełnej energii działalności i pieczy o całość wszechnicy Kazimierzowskiej, o dobro młodzieży naszej. Orędownik szkoły polskiej w ciężkich chwilach na uchodźstwie w Wiedniu, zyskał sobie wiele tytułów do wdzięczności i uznania.

*

Z powodu 50-tej rocznicy urodzin rektora prof. dr. Kazimierza Twardowskiego, złożyli mu członkowie Pol. Tow. filozof., którego solenizant jest założycielem i przewodniczącym od początku jego istnienia, życzenia, przyczem dr. Bolesław Mańkowski, dyrektor Biblioteki uniwersyteckiej, przemówił w następujące słowa:

„Magnificencjo! Czcigodny Panie Rektorze! Z okazji 50-tej rocznicy Twoich urodzin członkowie Towarzystwa filozoficznego, założonego przez Ciebie, w uznaniu Twoich wielkich zasług, położonych tak około rozwoju Towarzystwa, jak i nauki polskiej i uprawy myśli filozoficznej przez tak długie czasy w kraju naszym zaradbanej, składają Ci przez nas a nasze najserdeczniejsze życzenia, byś w długie jeszcze lata z pożytkiem dla kraju i nauki polskiej pracował i z pełnem zadowoleniem patrzył na wydane owoce Swej pracy. Chcąc dać z tej okazji jakiś widoczny wyraz uczuć, jakie członkowie Towarzystwa żywią dla Ciebie i uznania dla Twych zasług, zebrana pomiędzy sobą skromną kwotę składamy w Twoje ręce z prośbą, byś ją według Swego uznania zechciał użyć na cele, które przy zakładaniu Towarzystwa naszego Tobie przyświecały. Choć skromny to dar, jednak intencja, z którą go składamy, niechaj mu nada wartość uczuć głębokich, jakie dla Ciebie wszyscy żywimy.”

Prof.
dr. J. J. J. J. J.
Lwów
J. J. J. J. J.

Należytość pocztową opłacono ryczałtem.



Lwów, w listopadzie 1923 r.

DEMOKRACJA
W POLSCE!
NIECH ŻYJE
RÓWNOUPRAWNIENIE
◁i▷
ZJEDNOCZENIE ŻYDÓW!

ZJEDNOCZENIE

Rok działalności XVII-ty

PRECZ
Z ANTYSEMITYZMEM!
PRECZ
Z NACJONALIZMEM
polskim
◁i▷
żydowskim

(Sprawozdanie za rok administracyjny 1922/1923).

Wydawca: Tow. Akad. Zjednoczenie Lwów ul. Królewska 7.

Cena 15.000 Mk.

NA PRZEBÓJ!

(h. s.) Idą ku nam czasy ciężkie i nieszczęśliwym
brzemienne...

U steru władzy stoi rząd politycznej i spo-
łecznej reakcji, który wypowiedział walkę prawom
obywatelskim ludności żydowskiej.

W „większości polskiej” dzierzą dziś „rząd
dusz” ci, którzy wielbią metody eksterminacyjne car-
skiej Rosji i wynoszą je do wysokości kierowniczego
ideału.

„Tyranem sumień”, „natchnionym wieszczem”
tej większości jest niby zmartwychwstały z pyłu wie-
ków wielki inkwizytor ks. Kazimierz Lutostawski...

W szatę rzeczywistości przyoblekają się ogra-
niczenia dla żydów na wyższych uczelniach polskich.

Na pastwę dla fanatyków żydożerstwa poszły
instytucje samopomocowe polskiej młodzieży akade-
mickiej w których przeprowadzono zasadę „odżydze-
nia” i klerykalizacji.

Oto obraz kwestji żydowskiej w dobie obec-
nej. Jasnym się staje, że te warunki urzeczywistnie-
nia idei Zjednoczenia które leżą poza nami, zmalały
dziś do ostatecznych granic.

W tej poważnej godzinie wyznajemy to szcze-
rze otwarcie i uczciwie.

Choćby czeredy żydowskich nacjonalistów
ręce zacierały z radości, choćby wytykały palcami to
wyznanie i rzuciły nam w twarz okrzyk: „Bankruci!”

Nie panowie! Bankructwem nazywa się nicość
wewnętrzna i duchowe skarlenie, niemoc uczuć i ar-
gumentów, ale nie jest bankructwem idei walka na
śmierć i życie. Nie jest bankructwem idei zmaganie
się straszliwe z reakcyjną zmorą, od której raz
w raz dostaje się obuchem w głowę...

I nie z bankructwa płynie nasze bolesne wyz-
nanie... Chcemy głosić prawdę, chcemy ją wpoić na-
szemu nowemu pokoleniu pracowników, bo prawda
ta targa za serce, ale zarazem hartuje i oczyszcza.
Tedy na prawdzie budować chcemy odrodzenie.

I dlatego nie chowamy głowy do piasku
w obliczu grozy!

Gdzieś z zakamarków „narodowego” partyj-
nictwa wleciały się po całej Polsce upojone władzą
drapieżne kruki, które rozrywają ciało wkrzeszonej
Matki, szerzy się zgnilizna moralna, tysiące ludzi tu-
czy się dziś na antysemityzmie, który stał się poważ-
nym źródłem zarobku.

Toż nie dziw, że nienawistna im idea Zjed-
noczenia.

Ujrzeni bowiem że Zjednoczenie Żydów ze
społeczeństwem polskim musi iść przez ich faktycz-
ne równouprawnienie. I zlekli się tej wizji przyszłości.

Zaiste nienawidzi nas „prawica”

Niestety nie rozumie nas jednak często i „le-
wica” polska. Rozmaicie wygląda to niezrozumienie.
Gdy bijemy na alarm w kwestji żydowskiej wyznają
jedni Tołstojowską zasadę „niesprzeciwiania się złemu”
drudzy, nie będąc antysemitami, ale ulegając podświad-
domie sugestywnej sile antyżydowskiej psychozy, są-
dzą, że „ze względów natury taktycznej” nie należy
kwestji żydowskiej dotykać i z tych samych wzglę-
dów uważają za stosowne obawiać się, by im nie
zarzucono „zażydzenia”; jeszcze inni perswadują

nam z pobłażliwym uśmiechem, że dla kwestji ży-
dowskiej nie warto się trudzić, bo „przyszłe burze
światowe rozwiążą ją w zupełności, a na razie im go-
rzej ze żydami, tem lepiej.” Jest nadto grupka takich
którzy uważają nas po prostu za „szowinistów pols-
kich, pragnących wynarodowienia Żydów”, którzy
w tem „szatańskim dziele” powołują się w dodatku
na „reakcyjną konstytucję”. Risum teneatis! „Renega-
ci żydostwa” są w jednej osobie „zamaskowanymi
wrogami polskości, awangardą wojującego żydostwa,
agentami finansjery masonstwo - enkaenowo - staro-
belwedersko-socjalistyczno-żydowskiej”, a z drugiej
strony „szowinistami polskimi, eksterminatorami bied-
nego chałupnika żydowskiego”, którzy - o zgrozo! —
chcą go wyzuć z ghettą i odebrać nawet nowoczesny
cheder i talmud-torę! i chcą go o zgrozo sprzedać z ota-
czającym życiem jedną ławą szkolną i uproduktywnić.

Jesteśmy niepopularni w dzisiejszej Polsce
i nieomal osamotnieni w pracy. Doczekaliśmy się
w roku ubiegłym policyjnych represyj za akcję prze-
ciw normie procentowej. I jakkolwiek smutne to są
fakty, to jednak płynie z nich korzyść. Przestaliśmy
być terenem wzniesienia się rozmaitych karierowiczów
i geszefciarzy. Za „asymilację” — jak się popularnie
mówi — nikt dzisiaj nie zostanie posłem, ani nie
otrzyma pięknie brzmiących tytułów lub dobrze płat-
nej posady. Kto pragnie „robić karierę” niech idzie
do sjonistów, gdzie znajdzie miejsce na świeczniku
politycznym w wygodnej izolacji od społeczeństwa
polskiego, tam zostanie łatwo aż nazbyt może łatwo
posłem, tam będzie „walczył” o „prawo mniejszości”
zamiast o prawo współgospodarzenia, tam nawiąże kon-
takt z mandatem mocarstwem brytyjskim tam przyjmie
go angielski minister kolonii z honorami, z jakimi nie-
mał przyjmuje polskiego ministra dla spraw zagranicz-
nych - podczas gdy pracując wśród polskiego społe-
czeństwa znajdzie się dziś w najlepszym razie — na
szarym końcu... A jeżeli nie chce stać na szarym końcu
i borykać się o wolność sumienia, postęp, sprawiedli-
wość, prawa przyszłych pokoleń żydowskich do współ-
gospodarzenia w Polsce i t. p., frazesy, niech „robi kar-
jerę” na kropidle i wodzie święconej. Niech pokłoni się
Lutostawskim i Theodorowiczom, może przyjmą go
w nagrodę do bractwa Lewin-Strońskich, Jawitz-Pa-
nenkowych, Hamerlingów, Pitzele-Orlińskich, [redacted]
Feintuch-Szarskich i tylu tylu innych.

Ucisk, gnienie i upadła. To też „sfery asy-
milatorskie”, a nie w mniejszym zakresie sjonistyczne
wydały ze siebie i wydają wciąż rozmaitych przechr-
czonych rycerzy przemysłu. Ale zarazem ten sam
ucisk powoduje odprężenie dusz silnych, choć w mniej-
szym zakresie. Rorżarzają się one ogniem idei, stają
się zdolne do poświęceń.

Ten objaw stwierdzamy dziś z naszym ruchem.
Ludzie z tą duchową prężnością przychodzą
dziś do nas i przychodzić będą w przyszłości... Oni
starczą nam teraz za masy. Oni kwiat inteligencji ży-
dowskiej, rdzeń jej mózgu, wykuwać będą przyszłą siłę
polityczną zjednoczeniowego ruchu... Oni stworzą ruch
czysty, w zachodnio-europejskim stylu, bez kahalnej
przymieszki. Troskę o mandaty zostawimy innym.

Tej to cudownej sile odprężenia zawdzięcza-
my dziś, że nie złamały nas „odżydzenia”, że z dnia
na dzień rozrasta się bujnie nasza samopomoc, wpra-
wiając w podziw tych, co krakali nam upadek.

Pomyliliście się, panowie żydożercy! Myśle-
liście, że zmiażdżeni duchowo „odżydzeniem” prze-
jdziemy z strzaskanymi sztandarami na sjońskie „oko-

py św. Teresy” w objęcia „prawowiernej macierzy
nacjonalistycznej żydowskiej”. Nie zdolni jesteście do
pojęcia tej prawdy, że kto pewną nogą przekroczył raz
Rubikon Zjednoczenia, już do ghettą nie powróci...

Żyjemy dziś w epoce przejścia. To dawny świat
krzywdy i nienawiści, którym wojna światowa wstrząs-
nęła z posadach, zawodzi swój ostatni, zawrotny tan
przed jutrem śmierci, jak czynił to ongiś poganizm
zanim zapadł się pod tchnieniem nauki Syna cieśli
z Nazaretu, co nawiązywała do zapomnianej tradycji
dawnych proroków żydowskich.

Nie wiemy jak długo ta epoka wahań trwać
będzie, ile jeszcze wymagać będzie ofiar i samozapa-
cia się. Ale w imię tej przyszłości, która przyjdzie, pój-
dziemy przebojem naprzód mimo nienawiść prawicy i nie-
zdecydowanie lewicy. Nie masz bowiem innej drogi dla
dobrej Polski i żydów polskich, jak tylko gospodarcze,
polityczne, kulturalne i uczuciowe zjednoczenie żydów
z Państwem i społeczeństwem polskim i wierzymy, że
ta prawda z czasem oświeci umysły wszystkich ludzi
w Polsce. Tylko taka jest linja rozwoju dziejowego.
I dlatego bronimy nie złożymy i nie rzucimy się na falę
dziejowego oportunizmu.

Nie mamy dziś nic do stracenia, wszystko
do zyskania.

Niech pamiętają o tem ci, którzy myślą że fala
antysemityzmu uszanuje ich, jeżeli odgródzą się od wal-
ki ideowej folją książki lub retortą laboratorium,
lub jeśli nakażą sobie milczenie na widok krzywdy
żydowskiej, milczenie „dla świętego spokoju” lub dla
zaskarbiania sobie tak zw. „zaufania społeczeństwa
polskiego”. Mściwa i nieubłagana fala wzbiera i do-
cignie ich tam jako osamotnionych rozbitków bez po-
mocnej dloni druha w chwili duchowego pogromu.

Do nich idzie nasze gromkie hasło: do szeregu!
Na rzuconą nam przez antysemityzm rękawicę staje-
my do obrony ufni w przyszłe zwycięstwo naszej
sprawy.

Będziemy piętnowali wstrętnych, „pokropio-
nych” mechesów, pasożytujących na społeczeństwie
i gotowych do służby każdemu bogu.

Będziemy zrywali maskę obłudy z twarzy
dzisiejszych urzędowych „obrońców żydostwa”, wy-
toczymy walkę nieubłaganą ich separatystycznej ro-
bocie i odkryjemy nagość ich dusz robiących na an-
tysemityzmie, na bólu i łzach mas żydowskich, poli-
tyczny interes.

Będziemy wypędzali precz z dzielnicy żydow-
skiej ducha obskurantyzmu, zacofania i reakcji.

Będziemy tępiłi wszelkie poniżanie osobistej
godności w żydostwie i będziemy wypalali ze szcze-
tem wszelkie jego ślady w naszym własnym obozie.
Będziemy waliłi taranem idei w zaskorupiałą
twierdzę antysemityzmu tak długo, aż wyrąbiemy
w niej wyłom dla europejskiego powietrza.

To jest nasza rola i nasze zadanie w ży-
dostwie polskim.

Jesteśmy awangardą. My jedni jedyni stoimy
w pierwszym szeregu walki z antysemityzmem. Ciosy
wymierzone w żydów godzą w pierwszym rzędzie
w nasze piersi i nasze piersi zasłaniają resztę lud-
ności żydowskiej. Gdy nie wytrzymamy naporu pad-
nie nasz zjednoczeniowy szereg złamany, ale nie ugięty.

Żydzi polscy nie są tu obcymi, oni nie mają
Ojczyzny za wypowiedzeniem, oni nie wyemigrują do Pa-
lestyny, ani gdzie indziej. Jesteśmy współgospodarzami
Polski i tego okupionego krwią prawa do wspólnego
życia bronimy będziemy póki nam starczy sił, do ostat-
niego ichu.

Mogą nam wrzeszczeć jedni „Judeo-Polonia”
a drudzy „ostatni mohikanie”.

Pomimo wszystko jesteśmy optymistami.

Przeżywamy!

Deklaracja ideowa Zjednoczenia.

(Projekt Wydziału przedłożony na Walne Zgromadzenie Tow. Akad. „Zjednoczenie“ we Lwowie).

Dziejowe przeobrażenie żydostwa w kierunku Zjednoczenia.

I. W dwojaki sposób zmierzała historia do rozwiązania problemu Ojczyzny Żydów. W atmosferze długowiekowego fizycznego i moralnego ucisku zrodził się prąd, który ratunek widział w koncentracji Żydów ze światowego rozproszenia do kraju ich religijnej tęsknoty.

Ale na inną drogę skierował rozproszone po świecie całym żydostwo postęp ludzkości. Ile razy cywilizowana ludzkość przechodziła na wyższe szczeble społecznego i duchowego rozwoju tyle razy w orbitę tego pędu porywała za sobą Żydów. Sprzęgając się nierozłącznie z ruchami wyzwoleniczymi klas i narodów, oddając im swe najlepsze siły materialne i duchowe, a przede wszystkim swoich genjuszów, Żydzi współpracowali w tworzeniu nowych wartości społecznych i kulturalnych tych ziem które zamieszkiwali, w ten sposób stali się wsobywatelami tych ziem i osiągnęli Ojczyznę.

W tyglu tych przemian przetopła się dusza żydowska. W ogniu walk wolnościowych XIX wieku i demokracji idącej przez życie publiczne, zanikł powoli na zachodzie typ Żyda — Ahaswera, wiecznego tułacza bez ziemi, a wytworzył się typ psychiczny, inny, Żyda obywatela i patrioty. Zachował on przeważnie swą wiarę, zachował dumę i pietyzm dla swego pochodzenia, a równocześnie ukochał ziemię swego zamieszkania, jej naród i kulturę, jej sprawę publiczną która stała się jego własną sprawą. Żyd posiadał na prawdę Ojczyznę, a wszedłszy dzięki procesowi demokratyzacji w jedną z warstw otaczającego go społeczeństwa, przechodził odtąd historyczne koleje tej warstwy.

Przez historję snują się nieprzeliczone szeregi D'Israelich, Nathanów, Montagów, Loucherów, Reinachów, Rathenauów Askenazych.

I to jest wielkie dziejowe przeobrażenie żydostwa, któremu na imię

Z j e d n o c z e n i e .

Przyczyny opóźniające proces Zjednoczenia w Polsce.

II. Dziejowy proces Zjednoczenia nie ogarnął jeszcze szerokich kręgów społecznych żydostwa polskiego. Przyczyną tego są warunki dziejowe, na które złożyły się skupienie gospodarcze Żydów w zawodzie handlowym i rękodzielniczym, anormalne rozsiadanie ich przeważnie po miastach polskich oraz wiekowe prawne odosobnienie, a następnie niewola narodu polskiego, która powstrzymała bieg demokratyzacji życia społecznego w Polsce i zatrzymała Polskę w dziejowym rozwoju. Te przyczyny sprawiły, że masy żydowskie żyją i dziś odrębnym życiem na poziomie niżej współczesnej kultury europejskiej i nie uważają się za jedną całość ze społeczeństwem, wśród którego przebywają.

Z drugiej zaś strony przyczyny powyższe sprawiły, że w społeczeństwie polskim powstało dążenie do zastąpienia „obcych“ Żydów po miastach rdzennie polską ludnością, i do zastąpienia ich w handlu i rękodziele rdzennie polskimi warstwami społecznymi. W ten sposób powstała między obecną większością społeczeństwa polskiego a Żydami walka toczona ze zmienną siłą i natężeniem której osi jest

dążność do wyrugowania Żydów z Polski. Walka ta powoduje wzajemną nieufność i nienawiść.

W tej atmosferze nienawiści i walki Żydzi wzmagają swą solidarność wewnętrzną, oddalają się coraz bardziej od społeczeństwa, odrębności językowe, kulturalne i t. zw. rasowe będące jedynie wynikiem nienormalnej struktury gospodarczej nabierają cech rzekomo naturalnej i koniecznej trwałości i niezmienności. Tworzy się światopogląd który ochronę bytu żydowskiego i rozwój Żydów, wobec wrogiej postawy większości społeczeństwa polskiego widzi w izolowaniu ich od społeczeństwa całym szeregiem urządzeń i instytucji politycznych społecznych i kulturalnych, któreby kultywowały odrębne życie Żydów polskich.

Koncepcja dalekiej ziemi początków żydostwa jako nowej szczęśliwej Ojczyzny przeznaczona pierwotnie dla Żydów wschodnich żyjących w ucisku, zjawia się na tem tle jako realny program polityczny w kraju.

Powyżej wskazane przyczyny zaostrzyły jeszcze wzajemny antagonizm polsko-żydowski po odzyskaniu przez Polskę bytu niepodległego.

Szeroki prąd antyżydowski który rozlał się po kraju, przewalając się zrazu krwawo po ziemiach Rzeczypospolitej, usuwa Żydów ciągle ze wspólnego życia i stara się ograniczyć ich w równości obywatelskiej, a Żydzi reagują na to, zwracając się o ochronę międzynarodową na zewnątrz i łącząc się wewnątrz Państwa nie ze społeczeństwem polskim, ale z innymi grupami narodowymi i etnicznymi w Państwie zamieszkałymi. W tych warunkach które cechuje brak zrozumienia w szerokich masach ludowych realnej demokracji w życiu publicznym ruch zjednoczeniowy Żydów wstrzymany został w swym rozwoju.

A jednak w rzadkich chwilach zwycięstwa zasad demokratycznych i wolnościowych w całym społeczeństwie polskim lub w jego części stały przy niem sercem liczne zastępy Żydów polskich, w ruchu niepodległościowym zaś brała udział olbrzymia część inteligencji żydowskiej, która krwawiła w walkach o Państwo Polskie. Również dziś wielka ilość Żydów polskich oddaje swą pracę umysłową i fizyczną Polsce, wzhogającą jej dobra materialne i duchowe, wspólnem wreszcie łóżyskiem płyną dziś losy warstw pracujących polskiej i żydowskiej cementowanych jednolitym ruchem zawodowym.

To jest nieskoordynowany jeszcze, ogłuszony jeszcze obuchem nienawiści polsko-żydowskiej ruch zjednoczeniowy, który nie zamarł, lecz powoli w miarę politycznego i społecznego postępu w Polsce nawiązuje do wielkiej linii historycznej, po której potoczyło się życie Żydów na zachodzie Europy.

Uobywatelenie Żydów w duchu polskim.

III. Obóz zjednoczeniowy uważa Żydów polskich od 800 z górą lat w Polsce osiadłych za autochtonów na równi z resztą ludności, uważa ziemię polską za jedyną Ojczyznę Żydów polskich, a ludność żydowską w Polsce za nierozłączną część Rzeczypospolitej, podobnie jak ludność chłopską. Z tych względów odzuch obóz zjednoczeniowy myśli o jakiegokolwiek i dokądkolwiek zwróconej emigracji masowej kilku milionów Żydów polskich. Obóz zjednoczeniowy uważa Żydów polskich za część społeczeństwa w Państwie Polskim za część większości polskiej, albowiem nie stanowią oni nigdzie w Polsce zwartej i osiadłej na jednym

terytorjum większości na którym, tworzyłoby samowystarczalne gospodarczo społeczeństwo, ani nie są oderwani od takiego centrum większościowego poza granicami Polski. Stanowią oni bowiem jedynie ludność rozmieszczoną po miastach, skupioną przeważnie w dwóch gałęziach gospodarstwa społecznego w handlu i rękodziele.

W konsekwencji tego stanu rzeczy dzieje stworzyły konieczność wspólnego życia publicznego Żydów polskich ze społeczeństwem polskim.

To też obóz zjednoczeniowy wierzy niezachwianie, że w miarę rozwoju politycznej i społecznej demokracji w Polsce nastąpi polityczne, kulturalne i uczuciowe zsolidaryzowanie się Żydów z Państwem i społeczeństwem polskim, t. j. ich uobywatelenie w duchu polskim. Sztandar tedy idei uobywatelenia Żydów w duchu polskim wywiesza obóz zjednoczeniowy w Polsce.

Obóz zjednoczeniowy, a masy żydowskie.

IV. Stojąc przy sztandarze idei uobywatelenia Żydów w duchu polskim, i walcząc o spełnienie tej idei, czuje się obóz zjednoczeniowy nieodłączną częścią szerokich mas ludności żydowskiej w Polsce, jakkolwiek wśród nich rozwijają się dziś tendencje polityczne i kulturalne, które są odmienne od ideologii obozu zjednoczeniowego. Obóz zjednoczeniowy poczuwa się do odpowiedzialności dziejowej za przyszłość mas żydowskich w Polsce, z którymi jest złączony węzłami pochodzenia i uczucia, z czego wynika dla obozu zjednoczeniowego obowiązek pracy dla ich dobra. Na tem opiera obóz zjednoczeniowy swe prawo moralne do pracy wśród ludności żydowskiej.

Postęp społeczny i demokracja jako obiektywne warunki Zjednoczenia.

V. Polityczne kulturalne i uczuciowe zjednoczenie Żydów z Państwem i społeczeństwem polskim uobywatelenie ich w duchu polskim dokona się jedynie w ramach i granicach postępu społecznego Rzeczypospolitej Polskiej. Tylko i jedynie w atmosferze prawdziwej wolności politycznej i społecznej Żydzi polscy staną się Jej wiernymi i oddanymi bez wszelkich zastrzeżeń synami i obywatelami, tak jak stali się nimi na zachodzie Europy z chwilą wprowadzenia w czyn hasła wolności człowieka i obywatela.

Dlatego obóz zjednoczeniowy jest demokratyczny z ducha i przekonani i walkę o demokrację i postęp wywiesza na czele swego sztandaru.

Hasła i metody demokracji i postępu są też wytycznymi zjednoczeniowego obozu w stosunku do innych prądów ideologicznych nawet gdy obóz zjednoczeniowy znajduje się z nimi w stanie walki politycznej.

Równouprawnienie obywatelskie Żydów.

Walka z antysemityzmem.

VI. Najważniejszym środkiem zrealizowania idei uobywatelenia Żydów w duchu polskim, idei Zjednoczenia, jest pełne i faktyczne równouprawnienie obywatelskie całej ludności żydowskiej w Polsce, stosowanie wobec Żydów tych samych praw, które przysługują rdzennie polskiej ludności.

Walka o równouprawnienie obywatelskie

wszystkich Żydów w Polsce jest dla obozu zjednoczeniowego głównym zadaniem politycznym w służbie idei zjednoczeniowej. Dlatego obóz zjednoczeniowy występuje jak najostrzej przeciw tym wszystkim prądom w społeczeństwie, które głoszą hasła eksterminacji Żydów, przeciw wszelkim próbom ograniczenia praw ludności żydowskiej w życiu publicznym, przeciwko propagandzie bojkotu gospodarczego ludności żydowskiej. Wszelkie tendencje sprzeczne są z hasłem równości obywatelskiej Żydów i szkodliwe są dlatego dla idei uobywatelenia Żydów w duchu polskim.

Obóz zjednoczeniowy stoi na stanowisku Konstytucji Rzeczypospolitej Polskiej, zagwarantowanych praw obywateli żydowskich w Polsce. Równym ich prawom odpowiadać zaś winny po żydowskiej stronie równe obowiązki.

Wspólne instytucje dla społeczeństwa polskiego i Żydów. Szkolnictwo. - Walka z separatyzmem żydowskim.

VII. Wyrazem polityczno-społecznym i ideowym światopoglądu obozu zjednoczeniowego są **wspólne instytucje dla społeczeństwa polskiego i Żydów** jako ramy wspólnego życia publicznego.

Za wspólnym życiem gospodarczym wynikającym z niesamowystarczalności ekonomicznej Żydów polskich, musi iść **wspólne życie polityczne, społeczne i kulturalne**. Wyrazem zaś tego życia muszą być **wspólne dla społeczeństwa polskiego i Żydów instytucje życia gospodarczego, urządzenia prawno-polityczne i szkolnictwo**.

Wynika z tego konieczność przysporzenia masom żydowskim **świeckiej oświaty polskiej**, co stanowić będzie przygotowanie i rekojmie przyszłej współpracy i spółzycia, które wzrastać będzie w miarę realizacji faktycznego równouprawnienia obywatelskiego Żydów. Dlatego jest obóz zjednoczeniowy bezwzględnie zwolennikiem **wspólnej szkoły dla dziecka chrześcijańskiego i żydowskiego**, którą w dzisiejszych czasach **antagonizm polsko-żydowski uważa za najważniejszy teren i realną podstawę zbliżenia obu odłamów społeczeństwa**.

Wysuwając zasadę pełnego i faktycznego równouprawnienia obywatelskiego Żydów w ramach wspólnych instytucji politycznych, społecznych, gospodarczych i kulturalnych wypowiada **obóz zjednoczeniowy walkę koncepcjom odrębno-autonomicznego życia żydowskiego opartego o odrębne polityczne, kulturalne i społeczne instytucje żydowskie**. Odrębno-autonomiczne instytucje mogłyby mieć swe uzasadnienie jedynie w odrębno-autonomicznej podstawie gospodarczego życia żydowskiego, której niema, a na odwrót ziszczenie politycznej i kulturalnej autonomii dla Żydów stanowiłoby w naturalnej konsekwencji podstawę dla programu gospodarczej autonomii Żydów w Polsce czyli izolacji i bojkotu Żydów.

Koncepcje te zmierzają do zatrzymania postępu społecznego i gospodarczego Żydów, dążą one do utrzymania Żydów w tych smutnych warunkach gospodarczych, społecznych i kulturalnych, które wynikły z wiekowego upośledzenia Żydów i dlatego uważa obóz zjednoczeniowy koncepcje te za reakcyjne i antydemokratyczne i tłumaczy je w dzisiejszych czasach jedynie reakcją na antysemityzm.

Separatyzm żydowski jest zatem szkodliwy dla Państwa Polskiego i ludności żydowskiej.

Przewarstwienie gospodarcze Żydów.

VIII. Przyczyną dzisiejszego anormalnego stanu sprawy żydowskiej w Polsce jest między innymi **struktura gospodarcza Żydów**. Nadmierne rozsiadanie Żydów po miastach i skupienie jedynie w zawodzie handlowym i rękodziele stwarza pozory narodowej i kulturalno-językowej odrębności Żydów ich „obcości“ i staje się pretekstem do walki ekonomicznej części społeczeństwa polskiego z Żydami.

W interesie Państwa Polskiego i ludności żydowskiej leży **przewarstwienie gospodarcze Żydów w Polsce**, które przybliży wydatnie proces zjednoczenia, ponieważ Żydzi nie stanowią zwartej na jednym terytorjum grupy. Obóz zjednoczeniowy

Doroczne Zwyczajne Walne Zgromadzenie Tow. Akad. „ZJEDNOCZENIE“

odbędzie się w niedzielę, dnia 4. listopada 1923 r. o godzinie 10-ej przedpoł. w Sali Polskiego Domu Akademickiego im. A. Potockiego Fundacji Jakóba i Laury małż. Hermanów ul. Królewska L. 7.

z następującym PORZĄDKIEM OBRAD:

1. Odczytanie protokołu ostatniego Walnego Zgromadzenia.
2. Sprawozdanie Wydziału z działalności „Zjednoczenia“
a). ideowo-polityczne. b). samopomocowo-gospodarcze.
3. Sprawozdanie Komisji Rewizyjnej.
4. Dyskusja generalna.
5. Uchwalenie Deklaracji Ideowej Zjednoczenia.
6. Sprawa Zjazdu Ogólnego Młodzieży Zjednoczenia.
7. Wybór nowego Wydziału, Komisji Rewizyjnej i Sądu Polubownego.
8. Wnioski i interpelacje.

Każdy członek „ZJEDNOCZENIA“ ma obowiązek uczestniczyć w Walnym Zgromadzeniu.

uważa że **ludność żydowską należy odciągać od handlu i rękodziela do pracy produktywnej rolniczej i robotniczej**. Obowiązek ten ciąży na Państwie Polskiem, które winno drogą stworzenia sieci szkół zawodowych, drogą faktycznego rozciągnięcia ustawodawstwa rolnego na Żydów, drogą popierania instytucji żydowskich te cele spełniających, wpływać na zmianę stosunków gospodarczych **ludności żydowskiej i dopomóc normalnemu rozczłonkowaniu Żydów we wszystkich gałęziach gospodarczego organizmu, na wszystkich ziemiach Rzeczypospolitej**.

Tylko w ten sposób da się wytworzyć rdzenie polski handel i przemysł. Przebudowę struktury gospodarczej Żydów uważa tedy obóz zjednoczeniowy za jeden ze swych postulatów.

Zjednoczenie a odbudowa Palestyny.

IX. Obóz zjednoczeniowy jest przeciwny wszelkim programom ideowym **masowej emigracji Żydów z Polski**, przyszłość i rozwój ich bowiem widzi w Polsce i **uważa Żydów za pożyteczny dla Polski element**. Pod tym kątem widzenia rozpatruje obóz zjednoczeniowy swój stosunek do prób utworzenia żydowskiej siedziby w Palestynie. Obóz zjednoczeniowy nie widzi wprawdzie w tej pracy o ile ona ogranicza się do konstruktywnej działalności w zakresie odbudowy Palestyny żadnego niebezpieczeństwa dla idei zjednoczeniowej, jest jednak przeciwny **nadawaniu hasła emigracji Żydów do Palestyny cech programu krajowego Żydów w Polsce i tworzeniu organizacji politycznych działających dla tego programu**.

Zadania młodzieży.

X. W całokształcie zagadnień zjednoczeniowych pierwszorzędne miejsce zajmuje młodzież zjednocze-

niowa. Zadaniem młodzieży zjednoczeniowej, która krwią swoją i życiem świadczyła o Zjednoczeniu Żydów z Polską, **jest wychowywać i kształcić zastępy przyszłych bojowników idei Zjednoczenia, pogłębiać wiedzę w dziedzinie zagadnień ideowych uobywatelenia Żydów w duchu polskim i propagować tę ideę na gruncie akademickim**. Wśród młodzieży akademickiej bronić będzie młodzież zjednoczeniowa hasła **wolności i demokracji** i stać będzie twardo przy postulatach równouprawnienia młodzieży żydowskiej przede wszystkim na wyższych uczelniach, w instytucjach naukowych i organizacjach młodzieży akademickiej.

Zakończenie.

XI. Przystępując do pracy w myśl powyższych hasła nawiązuje młodzież zjednoczeniowa wielką nie Zjednoczenia, która wieje się złotą wstęgą po przez karty historii. Nie przerażają nas dzisiejsze stosunki.

Jesteśmy demokratami, a zatem optymistami. Wierzymy w trwały i ciągły pomimo chwilowych wahań postęp ludzkości. Wierzymy, że za tym postępem podążać będzie Ojczyzna nasza i nie wstydzimy się być Jej synami.

Mimo dzisiejsze czasy nienawiści polsko-żydowskiej mamy odwagę głosić, że Żyd, który po polsku mówi, myśli, za Polskę się bije i dla Jej dobra pracuje i tworzy jest Polakiem, nie jest jednak przez to wcale renegatem żydostwa, z którego pochodzi, bo żydostwo polskie jest dla niego organiczną częścią Polski.

I wierzymy, że praca nasza i następców naszych wyda owoc wspaniały w życiu Polski i w życiu naszych braci żydowskich w Polsce:

Z j e d n o c z e n i e .

„M o s z k i“

Jest pewien typ żyda, do którego przylgnęła swego czasu nazwa „moszek“. Ponieważ nie wszyscy czytelnicy znają ten termin, trzeba go bliżej opisać. Działo się to za dawnych czasów wszechwładztwa szlacheckiego w Polsce, kiedy żydzi podobnie jak mieszczanie i chłopci byli warstwą prawnie upośledzoną. Skazani na zajmowanie się wyłącznie kramars-

twem i lichwą, reagowali na swe upośledzenie ekskluzywizmem w stosunku do otoczenia. W dziedzinie jednak gospodarczej musieli jakoś życie sobie urządzić. I wtedy ze szkodą nieraz innym stanom upośledzonych stawali się narzędziem rządzących lupieżców szlacheckich. Nie mieli zgoda pretensji do tego, by „pan“ uważał ich za ludzi, nie odczuwali

potrzeby bliższego życia się z nim, bo swojsko im było w stęchłych zakamarkach „ghetta“, a pragnieniem ich było jedynym, by można było z panem intratne interesy prowadzić, choćby tam czasem w przystępie złego humoru trochę im brody i pejsy poszarpał.

I tak stał „moszek“ pod opieką szlachcica, złączony z nim żelazną wspólnotą interesów, wzgardzony najczęściej, ale zato nieodłączny towarzysz wspólnych celów.

Taki jest rodowód typu „moszka“, typu, który był tragicznym naonczas, bo wyłonił się z nieubłaganej konieczności życiowej w żydostwie polskim.

Typ ten przeszedł następnie różne koleje. W czasach, gdy u steru polityki żydowskiej w dawnej Galicji był kierunek t. zw. „asymilatorski“, poczęły rozmaite małościatczkowe kliki kahalne parodiować program uobywatelenia żydów i wyłapywać osobiste korzyści za cenę wysługiwanie się pacholkom obszarniczko-starościńskim. Wtedy pierwsza generacja sjonistów bądźco bądź jeszcze ideowa, biorąc asumpt z tego rodzaju asymilatorskich geszefciarzy, poczęła całą ideologię Zjednoczenia piętnować mianem „moszkowskiej“. Jeżeli jednak sjonisci nazywali „moszkami“ tych oficjalnych parlamentarnych przedstawicieli „asymilacji“, którzy krocząc w szeregach obszarniczko-kapitalistycznych, szkodziли później sprawie demokracji i przez to sprawie równouprawnienia żydów, to jednak zważyć się powinno, że byli to ludzie, u których pogląd na kwestje społeczne wynikał bądźco bądź z organicznego życia się i zrośnięcia z ich warstwą, przyczem odznaczali się oni wysoką kulturą osobistą, która jest w życiu publicznym walorem nieposłednim. Trzeba to uznać dziś, kiedy nowa generacja młodzieży zjednoczeniowej odstawiła tych ludzi do mauzoleum politycznego za ich grzechy wobec demokracji.

Jak zmienne są jednak koleje losu! Życie społeczne ukazało nam bowiem nowy typ „moszków“. Rozwinęli go dzisiejsi sjonisci w tym stopniu, że śmiało rzec można, iż osiągnęli w tej mierze rekord w dziejach polityki żydowskiej ostatniej doby. Nic w tem dziwnego. Jest bowiem coś z psychiki niewolnika w duszy tych ludzi, polakierowanych pokostem europejskiej cywilizacji, a tkwiących głęboko korzeniami swego światopoglądu w umysłowości średniowiecznego „ghetta“. Jeżeli materialnie przystosowali się do światła elektrycznego i wodociągów, to pod względem psychicznym przetrwał w nich wraz z resztą duchowej puścizny ów nienawistny, a jednak pełen uniżoności i pochlebstwa stosunek do „możnych tego świata“, jaki cechował ongiś żyjących w ciągłym niebezpieczeństwie żydów „ghetta“.

Cechę tego stosunku nosi na sobie polityka żydowska w Polsce w okresie ostatnich wyborów sejmowych. Jest to typowa polityka „moszków“, ale nie tych dawnych—jak to sjonisci mówili asymilatorskich—, którzy jak już pisaliśmy wyżej mieli wielki gest i europejskie maniere, ale takich sobie zwyczajnych faktorów z Turki i Chodorowa. I w tem jest prawdziwa tragedia. Wybory sejmowe dały zwycięstwo nacjonalistom żydowskim, listom Nr. 17 w b. Galicji i Nr. 16 w b. Królestwie i na Kresach. Nie mogło być inaczej. Gdy zwyciężył w głosowaniu wyborczym nacjonalizm polski usymbolizowany w ósemce, zwyciężyć musiał siłą konieczności nacjonalizm żydowski, gdy wśród ludności chrześcijańskiej zwyciężył antysemityzm, musiał wśród ludności żydowskiej zyskać większość antysemityzm przetłumaczony na żydowskie. Około 25% głosów żydowskich padło przy wyborach na listy lewicy polskiej t. j. na listy robotnicze 2 i 5, albo na listę mieszczańską 10. Są to głosy zjednoczeniowe. Reszta głosów żydowskich padła na listy „Żydowskiej Jedności Narodowej“ na listy separatystyczne.

Ale masy żydowskie głosujące na siedemnastkę nie wiedziały, że głosują na polityczną i społeczną reakcję, nie wiedziały o tem, że głosują na ludzi, którzy uprawiać będą handel polityczny między prawicą a demokracją w parlamencie.

Wmówiono masom żydowskim, że „moszkiem“ jest stary Diamand demokrata z krwi i kości, co lata swe sterzał na obronie praw ludzkich i obywatelskich szerokich mas ludowych, że „moszkiem“ jest prof. Szymon Askenazy, zjednoczeniowiec, minister Rzeczypospolitej, wielki bojownik o prawa Polski do

Wilna, Śląska i Kresów wschodnich, który z wielką godnością schodził ze służby w Genewie protestując przeciw reakcji w Polsce.

Krzykiem ogłuszającym o „godności żydowskiej“ odwrócili uwagę od własnego „moszkostwa“ panowie Reich, Reizes i cała falanga innych przeważnie nuworiszów politycznych.... Dziś czas to odstąpić masom żydowskim.

Dominującą cechą „moszka“ jest to, że służy zawsze silniejszemu. Toteż prezes Sjonistycznej Egzekutywy na Wschodnią Galicję był wraz z całą partją swoją „neutralny“, gdy na ziemi tej szalała wojna polsko-ukraińska, gdy nieznanym był wynik tej walki i los państwowy tej ziemi. Był „neutralny“ to znaczy głosił, że mu wszystko jedno jakie tu będzie państwo na tej ziemi, dzięki zaś tej doskonałej obojętności szalały krwawe orgie nienawiści do Żydów po obu stronach: polskiej i ukraińskiej. Dzisiaj poseł Reich zapowiada tem głośniejszą lojalność wobec Państwa, zapowiada to w Sejmie tak głośno i natarczywie, że aż ortodoksyjny „Jud“ zwrócił mu uwagę, że to moszkostwo jest niepotrzebne, bo Żydzi zawsze byli lojalni wobec Polski.

Po zamordowaniu prezydenta Gabrijela Narutowicza, tego prawdziwego męczennika sprawy żydowskiej w Polsce, przyszedł do steru gabinet Sikorskiego, mający za sobą głosy demokracji parlamentu polskiego. Był to pierwszy gabinet w Polsce, który zarządził rozwiązanie „Rozwoju“. Ale też ten gabinet zapowiedział walkę nie tylko z uroszczeniami i przywilejami nacjonalizmu polskiego, ale z uroszczeniami szowinizmu i nacjonalizmu żydowskiego. Czy sądzi kto, że ten gabinet demokracji polskiej miał za sobą głosy „Koła żydowskiego“? Nic to że Sikorski zawiesił w działalności „Rozwój“. Nic że zapowiedział stosowanie konstytucji, że widać było słabe zaczątki równouprawnienia. W jednym szeregu z Głabińskim w jednej linii z Grabskim, Korfantym, Rabskim szli Reich i Reizes, z księdzem Lutostawskim rabin Thon. Po stronie demokracji polskiej byli Diamand, Liberman, Perl, Posner, i przyznać trzeba ludowiec żydowski Pryłucki, po stronie reakcji z Korfantymi, Głabińskimi, Sadzewiczami i ks. Lutostawskimi byli Reich, Reizes, Zwi Heller, Thon, Melzerowa ect. Po której stronie znajdowały się „moszki“?

Gabinet demokratyczny upadł, do steru przyszedł rząd Chjeno-Witos.

I oto do tego rządu wyrosłego na zaufaniu stronnictw uprawiających najczarniejszą agitację antysemicką wysłał się poseł Reizesa, by z osławionym Brylem, z którym pospołu interesa drzewne prowadzi, paktował w sprawie „numerus clausus“. A potem „Koło żydowskie“ uroczyście uchwała zaprojektować „podziękowanie“ dla posła Reizesa za szczęśliwie przeprowadzoną transakcję. Takie postawienie sprawy przez dzisiejszych parlamentarnych polityków żydowskich, ten handel polityczny między prawicą a lewicą, te oferty: „opuszczcie nam „numerus clausus“ a my pójdziemy z wami przeciw demokracji, będziemy głosowali przeciw monopolowi tytoniowemu i za ważnymi poprawkami do ustaw o podatku majątkowym“, ta modlitwa błagalna wybitnego publicysty sjonistycznego Dr. Wilhelma Berkelhammera w „Chwili“, który z tragicznym dygiem dawnego żydowskiego arendarza woła: Panie Witos błagamy Pana zmiłuj się Pan, bądź Pan odrobinę mniejszym antysemitą *to jest istota mosz-*

kościwa dzisiejszej polityki żydowskiej. Nie przesłoni już dziś tego frazes o „antysemityzmie“ demokracji polskiej, który w istocie rzeczy jest wyrazem nieufności do tej polityki dzisiejszych moszków. Dla „moszków“ społeczeństwem polskim są tylko antysemita, prawdziwymi Polakami, dla których w skrytości ducha żywią podziw jest dla Reicha, Reizesa i i. tylko Głabiński, Lutostawski, Korfanty....

Taka jest prawda o moszkach i trzeba, by prawdę tę poznały wreszcie otumanione i wyzyskane masy żydowskie.

Czy długo trumfować będą „moszki“? Na to odpowiedź dają dzieje. Psychika żydowskiego ekskluzywizmu, którego formą nowoczesną jest sjonizm, jest kwiatem bagiennym, który wyrastał zawsze w atmosferze kulturalnego cofania się ludzkości, czy wyrażało się ono w gorejących stosach średniowiecza, czy w pogromach carskiej Rosji, czy w rejonie osiedlenia czy w obecnym powojennym zdżyczeniu i reakcji. Natomiast ruch zjednoczeniowy wśród żydów czysty, nie wypaczony przez oportunistycznych geszefciarzy, jest prądem życia i umysłowości, który wzrastał zawsze wtedy, gdy ludzkość rwała się na wyższe szczeble rozwoju, czy wyrazem tego była rewolucja francuska, czy manifesty Kościuszki lub Wielopolskiego, czy walki o wolność ludów i prądy demokratyczne XIX. wieku. Ruch ten trzebił w żydostwie wszystko to, co trąciło myślą średniowiecza, przez wewnętrzną emancypację ducha wypalał z korzeniami pierwiastki człowieka-niewolnika z „ghetta“, wyrwał go z zakamarków ekskluzywizmu, zespalał go w wspólnej walce o postęp i sprawiedliwość ze społeczeństwem otaczającym.

I dlatego ilekroć ruch zjednoczeniowy napotkał na swej drodze przyniatające go przemożne czarne siły reakcji, które go dławiały w nierównej walce, tyle razy nosi w sobie zarzewie wielkich tragedji życiowych; Sjonisci dzisiejsi i przechrzczone „mechesy“ nie dosięgają nigdy poziomu tej tragedji z powodu swej duchowej małości, budzącej jedynie litość.

I dlatego my, nowa generacja zjednoczeniowa jesteśmy dumni z naszej tragedji, którą przeżywamy w różnych „odżydzeniach“ lub obelgach o „renegacji“. Płynie ona bowiem nie z wewnętrznego bankructwa ideji, lecz z tego faktu, że w czasach ogólnoeuropejskiej reakcji i cofania się kultury *nadszedł czas żywota dla ludzi „moszków“.*

Ale „moszki“ nie cofną historii, która idzie mimo wszystko naprzód i która prędzej czy później upora się z reakcją wszelkiego pokroju.

Ruch zjednoczeniowy zeszedłszy z piedestału władzy politycznej wśród żydów, oczyszczony z gangreny, we własnych szeregach, którą wszelkie sprawowanie władzy powoduje, stał się trwającym wciąż procesem psychiczno-socjalnym, rozwija się w zaciszu, nieomal podziemnie, prześladowany przez związki jednolitości narodowej polskiej i żydowskiej, idzie konsekwentnie naprzód, wcielając zjednoczone kulturalnie ze społeczeństwem polskim grupy inteligencji żydowskiej w kadry bojowników demokracji, jednocząc w robotniczym ruchu zawodowym pracownika polskiego i żydowskiego w obronie demokracji.

I pewnem jest, że co kramarskie i niewolnicze w żydostwie polskim pójdzie drogą „moszków“, ale co szlachetne i ofiarne wcieli się w szeregi bojowników demokracji polskiej, stanie po stronie Zjednoczenia.

M.K.

Prawda o sytuacji w sjonizmie.

(Odczyt posła Icchoka Grynbauma we Lwowie).

Dnia 16 ub. m. wygłosił we Lwowie poseł Grynbaum odczyt o XIII. kongresie sjonistycznym w Karlsbadzie. Odczyt ten odbył się staraniem związków sjonistycznej młodzieży akad. *wbrew życzeniu Egzekutywy Stronnictwa Sjonistycznego we Wsch. Galicji.* Treść odczytu (lwowskie organa sjonistyczne podały ją oczywiście tendencyjnie) ilustruje doskonale wewnętrzny rozkład sjonizmu:

„XIII Kongres sjonistyczny nie był światowem weselem żydostwa, był podobny do parlamentu. Galeria, która sądziła, że na kongresach musi wszystko wypaść ładnie, która spodziewała się idylli zawiodła się. *Nie znalazła na kongresie sjonistycznym dawnego świątecznego nastroju.* Na kongresie starły się nie poglądy myślowe, ale realne sprzeczne interesy. Polegało

to na walce frakcyj sjonistycznych, które obok ideału sjonistycznego mają inne cele niesjonistyczne, społeczne (poale-sjonisci) religijne (mizrachiści). Ci co na kongresie reprezentowali ogólnie—sjonistyczny ideał, tak zwani „ogólni sjonisci“ musieli dla osiągnięcia swych celów łączyć się to z jedną to z drugą frakcją. *Przywódcy partji sjonist. czynili to nie drogą parlamentarnego sojuszu, ale drogą parlamentarnego handlu.* Przywódcy sjonistyczni musieli uzyskać na kongresie absolutorium. Jeżeli dla uzyskania tego absolutorium *ofiarowali reakcyjnym mizrachistom taką cenę, jak zrzeczenie się wyborów powszechnych na kongres sjonistyczny i w dodatku rzekli się tego co stanowi istotę absolutorium, a mianowicie wyrażenia zaufania, — tedy nie można tego postępowania Światowej Egzekutywy Sjonistycznej nazwać grą parlamen-*

tarna, ale handlem i geszeftem parlamentarnym.

Przywódcy Egzekutywy Sjonistycznej sądzili, że dla prezesa Weizmana będzie entuzjazm. On bowiem doprowadził do zatwierdzenia mandatu angielskiego nad Palestyną przez Ligę Narodów, on uratował od zupełnego braku funduszy Keren Hajessod (fundusz odbudowy (podwalin) Palestyny). Tymczasem kongres sjonistyczny daleki był od entuzjazmu. Kongres pamiętał o zatwierdzeniu mandatu, ale pamiętał również, że w realizacji siedziby narodowej żydowskiej w Palestynie (deklaracji Balfoura) idzie się zamiast w górę, coraz bardziej w dół, kongres pamiętał, że zaledwie 10.000 żydów daje na cele palestyńskie i zapamiętał prezesowi Weizmanowi, że on agitując za Funduszem Podwalin w Ameryce błagał o ratunek mówiąc, że ruch sjonistyczny idzie na zgubę. Za to nie żywi się dla przywódcy entuzjazmu.

Będąc świadomi katastrofy i zaważenia się organizacji sjonistycznej dla braku funduszy i niepowodzeń w Palestynie wystąpili przywódcy Światowej Egzekutywy Sjonistycznej a przede wszystkim Weizman z planem aby do pracy nad utworzeniem centrum narodowego w Palestynie dla całego rozproszonego po świecie ży-

dostwa przyciągnąć niesjonistyczne grupy żydowskie (w pierwszym rządzie zjednoczeniowe organizacje żydów zagranicznych jak Alianzy Izraelite i Ica (przyp. Red.) rozporządzające wielkimi kapitałami. Był to t. zw. „Hereinziehungsplan“ Weizmana, polegający na tem, aby tym niesjonistycznym i nienarodowo żydowskim grupom oddać w utworzyć się mającej reprezentacji żydowskiej dla Palestyny „Jewish Agency“ — 50% mandatów. Przywódcy sjonistyczni mówili: W Palestynie panują rozpaczliwe stosunki, chałuce głodują, trzeba budować, trzeba za wszelką cenę przyspieszyć tempo pracy w Palestynie. Na to potrzebne są pieniądze nienarodowych żydów.

Przeciwko temu powstała opozycja, której wyrazem było stanowisko zajęte na kongresie sjonistycznym przez prelegenta. Opozycja mówiła: Czy macie gwarancje, że ci nienarodowi żydzi dadzą pieniądze? Co będzie gdy nie dadzą a wejdą w siłę 50% do Jewish Agency i wypaczą oraz unicestwią charakter narodowy sjonizmu? Na te wątpliwości nie otrzymywała opozycja odpowiedzi, a jednak kongres podzielił stanowisko Weizmana.

Stanowi to zupełną przemianę sjonizmu, zaprze-

paszczenie podstaw z których powstał i na których się opierał i czerpał siłę.

Organizacja sjonist. stała się siłą dzięki ideologii walki mas z uciskiem i dzięki powstaniu przeciw wielkim i bogatym w żydostwie. A dzisiaj porośli przywódcy sjonizmu w pióra i cała rządząca w sjonizmie warstwa porośla w pióra i zapomnieli o tem, że ich siła opiera się na zaufaniu mas żyd. i upada z brakiem tego zaufania. I dzisiaj powiadają rządzący w sjonizmie ludzie tak: Dawniej gdy trzeba było rezolucje układać robić wielką tromtraderę to te masy z Tłustego były dobre, ale dziś gdy sjonisci wybili się trochę w świecie jest to niepotrzebne. Lepiej dzisiaj pójść do tych wpływowych ludzi żydowskich niech podpiszą czeki. Z tego będzie więcej, niż z mas żyd. przed którymi jeszcze trzeba odpowiadać w dodatku. Połączenie się antynacjonalistycznymi żywiołami w żydostwie musi za sobą pociągnąć zatratę ideologii walki o prawą narodową dla żydów a to stanowi zgubę sjonizmu. Ruch sjonistyczny ugrzęźnie na martwym punkcie stanie się zwyczajnem przedsięwzięciem kolonizacyjnem.

Tyle przyniósł XIII. Kongres sjonistyczny.“

Błp. Edmund RAUCH

poseł na Sejm Ustawodawczy, członek-założyciel Zjednoczenia.

Urodzony w Stanisławowie dnia 29. sierpnia 1863 r. zmarł tamże dnia 12. lipca b. r. Czynny od kilkudziesięciu lat w życiu publicznym, jako poseł do parlamentu austriackiego i na Sejm Ustaw., był zawsze wiernym wyrazicielem idei Zjednoczenia, bronił nieustraszenie równouprawnienia obywatelskiego ludności żydowskiej, będąc równocześnie gorącym patriotą polskim.

Poniżej umieszczamy artykuł pisma Dr. Władysława Stęśłowicza b. ministra poczt i telegr. Rzeczyposp. Pol. i zastępcy Prezesa Rady Ministrów, — serdecznego przyjaciela bł. p. posła Raucha

Ze wspomnień o błp. Edmundzie RAUCHU.

W roku 1911 wszedł jako poseł miasta Stanisławowa do parlamentu wiedeńskiego. Kandydował na program stronnictwa polskiej demokracji i pozostał mu wiernym przez cały czas swej działalności politycznej. W Koło polskie wchodził od razu poważne stanowisko, był jednym z najgorliwszych i najpilniejszych posłów, a szczególnie sprawy miejskie miały w nim bardzo energicznego opiekuna i orędownika. W Komisji spraw miejskich Koła polskiego rozwinął bardzo skuteczną inicjatywę, a w czasach wojny światowej należał do tych posłów miejskich którzy energicznym i stanowczym działaniem zmusili rząd austriacki do utworzenia Zakładu odbudowy, Zakładu kredytowego dla miast galicyjskich i wogóle do czynniejszego zajęcia się zniszczonymi przez wojnę obszarami Galicji Wschodniej.

Znaną jest jego bardzo skuteczna a mierzalna i przykra z powodu ciągłych konfliktów i walk z niechętnymi władzami b. Austrii działalność w dziedzinie opieki nad uchodźcami, którzy w roku 1914 po ucieczce z Galicji w rozmaitych okolicach znaleźli pomieszczenie i przechodzili wprost piekielne męki, zwłaszcza w utworzonych dla nich przez władze austriackie osobnych obozach koncentracyjnych. Nie było dnia, by błp. Rauch nie spędził kilku godzin w biurach referentów wiedeńskich, u których każda drobnostka, najmniejsze ustępstwo wywalczać musiał, pokonując ogromne trudności, nie wahał się też urządzać częstych wycieczek do obozów uchodźczych, by służyć radą i pomocą i naocześnie badać stosunki tam panujące, przyzwyczajając swą energią i stanowczością liczne przeszkody, jakie mu niechętna biurokracja każdym razem stawiała.

Jako były poseł parlamentu wiedeńskiego wszedł błp. Rauch do Sejmu ustawodawczego w Warszawie, zajmując miejsce w Klubie pracy konstytucyjnej, razem z innymi posłami należącymi do stronnictwa polskiej demokracji. Należał on tam do t. zw. lewego skrzydła, dla niektórych był zanadto radykalnych przekonań. Jeżeli był nawet rzeczywiście takim, to tylko w dobrym

tego słowa znaczeniu: demagogii nie uprawiał, argumentom rzeczowym był zawsze przystępny i miał na oku przede wszystkim interes ogólny. Tak w pełnym Sejmie, jak i w komisjach sejmowych i w Klubie zabierał się od razu z największym zapałem i energią do pracy. Bardzo szybko wyrobił sobie poważne stanowisko w Sejmie, zwłaszcza w komisjach sejmowych chętnie słuchano jego przemówień rzeczowych, rozumnych i co najważniejsze wolnych od wszelkich partyjnych i osobistych względów. To też prędko uzyskał bardzo dobre stosunki w kołach stronnictw i klubów sejmowych i nie wielu było posłów w Sejmie, którzy w każdej ważniejszej sprawie byli tak dobrze poinformowani o zaprawianych i następujących w poszczególnych klubach sejmowych, jak błp. Rauch. Był wskutek tego nadzwyczajnie wybitną siłą w Klubie własnym, gdzie poza swoją pracowitością pilnością i energią ceniony był ogromnie jako wytrawny znawca taktyki parlamentarnej i niezawodny informator.

Przyszedłszy rano do budynku sejmowego najczęściej opuszczał go dopiero późnym wieczorem, o ile nie wybierał się — jak mawiał na wycieczkę do rozmaitych biur Ministerstw w sprawach swoich wyborców. Nie były to jednak tylko sprawy jego wyborców, było tam zawsze dużo spraw i z innych okręgów wyborczych, a nawet cały szereg kolegów poselskich zwracał się do czynnego kolegi Raucha, obarczając go sprawami im przez własnych ich wyborców poręczonymi. Był to niewątpliwie wielki dowód zaufania, gdyż każdy z nich mawiał, że sam nie potrafi sprawy tak dobrze załatwić, jak ją załatwi kolega Rauch, ale było to też niemiłosiernie obarczanie kolegi który już i tak ugiął się pod ciężarem spraw własnych wyborców, zwłaszcza gdy uprzytomnimy sobie, ile następnie listów musiał wysłać do żądanych odpowiedzi po całodziennym bieganiu po biurach ministerjalnych. Jeszcze jeden był ważny powód, dla czego do błp. Raucha tak chętnie udawano się z najrozmaitszymi sprawami i prośbami. Każdą prośbę spokojnie i z uśmiechem przyjmował; znany z uczciwości i prawdomówności wyrobił sobie to zaufanie i tę opinię, że wszyscy byli pewni, iż sprawą, którą wziął na siebie, się zajmie i że da odpowiedź. Co najważniejsze nie podjął się nigdy obrony lub zastępstwa sprawy widocznie niesłusznej, a przede wszystkim ze szczególną pieczołowitością zajmował się sprawą, gdy chodziło o krzywdę, nieuzasadnione zarządzanie władz, lub o pomoc dla ubogich. Ofiarność i bezinteresowność błp. Raucha były powszechnie znane, każda interwencja jego spotykała się z uprzejmą gotowością do rozpatrzenia sprawy i rzadko kto umiał dla sprawy swej tak przychylnie usposobić. Dlaczego się tak działo, było rzeczą zupełnie jasną i wiadomą każdemu. Każdy do kogo się tylko błp. Rauch udawał, bezwzględnie

mu ufał i wiedział dobrze, że w sprawie niema ani krztu osobistych interesów i że na informacjach błp. Raucha można polegać. Tem się też tłumaczy, że odwiedziny błp. Raucha w biurach były zawsze uprzejmie i chętnie widziane, gdyż z jednej strony był ogólnie lubiany i chętnie z nim o najrozmaitszych sprawach rozmawiano jako z posłem dobrze o wszystkich sprawach poinformowanym, z drugiej zaś strony wiedziano, że sprawa zasługuje na ścisłe zbadanie i dokładne rozpatrzenie i że przychylnie jej załatwienie nie wywoła wrażenia jakiegos partyjnego lub osobistego nieuzasadnionego uprzywilejowania.

Był dobrym kolegą, dobrym i uczynnym człowiekiem o znacym nieposzlakowanym charakterze. Te przymioty jednały mu więc przyjaciół i zwolenników. Do bardzo znamienitych rysów jego charakteru należy fakt, który nazywano przesadą. Od początku wojny błp. Rauch odsunął się od interesów, brzydził się stosunkami i etyką wojenną, rozmyślnie żył najsłabiej, niedbając o swą osobę i swoje zdrowie. Wyglądał, jakby przez te objawy ujemne wojny wytrącony był z równowagi życiowej, z dawnego optymizmu, z przywiązania do życia i świata. Niektórzy nazywali to dziwactwem, niesłusznie, gdyż był to tylko silny odruch zacnej, dobrej i czystej duszy ludzkiej.

Gdy błp. Rauch późnym wieczorem wracał do lokalu klubowego w Sejmie z swej długiej i uciążliwej wędrowki po biurach ministerjalnych, koledzy klubowi częścią żartem, częścią serjo zwracali mu uwagę, że najprawdopodobniej ta praca jego i uczynność pójdą na marne i że zamiast należnej wdzięczności spotka je zapomnienie i to w bardzo krótkim czasie. Na te uwagi błp. Rauch zwykł był śmiejąc się odpowiadać, że nigdy na nic innego nie liczy, i że przeciwnie. byłby ogromnie zdziwiony, gdyby kiedyś o tych jego skromnych zasługach rzeczywiście chciano pamiętać. Koledzy nie myśleli, żeby te ich przepowiednie tak prędko się spełniły. Wybory do Sejmu, które wkrótce potem nastąpiły, nie były dla błp. Raucha niespodzianką, ale w każdym razie wpłynęły na jego psychikę bardzo niekorzystnie. Wpływ ujemny, który wywarły na nim wydarzenia i skutki wojny światowej, pogłębił się, depresja psychiczna i fizyczna potęgowały się coraz bardziej. Kolegom zmarłego zdawało się, że jest to stan przejściowy, niestety nadzieje, że silna natura zmarłego przezwycięży chwilową choć ciężką chorobę, zawiodły, i śmierć nieubłagana zabrała w sile wieku człowieka, który mógł być jeszcze dużo dobrego zdziałać nie tylko dla swej rodziny lecz także dla szerszego społeczeństwa.

We Lwowie dnia 20-go października 1923.
Dr. Władysław Stęśłowicz.

„Numerus clausus”

Sprawa „numerus clausus” na wszechnicach, która ostatnio tak wielkiego nabrała rozgłosu, nie datuje się od dzisiaj. Ma ona za sobą długi łańcuch antecedyj.

Pierwszy raz wprowadzono „numerus clausus” w Polsce na wydziale lekarskim uniwersytetu lwowskiego w jesieni 1918 r. t. j. jeszcze za rządów austriackich motywując ten krok brakiem miejsc w pracowniach i wielkim napływem kandydatów. Następnie w latach wojennych 1918-1920 istniał „numerus clausus” na tych wszechnicach które były otwarte na wydziałach lekarskich, w pracowniach przyrodniczych wydziałów filozoficznych oraz na rozmaitych wydziałach szkół politechnicznych.

„Numerus clausus” nie polegał tu w zasadzie na ograniczeniach wyznaniowych i narodowościowych, lecz opierał się na braku miejsc dla pomieszczenia wszystkich kandydatów.

Uniwersytet Lwowski nie przyjmował podówczas tych studentów, którzy nie służyli w W. P. oraz tych studentek, które nie wykazały się „dostateczną służbą obywatelską”. Ograniczenia te odnosiły się do Ukraińców i pewnej części Żydów, która nie zgłosiła się ochotniczo do służby wojskowej. Mimo to podniosły się w tym czasie ze strony młodzieży prawicowej we Lwowie zarzuty, że nawet liczba tych Żydów, którzy spełnili powinność obywatelską wobec Państwa, jest zbyt wielką i że konieczną jest „norma procentowa”. Głosy te nie znajdowały wówczas jeszcze odpowiedniego posłuchu.

Z chwilą powrotu życia akademickiego do stanu pokojowego stała się aktualną kwestja niezależnienia warunku studjów od spraw wojskowych. Pierwsza połowa r. 1921 minęła wśród gwałtownej kampanji młodzieży demokratycznej o zniesienie ograniczeń na uniwersytecie lwowskim dla tych co nie służyli w wojsku. Wynikiem jej był fakt, że w r. akad. 1921/22 nastąpiło zniesienie „numerus clausus” na Wydziale filozoficznym Uniwersytetu lwowskiego przez przyjęcie pewnej ilości studentów dotąd nieprzyjętych oraz udostępnienie naogół wszystkim studjów na Wydziale prawnym. W czasie tym jednak agitacja za ograniczeniami dla Żydów nie ustawała, znajdując wyraz w burzliwych wiecach i demonstracjach ulicznych młodzieży nacjonalistycznej we Lwowie, skąd następnie ruch ten ogarnął również inne środowiska uniwersyteckie pod hasłem „11-o procentowej normy dla Żydów”.

Kampanja ta rozgorzała na dobre z początku roku akad. 1922/23. U steru Rządu stał podówczas gabinet Nowaka, w którym tekę ministra oświecenia dzierżył prof. uniwersytecki kłan kumaniecki. Minister ten z całą stanowczością sprzeciwił się wprowadzeniu ograniczeń niepoddyktowanych bezwzględny brakiem miejsc dla studjujących. Na skutek tego stanowiska „numerus clausus” na Wydz. filozoficznym Uniwersytetu lwowskiego nie miał szans utrzymania się.

Wówczas młodzież nacjonalistyczna na wiecu w październiku 1922. uchwaliła wśród okrzyków „hańba ministrowi oświaty” wstrzymać się od uczęszczania na wykłady. Nazajutrz uzbrojone w laski oddziały młodzieży rozwojowej obsadziły wszystkie zakłady uniwersyteckie, wyrzucając nawet z klinik lekarzy tam pracujących. W międzyczasie delegaci młodzieży nacjonalistycznej ze wszystkich środowisk uniwersyteckich zabiegali audjencjami i demonstracjami w Warszawie o wprowadzenie na wszystkich wydziałach ograniczeń dla Żydów i mniejszości narodowych. Nieustępliwy minister nie dał się zastraszyć i ze stanowiska swego nie ustąpił.

Nadszedł okres wyborów, do których reakcja polska stanęła zjednoczona w Chrześcijańskiej Jedności Narodowej. Endecja pragnęła wygrać dla agitacji wyborczej masy akademickie i obiecała sprawę ograniczeń procentowych dla Żydów i mniejszości narodowych przeprowadzić na terenie sejmowym, utrzy-

mując w ten sposób w naprężeniu szowinistycznym energję młodzieży akad.

Niedawny minister oświaty, a ówczesny kandydat Chjeny na posła Dr. Głabiński złożył w powyższym duchu deklarację na zwołanym przez Akademicką Ch. J. N. wiecu przedwyborczym we Lwowie.

Manewr okazał się skutecznym. Setki akademików endeckich i rozwojowych pozwoliło użyć się w charakterze płatnych agitatorów ósemki.

Po wyborach przyszły tragiczne wypadki grudniowe. Miejsce gabinetu Nowaka zajął rząd gen. Sikorskiego, który stał się celem ostrych pocisków ze strony Ch. J. Nar. Wtedy kluby prawicy wywiązując się z przyjętych podczas wyborów zobowiązań postanowiły przeforsować sprawę ograniczeń na terenie Sejmu przez zmianę artykułów 85 i 86. uchwalonej w r. 1920. ustawy o szkołach akademickich. Otóż z końcem stycznia 1923 wniósł poseł Konopczyński, profesor historii na Uniwersytecie Jagiellońskim wniosek nagły klubu Z. L. N. treści następującej:

I. W artykule 85. ust. z dn. 13 lipca 1920 r. o szkołach akademickich dodaje się następujący ustęp „W polskich szkołach akad. liczba przyjmowanych za poszczególny wydział studentów oraz wolnych słuchaczy narodowości niepolskiej oraz wyznania mojżeszowego nie może przekraczać w stosunku do ogólnej liczby studentów i wolnych słuchaczy danego wydziału, procentu, który ludność danej narodowości względnie wyznania mojżeszowego stanowi w ogólnej liczbie ludności Państwa Polskiego.

Art. 86. wymienionej ustawy otrzymuje brzmienie następujące: „Rada Wydziału może ograniczyć liczbę przyjmowanych na dany Wydział studentów i wolnych słuchaczy, o ile bez tego środka prawidłowe korzystanie ze studjów, w szczególności z ćwiczeń praktycznych, stanie się niemożliwe jednakże z zachowaniem przepisu ustępu 3-go art. 85. według art. 1. ustawy niniejszej. w takim wypadku . . . uczniowie przed prawomocnym wydaniem takiego postanowienia = już zapisani na dany wydział w szkole akademickiej mają prawo ukończyć ten wydział w tej samej szkole niezależnie od wprowadzenia ograniczeń (numerus clausus)

Wniosek powędrował do Komisji oświatowej Sejmu.

Debata w tej sprawie były gorące. Obroną wolności nauki odznaczali się w Komisji oświatowej Sejmu przede wszystkim posłowie Czapliński i Piotrowski (P. P. S.) Langier (Wyzwolenie) Wójtowicz (obecnie Grupa Dąbskiego). Posłowie z „Koła żydowskiego” na szczęście nie przemawiali zbyt wiele w tej sprawie. Jeszcze na dwa tygodnie przed debatą w Komisji oświatowej oświadczył Zjednoczeniu poseł Djamand, że klub P.P.S. będzie starał się o odesłanie wniosku do komisji konstytucyjnej dla ustalenia że „numerus clausus” jest sprzeczny z Konstytucją.

W istocie na wniosek posłów socjalistycznych uchwaliła Komisja oświatowa tego rodzaju załatwienie sprawy.

Gdy w komisji Konstytucyjnej sprawa była dla prawicy ciężka, przyszedł Chjeny z pomocą poseł z P.S.L. (Piast) Dr. Kiernik obecny minister spraw wewnętrznych i zapowiedział wniesienie w Komisji oświatowej odrębnego wniosku w sprawie „numerus clausus” z którym to wnioskiem zgodził się już prof. Konopczyński. Wobec tego Komisja Konstytucyjna nie powzięła żadnej uchwały i sprawa „numerus clausus” wróciła z powrotem do Komisji oświatowej Sejmu.

Poprawka p. Kiernika brzmiała następująco: „Artykuły 85, 86 ustawy o szkołach akademickich z dnia 13. VII. 1920 otrzymują brzmienie następujące: Rady Wydziałowe określają co roku dla każdego wydziału najwyższą liczbę studentów i wolnych słuchaczy, która bezwzględnie na rozporządzenie miejsc, środki naukowe, może w danych warunkach z pełnym pożytkiem korzystać ze studjów. Przy-

przyjmowaniu studentów i wolnych słuchaczy, niezależnie od ogólnych warunków w ustawie przewidzianych należy także przestrzegać pośród przyjmowanych na dany Wydział kandydatów *sprawiedliwego stosunku liczbowego, właściwego do mniejszościom narodowym w państwie*. Uczniowie już zapisani na dany wydział przed wejściem w życie ustawy niniejszej mają prawo zakończyć ten wydział w tej samej szkole akademickiej niezależnie od powyższej normy”. Poprawka ta w stosunku do wniosku p. Konopczyńskiego usuwała ograniczenia procentowe wedle wyznania natomiast w stosunku do ustawy o szkołach akademickich nakładała na Rady Wydziałowe przymus wprowadzenia „numerus clausus” bez względu na istotną potrzebę i bez zasięgania opinii ministra Oświecenia w miejsce obowiązującej poprzednio uchwały Rad Wydziałowych i aprobaty ze strony ministra a ponadto ustanowiła dla „mniejszości narodowych” „normę procentową” dając swobodę w stosowaniu ograniczeń wedle t. zw. „sprawiedliwego stosunku”.

Z uwagi, że inicjatywa w sprawie „numerus clausus” wyszła ze sfer politycznych, a nie naukowych wystąpiła lewica sejmowa w Komisji oświatowej z wnioskiem, by zwrócić się do Senatów i Rad Wydziałowych z żądaniem przedłożenia opinii w sprawie wniosku Dr. Kiernika. Wniosek ten został nieznacznie większością głosów przyjęty.

Opinia fakultetów nie wypadła zgodnie.

Przeciw „normie procentowej” wystąpił cały uniwersytet warszawski, wydział prawny i filozoficzny Wszechnicy Jagiellońskiej, (skąd pochodzi prof. Konopczyński) wydział prawny Uniwersytetu wileńskiego i i.

Za „numerus clausus” a po części za normą procentową opowiedziały się Rady wydziałowe szkół fachowych jak politechniki, akademja górnicza, akad. weterynaryj i t. p.

Zdecydowanie za „normą procentową” przemówił oczywiście uniwersytet poznański opowiadając się za przyjmowaniem nie 11%, ale 1% Żydów co oddawna już wprowadził u siebie w życie, dalej wydział lekarski w Krakowie, powołując się na „niższą etykę” lekarzy żydowskich, wydział prawny we Lwowie głównie z uwagi na „zwycięstwo sjonizmu wśród Żydów” wydział sztuk pięknych w Wilnie z uwagi na „szkodliwy wpływ Żydów na sztukę polską”.

Za „numerus clausus” i narodowościową „normą procentową”, zaś przeciw ustawowemu regulowaniu tej sprawy wystąpił wydział lekarski we Lwowie. Wydział filozoficzny lwowski przedstawił „wotum większości” podpisane przez 15 profesorów i „wotum mniejszości” aprobowane przez 14 profesorów. Pierwsi domagają się „numerus clausus” ze względu na brak miejsc (między nimi także i ci profesorowie którzy nie mają słuchaczy) oraz „normy procentowej” głównie ze względu na właściwą „studentom żydowskim bezwzględność, a nawet arogancję przejawiającą się zwłaszcza w masie”. Natomiast mniejszość oświadczyła się za bezwarunkowym utrzymaniem dotychczasowego brzmienia ustawy.

Przeciw „numerus clausus” opowiedzieli się we Lwowie na wydziale prawnym profesorowie: Abraham, Allerhand, Balzer, Dąbkowski i Till. Na wydziale filozoficznym opowiedzieli się we Lwowie przeciw „numerus clausus” profesorowie Dollmayer, Ganszyniec, Hartleb, Kleiner, Krzemieniewski, Loria, Ptaśnik Podlacha, Steinhaus, Szelągowski. Tołłoczko, Twardowski Witkowski i Zakrzewski Stan.

W Krakowie oświadczył się przeciw „numerus clausus” m. i. profesor Morawski, kandydat Chjeny na stanowisko Prezydenta Rzeczypospolitej.

Tak wypadła opinia fakultetów, która pomieszała mocno szyki inicjatorom normy procentowej.

Tymczasem rząd gen. Sikorskiego został obalony, a do steru władzy doszła „większość polska”, która widziała się jednak zniewoloną dla utwierdzenia rządu kaptować sobie zakulisowo w decydujących

momentach absencję pewnych grup „mniejszości narodowych”. Formalnie tedy szła sprawa „numerus clausus” za cichym poparciem piastowców ciągle w odwłokę, faktycznie jednak rozpoczęto z dodatnim wynikiem próby wprowadzenia ograniczeń bez ustawy.

Rady wydziałowe mają przecież z mocy dotychczasowej ustawy prawo wprowadzenia ograniczeń wedle swego uznania, a nie zachodzi już niebezpieczeństwo by prawicowy minister oświaty nie udzielił swej aprobaty. I rzeczywiście z początkiem bieżącego roku akad. udzielił min. Głabiński z góry swego zezwolenia na wszelkie ograniczenia, zrzekając się wglądu w tę materię.

Sprawę „numerus clausus” ujęły w swe ręce Rady Wydziałowe. W chwili, gdy piszemy te słowa nie możemy jeszcze podać wyniku decyzji w całej Polsce. Prawdopodobnie wprowadzą „numerus clausus” te fakultety, które się za nim opowiedziały w ankiecie oraz te, które są zniewolone go wprowadzić z powodu istotnego braku miejsc w obecnych warunkach. Do jakiego stopnia i gdzie zostanie jako kryterjum użyta „norma procentowa” na razie również nie mamy danych. W środowisku lwowskim, gdzie wszędzie zaprowadzono „numerus clausus” wniosły opalone przez Rozwojowców organizacje Samopomocowe polskiej młodzieży akad. memoriał do Władz akademickich, w których zapowiadają, iż nie ręką za spokój w razie, gdyby Rady wydziałowe nie kierowały się 11 normą wobec żydów, Z dotychczasowych ogłoszeń wiadomo, że bardzo znacznej ilości kandydatów nie przyjęto na Wydział filozoficzny, gdzie jednak 11 proc. normy dla żydów nie wprowadzono. Na wydziale medycznym przyjęto na I rok na 125 słuchaczy 17 żydów, a więc zastosowano 11% normę.

Sprawa „numerus clausus” zakreśliła szerokie rozmiary. Poświęcono jej całe szpalty pism, szereg wieców i zgromadzeń akademickich i ogólnych. Sprawa ta wyszła niestety nawet poza granice Państwa Polskiego. Zainteresowała się nią „Francuska Liga praw człowieka i obywatela”, której przewodniczący Buisson wysłał list do prezydenta Poincarégo z zapytaniem, czy prawdą jest, że w Polsce nie szanuje się równych praw obywatelskich i traktatu wersalskiego. Poincaré odpowiedział, że „numerus clausus” nie został jeszcze przez Sejm uchwalony i że jest przekonany, iż Polska nie uchwali żadnej ustawy sprzecznej z postanowieniami traktatu. W Komisji spraw zagranicznych Sejmu zgłosił Klub ludowy „Wyzwolenie” interpelację w przedmiocie stanowiska rządu w sprawie „numerus clausus” komunikowanego zagranicą, a stanowiska w tej sprawie w kraju ujawnionego tajnym „okólnikiem” min. Głabińskiego. Głośną była również wymiana listów między profesorem francuskim-żydem Hadamard, a prof. Sierpińskim w Warszawie, w której uczony francuski słusznie stwierdził, że gdyby był profesorem polskim nie miałby pewności, czy syn jego będzie dopuszczony do studiów.

Dalsze koleje sprawy „numerus clausus” zależą od tego jak potoczą się wypadki w Polsce i w całym ręku znajdzie się rząd Państwa.

Obecny rok akad. rozpoczął się w znaku ograniczeń dla żydów.

* * *

Równoległe do stanu sprawy „numerus clausus” na terenie ogólnym, czyniło Zjednoczenie wszystkie wysiłki ponad swą skromną możność, by w swoim zakresie działania przeciwdziałać ograniczeniom dla młodzieży żydowskiej. W tych swoich zabiegach było Zjednoczenie o wiele czynniejsze od separatystycznej młodzieży żydowskiej, której organizacje porzuciły na jednym czy dwu wiecach akad., zajmując się pilnie organizowaniem rautów medyków i filozofów żyd. etc. W latach 1920/21 przywódcy „Zjednoczenia” byli tymi, którzy podjęli inicjatywę wśród demokratycznej młodzieży akad. za usunięciem ograniczeń dla tych, których w Małopolsce wsch. nie powołano do W. P. Stanowisko Zjednoczenia zwyciężyło wówczas w „Czytelnicy Akademickiej” i na „Konferencji Międzystowarzyszeniowej” i wpłynęło na opinie władz.

Gdy z początkiem roku akad. 1922/23 nacjonaliści polscy rozwinęli gorączkową agitację za „nu-

merus clausus”, która wyładowała się w strejku demonstracyjnym, a atmosfera była tak gorąca, że uzbrojone bojówki endeckie wpadały do żyd. Domu Akad. przy ul. Teresy, — tylko dzięki energicznej akcji „Zjednoczenia” nie doszło do nieobliczalnych następstw i nastąpiło pewne uspokojenie. Rektorem był wówczas ks. Narajewski, z którym przywódcy „Zjednoczenia” odbyli długą poufną konferencję podając środki do przywrócenia normalnego trybu życia akad. W tym okresie wydało „Zjednoczenie” odezwę uspokajającą do ogółu polskiej i żydowskiej młodzieży akademickiej.

Skoro tylko sprawa „numerus clausus” została wniesiona na forum sejmowe zwróciło się „Zjednoczenie” do swej organizacji w Warszawie o zbada- nie sytuacji u przywódców lewicy sejmowej, a gdy okazało się, że wnioskodawcy „numerus clausus” powołują się na rzekomą wolę „ogółu polskiej młodzieży akad.” poświęciło „Zjednoczenie” największą część swych starań zorganizowaniu masowego odruchu polskiej i żydowskiej młodzieży przeciw „numerus clausus”. W tym celu zwołało „Zjednoczenie” na dzień 23 lutego wielkie publiczne zgromadzenie akad. całej postępowej młodzieży polskiej i żydowskiej, które zostało jednak bezprawnie zakazane przez Policję. Mimo to zgromadziły się w Domu Akad. przy ul. Królewskiej tłumy młodzieży, które dowiadywały się dopiero ze świetnego transparentu, iż odbycie zgromadzenia zostało zabronione. W sprawie tej wniesli posłowie — członkowie „Zjednoczenia” Diamand i Lieberman interpelację w Sejmie.

Dalszą działalnością „Zjednoczenia” przeciw „numerus clausus” było zorganizowanie kilku konferencji międzystowarzyszeniowych demokratycznych ugrupowań akad., z których ostatnia powzięła uchwałę

nie uznającą uchwał wiecu endeckiej młodzieży w sprawie „numerus clausus”

W ten sposób osiągnięto jednolity front demokracji akad. przeciw „numerus clausus”. Uchwała powyższa przesłana została do Sejmu i prasy warszawskiej. Nie mogąc z powodu zakazu policji odbyć publicznego wiecu zwołało „Zjednoczenie” nadzwyczajne protestacyjne Walne Zgromadzenie w sprawie „numerus clausus”, na którym z ramienia Senatu Akad. obecny był prof. Beck.

Gdy Komisja oświatowa Sejmu uchwaliła zasięgnąć opinii Rad wydziałowych wystosowało „Zjednoczenie” do wszystkich profesorów Wyższych Uczelni we Lwowie memoriał, w którym wyłuszczyło jeszcze raz wszystkie swe argumenty przeciw ograniczeniom. Osobne delegacje złożone z członków Komisji ideowo-polit. „Zjednoczenia” odbyły szereg konferencji z niektórymi profesorami. — Wynik opinii Rad wydziałowych we Lwowie był względnie korzystny.

Po ujawnieniu „tajnego okólnika” min. Głabińskiego odbyło „Zjednoczenie”, w sprawie tej dłuższą konferencję z rektorem Makarewiczem — z początkiem b. r. akademickiego. — Głos Zjednoczenia słuchany był w przeciwieństwie do głosu innych grup młodzieży żyd., zawsze z uwagą i niejednokrotnie odnosił skutek.

Jeśli dzisiaj stosunki na wszechnicach we Lwowie nie przedstawiają się mimo wszystko rozpacźliwie, jeśli norma procentowa dla żydów w ścisłym znaczeniu tego pojęcia w praktyce nie jest jeszcze zastosowana — jest w tem pewna zasługa niestrudzonych starań i wysiłków „Zjednoczenia” które broniąc wytrwale równouprawnienia obywatelskiego młodzieży żydowskiej — spełniło swój ideowy obowiązek.

ODŻYDZENIE Towarzystw Akadem.

Ruch antysemitowski skrytyzował się w roku bieżącym w formie odżyzdzenia towarzystw i instytucji akademickich. Było to już oddawna celem nacjonalistów i antysemitów akademickich. Przyczyny były rozmaite. Z jednej strony można było uwydatnić swą „programowość i zasadnicze stawianie kwestii antysemityzmu.” Ważniejszy jednak był wzgląd inny. Młodzież żydowska należąca do *wspólnych* towarzystw akademickich, a zatem młodzież zjednoczeniowa była żywym zaprzeczeniem teorii antysemitycznej o „wrogości żydów” etc. a co najważniejsza młodzież ta była najsilniejszą podporą demokracji na terenie akademickim; młodzież ta utrudniała endekom i rozwojowcom przez długi czas zdobycie większości oraz zagrażała im utratą tej większości. Należało przeto pozbyć się tej niewygodnej grupy i wykluczając żydów zapewnić trwałą „większość narodową” nacjonalistom na terenie akademickim.

Taka jest geneza „odżyzdzenia towarzystw akademickich.”

Próby czyniono od bardzo dawnego czasu. Już na pierwszym Zjeździe ogólno-akad. w Warszawie w 1920 r. pojawiły się wnioski domagające się „odżyzdzenia”. Zostały wtedy odparte przez delegatów Zjednoczenia. Przed II. Zjazdem Ogólno-Akad. w Wilnie w 1921 r. próbowali endecy z góry nie dopuścić Zjednoczenia do głosowania i wyboru delegatów. Musieli się jednak ze wstydem cofnąć. Zjednoczenie zdobyło jeden mandat delegat Zjednoczenia został nawet obrany przewodniczącym na konstytuującym posiedzeniu delegatów lewicy akad. z całej Polski. Dopiero w obecnym roku antysemita uzyskawszy większość przeprowadził „odżyzdzenie” towarzystw akad. przedewszystkiem samopomocowych, drogą zmian statutu, „Zjednoczenie” uchwaliło występować na wszystkich zgromadzeniach manifestacyjnie.

Na walnym zgromadzeniu Bratniej Pomocy Słuchaczy Uniw. przemawiali członkowie Wydziału „Zjednoczenia” Karniol i Krum. Pierwszy oświadczył że „młodzież polska kiedyś będzie się wstydziła dzisiejszej uchwały” Drugi mówca stwierdził uroczystie: *Choćbyście ile rąk do góry podnieśli za wykluczeniem żydów, wy nas b. żołnierzy i legionistów polskich*

nie wyrzucicie z Polski, bo mamy do Niej lepsze prawo niż wy.”

Na Walnym Zgromadzeniu Br. Pomocy Politechniki i Związku studentów inżynierji przemawiał przewodniczący Zjednoczenia St. Rosenblum. Na tem drugim zgromadzeniu wnioski antysemita upadł.

Na Walnym Zgrom. Koła Mechaników przemawiał członek wydziału Zjednoczenia Diamand który po przejściu odżyzdzającej uchwały rzucił przydługą legitymację mówiąc: oto wasza nagroda za waleczność.

Profesorowie Kühnel, Anczyz i Bartel na znak protestu przeciw haniebnym uchwałom złożyli godność kuratorów Bratniej Pomocy Politechniki. To samo uczynił prof. Beck odsyłając Wzajemnej Pomocy Medyków dyplom członka honorowego.

Młodzież żydowska techniki odbyła w związku z „odżyzdzeniem” zgromadzenie na którym uchwalono, że młodzież żydowska nie pójdzie za przykładem szowinizmu i separatyzmu i wezwano Żydowski Związek Techników do zmiany statutu przez opuszczenie wyznaniowych i narodowych klauzul żydowskich. Sjonisci pozostali w mniejszości. Do wybranego Komitetu Wykonawczego w składzie 11 członków weszło zaledwie 3 sjonistów, którzy następnie wycofali się. Do Komitetu wybrano kilku Zjednoczeniowców z przewodniczącym Zjednoczenia St. Rosenblumem na czele. „Odżyzdzenie” towarzystw akad. wywołało dla nacjonalistów polskich skutki zgoła niepożądane.

Rozbicie III. „ogólnego” Zjazdu akad. we Lwowie.

Młodzież endecka zażądała wykluczenia Zjednoczenia i żydów od wyborów na organizowany właśnie na 30. maja III Zjazd og. akad. Lewica odpowiedziała kategorycznie żądaniem powszechnych wyborów. Ponieważ endecy na to nie zgodzili się lewica zbojkotowała „Zjazd”, który stał się humorystyczną pogawędką nacjonalistyczno-klerykalną. W ustaleniu wspólnej linii działania demokratycznej młodzieży akad. odegrało „Zjednoczenie” wielką rolę. Endecy proponując ironicznie kierownika politycznego Zjednoczenia do przydługiego wiecu przedzjazdowego w Sokole, jako reprezentanta

lewicy oddali mimowoli należną część zasługom Zjednoczenia w tej dziedzinie. Nie wzięła udziału w Zjeździe: Org. Narod. Młodzieży, Młodzież ludowa, Filarecja, Młodzież Postępowa, Młodzież Radykalna, Młodzież Niezał., Kuźnica, Chrześ. Związek Studentów, Niezał. Młodzież Socyal. i Zjednoczenie.

Delegat Bratniej Pomocy Uniw. zmuszony do ustąpienia z Kuratorji Domu Akad. im. A. Potockiego fund. Hermanów.

Dalszą konsekwencją „odzydzenia“ była kampania prowadzona przez „Zjednoczenie“ przeciw uczestnictwu Br. Pomocy w Kuratorji P. D. A. im. A. Potockiego fundacji Jakóba i Laury Hermanów. Zjednoczenie stanęło na stanowisku, że delegat „odzydzonej“ instytucji niema prawa zasiadać w Kuratorji Domu Akad. poświęconego idei Zjednoczenia. Kampanię tę prowadziło Zjednoczenie przez dłuższy czas przeciw delegatowi Br. Pomocy Hermanowi Scheuringowi (wnioskodawcy odzydzenia). Miał on odwagę bronić swego pobytu w Kuratorji i o pozostanie tamże zabiegał różnymi drogami. Dlatego walka była trudna. Wnioskodawca odzydzenia Herman Scheuring obchodził nawet żydowskich członków Kuratorji, między innymi prezesa kahału prosząc błagalnie o pozostawienie go w Kuratorji. Na posiedzeniu Kuratorji pod przewodnictwem rektora Makarewicza dnia 5. października br. przyszedł wreszcie pod obrady wniosek „Zjednoczenia“, że względu na polityczny charakter sprawy delegowało „Zjednoczenie“ na to posiedzenie wyjątkowo referenta polit. Prezydium Maurycego Karniola, który w przemówieniu swem uzasadnił stanowisko Zjednoczenia. W dyskusji wypowiedzieli się prof. Beck i Dyr. Felsztyn stwierdzając że z delegatem odzydzonej instytucji nie będą razem zasiadali. Prof. Till stwierdził, że Bratnia Pomoc wykluczając żydów nie powinna zasiadać w Kuratorji tego Domu Akad., a także rektor Makarewicz przyznał z punktu widzenia jurydycznego słusność powyższemu stanowisku.

Wobec takiej odprawy delegat Bratniej Pomocy Uniw. Herman Scheuring, który na owym pamiętnym posiedzeniu Kuratorji nasłuchiwał się wielu słów prawdy złożył godność członka Kuratorji i ze wstydem opuścił zebranie.

„Spółdzielcze Tow. Ogólno-Akad. Wzajemna-Pomoc Studentów Wyższych Uczelni“

Największą jednak klęską endeków i antysemitów wynikłą z „odzydzenia“ jest rozbięcie ruchu samopomocowego polskiej młodzieży akad. Najwybitniejsi samopomocowcy nie mogąc pogodzić się z nacjonalistycznym kursem Bratnich Pomocy, opuścili te towarzystwa i założyli spółdzielnię akademicką dostępną dla wszystkich akademików bez względu na wyznanie narodowe i przekonania polityczne.

„Zjednoczenie“ wzięło czynny udział w pracach przygotowawczych około założenia tej spółdzielni.

KRONIKA.

Skład Wydziału: Przewodn: Stanisław Rosenblum (referent samopomocowy Prezydium i Delegat do Kuratorji i Zarządu Polskiego Domu Akad. im. A. Potockiego fundacji Jakóba i Laury Hermanów) I. zastępca przewodn: Maurycy Karniol (referent ideowo-polityczny Prezydium) II. zast. przew: Emanuel Reiser (sekretarz: Nissen Getter, skarbnik: Wilhelm Langberg (przewodn. Komisji budżetowej) członkowie: Dzdzisław Diamand (referent propagandy samopomocowej) Fryderyk Freundlich, Zygmunt Gottlieb, Dr. Julian Heilpern, Julian Kronik (przewodniczący komisji przedsiębiorstw) Marek Krum (urząd. przewodn. Komisji prasowej) Henryk Salzman Erwin Segal, Henryk Schipper (przewodniczący Komisji ideowo-politycznej) Ignacy Wachtel (czasowo Delegat do Kuratorji i Zarządu Domu Akad.) Seweryn Zausmer (czasowo sekretarz towarzystwa) Flora Zimelsówna.

Sąd polubowny: Dr. Włodzimierz Chiger, Dr. Ludwik Fraenkel, Dr. Ryszard Koranyi, Dr. Emil Spaet.

Komisja rewizyjna: Edward Grosman, Jakób Pressler, Józef Zifferblatt.

Odczyty i zebrania „Zjednoczenia“: W roku bieżącym odbyły się następujące zebrania i odczyty w Zjednoczeniu: Seweryn Zausmer: *Starsze pokolenie a młodzież zjednoczeniowa*. — Maurycy Karniol: *Zjednoczenie a masy żydowskie*. — Henryk Schipper: *Co to jest uobywatelenie Żydów w duchu polskim*. — 5. wieczorów dyskusyjnych nad projektem deklaracji ideowej Zjednoczenia. (W dyskusji zabierali głos m. i. Ostap Ortwin i Dr. Samuel Herschtal) — *Posel Dr. Herman Diamand: Sytuacja gospodarcza Polski*. — Marek Krum: *Rasa, a żydostwo*. — Ignacy Wachtel: *Sprawozdanie z Ogólnej Międzyśrodkowej Konferencji Zjednoczenia w Krakowie*. — *Posel Dr. Herman Diamand: Wybitne indywidualności w obecnym życiu publicznym Polski*. — Poza tem odbyły się 2 walne zgromadzenia oraz manifestacyjne zebranie z powodu uznania granic Rzeczypospolitej. Nie odbyło się publiczne zgromadzenie akademickie przeciw „Numerus clausus“ z powodu zakazu Dyrekcji Policji.

Działalność prasowa.

Działalność ta rozpadła się na 3 części: a) redakcję działu lwowskiego „Rozwagi“, b) administrację „Rozwagi“, c) informowanie prasy lwowskiej o działalności Zjednoczenia. Wszystkie trzy działy łączone były w Komisji prasowej.

„Dziennikowi Ludowemu“ „Gazecie Lwowskiej“

Zjednoczenie a Józef Piłsudski.

Przybycie Marszałka Józefa Piłsudskiego na II. Zjazd Legionistów we Lwowie w pierwszych dniach sierpnia b. r. stało się wspaniałą manifestacją całe demokracji na rzecz pierwszego budowniczego Niepodległej Polski;

Zjednoczenie zostało zaproszone do udziału w uroczystościach i wzięto w nich udział przez delegatów Maurycego Karniola (b. legionistę) Leopolda Bindla i Izaka Paleka (obrońców Lwowa) i Mieczysława Müttera którzy, uczestniczyli w powitaniu Marszałka

„Gazecie Porannej“ „Kurjerowi Lwowskiemu“ i „Wiekowi Nowemu“ składa Komisja prasowa Zjednoczenia tą drogą serdeczne podziękowanie za otwarcie swych łamów dla spraw „Zjednoczenia“.

Komisja przedsiębiorstw urządziła 7 wieczorynek zabawowych.

W Tarnopolu reaktywowano organizację złożoną z akademików i uczniów szkół średnich. Zarząd przedstawia się w składzie następującym: Stanisław Küttner (przew.) Erwin Segal, Antonina Klenierówna (sekr.) Stanisław Mantel, Klara Amarantówna.

W Stanisławowie organizacja tworzy się.

Dwie Konferencje międzyśrodkowe młodzieży Zjednoczenia.

Komisja ideowo-polit. zorganizowała dwie takie Konferencje, pierwszą, która odbyła się we Lwowie dnia 14. IX. 1922 r., przy współudziale delegatów Zjednoczenia warszawskiego i krakowskiego. Drugą Konferencję zwołało Zjednoczenie Lwowskie w myśl uchwał pierwszej do Krakowa w dniach 5 i 6 stycznia b. r. na której ustanowiono Tymcz. Komitet Wykonawczy „Zjednoczenia“.

T. K. W. ukonstytuował się na posiedzeniu dnia 20 maja b. r. wybierając przewodniczącym Kol. Goldkrauta (Warszawa.) zast. przewodn. Kol. Rosenbluma (Lwów.) sekretarzem Kol. Lublinera (Warszawa.)

Min. Askenazy i poseł Diamand członkami honor. Zjednoczenia.

Na manifestacyjnym zgromadzeniu Zjednoczenia z powodu uznania granic Rzeczypospolitej, które odbyło się dnia 18. marca 1923 r. powzięto na wniosek całego Wydziału następującą jednogłosną uchwałę:

Tow. Akad. Zjednoczenie w uznaniu niespożytych zasług prof. Szymona Askenasęgo ministra pełnomocnego i delegata Rzeczyposp. do Ligi Narodów oraz Dr. Hermana Diamanda posła na Sejm Rzeczyposp. — dla idei uobywatelenia żydów w duchu

polskim, — położonych przez pierwszego gorliwą obrońcę spraw polskich na arenie międzynarodowej, przez drugiego zaś nieustraszoną obronę wolności, demokracji i równouprawnienia w życiu wewnętrznym Państwa Polskiego ofiaruje w dniu manifestacji z powodu uznania granic Rzeczypospolitej Ministrowi Szymonowi Askenasemu i posłowi Dr. Hermanowi Diamandowi godność członków honorowych

„ZJEDNOCZENIA“.

Samopomoc Akad. ZJEDNOCZENIA

Kuchnia „Zjednoczenia“ wkracza obecnie w szósty rok swej działalności. Udziała ona pomocy żywnościowej w formie śniadań, obiadów i kolacji (w ostatnim roku tylko śniadań i obiadów) wszystkim zgłaszającym się niezamożnym studentom wyższych uczelni Lwowa bez względu na ich wyznanie, narodowość i przekonania polityczne. Obliczona początkowo na obsługę 150 ludzi została w roku sprawozdawczym rozszerzona drogą wydatnego zwiększenia inwentarza tak, że obecnie wydawać może dziennie 400 porcji. Ceny obiadów były pokrywane przez jadających do wysokości 70% cen kosztów rzeczywistych — resztę pokrywano z sum przekazywanych przez referat propagandy samopomocowej „Zjednoczenia“, a płynących z subwencji Władz Uniwersyteckich i instytucji finansowych, pomocy społeczeństwa, oraz dochodów zyskiwanych z przedsiębiorstw Twa. Dzięki racjonalnej gospodarce oraz poparciu społeczeństwa, któremu cieszyła się kuchnia „Zjednoczenia“ osiągnięto możliwość wydawania obiadów z dwu dań oraz śniadań po cenach nieprzekraczających 35% każdorazowych cen pobieranych w najtańszych jadłodajniach prywatnych.

Ogółem wydano obiadów 62.378 w ostatnim roku t. j. przeciętnie 208 dziennie. Cena obiadu w pierwszym półroczu wynosiła przeciętnie 492 Mp. w drugim 2264 Mp. Śniadań wydano 21.326 przeciętnie 72 dziennie po przeciętnej cenie 230 Mp. W liczbach powyższych mieści się 8.794 obiadów wydawanych 28 kolegom bezpłatnie względnie po cenach zniżkowych.

liczby jadających korzystało z kuchni T-wa 35.77% chrześcijan i 64.23% Żydów. Wedle uczelni korzystało: stud. Uniw. J. K. (med. 39.40%, filoz. 26.20%, praw. 20%) 68.6% stud. Akad. Med. Wet. 19.4% stud. Politechniki 12.0%

Kuchnią zarządzała komisja Samopomocowa T-wa w składzie: Langberg Wilhelm (przewodn. czasowo), Emanuel Reiser (przewodn.), Krum Marek, Schorr Leon, Wachtel Bronisław. Z ramienia Prezydium T-wa sprawował nadzór nad Zarządem Kuchni przewodn. „Zjednoczenia“ Stanisław Rosenblum.

Referat propagandy samopomocowej prowadzili: Dzdzisław Diamand, Adam Ruff i Emanuel Reiser.

Płatny personal kuchni stanowiły 3 osoby. Koszta administracji wraz z płacą personalu wynosiły 1.6% kosztów ogólnych. Kuchnia mieści się w Polskim Domu Akad. im. A. Potockiego Fundacji Jakóba i Laury małżonków Hermanów przy ul. Królewskiej 1. 7 gdzie zajmuje obszerną salę jadalną oraz wedle wszelkich wymogów higieny urządzoną gotownią wraz z przynależnymi ubikacjami.

Polski Dom Akad. im. A. Potockiego Fundacji Jakóba i Laury małż. Hermanów. we Lwowie ul. Królewska 1. 7 Dom ten liczy mieszkańców 112, z tego żydów 61, chrześcijan 51. Opłata administracyjna wynosi miesięcznie 1 zł. p.

Warunki prenumeraty:

We Lwowie za oba wydania miesięcz. 2 kor. Za codzienną dwukrotną dostawę do domu dopłaca się 60 gr. Na prowincji za oba wydania miesięcz. z jednorazową przesyłką 2 k. 70 gr., z dwurazową 3 k. 20 gr., kwartal. z 1-razową przesył. 8 kor., z 2-razową 9 kor. 50 gr. W Niemczech miesięcznie 4 kor. W innych państwach związku pocztowego 5 kor.

Numer popołudniowy kosztuje we Lwowie 6 gr., na prow. 8 gr. Nr. poranny 4 gr., na prow. 6 gr.

KURJER LWOWSKI

Wychodzi dwa razy dziennie.

Ceny ogłoszeń:

Zwykłe ogłoszenia za jeden wiersz drobnym piśmem, lub jego miejsce 20 gr. Układ tabelaryczny, cyfrowy, skomplikowany, 1-szy raz 40 gr., od wiersza. Nadesłane po 60 gr. od wiersza za każdy raz. Doniesienia o ślubach, zaręczynach i inne prywatne wiadomości za 1 wiersz 1 K. Po kronice wiadomości prywatne po 2 K. od wiersza. Drobne ogłoszenia za wyraz 4 gr. — Ogłoszenia wolnych mieszkań sklepów po 2 groszy od wyrazu.

Redakcja (telef. 114) i Administracja (telef. 1512) przy ulicy Chorażczyzny 1. 31.

Z życia umysłowego Warszawy.

(Od naszego korespondenta).

Warszawa. Polski Związek naucz. zorganizował cykl odczytów filoz. dla nauczycieli i zaprosił do wygłoszenia ich prof. Twardowskiego ze Lwowa. Wbrew uzasadnionym częstokroć narzekaniom na apatię i obniżenie się poziomu umysłowego Warszawy, sala towarzystwa wioślarskiego zapelniała się dzień po dniu doszczętnie. Przypisać trzeba, że i porę dobrze obmyślano, bo właśnie zaczęły się wakacje wielkanocne, zwalnające nauczycieli od pracy zawodowej. Niemniej to niesłabnące zainteresowanie dla ściśle naukowych wykładów uznać trzeba jako wskazówkę i symptomat chwili.

Profesor Twardowski wyjaśnia oderwane tematy z jasnością i dokładnością, która czasem wprost dziwi nieprzyzwyczajoną do takiego „kładzenia łopatą w głowę” publiczność warszawską. Specjalną może dla niej rozkosz stanowić bogata w subtelne odcienie a pełna prostoty i ścisłości naukowa polszczyzna profesora, świadcząca (w przeciwieństwie do większości naszych popularyzatorów), że ten uczony każdą swą myśl sformułował i przemyślał od początku w rodzimym języku. Jest to atrakcja bardzo poważna i bardzo wytworna.

Okazuje się tedy, że w umysłowości naszej nastąpiło pewne przesilenie. Sensacje rzeczywiste, sensacje drukowane, sensacyjne widowiska obrzydły. Ludzie pożądamy zdrowej, pożywnej strawy duchowej; odpoczynku dla nerwów, pracy dla mózgu. Kierują się więc ku zagadnieniom naukowym, z rozkoszą kąpią się w chłodnej i czystej krynicy myśli, możliwie jak najwięcej oderwanej od gniejącej i drażniącej aktualności.

Jest to może zbawczy odruch zbiorowy społeczeństwa podrażnionego, wyczerpanego, które musi zasilić się, pokrzepić, wzbogacić nowymi duchowymi wartościami. Jest w tem jakby dążność do pogłębienia tego koryta, którem życie duchowe płynie,

do przemyslenia nowego światopoglądu i nowych ideowych kierunków i do wytworzenia nowych wartości kulturalnych. Gdybyśmy w obecnej chwili posiadali mogli dobry polski uniwersytet w mieście, wszcząłby się niezawodnie tak żywy i bujny ruch umysłowy, jakiego nie bywało oddawna.

Bynajmniej nie przeczy temu zjawisku konstatawanie tu i ówdzie osłabnięcia zainteresowania dla sporadycznych lub dyletanckich odczytów pseudonaukowych. Ludzie nie szukają dziś podniety, lecz istotnej strawy umysłowej, nie okruszków wiadomości, lecz wiedzy. Wielu ludzi czynnych przedtem na polu życia publicznego, zwróciło się dziś do studiów i badań. Pojawiają się co pewien czas nowe dzieła, świadczące o tej pracy myśli, jaka się dokonywa w mózgach ludzkich, w dziedzinie nie objętej siecią policyjnych przepisów i postanowień obowiązujących.

Zważywszy niesłychane trudności, jakie u nas każda praca naukowa napotyka, ilościowo niewielki dorobek książkowy świadczy jednak o dużym napięciu energii i wytrwałości w tym kierunku.

Ten prąd, który możnaby zestawzić z ruchem umysłowym, jaki w epoce powojennej zbudził się pod nazwą pozytywizmu, płynie dziś głębszym i szerszym korytem. Rewolucja wstrząsnęła mózgi warstw ludowych, a krótka praca instytucji oświatowych w dobie porowolucyjnej przeorała je. Powstały dziś już dość liczne zastępy inteligencji chłopskiej i robotniczej, która czerpie wiedzę, łaknie umysłowego pokarmu, czyta pisma i książki, wyzwala się z pęt ciemnoty i przesądu, zmierza do istotnej niezależności myśli. Istnieją na prowincji naprzykład kółka kulturalne i oświatowe, zakładane i kierowane samodzielnie przez tego rodzaju inteligencję. Są to zapewne bardzo rzadko i sporadycznie rozsiane po kraju ogniska, ale z nich promienieje światło i stopniowo coraz szersze kręgi ogarniać może. Kler i skupiający się wkoło niego bigoci wyężdżają wszystkie siły, by te ogniska stłumić i zgasić, prześladowując tak zawzięcie każdą kulturalną inicjatywę, że nawet

koła abstynenckie, urządzające odczyty i pogadanki, stają się przedmiotem napaści i bojkotu.

Niemniej ruch ten trwa i zdaje się, że nie słabnie nawet. Obok tego wyzwolenie prądu umysłowego, bocznym korytem płynie i prąd inny — choć może do niego równoległy. Różne mistyczne tęsknoty do zaświata skłaniają ludzi o sprzyjającej im organizacji do pogrążania się bądź to w religijnych doktrynach mniej lub więcej odbiegających od oficjalnej nauki kościelnej, bądź w spirytyzmie, bądź w jakiegokolwiek innej bocznej gałęzi wiedzy tajemnej. Być może, że oba kierunki dadzą się psychologicznie wywieść z jednego źródła. Może są one poprostu masową ucieczką od aktualnej rzeczywistości, poszukiwaniem świata, oderwanego od życiowej szarzyzny, świata, w którymby znaleźć można wolność choćby tylko dla ducha. Zarazem zaś jest to ucieczka od życia zbiorowego, od męczącego i drażniącego tłumy w krainę ciszy i samotności.

Młodzież — ta najmłodsza, która kształci się w wyższych klasach szkół średnich, również w tym kierunku zwraca swój zapal. Umiłowani ściśle naukowe, oddawanie się z upodobaniem tej lub owej specjalności jest dziś wśród nich zjawiskiem tak powszechnym, jak przed rewolucją aspiracje polityczne i partyjne hasła. Umysły badawcze, wynalazcze, samodzielne talenty twórcze dojrzewają w spokojnej i pogodnej atmosferze szkół polskich, budując niekiedy podziw wychowawców, którzy z tej racji zapowiadają blizki, bardzo bujny rozkwit życia umysłowego w Królestwie Polskim. Naturalnie wróżyć to mogą się wcale nie sprawdzić. Jakakolwiek katastrofa, która zburzy wątłą budowę szkolnictwa polskiego i rzuci całą tę młodzież na nowo na pastwę policyjnej szkoły, w wir walki z systemem biurokratycznej nauki — może te obiecujące zawiązki zniweczyć.

Tęsknota za nauką — to całkiem co innego niż potrzeba oficjalnej nauki. Czem jest ta ostatnia i jaką wytwarza atmosferę, o tem świadczą nowe zaburzenia w politechnice warszawskiej. W drugim

Kazimierz Przerwa-Tetmajer.

16)

Janosik Nędza Litmanowski.

OPOWIEŚĆ.

(Ciąg dalszy.)

— Takiż to on?

— Taki. W rzeczy grzeczny człowiek, muzyka, uśmieje się, uradzi—e, ale hań, w lesie! Ino go juhasi radzi strasnie widzom, kie na polane zajndzie, bo jak niedzwiedz woły bije, niemas nadeń! A na niedzwiedzia idzie sam, z ruśnicom, abo z łukem.

— Sam jeden?

— Sam. Worcek maki weźnie, soli, abo i to nie, bo jemu jęć ta niekoniecznie i idzie. Case*) go i trzi i styry tyżnie niema. Baba już i na msom za duse coś ze trzi razy dawać hodziła.

— I gdzie siedzi?

— Na polanie ka, przy juhasak, abo w lesie. Znajom go po halak na Luptowie, na Orawie, na Spisie i dalej, po za Matre, po za Fatre, po za Hoc, sędyl. Bacowie, panowie, panicowie**), a strasnie go radzi widzom, ze strzelec!

Zabawiał Krzyż księdza biskupa, aż i droga się wywineła, którą ku Krakowu wracać było można. Opuścił ksiądz Pstrokoński bandzie Janosikowej grzechy i pobłogosławił, chłopci go w ręce całowali, a gdy się pożegnali, wziął się Janosik ku Spizowi, który słuchy szły, iż król ma do Lubomli, do pana

Jerzego Lubomirskiego, wielkiego marszałka koronnego, jechać, aby ztamtąd akcję zaczepną przeciw Szwedom rozpocząć.

Ostrożnie postępował Janosik, szpiegów rozsyłając, aby królewskiego gazdę tem pewniej na gazdostwo wawelskie wprowadzić. Im dalej ku wschodowi, tem śniegi były mniejsze, a twardsze, tak, że co pod Babią Górą po kolana zapadać trzeba było, to po za utok Jaworowej Doliny raczej trza było raki żelazne pod kapce przyprowadzić, bo się ślizgały. Gdy też Janosikowi Gadeja i Mateja wieści donieśli, iż Szwedzi, o przekradaniu się króla powiadomieni, w wawozie nań pod Magórą Spizką czatować mieli, w mig Janosik plan walki powziął, a siła się już chłopów ku niemu po drodze przyłączała. Cicho, jak żbiki, szli szpiegowie Janosika za rajtarami i szwedzką piechotą, a nim Szwedzi do wawozu dotarli, już po obu stronach jego w lesie kilkuset chłopów na śniegach leżało.

Głazy olbrzymie na rozkaz Janosika ze zmarzłego gruntu chłopci nadludzkimi swymi siłami powydobywali i z gotowcami czekali nad ubocznymi, prawie nie pokrytymi śniegiem.

Czekali od rana, ale zimna nie czuli, tyle w nich było żądzy tej okropnej, śmiertelnej, zbrojeckiej psoty, jaką wyrządzić mieli. Każdy przy głazie leżał i patrzył pomiędzy drzewa w dół.

Wtem zabiły im serca: naprzód ze dwustu rajtarów z oficerami, potem paręset piechoty poczęło w wawóz wkraczać.

Szli, niczego nie podejrzewając, niczego się nie spodziewając. I zaczęli się za zakrętem na króla.

Co za piekielna uciecha! Zasadzka na tego, co sam zasadzkę urządza. Byliby górale rzeli z uciechy, gdyby Janosik najmniejszego hałasu pod gar-

dłem nie zakazał i gdyby się sami zepsuc sobie uciechy nie obawiali.

W żelazie jechała rajtaria, w kirysach szła piechota — ale to proci*) kamieni na nic...

Aż i z przeciwnej strony jeźdźcy ukazywać się poczęli.

Na przodzie jechał we futrze odziany człowiek, za nim orszak nieduży, koło pięćdziesięciu ludzi liczący.

Jechali spokojnie, snadź niczego złego nie przypuszczając. Owszem, widać było, że jadą wesoło, jeździec na przodzie zwracał się często snadź mową do jadących za nim towarzyszy. Król, król — szeptali Górale.

Wjechali w wawóz. Orszak wydłużył się dla wąkości miejsca i posuwał powoli naprzód.

Wtem wrzask straszliwy napelniał góry, od którego konie spłoszone dębą stanęły i na zadach przysiadły.

Z obu stron wawozu na rycerstwo szwedzkie zaczęła się toczyć lawina głazów.

Uczyniło się wśród Szwedów okropne zamieszanie. Konie i ludzie miażdżeni przewalali się, i z ciał i ścierw tworzyły się kłęby i zwaly. Ze wszech stron, jak długa linja wojska się rozciągała w wawozie, leciały głazy. Przed siebie i za siebie jeli Szwedzi uciekać, ale w tej chwili gruchnęła na nich grad kul z samopatów, strzał z łuków, kamieni z proc, a w ślad wynurzyły się z mroku leśnego postaci i z niesłychaną szybkością zbiegając na dół, z ciupagami na szukających ratunku natarli.

(C. d. n.)

*) Case — czasem.

**) Panicowie — leśni.

*) Proci — przeciw.

roku jej otwarcia, już dziś doszło do tego, że 47 studentów aresztowano, a politechnikę otoczono wojskiem. Jest rzeczą wątpliwą, czy dzisiejsi studenci osiągną cel, po który wchodząc do politechniki sięgali, tj. dyplomy państwowe. W danym zatargu chodziło o to, by politechnikę warszawską zrównać z rosyjskimi wyższymi zakładami pod względem praw egzaminowych, oraz o usunięcie jednego z profesorów, skończonego idjoty, który był pośmiewiskiem słuchaczy. Na ogół poziom wykładów nie jest podobno wysoki, audytorja świecą pustkami. Zdaje się jednak, że i w obrębie Rosji ciała profesorskie dobierane starannie ale tylko z punktu widzenia politycznej prawomyślności — naukowo nieimponując się przedstawiają. Okólnik ministra oświaty, domagający się, by profesorowie postarali się popracować dla osiągnięcia wymaganych naukowych stopni, odsłania dziwną zaiste opieszałość tych świeczników wiedzy rosyjskiej. Nic dziwnego też, że rozprawy nad budżetem ministerjum oświaty obudziły tak namiętne rozgoryczenie tych wszystkich, którym więcej o oświatę niż o ministerjum chodzi.

Bell.

Frontem ku Rosji.

Mimo, że porozumienie między Lwowskim a Aehrenhalem doszło do skutku, a stosunki dyplomatyczne na nowo nawiązano między oboma państwami, tegoroczne manewry cesarskie odbędą się — jak już wiadomo — „frontem ku Rosji”. Terenem ich będzie Galicja. Wezmą w nich udział jak już donosiliśmy, korpusy: 6, 10 (przemyski), 11 (lwowski) i część 5 korpusu. Dyspozycje i kierownictwo pozostaną te same, co w manewrach zeszłorocznych, w których kierownicy armii tak skandalicznie się skompromitowali.

Manewry tegoroczne odbędą się na linii Sanok-Przemyśl. Największą uwagę zwracać będą przy tych manewrach na dostarczanie żołnierzom żywności i amunicji, ponieważ ta właśnie część służby (poza generałami) najwięcej się skompromitowała. Wiadomo bowiem, że roku zeszłego jeździła za armiją cała chmara nowych „kuchni polowych”, prowiantów, ale kuchnie te najczęściej wcale nie gotowały — a jak która gotowała, to nie miała co gotować, bo mięso i prowianty zawsze się o dzień spaźniały i nadchodzili na oznaczone miejsce zazwyczaj wtedy, kiedy już po linii bojowej... ani śladu nie było.

Te manewry przetrzymali jakoś biedni żołnierze, bo się żywności konserwami. Ale w czasie wojny taki żołnierz bez żywności po dwóch dniach jest bez wartości, a jego karabin bez ustawicznego dostarczania amunicji jest tyle wart, co kij pasterski. Nie dziw więc, że naczelników armii owe niewyraźności w „Nachszubach” srodze boją i że usiłują raz jeszcze poprobować szczęścia.

Komendantami tych manewrów będą ci generałowie, którzy mają zostać w najbliższym czasie inspektorami wojsk, a więc: generał Liberius Frank i Oskar Potiorek.

O jeszcze jednym ciekawym szczególe donoszą pisma niemieckie, a mianowicie o pospiesznem oczyszczaniu armii austriackiej z tych generałów i oficerów sztabowych, którym do sprawowania komendy wojskowej braknie fizycznych zdolności, albo...rozumu. Tymi dniami otrzymali wszyscy komendanci korpusów poufne rozkazy, aby takich generałów i „sztabowców” bezlitośnie podawali do superabitowania. To samo odnosi się do wyższych intendantów wojskowych.

Mimo więc, że porozumienie z Rosją ku powszechnej radości „dokonane” — muszą być czasy w wyższych zarządach wojskowych bardzo gorące, kiedy w manewrach cesarskich wypróbowuje się frontem ku Rosji pierwszą linię obronną, która to linja opiera się o Przemyśl, jako pierwszą i największą fortecę w Galicji i kiedy rozpoczyna się oczyszczanie armii z rozmaitych protegowanych „bawidamków” i „kaffehausstabsoficierów”, którzy noszą wprawdzie wysokie jak wieże czapki, ale pod czapkami jest zazwyczaj... próżnia...

Skandaliczna korupcja.

Uchodziło dotąd w świecie politycznym mniej więcej za pewnik, że korumpowanie i kupowanie wybitnych polityków za „koncesje lasowe” odbywa

się tylko na Bukowinie, skąd się wywodzą rozmaici „politycy”, którzy „jako te lilje polne nie sieją ani orzą”, a przecież rząd centralny żywi je — i to tak dobrze, że ci „politycy”, nie mając żadnych zajęć ani majątku, potrafią wydawać po 50 i 60 tysięcy koron rocznie w rozmaitych wiedeńskich dystygowanych spelunkach. Bukowiński monopol zламаła jednak w ostatnich czasach inna prowincja, świeżo wcielona do Austrii i zażywająca już obecnie błogosławionych owoców „konstytucji”. Tą szczęśliwą prowincją jest Bośnia, która rekord bukowińskiej korupcji stanowczo jednym zamachem pobiła.

O niesłychanym wprost skandalu korupcyjnym na terenie bośniackim donosi w numerze niedzielnym „Zeit”, a skandal ten większy, że wmsiane weni jest bezpośrednio ministerstwo spraw zewnętrznych. Z ramienia tego ministerstwa podarowano jednemu z posłów chrześcijańsko-społecznych we Wiedniu 1150 hektarów lasu bośniackiego wartości 1½ miliona koron za... milczenie (t. zw. *Schweigsgeld*) na posiedzeniu delegacji. Ten skandal korupcyjny przedstawia „Zeit” w sposób następujący:

W czasie jesiennej sesji delegacyjnej w r. 1908, która — jak wiadomo — miała miejsce w Budapeszcie, obawiało się ministerstwo spraw zewnętrznych ostrych ataków ze strony posłów chrześcijańsko-społecznych z powodu uregulowania „kwestii bośniackiej”. Najbardziej tych ataków obawiał się szef sekcji w ministerstwie spraw zewn., dr. Edward Ritter v. Horowitz. Wszedł on wtedy w Budapeszcie w „tajne pertraktacje” z pewnym klerykalnym posłem i członkiem delegacji, który to poseł bywał na posiedzeniach delegacji zazwyczaj najgłośniejszym. P. Horowitzowi szło oczywiście o „zawarcie pokoju” między ministerstwem spraw zewn. a klerykalnymi posłami. Chrześcijańsko-społ. poseł postawił oczywiście swój „warunek”, a warunkiem owym był właśnie ów szmat lasu, o 1150 hektarach obszaru i wartości półtora miliona koron.

Ow poseł zapewnił oczywiście święcie pana v. Horowitz, że z całą tą aferą leśną niema nic a nic wspólnego, że bezinteresownie zastępuje interesy niejakiego p. Hussein Beg Biscевичa, który rościł sobie pewne do owego lasu pretensje. Wprawdzie las ten przed okupacją należał niewątpliwie do państwa, ale p. Biscевич „udowadniał”, że ten las przed okupacją należał do „jego ojca”. Dowodów na to p. B. nie przytoczył żadnych, a wszystko, czem próbował dowodzić swych pretensji, rozpryskiwało się o twardą rzeczywistość, jak bańka mydlana.

P. Biscевич przegrał tedy sprawę beznadziejnie we wszystkich instancjach, a radca sekcyjny w ministerstwie sprawiedliwości, p. Shek uznał pretensje p. B. za zgola bezpodstawne.

Tak stała rzecz aż do czasu, kiedy p. r. Horowitz wszedł z owym chrześcijańsko-społecznym posłem w „ugodowe pertraktacje”. I oto stał się „cud!” Mimo wszystkie przegrane we wszystkich instancjach, p. Biscевич las na własność otrzymał dzięki protekcji p. Horowitza i jego szefa ministra wspólnego, p. Buriana. Poseł chrześcijańsko-społeczny „ugody” także dotrzymał, bo... milczał w czasie delegacji jak pień. W sytuacji tedy nic się nie zmieniło, tylko, że skarbowi państwa ubyło 1150 hektarów bośniackiego lasu.

Po „odzyskaniu” lasu Beg Biscевич zatracił gdzieś miłość dla „dziedzictwa ojcowskiego”, bo próbuje je obecnie w bardzo pospiesznym tempie spieniężyć, ponosząc bardzo go gniotą długi, pozostałe po wesolym żywocie oficerskim.

Tak się przedstawia przebieg ugody z owym bogobojnym posłem, a niezła też jest owa końcowa sentencja: Milczenie w lesie — to poezja bezowocna — ale milczenie w delegacjach warte jest lasu! Świeżo anektowana Bośnia nieźle na tem wyjdzie, jeżeli w czasie każdej sesji delegacyjnej pójdzie na pastwę korupcji poselskiej po 1000 hektarów lasu.

Tak to Bośnia — mimo swej młodej „konstytucji” — wzięła rekord lasowy nad naszą sąsiadką Bukowiną.

Bodaj to być członkiem delegacji i należeć do partii klerykalnej. Sklepiarze wiedeńscy ciulają grosz do grosza, a tu za dyskretne milczenie w czasie delegacji można się „dorobić” krociowego majątku.

Szczęśliwi posłowie!

Listy z kraju.

Przemyśl. (Ruski wiec w sprawie uniwersyteckiej. — Z Rady miej. — sprawa lekarzy szkolnych. — Rozdział kwoty uzyskanej ze sprzedaży starego cmentarza.) W ubiegłą niedzielę urządził komitet wykonawczy partii ukraińskiej wiec w sali domu narodowego, na którym protestowano przeciw urzędowemu nadaniu uniwersytetowi lwowskiemu charakteru polskiego. Wiec zagał p. Kicuła, przedstawiając cel tego wiecu i genezę powstania uniwersytetu lwowskiego. Do prezydium wybrano dra Kormosza jako przewodniczącego, a p. Kicułę jako sekretarza. Imieniem akademików ukraińskich przemawiał p. Zamora, student filozofii i przedstawiał dzieje uniwersytetu lwowskiego, oraz walk o prawa Rusinów do niego. Imieniem inteligencji przemawiał profesor Jarema, imieniem włościan Nowakowski i Musztuk, imieniem partii socjalno-dem. ruskiej p. Kohut. Uchwalono rezolucję, protestującą z domaganiem się założenia uniwersytetu ruskiego we Lwowie. W wiecu brało udział około 500 uczestników. Obrady prowadzono poważnie, mowcy temperowali się bardzo w swych wycieczkach przeciw „panom polskim”.

Ostatnie posiedzenie Rady miej. miało przebieg iście sielankowy.

Wprawdzie sprawy drobne załatwiano, lecz i w drobnostkach kryły się rzeczy poważne, — dopiero nad sprawą kreowania lekarzy szkolnych, nad którą magistrat radził przejść do porządku obrad — wyłoniła się dyskusja, wykazująca całą nędzę naszej młodzieży pod względem zdrowotnym, tudzież wykazująca niehygieniczność większej części naszych szkół. Ze względu jednak na brak funduszy, tudzież powzięcie inicjatywy w tej kwestji ze strony rządu i kraju, uchwalono wniosek magistratu z tem, iż wedle zapewnień burmistrza nie pozwoli sprawy okurzyć prochem registratury, lecz z końcem roku znowu ją przypomni.

W prawdziwym kłopotcie znajduje się burmistrz w sprawie kwoty uzyskanej ze sprzedaży starego cmentarza.

Do pieniędzy tych roszczą prawa Rusini wychodząc z założenia, że grunt starego cmentarza należał kiedyś do obywatela ruskiego, który fundował tamże kościół — wobec czego i pieniądze zań uzyskane winny pójść na cele ruskie i Rusini przemyscy wnieśli w tym duchu r. z. petycję, zaopatrzoną kilkuset podpisami. Poza tem i inne stronnictwa — a powiadają, że i żydzi — mają apetyt do uczestnictwa w rozdziale. W kwestji tej ma być zwołane poufne posiedzenie Rady miejs., które najprawdopodobniej porobi różne prezenta różnym koterjom, podczas gdy faktycznie grunt ten był własnością gminy i pieniądze powinny pójść jedynie na cel ogólny.

Sanok. (Z życia umysłowego.) W ostatnich czasach poczyną się budzić w naszym mieście życie towarzyskie i umysłowe. Po długiej zimowej ciszy, rozpoczęła szereg odczytów literatka p. Peleńska. W odczycie pod tytułem „Konwencjonalne sądy o Słowackim”, prelegentka dała wyraz oności tego autora i jego utworów. Zwalczała ona zakorzenione u nas głęboko sądy, potępiające Słowackiego za naśladownictwo Mickiewicza i poetów obcych. Słowacki, zdaniem prelegentki, to talent nawskróś indywidualny, swojski a pokrewieństwo niektórych jego postaci wytłumaczyć należy przypadkową zbieżnością tematów, konieczną u tak wszechstronnego autora. Dłuższy ustęp poświęciła prelegentka omawianiu stosunku Słowackiego do Mickiewicza.

Dalszą atrakcją rozpoczętego sezonu było odegranie w sali „Sokoła” na cel bursy młodzieży gimnazjalnej, dramatu Rydla „Na zawsze”, przy czem z uznaniem podnieść należy, że zarówno reżyserja, jak i sami amatorzy wykazali znajomość i zrozumienie sztuki. Próba ta powinna zachęcić amatorów do dalszego występowania i zaznajomienia publiczności naszej z nowymi utworami z dziedziny nowszej naszej literatury.

Jarosław. (Echo krwawego dramatu w Pawłosiowic. — Posiedzenie Rady miejskiej.) Wiadomość o wypuszczeniu na wolność Jakóba Fudali, głównej osoby tragedji pawłosiowskiej, okazała się mylną. Pogłoski jednak o wypuszczeniu zabójcy powstały stąd, że brat i sobowtór Jakóba Fudali, Józef przebywał nazajutrz po wypadku w mieście, a ludzie podziwiali w nim bohatera krwawego dramatu.

Urządził na sposób wiedeński

**Wielki Magazyn Ubrań męskich
studenckich i dzieciennych**

J. HISS
Lwów, ulica Teatralna l. 7
naprzeciw kościoła Katedralnego

Abonament ubrań
10 kor. miesięcznie 20 kor. — gotówką 5% taniej.